

BROWN BOOK

**THEBOOKWAS
DRENCHED**

UNIVERSAL
LIBRARY

OU_220557

UNIVERSAL
LIBRARY

Die Hymnen des' Rigveda.

Herausgegeben

von

Hermann Oldenberg.

Band I.

Metrische und textgeschichtliche
Prolegomena.

Berlin.

Verlag von Wilhelm Hertz.

(Bossersche Buchhandlung.)

1888.

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Vorwort.

Als an die Generation von Sanskritforschern, auf welche wir Jüngerer als auf unsre Lehrer hinblicken, die Forderung herantrat, den Text der vedisehen Samhitäs der Wissenschaft zugänglich zu machen, konnte und durfte man dies allein in dem Sinne unternehmen, dass die in Indien seit zwei Jahrtausenden und länger teststehende traditionelle Textgestalt gegeben wurde. Ruhmvolle Arbeiten haben jene Forderung erfüllt und so zu aller vedisehen Forschung den Grund gelegt. Auf diesem Grunde haben sich lexicalische, grammatische, exegetische Untersuchungen aufgebaut, welche sich in harten, nber siegreich bestandenen Kämpfen von der Autorität der indischen QuasiWissenschaft, des Yäska, Panini, Säyana freigemacht und mit immer wachsender Schärfe und Energie die Regeln philologischer Kunst auf den Veda anzuwenden gelernt haben. Es kann nicht verkannt werden, dass die vedische Textkritik mit der Grammatik und Exegese nicht gleichen Schritt gehalten hat. Selbstverständlich haben die letzteren auch für die Aufgabe, von dem traditionellen Text in der Richtung auf den ursprünglichen Text vorzudringen, eine Fülle von Beiträgen geliefert. Aber diese Aufgabe ist doch immer nur gelegentlich berührt, nicht als selbständiges Object der Forschung in den Vordergrund gestellt worden. Für den Rigveda zur Ausfüllung dieser Lücke beizutragen

versucht die Arbeit, welche einzuleiten der vorliegende Band bestimmt ist. Ihr Ziel ist, den Text des Rigveda in einer Gestalt zu geben, welche sich, soweit es der Zustand der Ueberlieferung und das Können der Forschung — der fremden wie der eignen — erlaubt, der ursprünglichen Fassung annähert.

Die Wege, welche diesem Ziel zuführen, brauchen dem Kundigen nicht erst beschrieben zu werden; es kommt nicht darauf an sie zu entdecken, sondern sie zu gehen. Nur auf einzelne Punkte sei es uns hier gestattet hinzudeuten. Zunächst schien es uns unerlässlich, die Anführungen der Rigverse in den jüngeren vedischen Texten möglichst vollständig zu sammeln und die darin auftretenden Varianten zu verzeichnen. Es war nöthig, in planinässigerem Zusammenhang, als bisher geschehen ist, die Frage nach der textgeschichtlichen Natur und dem Werth dieser Lesarten durch ihre Verzweigungen zu verfolgen: ein Theil der hier vorgelegten Prolegomena sucht eben diese Aufgabe zu lösen. Auch wenn es sich im Gegensatz zu weit verbreiteten Vorstellungen zeigt — wie dies nach der Meinung des Verfassers in der That der Fall ist —, dass der aus den andern Veden zu schöpfende textkritische Ertrag nur ein geringer ist, sind die bezeichneten Untersuchungen doch nicht vergeblich; auf nichts von dem, was für die Erkenntniss des ursprünglichen Textes gewonnen werden kann, mag es auch wenig sein, ist die Forschung zu verzichten berechtigt; und überdies erlangen wir, indem sich die Minderwerthigkeit der übrigen Quellen gegenüber der Autorität der rigvedischen Textüberlieferung herausstellt, damit zugleich positive Ergebnisse zur Charakteristik der letzteren, welche unsrer Textbehandlung wichtige Fundamente liefern. Auch für die Zerlegung der aus mehreren Liedern bestehenden, in der Ueberlieferung als ein Lied er-

scheinenden Complexe sowie für die Behandlung der strophenweise gegliederten Lieder giebt die Verzeichnung der Aushebungen in den andern Veden und die in Verbindung mit jener in unsrer Ausgabe zu liefernde vollständige Sammlung der Citate aller Lieder, Liedtheile und Verse im Aitareya und Kaushitaka, bei Asvalāyana und Sāṅkhāyana eine unentbehrliche Grundlage. Jenen Zerlegungen der Lied-complexe in Lieder, der Strophenlieder in Strophen schien es nothwendig, besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Nichts kann uns veranlassen, der herkömmlichen Gestalt des Textes zu Liebe hier, wo wir oft mit nahezu mathematischer Sicherheit vorzugehen in der Lage sind, mit jenen das Aussehen der Lieder so entscheidend berührenden Zerlegungen zurückzuhalten. Zu den Aufgaben aber unsrer einleitenden Untersuchungen gehört es, eben jene Sicherheit in dem Verfahren der Liedzerlegung auf den höchsten erreichbaren Grad zu bringen und den Verdacht auszuschliessen, dass es sich bei derselben um ein Spiel des subjectiven Meinens handle.

Eine weitere Hauptaufgabe der vedischen Textbehandlung betrifft die lautliche Erscheinung des Textes, welche in der Ueberlieferung tiefgreifende Alterationen erlitten hat. Es war nöthig, das Verfahren der alten, auf die Lautgestalt gerichteten Diaskeuase im Zusammenhang zu erforschen. Wir mussten versuchen, kann man sagen, von unserm Standpunct aus ein Prätisākhya zum Rigveda zu schreiben oder auch, was damit im Ganzen zusammenfällt, eine Erklärung des alten Prätisākhya in dem Sinne zu geben, dass erörtert wurde, wie weit die Gesetze desselben für den Riktext gelten, weil sie in der Sprache seiner Verfasser thatsächlich in Kraft standen, wie weit, weil sie von den Ueberlieferern in den Text hineingetragen worden sind. Die hier bezeichnete Betrachtungsweise für sämtliche in Frage kommende Lauterscheinungen durch-

zuführen war zwar in den Grenzen dieses Bandes nicht möglich; die hier vorgelegte Behandlung der meisten und, wie ich glaube, der verwickeltesten unter den betreffenden Problemen wird indessen auch für das nicht ausdrücklich Erörterte den nöthigen Anhalt geben.

Können die Darlegungen, von welchen bis jetzt die Rede war, in ihrer Gesamtheit als eine Textgeschichte des Rig-veda, oder doch als die Hauptcapitel einer solchen bezeichnet werden, so schien es ausserdem, wie nicht eigens begründet zu werden braucht, unentbehrlich, die rigvedische Metrik im Zusammenhang darzustellen. Für einige andre Untersuchungsgebiete, von welchen in diesen einleitenden Untersuchungen an sich hätte die Rede sein müssen, darf der Verfasser auf Ausführungen, die er an andern Orten gegeben hat, verweisen: so für die Charakteristik mehrerer der hauptsächlichsten Typen der vedischen dichterischen Technik, das Lied der recitirenden und das Lied der singenden Priester, die prosaisch-poetische Erzählung (Akhyāna) und die Dānastuti auf zwei Aufsätze in der Zeitschrift der D. M. Gesellschaft (XXXVII, 439 fgg., XXXIX, 52 fgg.), für die Erörterung der vedischen Völker und Stämme auf einen Excurs seines »Buddha« (S. 399 fgg.), für die Verhältnisse der vedischen Liedverfasser, insonderheit für die chronologische Auseinanderlegung derselben, auf einen andern Aufsatz der eben genannten Zeitschrift (XLII, 198 fgg.). Die Frage nach dem Eingreifen des Schriftgebrauchs in die rigvedische Textüberlieferung einer neuen Erörterung zu unterziehen hat der Verfasser nicht für erforderlich gehalten; er sieht diese Frage als erledigt, jenes Eingreifen für die allein in Betracht kommenden Zeiten, in welchen es überhaupt eine Geschichte des Textes gab, als ausgeschlossen an. —

Die in diesen Prolegomenis befolgte Orthographie konnte,

je nachdem es sich vorwiegend darum handelte, die überlieferte oder die ursprüngliche Lautgestalt des Textes vorzuführen, nicht eine durchweg constante sein. Die Accentbezeichnung zu geben schien für den Zweck der hier vorzulegenden Untersuchungen, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, überflüssig. Dagegen hielt der Verfasser es für zweckmässig, die Cäsur der Trishtubh- und Jagatireihen zu markiren.

Der kritisch durchgearbeitete Text des Rigveda selbst, begleitet von dem Apparat der in den übrigen Samhitäs, in den Brähmanas und Sūtras enthaltenen Materialien, wird auf den vorliegenden Band so bald folgen wie es die Natur einer so weit ausgedehnten und mit so erheblichen Schwierigkeiten verknüpften Aufgabe gestatten wird.

Sr. Excellenz dem Königl. Preussischen Herrn Unterrichtsminister, dessen Liberalität dem Herausgeber die hier unternommene Neubearbeitung des Rigveda ermöglicht hat, sei ehrerbietiger Dank ausgesprochen.

H. O.

Inhalt.

Erstes Capitel. Bio Metrik des Rigveda. S. 1-190.

Vorbemerkungen. Der Päda S. 1. Metrik und Rhythmik S. 2. Veda und Avesta S. 5.

T. Der achtsylbige Pada und die aus ihm gebildeten Metra Gāyatri, Anushtubh und Pankti. S. 8-42. Ausgang der achtsylbigen Reihe S. 8. Eingang derselben S. 13. Rhythmische Natur der Reihe S. 20. Die Gāyatri, trochäische Gāyatri S. 23. Die Anushtubh, moderne Anushtubh S. 26. Verse von mehr als vier Gāyatrireihen S. 32. Ueberzählige und unterzählige Formen S. 34.

11. Der elfsyblige und zwölfsyblige Päda. Die Metra Trishtubh und Jagati. S. 42-95. Verhältniss der elf- und zwölfsybligen Reihe S. 42. Cäsar S. 44. Eintheilung der Reihe S. 46. Eingang der Reihe S. 48. Mitte S. 56. Ausgang S. 59. Verse von mehr oder weniger als vier Padas S. 66. Ueberzählige und unterzählige Reihen S. 66. Verderbte Reihen S. 81. Abarten der Trishtubh- und Jagatireihe S. 86.

III. Der fünfsyblige Päda und das Metrum Dvipadā Viraj. S. 95-98.

IV. Combinationen verschiedenartiger Padas innerhalb desselben Vorses. S. 98-119. — 1. Gāyatri- und Jagati-Padas S. 98. Ushnih, Brihati S. 100. Pragāthas S. 103. — 2. Verbindungen vierRylbiger Padas S. 111. — 3. Anderweitige Verbindungen S. 115.

V. Strophenbildung und Mischhymnen. S. 119-140. Typen der Strophenbildung S. 119. Mischhymnen S. 121. Zerlegungen im neunten Maiiojala S. 124. Desgl. im achten M. S. 132.

VI. Lieder in verschiedenen Versmaassen. S. 140-155. Scheinbarer Wechsel des Versmaasses S. 140. Wechsel des Metrums am Liedende S. 144. Desgl. am Liedanfang S. 147. Regellose Vermischungen S. 148.

VII. Lieder aus unregelmässig gebauten Versen. S. 155-162.

Anhang. Vocale mit zweisybliger Geltung. S. 163-190. Der Gen. plur. auf -am S. 164. Der zweisyblige Vocal gleich zwei Kürzen S. 169. Katalexis oder zweisyblige Messung S. 180. Ueberblick über die hergehörigen Fälle S. 185.

Zweites Capitel. Die Anordnung der Samhita. S. 191-270.

I. Die Familienbücher (II-VII) und das Somabuch (IX) S. 191-209. Ausnahmen von der Folge der Lieder nach abnehmender Verszahl S. 193. Ausnahmen von der metrischen Folge S. 202. Die Serienfolge S. 206.

II. Das achte Buch. S. 209-219.

III. Das erste Buch. S. 219-227.

IV. Das zehnte Buch. S. 228-249.

V. Die zehn Mandalas und die Samhitä. S. 249-270. Das Somabuch S. 250. Das Pragäthabuch S. 254. Das erste Buch und seine Zweitheilung S. 257. Die Samhitä von I—IX S. 263. Die Nachträge S. 264.

Drittes Capitel. Der Riktext und der Text der jüngeren Samhitä» und der Brähmanas. S. 271-369.

Vorbemerkungen S. 271. — Der Sāmaveda S. 273. — Die Yajurveden S. 290. Verhältnis von Samhita und Brähmaua im schwarzen und weissen Yv. S. 290. Die Samhitä der Opfer und die Samhitä der Agnischichtung S. 294. Verhältniss der Textrezeiisioncn in der Agni-Samhitä S. 297. Desgl. in der Opfer-Samhitä 8. 310. — Der Alharvaveda S. 320. — Mehrere Veden neben einander S. 325. — Constanz des Riktextes S. 328. — Abnehmende Freiheit der Textbehandlmig in jüngeren Partien der Saiphitäs 8. 335. Iltarpartien des Yajurveda S. 330. Yäjyānuvākyās 8. 337. Sāmantextform in den Yajurveden S. 313. — Atharvaveda XX 8. 346.

Der Riktext und die Brähmanas. S. 350-369. Brähmanas des Rigveda 8. 350. Desgl. der andern Veden S. 368.

Viertes Capitel. Die orthoepische Diaskeuase. S. 370-481).

Zeitalter der Diaskeuase S. 370. Die Orthoepie der Brähmanazeit S. 372. Zeit des Sākalya S. 380. Zeitverhältniss von Samhitāpātha und Padapātha S. 381. Der Abhinihita Sandhi. S. 389-393.

Länge des Endvocals im Samhitatext gegenüber einer Kürze des Padatextes 8. 393-123. Versausgang 8. 397. Zweite Sylbe 8. 400. Dritte 8ylbe S. 405. Vierte Sylbe S. 408. sma und smā S. 4 12. Fünfte Sylbe 8. 416. Siebente Sylbe S. 419. Pädaende 8. 120. Nachträgliehe Ausgleichungen unter den verschiedenen Samhita» 8. 422.

Auslautendes n (resp. n). S. 424-434.

Hiatus und Contraction. 8. 434-447. Abgrenzung der Fälle von Hiatus und Contraction S. 439. — Nominative auf -är und -an? S. 445.

e, o (as) vor Vocalen. S. 447-465. sa und sal? S. 462. Vocalis ante vocalem. Nasalirter Schlussvocal. S. 465-472.

Engere und losere Wortverbindung. S. 472-476.

Falsch angesetzte Stämme. S. 476-482.

Die Accentuation. S. 482-489.

Fünftes Capitel. Die Sakala- und die Vashkala-Sākhä. S. 490-512.

Die Sākhās des Rigveda S. 490. Alter der Sakhäspaltungen S. 491. Abweichungen der Vāshkalasākhä S. 494.

Zählungen der Verse und Vargas. S. 498.

Texte in der Brihaddevatā und dem Rigvidhāna aufgeführt S. 503. Die Mahānārṇyas S. 509.

Im Padapātha unzerlegte Verse S. 510.

Sechstes Capitel. Der Riktext und die Sutraliteratur. S. 513-535.

Asvalāyana und Sāṅkhāyana S. 513. Die sacrificale Rigvedarecension S. 518.

Citate in den Sūtras andrer Veden S. 530. Yaska S. 531. Sāyana S. 534.

Erstes Capitel. Die Metrik des Rigveda.

Die vedischen Verse sind aus Reihen von acht, elf oder zwölf Sylben gebildet, neben welchen in seltenerer Verwendung eine fünfsylbige Reihe steht. Diese Reihen (Padas) sind die Einheiten, mit denen es die altindische Metrik zu thun hat; innerhalb derselben zeigt die Bemessung und Vertheilung der zu gestaltenden metrischen Materie, der langen und kurzen Sylben, nicht oder doch nicht durchweg jene scharfe und feste Ausprägung, die ein Zurückgehen auf kleinere Einheiten, auf Füße wie in der griechischen Metrik, möglich machen würde. Nur der Schluss des Pada weist eine feste oder doch vergleichsweise feste Regelung des Wechsels von Längen und Kürzen auf. Es sind die letzten vier oder fünf Sylben der Reihe, die in dieser Weise an eine Regel gebunden sind, und zwar so, dass Längen und Kürzen abwechseln. Der fünfsylbigen Reihe allein mangelt, wie dies bei ihrem geringen Umfang natürlich ist, der Gegensatz eines nicht geordneten Eingangs und eines geordneten Ausgangs; sie ist in ihrer ganzen Ausdehnung als verhältnissmässig fest bestimmt anzusehen. Die Scheidung des geordneten und des nicht geordneten Theils, sodann bei den elf- und zwölfsylbigen Reihen die Cäsar, ergeben die einzigen Eintheilungen der

Reihe, mit welchen unsere Untersuchung operiren kann, da, wie wir erwähnten und später zu begründen haben werden, der Begriff des Fusses im Sinne der antiken Metrik hier nicht anwendbar ist.

Wir haben bis jetzt von der Beschaffenheit der einzelnen Sylben, von dem Geordnetsein oder dem Nicht-Geordnetsein der Reihe und ihrer Theile nur insofern gesprochen, als es sich dabei um die quantitative Bestimmtheit der Sylben handelt. Wenden wir uns aber von der Betrachtung der Längen und Kürzen zu derjenigen der Hebungen und Senkungen¹⁾, so entfernen wir uns damit von dem Gegebenen um einen bedeutenden Schritt. So ausreichend uns die Tradition im Ganzen wenigstens in den Stand setzt zu sagen, wo im Veda eine Länge und wo eine Kürze steht, so vollständig lässt sie uns beim Suchen nach den Hebungen der vedischen Verse im Stich. Freilich so lange es sich allein um den Ausgang jener Verse handelt, wird diese Lücke der Ueberlieferung sich einfach genug ausfüllen lassen. Nicht leicht wird bezweifelt werden, dass der im Versausgang regelmässig auftretende Wechsel von Laugen und Kürzen zugleich ein Wechsel gehobener und gesenkter Tacttheile ist. Schwieriger ist die Beurtheilung des Eingangs der Reihe resp. bei den elfsybligen und zwölfsybligen Reihen ihrer Mitte. Liegt auch hier ein ebenso gleichbleibender — etwa derselbe jambische oder trochäische — Rhythmus vor wie im Ausgang, nur mit dem Unterschied, dass derselbe hier gegen die sprachliche Materie sich gleichgültiger verhält, d. h. dass die Hebungen und Senkungen unterschiedslos, oder doch unterschiedsloser als im Ausgang, jede Sylbe zu ihrem Sitz

¹⁾ R. Kiihnau (die Trishtubh-Jagati-Farmlie, Göttingen 1886) hat das Verdienst, die bezüglichlichen Kragen mit besonderer Energie angeregt zu haben, wenn man auch seinen Versuch, sie zu lösen, schwerlich Mir gelungen halten kann.

wählen können? Oder verräth die im Anfang der Reihe herrschende grössere Freiheit und Mannichfaltigkeit in der Setzung der Längen und Kürzen auch eine entsprechende grössere Freiheit und Mannichfaltigkeit in der Vertheilung der rhythmischen Icten? Wir haben, um dies zu entscheiden, keinen andern Weg, als dass wir in den Neigungen und Abneigungen der Vedendichter in Bezug auf die verschiedenen möglichen Combinationen der Kürzen und Längen die Spuren des Rhythmus zu entdecken suchen, welcher, wie wir erwarten dürfen, bei der Wahl jener Combinationen als das entscheidende Agens sich bethätigt. Wir glauben dabei, wie die späteren Darlegungen es durchführen müssen, zu verständlichen Resultaten zu gelangen — verständlich wenigstens, wenn man die Verständlichkeit nicht nach unzulässigen Maassstäben wie denen der griechischen Rhythmik bemisst —, wenn wir in solchen Längen, statt deren nicht ebenso gut Kürzen zugelassen werden, Sitze des Ictus vermuthen, Kürzen dagegen oder Längen, welche mit Kürzen vertauschbar sind, für Senkungen ansehen. Künstlichkeiten, wie z. B. dactylische Anapästen mit der Messung , haben wir keinerlei Veranlassung in der vedischen Metrik anzunehmen; es fehlt hier an allen Erscheinungen, welche für dieselben eine homogene Umgebung bilden würden, und es fehlt an allen Spuren, die einem unbefangenen Denken ihre Existenz verriethen. Dass vor einer Pause auch die Kürze als zum Tragen des Ictus befähigt anzusehen ist, bedarf kaum einer Bemerkung; eingehender wird uns die Erscheinung beschäftigen müssen, dass liier und da die vedischen Dichter, nachlässig oder von einem nicht vollkommen scharfen Gefühl der Quantitätsunterschiede beherrscht, sich an einer Stelle, die den Ictus trägt, ausnahmsweise mit einer Kürze statt der gesetzmässigen Länge begnügt haben (z. B. so, dass dadhishe oder vasavah am

Ende der Jagati-Reihe steht): Ausnahmen, von denen man zugeben wird, dass sie die allem Anschein nach vorhandene Regel, dass die Hebung eine Länge erfordert, nicht aufheben.

Suchen wir von diesen durch die Betrachtung der verschiedenen Metra im Einzelnen zu begründenden Auffassungen aus die oben hingestellte Alternative zur Entscheidung zu bringen, so wird sich finden, dass der ersten Seite derselben eine gewisse Wahrheit in der That zukommt: die Intensität, mit welcher ein bestimmter Rhythmus auch eine durchaus bestimmte Gestalt der metrischen Materie verlangt, ist allerdings in gewisser Beziehung im Eingang der Reihe geringer als im Ausgang. Aber daneben und sogar weitaus den Vorrang behauptend nimmt auch die andere Alternative ihren Geltungsbereich in Anspruch; eine Reihe wichtiger Erscheinungen im prosodischen Bau der Vedaverse weisen deutlich auf eine weitgehende Wandelbarkeit der rhythmischen Beschaffenheit hin, welche dem Reiheneingang und der Mitte im Gegensatz zum Ausgang zugeschrieben werden muss¹⁾.

Das bisher Gesagte bezieht sich allein auf den Bau des einzelnen Päda. Die Padas aber schliessen sich stets — in der Regel zu drei oder vier unter einander meist gleichen Pädas — zusammen und bilden Verse (ricas); die Verse vereinigen sich bisweilen zu grösseren Einheiten. In der älteren Zeit erfolgt die Versbildung durchaus so, dass der-

¹⁾ Trifft diese später zu begründende Auffassung von der Flüssigkeit, welche der rhythmischen Natur des Pada-Eingangs und seiner Mitte zukommt, das Richtige, so ist es klar, welchen Bedenken und Einschränkungen die Benutzung der nachvedisehen Gestalt der Versmaasse für die rhythmische Erklärung ihrer vedischen Form unterliegt. Wo man unter zahlreichen neben einander stehenden Möglichkeiten der vedischen Periode eine — vielleicht eine im Veda noch zurücktretende — in späterer Zeit zur Alleinherrschaft gelangen sieht, darf man sich darum noch nicht für berechtigt halten, das rhythmische Wesen dieses Typus in die übrigen parallelen Typen des Veda hineinzuzinterpretieren.

selbe Päda, wenn er innerhalb des Verses wiederkehrt, stets dieselbe Form, oder genauer ausgedrückt ununterschieden jede beliebige seiner als gleichwertig betrachteten Formen zeigt; erst am Ende der Rigveda-Periode entwickelt sich eine Differenzirung von Formen, welche je nach ihrer Verschiedenheit demselben Päda an verschiedenen Stellen des Verses zukommen.

In welcher Richtung die Vorgeschichte verlaufen sein muss, die den im Allgemeinen soeben beschriebenen vedischen Zustand der Versmaasse mit ihrer eigenthümlichen Mischung von Bestimmtheit und Unbestimmtheit hervorgebracht hat, ist eine Frage, deren Beantwortung nicht vollkommen aussichtslos scheint. Man hat hier vor Allem die Spuren, auf welche die Betrachtung der Avesta-Literatur führt, zu verfolgen. Niemand kann die Poesie des Avesta mit der indischen nach ihrem Inhalt, ihrer Ausdrucksweise, ihrer ganzen Färbung vergleichen, ohne durch Uebereinstimmungen in Details, die sich auf Schritt und Tritt aufdrängen, zu der Ansicht geführt zu werden, dass die beiden Literaturen nicht allein auf die einstige Gemeinsamkeit beider Völker und Religionen, sondern auch auf die Gemeinsamkeit einer indoiranischen, in festen Formen entwickelten religiösen Poesie hinweisen. Mag man die Versuche¹⁾, einen Gemeinbesitz metrischer Formen in die ferne Nebel weit der indogermanischen Vorzeit zurückzuverfolgen, als Thaten berechtigter wissenschaftlicher Kühnheit oder aussichtsloser Verwegenheit beurtheilen: die Frage nach dem Aussehen der indoiranischen Poesie liegt unbedingt innerhalb der Grenzen, bis zu welchen die Untersuchung gehen darf und muss. Längst ist denn auch, insonderheit von Seiten der Avestaforschung²⁾, der

¹⁾ Es sei vor Allein an den von Usener feinsinnig unternommenen erinnert.

²⁾ Siehe z. 13. Geldner, Metrik des jüngeren Avesta, S. VII, XIV.

Zusammenhang von Versmaassen des Avesta mit den wichtigsten Grundformen der vedischen Metrik erkannt und hervorgehoben worden: die achtsylbige Reihe in drei-, vier- oder fünffacher Wiederholung zu Versen verbunden, vergleicht sich der Gâyatri, Anushtubh und Parikti des Veda; die viermal gesetzte elfsylbige Reihe mit der Cäsur nach der vierten Sylbe entspricht der Trishtubh. So ist es die fest bestimmte Sylbenzahl der Reihen, die Cäsur, die strophische Verbindung der Reihen zu Versen, worin die Uebereinstimmung von Veda und Avesta sich beweist. In Bezug auf den metrischen und rhythmischen Bau der einzelnen Reihen fehlt zu einer weiter durchgeführten Vergleichung der Boden: im Avesta werden bekanntlich die Sylben der Verszeile einfach gezählt, ohne dass der Wechsel von Längen und Kürzen gesetzmässig geregelt wäre, und damit entgeht uns zugleich jeder directe Anhalt, um den Rhythmus, welcher auch den avestischen Versen kaum schlechthin gefehlt haben kann, zu erkennen. Bleiben wir aber zunächst rein bei der Sylbenzahl und Quantität, so legen die angeführten Thatsachen, wie dem Scharfblick Westphals nicht entgangen ist, die Annahme ausserordentlich nahe, dass die metrische Kunst der indoiranischen Zeit eben den Standpunkt einnahm, welchen das Avesta bewahrt hat, den der einfachen Nebeneinanderstellung einer festgesetzten Zahl von Sylben mit indifferenter Quantität. In der That würde, wie mir scheint, auch ohne ihr iranisches Gegenbild die Metrik des Veda auf eben diesen Standpunkt als auf einen überwundenen, der Vergangenheit angehörig zurückweisen. Wenn man beispielsweise die Metrik der Trishtubh und Jagati in ihrer geschichtlichen Entwicklung verfolgt, so sieht man, wie gleichsam vor den Augen des Forschers, der von der ältesten Zeit ausgehend immer jüngere Perioden betrachtet, die prosodische Bestimm-

heit, zuerst auf ein begrenztes Gebiet der Verszeile eingeschränkt, immer weiter greift und immer intensivere Geltung gewinnt: so dass wir, wenn wir dieselbe Tendenz auch in der vorvedischen Zeit wirkend denken, als Ausgangspunkt der Entwicklung eben den im Avesta thatsächlich erhaltenen Zustand anzunehmen haben. Prüfen wir ferner die Metrik der Gäyatri, so zeigt uns hier der Veda selbst zwei in verschiedenen Richtungen entwickelte Formen offenbar eines und desselben zu Grunde liegenden Verses: zwei Formen, welche erst an dem durch das Avesta bezeichneten Punkt der prosodischen Indifferenz zusammentreffen. Dem Rhythmus allerdings der indoiranischen Verskunst werden wir, wenn das hier Gesagte richtig ist, eine sehr ausgeprägte Geltung, einen sehr unwandelbaren Character nicht zuschreiben dürfen. Schwerlich würde, hätte er diese Eigenschaften besessen, im Verseingang des Veda die rhythmische Variabilität, die wir dort beobachten, sich entwickelt haben; schwerlich würde auch der Versausgang, wie wir es bei der Gayatri zu finden glauben, einer doppelten rhythmischen Entwicklung nach zwei entgegengesetzten Seiten hin fähig gewesen sein. Sylbenzahl und Cäsur waren, scheint es, die einzigen zu voller Festigkeit gelangten Bestimmungen in dem Bau dieser von rhythmischer Belebung wohl nur unvollkommen durchdrungenen Reihen. Aber die Lücken und die Unsicherheit der Kenntniss, über welche wir an dieser Stelle schwerlich je hinauskommen werden, stellt doch die Grundthatsachen des Zusammenhangs indischer und iranischer Verskunst nicht in Frage. Und so weist die vedische Metrik, wie sie die Grundlage aller jüngeren Metrik der Inder abgegeben hat, selbst wiederum in die weiten Zeiträume einer unserer directen Kenntniss entzogenen Vergangenheit zurück, während derer verschollene Generationen indischer, und dann weiter zurück

indoiranischer Rishis in denselben uralten Maassen der achtsylbigen und der elfsylbigen Zeile die göttliche Herrlichkeit der Asuren und die Kelterungen des in den Bergen wachsenden Soma besungen haben.

I.

Der achtsylbige Pârîa und die ans ihm gebildeten Metra Gâyatrî, Anushtubh und Pankti.

Der einfachste unter den häufiger verwandten Pâdas ist der achtsylbige; bei ihm wird nicht, wie beim elf- und zwölf-sylbigen, durch eine Cäsur mannichfaltigere innere Gliederung und eine Mehrheit neben einander stehender äquivalenter Formen herbeigeführt. Für unsere Untersuchung zerlegt sich der achtsylbige Pâda naturgemäss in zwei viersylbige Hälften, die erste in geringerem, die zweite in höherem Maasse metrisch bestimmt.

Wir beginnen mit der zweiten Hälfte. Für diese gilt jambische Messung als Regel; die beiden Kürzen werden wir als Senkungen, die Lingen als Hebungen anzusehen berechtigt sein (; die letzte Sylbe des Pâda ist hier und überall in der vedischen Metrik anceps); z. B.

agnîm ðle purohitam
yājñasya devam řitvijam
hotāraṇ ratnadhātāmam.

Wie gross die Häufigkeit ist, durch welche die bezeichnete Regel der jambischen Messung sich als solche bewährt, stellen wir am besten in Verbindung mit der Beschreibung und Statistik der Ausnahmen fest. Wir verzeichnen für einige

grössere Reihen von Gäyatri-Hymnen die Zahl derselben je nach den verschiedenen metrischen Gestalten, welche die vier letzten Sylben statt der jambischen annehmen; es empfiehlt sich dabei zu berücksichtigen, in welchem Päda des Gäyatri-Verses die betreffende Abweichung auftritt. Verse, deren Bau in tiefer greifender Weise von dem gewöhnlichen Typus abweicht, sind ausgeschlossen worden, da es sich vorläufig nur darum handelt, von den Varietäten, die als innerhalb des Kreises der regulären Gäyatri liegend angesehen werden können, Anschauung zu gewinnen. Die Abschnitte, auf welche sich unsere Zusammenstellung bezieht, sind die folgenden :

I, 1-9 (270 Pädas). 12-23 (ausser 22, n; 23, 19-24); (408Pädas). 37; 38 (ausser 2. 7-9); 41 (ausser 7-9); 42; 43, 1-6 (147 Pädas).

VI, 16, 1-24. 28-45; 45; 53 (ausser Vers 8); 54-57 (338 Pädas).

VII, 15; 31, 1-9; 66, 1-9; 89, 1-4; 94, 1-11 (144 Pädas).

VIII, 5, 1-35; 6; 7 (ausser 30 und 32-35); 11, 1-9; 14; 17, 1-13; 32; 38; 43-45; 64-65; 67; 72-73; 75-76; 82-85; 93-94 (ausser 94,2); 102 (1521 Pädas).

IX, 1-67 (ausser 5; 62, 4-6; 66, 16-18; 67, 30-32); (1767 Pädas).

Es fanden sich nun folgende Ergebnisse ¹⁾ (siehe umstehende Tabelle):

Einige Fälle, in denen eine andere Wortgestalt, als die Ueberlieferung sie bietet, angenommen und dadurch die reguläre metrische Form hergestellt werden muss (wie mil

¹⁾ Hier und da ist ein zweifelhafter oder defecter Päda fortgelassen worden; lange Vocale zweisylbiger Messung (s. u.), wie das a des Gen. plur., sind gleich zwei Kürzen gerechnet worden.

Metrum	Erster Pāda								Zweiter Pāda								Dritter Pāda							
	I, 1 fg.	12 fg.	37 fg.	VI.	VII.	VIII.	IX.	I, 1 fg.	12 fg.	37 fg.	VI.	VII.	VIII.	IX.	I, 1 fg.	12 fg.	37 fg.	VI.	VII.	VIII.	IX.			
— — — — —	4	9	6	2	6	15	9 ¹⁾	2	—	1	2	2	8 ¹⁾	4	—	1	1	4	2	7	3 ¹⁾			
— — — — —	6	1	—	—	1	3	—	—	1	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	2	—			
— — — — —	—	—	—	—	—	4	3	1	—	1	—	1	1	—	1	—	—	—	—	1	2			
— — — — —	—	—	1	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—			
— — — — —	2	—	2	—	—	6	2	1	—	—	—	1	1	—	2	—	—	1	—	2	1			
— — — — —	—	—	—	—	—	3	1	—	—	—	—	—	1	—	1	1	—	—	—	—	—			
— — — — —	—	—	3	1	—	2	4	—	—	2	2	—	3	1	—	1	1	—	—	2	3 ²⁾			

statt mri1), sind von vorn herein ausser Betracht gelassen worden. In andern Fällen wird m an über die anzunehmende Wortform zweifelhaft sein; wir werden uns mit diesen Fragen weiter unten beschäftigen. Im Ganzen wird jede besonnene Forschung sehr zurückhaltend damit sein, die vedische Sprache zur Beseitigung der irregularen Quantitäten in den Versen mit entsprechend veränderten Wortformen auszustatten. Wollte man für jedes Wort, das gelegentlich einmal das metrische Schéma verletzt, der Sprache eine Nebenform aufdrängen, so wäre kein Ende zu finden. Freilich wird es hier nicht überflüssig sein, zwischen der vedischen Sprache und der vedischen Recitation einen Unter-

¹⁾ Ein Fall ist zweimal wiederholt. ²⁾ Ein Fall ist fünfmal wiederholt.

schied zu inachen. Denn so gut es heutzutage etwas anderes ist, ob wir bewilligetest, entsetzlichere in der Weise der natürlichen Sprache, oder ob wir diese Worte am Schluss von minder gelungenen Pentametern Platen's aussprechen, so gut, und in noch höherem Grade, sind wir berechtigt, den vedischen Poeten ein Pressen und Ausweiten des sprachlichen Materials zuzutrauen. Die obige Tabelle zeigt, dass etwa die Hälfte sämtlicher Abweichungen den Typus zeigen, dass also die drittletzte Sylbe eine Kürze statt der Länge ist, z. B.

babhrave nu svatavase
 kratvā dakshasya rathiam
 martasya devi avasah
 asuryāya pramahasā
 yad adya sura' udite.

Es ist nicht schwer, eine Weise der Kecitation zu denken, bei welcher der Ictus in solchen Keihen seine gewohnte Stelle behielt; leicht konnten, sei es durch Dehnung des Vowels oder durch Dehnung des auf ihn folgenden Consonanten, die drittletzten Sylben dieser Pādas der Geltung von Längen so weit angenähert werden, dass der Versausgang vom Ohre als ein jambischer wohl hinzunehmen war¹⁾).

¹⁾ Wie bereits angedeutet wurde, sind die Grenzen zwischen den Worten, die man sporadisch oder häufiger als das Metrum ausfüllend gelten liess, und denen, welche demselben nur scheinbar widerstreiten und es vielmehr — in einer andern als der überlieferten Wortgestalt — thatsächlich ausfüllen, keineswegs überall mit Sicherheit zu ziehen. Wir verweisen auf die unten bei der Textgeschichte zu gebende Erörterung des zweiten Falls, die sich mit der uns hier beschäftigenden des ersten natürlich vielfach berührt. Innerhalb der ersten Kategorie betrifft ein besonders häufiger, vielleicht der häufigste Fall die Form avase (resp. avasas und Aebnl.); ich zähle nicht weniger als 28 Stellen, an welchen avase am Schluss einer Gayatri- oder Jagatireihe, also die erste Sylbe eine Länge vertretend, erscheint (im Uebrigen steht avase 70mal unmittelbar hinter der Cäsur der Jagati- bzw. Trishtubhreih, 10 mal in sonstiger prosodisch indifferenter Stellung); ein eclatantes Beispiel dafür, wie die Duldung einer dem Metrum nicht vollauf genugthuenden Form bis zu entschiedener Vorliebe

Dass man dergleichen doch als einen Nothbehelf empfand, welcher mit der strengen Beobachtung der Norm keineswegs ganz auf einer Linie stand, scheint sich mir in dem Factum zu verrathen, dass nach Ausweis der oben gegebenen Zahlenzusammenstellungen das Metrum — ganz ebenso wie im Durchschnitt auch die übrigen von der Norm sich entfernenden Messungen — im ersten Päda der Gâyatri etwa ebenso häufig erscheint, wie im zweiten und dritten Päda zusammengenommen. Wir können uns dies kaum anders deuten, als dass eine durch den Vortrag nicht vollkommen verdeckte Abweichung von dem rein jambischen Metrum doch gefühlt wurde, welche im Eingang des Verses erträglicher schien, als in seinem Fortgang und Abschluss. Mehrere übrigens der andern statt der Jamben erscheinenden

gehen konnte. Dass doch etwaige Versuche, der Form avase auf irgend einem Wege geradezu die Messung -- zu vindiciren, übel angebracht wären, zeigt sich sehr deutlich an dem Gebrauch des zugehörigen Nom. Acc. avas, welcher, abgesehen von prosodisch indifferenten Stellen, 6 mal am Ende der Gâyatri, 3 mal am Ende der Jagati, 4 mal als vorletztes Wort von Gay. und Jag. vor zweisylbigem Schlusswort, 1 mal ebenso in Trishtubh vor einsylbigem Schlusswort erscheint: also an allen 14 Stellen mit kurzer Messung der ersten Sylbe. Dass mithin der Verwendung von avase am Ende der Gâyatri keineswegs ein ähnlicher Gebrauch von avas am Ende der Trishtubh entspricht, lässt über die Natur jener Anomalie keinen Zweifel übrig. — Es ist kaum zu viel gesagt, dass es in häutigeren Worten keine Kürze giebt — sofern natürlich ihre Umgebung zu den umgebenden Stellen des metrischen Schemas passt —, die nicht gelegentlich an drittletzter Stelle des achtsylbigen Päda statt der Länge gebraucht würde. Besonders ist dies natürlich der Fall bei den ersten Sylben solcher dreisylbigen Worte, deren Mittelsylbe kurz ist; der auf den Vocal folgende Consonant scheint gleichgiltig zu sein. Ausser dem eben besprochenen avase erwähnen wir als häufig noch savasah, varunah, marutām, manasā, atithim, adite, ajaram, apain (mit zweisylbiger Messung des ā); ferner eikituh, akritam, atasam, atirat, udaram, udabhih?, srijatah, tapushim, sakhiam, amithitah, pathibhib, vidhatah, sanitā, namuceh, harivah, tarutā, arushi, kriuvate, -gavishe, ishām (mit zweisylbiger Messung der Endung), svayasasah, guhiā, brihatah, pramahasā, virnahasah, vahata. Weniger häufig in der bezeichneten Stellung sind kurze Sylben als ultima oder penultima eines Wortes: sparase nu, madhu piba, ratharn ava, suasvayur upa, na' ushah etc.

Messungen — man wird bemerken, dass in unserer Zusammenstellung sämtliche mögliche Combinationen thatsächlich vertreten sind — entfernen sich doch von der jambischen so fühlbar, dass sie offenbar als einfache, nicht weg zu deutende Abweichungen von der metrischen Norm aufzufassen sein werden. Man betrachte Reihen wie die folgenden:

ukshännäya vasännäya
 agne rathir adhvaränäm
 nu no rayim mahäm indo
 tuam soma pavamānah.

Bedenkt man, wie die Verwendung solcher Reihen in der späteren Zeit des Rigveda und in der folgenden Periode an bestimmten Stellen des Verses eine immer weitere Ausdehnung und schliesslich eine eigne gesetzmässige Regelung gewinnt — wo doch Niemand Jamben, die nur mit den Quantitäten der Sylben etwas frei umspringen, wird annehmen wollen —, so wird man auch hier die vorliegende Anomalie nicht so ausdrücken, dass der Dichter Jamben gemacht habe, die ihm nur annähernd gerathen sind, sondern dass er an einer Stelle, die sonst Jamben verlangt, Versmaasse gebraucht hat, die keine Jamben sind.

Wir gehen zur Betrachtung der vier ersten Sylben der achtsylbigen Reihe über. Die prosodische Beschaffenheit derselben möge durch folgende, etwa 1300 Pādas umfassende Zählungen in umstehender Tabelle veranschaulicht werden.

Bei der Betrachtung dieser Zahlen drängt sich vor Allem das Hervortreten der vier ersten Fälle auf. Sie stehen sich unter einander nahe, aber zwischen ihnen und den nächstfolgenden ist ein weiter Zwischenraum; alle vier zusammen erreichen fest die doppelte Summe der übrigen zwölf. Jene vier Fälle nun treffen auf eben die vier Combinationen, bei

Nr.	Metrum	I, 1-11	VIII, 5-7	IX, 1-24	Summe
1	— — — —	50	65	101	216
2	— — — —	57	51	85	193
3	— — — —	55	57	101	213
4	— — — —	71	58	106	235
5	— — — —	10	25	24	59
6	— — — —	15	16	21	52
7	— — — —	7	14	10	31
8	— — — —	10	6	8	24
9	— — — —	14	28	51	93
10	— — — —	37	29	32	98
11	— — — —	5	7	27	39
12	— — — —	10	10	16	36
13	— — — —	4	1	1	6
14	— — — —	5	4	16	25
15	— — — —	—	—	—	—
16	— — — —	—	1	—	1

welchen die zweite und die vierte Sylbe zugleich Langea sind (— — — —). Wir werden mit grosser Wahrscheinlichkeit schliessen konnea, dass diëse Sylben als Hebungen aufzufassen sind. So stehen nlso, wie dies auch offenbar eben als das Natiirliche angesehen werden darf, den beiden Hebungen des aus vier Sylben bestehendea Reihenausgaags in den vier Sylben des Eingangs gleichfalls zwei Hebuaigea gegenüber (— — — —), und es regiert hier wie dort der jambische Rhythms: nur ist derselbe im Reihenausgang insofern ein intensiverer Beherrscher des sprachlichen als dort nicht nur die Hebung eine Lange, sondera auch die Senkung eine Kûrzc zu ihrem Sitz verlangt, während hier die Quantität der Senkungssylben als gleichgültig behandelt wird.

Die Combinationen geben uns also Veranlassung, die wesentlichen Längen, welche Hebungen sind, von den unwesentlichen, die auf Senkungen fallen und darum auch Kürzen sein können, zu unterscheiden. Setzen wir für eine Länge der letzteren Art eine Kürze, so lässt sich, da auf diese Weise das Metrum seinem Wesen nach kein anderes wird, für diese prosodische Combination dieselbe Vorliebe der Dichter, also auch etwa dieselbe Häufigkeitsziffer erwarten, wie für die parallele Form mit der Länge¹⁾. Vertauschen wir dagegen eine wesentliche Länge mit einer Kürze, so lässt sich von einer solchen Aenderung erwarten, dass sie durch einen Unterschied in der ziffermässig zur Erscheinung kommenden Geneigtheit der Liedverfasser den betreffenden Combinationen gegenüber characterisirt sein wird. Dass also z. B. in dem Metrum———die zweite und die vierte, nicht aber etwa die erste und die vierte Länge die wesentlichen sind, giebt sich darin zu erkennen, dass in unserer Tabelle den 235 Fällen von———nahezu ebenso viele, nämlich 216 von w-w-, aber nur 25 von gegenüberstehen.

Wir glauben nun in dieser statistischen Betrachtungsweise auch das Mittel in der Hand zu haben, um bei den weniger häufigen Sylbencombinationen die wesentlichen Längen, d. h. diejenigen Längen, welche Träger des Ictus sind, herauszufinden. Die zwölf Fälle (Nr. 5—16 der Tabelle) ordnen sich in ihrer oben gegebenen Reihenfolge zu zweimal sechsen, so dass jedesmal die erste Sylbe beliebig eine Kürze oder eine Länge sein kann; die stehend sich wiederholende ungefähre Gleichheit der Häufigkeitszahlen²⁾ eines jeden Paares

¹⁾ Man kann sich leicht davon überzeugen, dass die Beschaffenheit des Sprachstoffs eine irgend wesentliche Bevorzugung der Kürzen oder der Längen nicht mit sich bringt.

²⁾ Nur bei einem der Paare, den beiden Fällen , versagt diese Gleichheit; eben bei diesen kleinen Ziffern ist natürlich auf das richtige Er-

weist darauf hin, dass die beiden Fälle einander coordinirt sind, dass also, wie wir aus dieser Coordinirtheit glauben schliessen zu dürfen, eine lange erste Sylbe, da für sie ebenso gut eine Kürze stehen kann, nie als Trägerin des Ictus aufzufassen ist.

Da nun, wie wir sahen, das vorwaltende Verhältniss dies ist, dass sowohl an zweiter wie an vierter Stelle eine Länge steht, so haben wir jetzt successiv die Bedingungen dieses Normalfalls zu verändern und die so sich ergebenden Combinationen in der eben bezeichneten Weise zu prüfen. Wir beschäftigen uns also zunächst mit den Fällen, in welchen die zweite Sylbe eine Kürze statt der Länge hat (Nr. 9—16). Dieselben zerlegen sich auf den ersten Blick in zwei Gruppen. Die Quantität der dritten Sylbe ist hier nicht mehr wie in den vier Hauptfällen gleichgültig, sondern entscheidend: sämtliche Fälle mit langer dritter (Nr. 9—12) gehen sämtlichen mit kurzer dritter (Nr. 13—16) an Häufigkeit voran, zum Theil sehr erheblich; auf der einen Seite haben wir die Totalsumme 266, auf der andern 32 ¹⁾. Wir stellen also das Resultat hin: die zweite, meist lange Sylbe erscheint auch als Kürze, aber dann wird an dritter Stelle der Länge der entschiedenste Vorzug gegeben. Von den so sich ergebenden vier Fällen --,-- behaupten wiederum, wie nicht anders zu erwarten ist, die beiden Combinationen -- -- den entschiedensten

scheinen der Durchschnittsziffer in der Statistik am wenigsten sicherer Verlass, Bei den später mitzuteilenden Zahlen über die ersten vier Sylben der Trishtubh-Reihe ist das Verhältniss gerade nach der umgekehrten Richtung wie hier verschoben. Uebrigens beruht die vergleichsweise grosse Summe der Fälle von -- nur auf einem der drei Posten, den Fällen aus Buch IX, wo besonders das 3. und das 15. Sūkta mit dem stehend wiederholten Anfangswort esha auf die Statistik von Finfluss gewesen sind.

¹⁾ Der Hauptposten der letzteren Summe scheint noch dazu ein nur zufälligerweise verhältnissmässig erheblicher zu sein; vergl. tue vorige Anmerkung.

Vorrang; die unter allen Umständen normale Länge an der vierten Stelle überwiegt eben auch hier die Kürze. Ob dagegen oder , ebenso andererseits ob oder steht, wird durch die Häufigkeitsziffern unserer Tabelle als irrelevant erwiesen. Was lehren uns nun die hier gefundenen Resultate in Bezug auf die Vertheilung der Hebungen und Senkungen? Aller Wahrscheinlichkeit nach doch dies, dass die Hebung, deren normale Stelle die lange zweite Sylbe ist, bei kurzer zweiter ihren Sitz auf der dritten erhält¹⁾, so dass neben der regelmässigen Form sich als hauptsächlichste Nebenform - ergibt²⁾. Es wäre in der That bei der bloss quantitativen Betrachtung der Sylben schwer abzusehen, warum die Form mit kurzer dritter neben der kurzen zweiten nicht ebenso gut das nothige Gewicht haben soll, wie andere Formen, die sogar drei Kurzen enthalten. Wohl aber wird es als eine Forderung des rhythmischen Gefühls verständlich, dass, gewissermassen um das Gleichgewicht des Verseingangs zu wahren, eine der mittleren unter den vier Sylben den Ictus haben muss: und hierin wird die Erklärung des bekannten, in der SIoka-Metrik noch schärfer ausgeprägten

¹⁾ Wer Zahlungen über die Quantität jeder Sylbe für sich anstellt, wird bemerken, dass auch in der dritten die Länge überwiegt, obgleich nicht so entschieden, wie in der zweiten und vierten. Man wird sich durch dies Factum nicht an der Annahme jambischen Tonfalls als des regelmässigen für die ersten vier Sylben irre machen lassen, wenn man die in dem hier Gesagten implicite enthaltene Erklärung des betreffenden Verhältnisses sich vergegenwärtigt: im Normalfall (— — —) ist die dritte etwa gleich häufig lang wie kurz; in den wichtigsten der Nebenfälle aber, bei kurzer zweiter, ist sie regelmässig lang.

²⁾ Nach dem Gesagten bedarf es keiner besonderen Begründung mehr, dass wir — — — als — — — —, aber nicht z. B. als — — — — aufzufassen haben; die Häufigkeitsziffern der beiden respectiven Parallelformen, — — — — und — — — —, lehren das.

Gesetzes liegen, dass die zweite und dritte Sylbe nicht leicht beide¹⁾ als Kûrzen erscheinen²⁾).

Neben den Messungen ˘ ˘ ˘ ˘ sind uns als secundäre Möglichkeit für den Fall der kurzen zweiten die Metra ˘ ˘ ˘ ˘ (Nr. 11. 12 der Tabelle) beggnet; sie fûhren uns zur Erwagung des Falles, dass die vierte eine Kurze ist (Nr. 5—8, 11. 12. 15. 16). Hier stehen, wie sich erwarten lässt, diejenigen Pâlie voran, in welchen die zweite ihre normale Gestalt hat; nicht minder aber zeigt sich eine entschiedene Bevorzugung einer langen dritten: man wird daher vermuten dürfen, dass bei kurzer vierter die Neigung bestand, den wegfallenden Ictus derselben auf die dritte übergehen zu lassen³⁾. Neben der so sich ergebenden häufigsten Form ˘ ˘ ˘ ˘ stehen dann diejenigen, bei welchen an zweiter oder an dritter Stelle eine Kurze zu derjenigen der vierten hinzutritt: ˘ ˘ ˘ ˘ und ˘ ˘ ˘ ˘; d. h. doch wohl ˘ ˘ ˘ ˘ und ˘ ˘ ˘ ˘.

¹⁾ Dass dies schon im Veda vermieden wurde, zeigt sich besonders deutlich auch in der durch das Metrum beherrschten Wahl gewisser Formen mit langem Schlussvocal statt der gewöhnlicheren Kurze; vergl. unten unsern Abschnitt über diese »Verlängerungen«.

²⁾ Vergl. über die Abneigung gegen die Metra ˘ ˘ ˘ ˘ meine Bemerkungen ZDMG. XXXV, 187 A. 2: XXXVII, 63 A. 1; Jacobi, Ind. Studien XVII, 447 ff. Jacobi begründet jene Abneigung damit, dass der achtsylbige Pâda auf diese Weise »den Rhythmus der Jagatî erhalten hätte [˘ ˘ ˘ ˘] ˘ ˘ ˘ ˘ ˘ ˘«. Ich finde dies nicht Überzeugend. Einmal wird dadurch nicht; erklärt, dass die gleiche Abneigung auch im Kingang des elf- und zwöfsylbigen Pâda herrscht. Sodann kann doch, wenn Jacobi die Jagatî vergleicht, dieselbe offenbar nur in ihrer Gestalt mit achtsylbigem Versausgang, d. h. mit der Casur nach der vierten Sylbe, herangezogen werden; die letzten acht Sylben einer Jagatî, welche die Cäsus nach der fünften Sylbe liât, liegen von der Vergleichbarkeit mit dem Gavatrî-Pâda weit ab. Warum wird dann aber in diesem Pâda eben der Rhythmus ˘ ˘ ˘ ˘, warum nicht vielmehr ˘ ˘ ˘ ˘, welches eine viel häufigere Gestalt der Sylben 5-8 in jener Form der vedischen Jagatî ist (ZDMG. XXXVII, 61), perhorrescirt?

³⁾ Unsere Zahlen lehren librigens, dass die Abneigung gegen zwei Kurzen in III und IV geringer war, als gegen Ktirzen in II und III. Vergl. auch den Abschnitt Über die metrischen Verlängerungen.

Man wird sich der Wahrscheinlichkeit nicht verschliessen können, dass hier Formen mit nur einem Ictus statt der gewöhnlichen zwei vorliegen. Dass im Einzelnen die Recitation gelegentlich auch eine Kürze der rhythmischen Geltung angenähert habe, welche der Regel nach offenbar nur einer Länge zukam, muss, wie schon bemerkt wurde, wohl als möglich gelten (vergl. oben Seite 11)¹⁾. Darum wird man aber doch anzunehmen haben, dass im Ganzen Typen wie und die offenbar als solche gefühlt und anerkannt waren, bedeuten, was sie zu bedeuten scheinen und was in ihnen zu sehen wir uns nicht durch rein aprioristische Erwägungen hindern lassen dürfen. Was berechtigt uns, der Wandelbarkeit des Rhythmus, welche an dieser Stelle wegzuleugnen nicht angeht, nach eigenem Ermessen Grenzen zu ziehen, die aus den vorliegenden Materialien sich schlechterdings nicht erweisen lassen? Warum kann eine Messung mit nur einem Ictus in der ersten Reihenhälfte, wie

(z. B. pavamāna ruca-ruca) dem indischen Ohr nicht erträglich gewesen sein, wie sie es dem unsrigen ohne Zweifel ist?

Es muss noch darauf hingewiesen werden, dass, während im Allgemeinen die Länge an zweiter Stelle eine viel festere Heimath hat, als an dritter, doch bei kurzer vierter die Formen . nicht nur gleichberechtigt, sondern bevorzugt neben stehen: offenbar schien sich, um das sonst auf der zweiten und vierten ruhende Gewicht allein zu tragen, die dritte in ihrer Mittelstellung besser zu eignen als die zweite²⁾).

¹⁾ Dass diese Möglichkeit sich im Reiheneingang in wesentlich grösserer Auflehnung verwirklicht habe, als wir oben für den Reihenausgang vermutheten, werden wir nicht leicht glauben: sonst würden Formen wie in imsrer Tabelle eine andre Holle spielen.

²⁾ Wir können als Regel hinstellen: um als alleinige Lunge das Gewicht des ganzen Reiheneingangs zu tragen, ist am besten die dritte qualificirt, dem-

Dass die letzte noch übrige Möglichkeit für den Fall der kurzen vierten, , nahezu ganz ausgeschlossen ist, versteht sich nach den Bemerkungen, welche oben über die Combinationen mit kurzer zweiter und dritter gemacht worden sind, von selbst.

Ueberblickt man die Gesammtheit der an unsre Tabelle hier angeknüpften Erörterungen, so sieht man zuvörderst, wie der Begriff des Fusses hier durchaus unanwendbar ist. Was sich gleich bleibt, ist zunächst nur die Sylbenzahl; es können vier Längen, es kann auch eine Länge mit drei Kürzen sein. Und einer ausgedehnten Mannichfaltigkeit fähig ist auch die Vertheilung der Icten. Denn man wird in unsern Ausführungen eine, wie ich hoffe, hinreichende Begründung finden für die Auffassung, dass im Reiheneingang nicht ein feststehender Rhythmus sich einem beliebigen Substrat von langen oder kurzen Sylben aufzwingt, sondern dass die wechselnden prosodischen Gestaltungen das Gewand wechselnder Rhythmen sind ¹⁾. Lässt es sich auch überhaupt denken, dass, während sich doch im Reihenausgang ein strenges Gefühl in Bezug auf die vom Rhythmus erforderte metrische Materie kund giebt, im Eingang ein Hineinpressen jedes beliebigen Inhalts in eine und dieselbe Form erträglich schien? Und welchen Sinn haben die von uns entwickelten Thatsachen in Bezug auf die Geltung der verschiedenen Sylbencombi-

nächst die zweite, also die beiden Mittelsylben. Wenig dazu geeignet ist die vierte, ungeeignet die erste. Reiheneingänge ganz ohne Länge mag es wohl geben, aber gewiss nur in verschwindender Seltenheit.

¹⁾ Man vergleiche die verschiedenen Typen der eddischen Kurzzeile (Sievers, *Proben einer metr. Herstellung der Eddalieder*, S. 8): ˘ ˘ ˘ ˘, ˘ ˘ ˘ ˘, ˘ ˘ ˘ ˘ u. a. w. An die vedische Abneigung gegen den Typus ˘ ˘ ˘ ˘ erinnert es, wenn man findet, dass in der Edda wie in der angelsächsischen Poesie (Sievers a. a. O. 2) der Viersylbler die Form ˘ ˘ ˘ ˘ nur so zulässt, dass auf eine der beiden Senkungssylben ein Nebenton fällt.

nationen, wenn der Rhythmus hier gegen die Quantitäten des Textes gleichgültig war? Welchen Sinn hat insbesondere das Erforderniss einer langen dritten bei kurzer zweiter, wenn auch eine kurze zweite für den Ictus dasselbe leistete wie eine Länge? Wir verweisen hier noch auf die später zu gebende Erörterung des Reiheneingangs derjenigen Trishtubh- und Jagati-Reihen, welche die Cäsur nach der fünften haben: die stehend auftretende Länge an fünfter Stelle bei kurzer vierter Sylbe (während an sich die fünfte ihrem Wesen nach prosodisch durchaus indifferent ist) wird einen weiteren Beleg für unsere Auffassung ergeben, dass statt einer regelmässigen vorhandenen Länge in gewissen Fällen derart eine Kürze eintritt, dass die Function jener Länge auf eine benachbarte Sylbe, die jetzt als Länge zu erscheinen hat, übergeht — und diese Function, worin anders kann sie bestanden haben, als in dem Tragen des Ictus?

Kurz zusammengefasst also scheint mir der Standpunkt, den die vedische Gâyatri in Bezug auf den jambischen Rhythmus einnimmt, der folgende zu sein. Dieser Rhythmus liegt in der zweiten Hälfte der Reihe offen zu Tage. In der ersten Hälfte kann er ebenfalls offen, er kann aber auch so zu sagen latent vorhanden sein: latent, d. h. in der Weise, dass die jambische Vertheilung der Icten in freierer Handhabung durch gewisse andre Vertheilungen vertreten wird, die sich, indem vom Reihenende her Licht auf sie fällt, eben als Vertretungen des jambischen Rhythmus oder als auf ihn hinarbeitend erweisen. Die Forderung gleicher Entfernung der Icten von einander wird dabei nicht erhoben; in dieser Hinsicht macht sich eine Freiheit beraerklich, die sich in der späteren vedischen und nachvedischen Zeit zur bewussten Ausschliessung allzu gleichrässiger Wiederkehr der Hebungen entwickelt. Aber innerhalb der gestatteten Ungleichheit der

Bewegung erinnert doch auch ini Reiheneingang die unwandelbar festgehaltene Zahl der vier Sylben, die wenigstens überwiegend festgehaltene Zabi der zwei Hebungen und endlich das ausgeprägte Vorherrschen der Formen den Hörer beständig daran, dass sich der Vers im Fahrwasser des jambisehen Rhythmus befindet, zu welchem dann der Reihenausgang immer von Neuem zurücklenkt.

Liegt es auch hier im Allgemeinen ausserhalb unsrer Aufgabe, die Entwicklung der metrischen Formen des Rigveda in die spätere Literatur hinein zu verfolgen, so möge doch ein kurzer Hinweis darauf gestattet sein, welche Wandlungen in Bezug auf den Eingang der achtsylbigen Reihe z. B. in den Zählungen Fausbølls zuin Dhammapada¹⁾ zur Erscheinung kommen. Durchaus ist hier die Coordinirung der vier Formen mit langer zweiter und vierter Sylbe und ihr Vorrang als der eigentlich normalen Metra umgestossen. André Combinationen treten in den Vordergrund: das Metrum **— — — —** geht dreien jener vier Formen zum Theil recht erheblich, das Metrum **— — — —** zweien derselben, **— — — —** und **— — — —** wenigstens einer derselben an Häufigkeit voran. Wir fragen nicht, welches die positiven Tendenzen waren, die diese weitgehende Umwälzung gegenüber den in unsrer Tabelle dargestellten Verhältnissen bewirkt haben; es genügt uns hier, das Zurückweichen der ursprünglich herrschenden jambisehen Messungen (**— — — —**) gegenüber andern Formen zu constatiren. Durfen wir vermuthungsweise den Process, den wir hier zwischen Rigveda und Dhammapada wirken sehen, auch in

¹⁾ S. 439 seiner Ausgabe.*- Mari muss natürlich die Zählung der ersten, nicht der dritten Sylbentetras der Ami-htubh-Zeile zur Vergleichung wählen wegen der speciellen Beschränkungen, welchen die letztere in buddhistischer Zeit unterworfen war, damit der Zeilenausgang nicht mehr als zwei Jamben erhielt (vergl. ZDMG. XXXVII, 64).

die Zeit der dem Rigveda voranliegenden Vorgeschichte zurückverlegen? Dann würde die im Rigveda erscheinende Herrschaft der Jamben sich nur als der Rest einer älteren, noch weitergehenden Alleinherrschaft derselben — zu verstehen allerdings unter Maassgabe dessen, was oben (S. 7) über den unausgeprägten Character der alten Rhythmen gesagt ist — herausstellen¹⁾. Doch wir haben hier die Grenzen, welche unsre Vermuthungen inne zu halten gut thun, erreicht oder vielleicht überschritten.

Die vorherrschende Form des Verses Gayatri ist aus drei²⁾ achtsylbigen Pādas der von uns entwickelten Gestalt gebildet³⁾. Verhältnissmässig selten, aber doch durch die Uebereinstimmung einer Reihe von Liedern und Strophen als eine in der vedischen Poesie feststehende metrische Form gesichert, ist eine Gayatri von durchaus abweichendem Ba wie sie z. B. in folgendem Verse (VIII, 71, I) vorliegt:

tūam̐ nō' agne mahobhīḥ
pāhi̐ viśvasyā' arāteḥ
uta̐ dvisho martiasya.

1) Wenn wir im Eingang der vedischen Gāyatri neben ˘ ˘ ˘ z. B. ˘ ˘ ˘ und andererseits etwa ˘ ˘ ˘ antreffen, so wird man vermuthen dürfen, dass die Abweichungen der beiden letzteren Messungen von der ersten insofern verschiedene historische Geltung besitzen, als das Schema ˘ ˘ ˘ mit seinen Längen an erster und dritter Stelle den strengen jambischen Standpunkt nicht erreicht, das Schema ˘ ˘ ˘ mit seiner Deplacirung der ersten Hebung ihn aber — so weit er im Reiheneingang überhaupt erreicht worden ist — bereits wieder verlassen hat.

2) Verse aus zwei Gāyatri-Pādas finden sich nur in dem einen Trica IX, 67, 16-18. Ueber Gayatri-Pentaden und Hexaden wird unten gesprochen.

3) Die überlieferte Zerlegung der Gayatri durch den hinter dem zweiten Pada stehenden Hauptabschnitt sehe ich als dem ursprünglichen Wesen des Verses fremd an und halte den Abschnitt zwischen den beiden ersten Pādas für nicht grösser und nicht kleiner als denjenigen zwischen den beiden letzten. Offenbar ist das überlieferte Avastfna der Gayatri eben nur dem von Anushtubh, Trishtubh etc. nachgebildet.

Das in die Augen fallende Characteristicum dieser Pādas ist die lange vorletzte Sylbe; ihr pflegt, mit etwas geringerer Regelmässigkeit, eine Kürze voranzugehen, so dass der Versausgang ein dem trochäischen Rhythmus sich annäherndes Gepräge empfängt. Ich gebe die Zahlen aus VIII, 2, 1-39 (mit Nichtberücksichtigung der Fälle, wo ein zweisylbig zu messender Vocal erscheint; 117 Pādas), und aus VIII, 16 (mit Weglassung des sehr unregelmässigen neunten Verses; 33 Pādas).

	Erster Pāda		Zweiter Pāda		Dritter Pāda		Summe
	VIII, 2	VIII, 16	VIII, 2	VIII, 16	VIII, 2	VIII, 16	
Vorletzte kurz	2	7	2	6	1	6	24
Vorletzte lang	9	30	9	30	10	32	120
Drittletzte kurz	9	18	9	24	7	29	96
Drittletzte lang	2	21	2	13	4	9	51

Man sieht, dass hier auch nicht annähernd dieselbe Regelmässigkeit erreicht wird, wie in den Gāyatriversen mit dem jambischen Ausgang. Die viertletzte Sylbe lässt sich überhaupt nicht mehr zu dem metrisch einigermaassen bestimmten Ausgang der Reihe rechnen; die ersten vier Sylben scheinen dieselbe Gestalt zu haben, wie sie bei der jambisch ausgehenden Form der Reihe beschrieben worden ist. Häufig dringen übrigens Pādas oder ganze Verse jener gebräuchlicheren Form in Lieder ein, welche im Allgemeinen den trochäischen Ausgang zeigen, und überhaupt pflegen Anomalien aller Art dem Metrum eben jener Lieder ein besonders buntes Aussehen zu verleihen.

Dass diese Gestalt der Gāyatri sich aus der so viel schärfer ausgeprägten, in ihrem Rhythmus ihr direct entgegengesetzten jambischen Form als eine Abart entwickelt habe,

möchte ich bezweifeln. Wenn man die metrischen Reihen des Veda ansieht als im letzten Grunde hervorgegangen aus Reihen, die nur nach ihrer Sylbcnzahl, nicht aber nach der Quantität der Sylben bestimmt waren, und deren Rhythmus auch nicht stark genug war, um Weiterentwicklungen nach verschiedenen Richtungen auszuschliessen, so wird man geneigt sein, die trochäische achtsylbige Reihe, wenn diese Bezeichnung der Kürze wegen gestattet ist, als eine neben der jambischen Form stehende, von dieser unabhängige Entwicklung der ursprünglichen prosodisch-indifferenten achtsylbigen Reihe anzuerkennen. Die geringe Ausdehnung des zu metrischer Bestimmtheit gelangten Theiles der Reihe und der sehr wenig intensive Character dieser Bestimmtheit scheinen mir Zeichen der Alterthümlichkeit zu sein, durch welche dies nicht sehr beliebte, in seiner Entwicklung, wie ich meine, auf einem frühen Stadium stehen gebliebene Metrum sich von den übrigen Versmaassen des Veda merklich unterscheidet: aber so weit ruht doch dieses mit jenen auf gemeinsamem Boden, dass seine Unbestimmtheit den vedischen Forscher warnen wird, die wenn auch immerhin grössere Bestimmtheit jener nicht mit Maassstäben zu messen, deren Anwendbarkeit auf die vedische Poesie wir läugnen müssen.

Die Stellen, an welchen die trochäische Gāyatri im Rigveda erscheint, sind die folgenden: I, 3, 4; 22, n; 27, 1-6. 10-12; 30, 13-15; 38, 7-9; 41, 7-9; 43, 7-9; 90, 1-5; 11, 6 (in mehreren Versen dieses Liedes); III, 40, 3; 41, 3, 8; IV, 55, 8 (?); V, 19, 1.2; 68, 2-5; 70; 82, 7-9; VI, 16, 25-27; 61, 10-12; VIII, 2, 1-39 (der einzige längere Abschnitt dieser Art); 3, 21¹); 7, 30 (?). 32-35 (metrisch sehr bunt); 16; 71, 1-9; 79; 81; 94, 2; 95, 7¹); IX, 62, 4-e; 66, 16-18; X, 20, 2-8; 185.

1) Eine Anushtubh, die doch ihrem Wesen nach in diesen Zusammenhang zu gehören scheint.

Die aus zwei mal zwei aehtsyhligen Pādas gebildete Strophe ist die Anushtubh¹). Sie steht in der älteren Periode der vedischen Poesie an Beliebtheit weit hinter der Gayatri zurück. Später schlägt dies Verhältniss in das Gegentheil um, und während die Gayatri mehr und mehr verschwindet, schickt die Anushtubh sich an, Schritt für Schritt sich weiter entwickelnd, zur vornehmsten Form der indischen Verskunst zu werden²).

Der Pāda der älteren vedischen Anushtubh ist eben jener achtsyhlige Pāda mit jambischem Ausgang, den wir oben beschrieben haben:

ä yas te sarpiräsute
 agne sam asti dhāyase
 aishu dyumnam uta sravah
 ä cittam martieshu dhāh.

Mit der Zeit beginnt sich hier nun in immer fühlbarer Weise ein Gegensatz zu entwickeln, wie wir ihn in kaum merklichem Keime auch auf dem Boden der Gayatri aufgewiesen haben: der erste und dritte Pāda des Anushtubh-Verses, oder kürzer der erste Pāda jeder Anushtubh-Hälfte — denn die durch die Natur der Sache gegebene engere Zusammengehörigkeit von je zwei Pādas zu einem Hemistich übt jetzt auch auf die metrische Gestalt der einzelnen Pādas ihre Wirkung aus — fängt an sich von der

¹) Der Name bedeutet doch wohl einen Vers, dessen Gang von stubhas oder stobhas begleitet («anu») ist, d. h. von solchen Jauchzern oder Interjectionen (auho, hau etc.), wie die Liedgestalt der Sātuan sie häufig zeigt. Man vergleiche z. B. den Anushtubh-Vers, dessen Gesangsform im Samaveda, ed. Bibl. Ind. I, p. 239, mitgeteilt ist. Auf jeden Pāda desselben folgen Interjectionen wie iyai'yāhāi u. dg). Ähnliches findet sich sehr häufig. — Anders Yāska VII, 12.

²) Zum Folgenden vgl. meine Bemerkungen ZDMG XXXVII, 62 fgg., Jacobi, Ind. Studien XVII, 447 fg.

strengen Behandlung des jambischen Ausganges bald in vereinzelten Fällen, bald häufiger zu entfernen, während im schliessenden Päda jedes Hemistichs die alte Regel nicht nur aufrecht erhalten, sondern sogar mit verstärkter Strenge durchgeführt wird. So entsteht eine grössere Mannichfaltigkeit des Tonfalls: neben Heinistichen, welche in ihrer ersten so gut wie in ihrer zweiten Hälfte jambisch schliessen, treten solche auf, die ein Widerspiel zwischen nicht jambischem oder doch nicht rein jambischem Ausgang der ersten Hälfte und jambischem Ausgang des Ganzen offenbar nicht ohne Absichtlichkeit herbeiführen¹⁾. Als Lieder, welche uns diese Entwicklung in einem ihrer frühesten Stadien zu beobachten erlauben, werden wir IX, 112 und X, 60, 7-12²⁾ betrachten dürfen. Von den 16 Pädas des ersten, den 24 des zweiten gehen 14 resp. 20 jambisch aus; die Ausnahmen sind

- IX, 112,2 jaratibhir oshadhibhih
 4 sepo romanvantau bhedau
 X, 60, 7 Subandhav ehi nir ihi
 10 yamād ah am vaivasvatāt
 11 niag vāto' ava vāti
 12 ayam me hasto bhagavān.

Diese Pädas stehen sämtlich, mit alleiniger Ausnahme von X, 60, 7 (der in der Kecitation sehr wohl der jambischen Messung angenähert worden sein kann), an der ersten Stelle eines Halbverses; sie zeigen uns somit die Neigung der vedischen Dichter, dem ersten Päda eine eigene Rolle zuzuweisen, in ihrem Entstehen, noch weit überwogen von

¹⁾ Man vergleiche den charakteristischen Schluss des fünften und Anfang des sechsten Verses in X, 135: anudeyi yathabhavat, yathābhavad anudeyi.

²⁾ Das Metrum von IX, 112 wird als Pankti angegeben, aber denken wir den Refrain indrayendo pari srava fort, so erhalten wir Anushtubh. Aehnlich X, 60, 8. 9.

dem Festhalten an der alten Gewohnheit, welche den ersten Päda dem zweiten gleich macht¹⁾).

Ein folgendes Stadium dieser Entwicklung zeigt uns das Ende des ersten Päda in einer Gestalt, in welcher das Uebergewicht der Jamben verschwunden ist und neben ihnei; alle andern Messungen ohne Ausnahme zugelassen werden. Man braucht in Liedern dieser Gattung in der Regel nicht allzu weit zu lesen, um alle nur denkbaren Gestalten der Sylben 5-8 eines jeden Hemistichs vertreten zu finden. Die folgenden Zahlen werden die Beschaffenheit dieser Sylben veranschaulichen:

Metrum	X, 85, 1-13, 15	X, 90, 1-15	X, 97	X, 135	X, 136	X, 137	X, 145	X, 146	Summe
— — — —	4	11	8	4	3	4	2	3	39
— — — —	7	6	3	—	5	2	—	3	26
— — — —	3	4	3	—	—	—	1	2	13
— — — —	3	—	6	2	2	2	2	1	18
— — — —	3	2	—	2	—	—	2	—	9
— — — —	4	2	18	5	1	5	5	2	42
— — — —	1	1	4	—	—	—	—	—	6
— — — —	3	4	2	1	3	1	—	1	15

Dass in dieser Regellosigkeit doch gewisse Tendenzen herrschen, in welchen Regeln einer späteren Zeit präformiert sind, kann einer aufmerksameren Betrachtung nicht entgehen.

¹⁾ Es sei etwa noch auf VIII, 8 hingewiesen, welches Lied in 92 Padas nur 6 mal vom jambischen Ausgang abweicht: unter diesen 6 Fällen sind 2 erste und 4 zweite Padas. Ein Analogon auf dem Gebiet der Gāyatrī scheint mir IX, 5 zu enthalten. Dieser der Verszahl nach sich aus der Reihenfolge seiner Umgebung entfernende und auch in seinem Inhalt (der rein spielerischen Uebersetzung der Apri-Anrufungen auf Soma) für sich allein stehende Hymnus ist in auffallender Weise reich an Abweichungen von dem jambischen Schema; dieselben betreffen 5 mal den ersten, 2 mal den dritten Päda; ausserdem haben in dem Anushjubh-Verse 10 die Padas 1 und 3 nicht jambischen Ausgang.

Vergleicht man die vorstehende Tabelle mit den oben (S. 10) mitgetheilten Zahlen über die Irregularitäten der Sylben 5-8 in Gâyatrî-Pâdas des alterthümlicheren Styls — Irregularitäten, wie sie ganz ähnlich, nur in geringerer Häufigkeit, sich auch jetzt im schliessenden Pâda des Hemistichs absetzen — so weist die Häufigkeit der verschiedenen Metra in der einen und in der andern Tabelle charakteristische Unterschiede auf. Oben war unter allen Abweichungen von der jambischen Norm die Gestalt am häufigsten erschienen, etwa so oft, wie alle übrigen Formen zusammen genommen. Hier nimmt dasselbe Metrum eine ziemlich untergeordnete Stellung ein; an der Spitze der Abweichungen ton der jambischen Gestalt steht vielmehr, diese auch jetzt noch immer häufigste Gestalt an Häufigkeit nahezu erreichend, der Antispast $\cup - - \asymp$: der jambisch anhebende, aber fast gewaltsam im Zusammenstoss zweier Längen zu trochäischem Rhythmus umbiegende Fuss, welchen die spätere Metrik bekanntlich zu fast ausschliesslicher Geltung an dieser Stelle des Verses erhoben hat. Dem Antispast zunächst folgt der Fuss — — —, (1er gleichfalls mit seinen zusammenstossenden Längen zu den Jamben des Versausgangs in fühlbarstem Contrast steht. Die seltensten Metra unserer Tabelle, $\asymp - - \cup$, sind auch in der späteren Metrik an dieser Stelle ganz oder nahezu ungebrauchlich. So erweist sich die scheinbare Regellosigkeit, welche unsere Zahlen beherrscht, in der That in ihren Abweichungen von der Regellosigkeit unserer früheren Beobachtungsreihe — mit der sie trotzdem unzweifelhaft zusammenhängt —, als die Vorstufe neuer Gerechtigkeit; das spätere völlige Verschwinden der Fusse $\asymp - - \cup$, welche schon hier ein so viel beschränkteres Gebiet zeigen, als ihnen ursprünglich zukam, sodann das spätere weitere Hervortreten der schon hier so bevorzugten Fusse $\cup - - \asymp$ hat dem aus der

Anushtubh hervorgegangenen Hauptversmaass der nachvedischen Poesie seinen Character gegeben, dem epischen Sloka.

Wir müssen die Beschreibung der jüngeren vedischen Anushtubh noch dadurch vervollständigen, dass wir dieselbe Abneigung gegen ein allzu monotones Hervortreten jambischer Metra, die wir im Ausgang des ersten Päda beobachteten, noch an einer andern Stelle nachweisen: in den Eingangssylben des zweiten Pada. Den jambischen Ausgang, welchen dieser Päda zu allen Zeiten verlangt hat, strebte man jetzt zugleich zu begrenzen und hervorzuheben, indem man sich gewöhnte, unmittelbar vor jenen Jamben durchaus nur nicht-jambische Maasse anzuwenden. So verstärkt sich jetzt in der dritten Sylbe dieses Pada das alte Vorherrschen der Länge; findet sich an jener Stelle doch eine Kürze, so ist auch die vierte Sylbe kurz, damit die Jambenreihe des Schlusses nicht über Gebühr anwachse. In den beiden oben erwähnten Abschnitten IX, 112 und X, 60, 7-12, welche den hier von uns beschriebenen Typus im Entstehen zu zeigen schienen, lässt sich dies Gesetz noch nicht beobachten; hier finden sich zweite Pädas wie

hiranyavantam icchati

Subandhav ehi nir ihi

jivātave na mrityave

ayarn sivābhimarsanah.

Aber es kann kein Zufall sein, wenn in den Liedern, die in der letzten Tabelle vereinigt sind — mit Ausschluss des etwas nachlässiger behandelten Hymnus X, 137 —, sich in 150 Halbversen Jamben, die dem jambischen Ausgang unmittelbar vorangehen, nur an zwei Stellen finden :

X, 85, 12 viāno¹⁾ aksha' āhatah

97, 3 pushpavatih prasūvarih.

¹⁾ Die Schlusssylbe dieses Wortes ist eine Kürze; s. die Darstellung des Sandhi.

Schliesslich müssen wir hinzufügen, dass, so sicher Anushtubh-Verse der eben beschriebenen Gestalt, mit der Beseitigung der Alleinherrschaft jambischer Maasse am Ende des ersten und dritten Päda, auf die jüngste Periode der Rigveda-Poesie zurückgeführt werden dürfen, doch keineswegs umgekehrt mit der gleichen Sicherheit für Anushtubh-Lieder, welche jene moderne Eigenthümlichkeit nicht zeigen, eine ältere Entstehungszeit behauptet werden darf. Vielmehr dauerte neben der Neigung, Verse jener neu erfundenen Art zu bauen, auch die Kenntniss und die gelegentliche Anwendung des alten Anushtubh-Typus fort. Man vergleiche z. B. X, 134; 141; 143; 152; 176; 179, 1, welche Lieder Niemand versucht sein wird für älter zu halten, als die zahlreichen Anushtubh-Hymnen des modernen Typus, welche sich in denselben Partien der Lieder-sammlung finden.

Die Hymnen resp. Verse, in welchen mir die jüngere Anushtubh-Form vorzuliegen scheint, sind die folgenden: 1,50,10-ia; 126,6; 158, G; 164, 51; 187 (?); 191; III, 24,1 (??); 29, 10. 12; 33, 13(?); 53, 22; IV, 57, 4. 7; V, 40, 5. 9; 61, 5(?); 78, cfgg.; VI, 47, 2»; 75, 13. 15-17. 19; VII, 55, 5-8; VIII, 8 (s. oben S. 28, Anm. 1); 47 (Schluss des Hymnus); 69 (Anfangsform dieses Typus); 91,7; 100,8.9; IX, 67, 31-32; 112 (s. oben); 113; 114; X, 14, 13. IG; 19; 24,4-6; 26; 58; 60, 7-12 (s. oben); 62,5; 72; 85; 90; 97; 109,6.7; 126 (?); 135-137; 142,7.8; 145; 146; 151; 154; 155; 159; 161,5; 162-164; 166; 173; 174; 184; 190; 191. Man sieht leicht, wie auch in der Vertheilung dieser Stellen innerhalb der zehn Mandala sich der modernere Character der metrischen Form widerspiegelt.

Verse von mehr als vier Gāyatrireihen.

Die häufige Form des aus fünf Gāyatrireihen gebildeten Verses (Pankti) tritt überwiegend in der Art auf, dass der fünfte Pāda als die Erweiterung eines an sich aus vier Pādas bestehenden Verses charakterisirt ist ¹⁾. Bald kehrt in einem ganzen aus Pentadenversen bestehenden Liede jedesmal der fünfte Pada Vers für Vers als Refrain wieder; bald steht am Schluss eines Anushtubh-Liedes eine Pankti, welche den vierten Pāda mit einer unbedeutenden Variation an der fünften Stelle wiederholt²⁾. Ein ganzes Panktilied ohne den Refrain-Pāda findet sich nur einmal, I, 81; etwas häufiger begegnen Pankti-Schlussverse, bei denen der fünfte Pāda nicht in dem beschriebenen Verhältniss zum vierten steht³⁾. Abgesehen von diesen typischen Fällen des Pankti-Liedes und des Pankti-Schlussverses sind Panktiverse selten. Einigemal finden sie sich sporadisch inmitten von Anushtubh-liedern, in welchen gelegentlich ein einzelner Vers über die Länge von vier Pādas hinaus zu der von fünf Pādas anwächst⁴⁾. Sonst sind als Sitze von Panktis nur noch solche metrisch buntscheckige Texte wie VIII, 69 (Vers n. 16) und

¹⁾ Daher ist die regelmässige Stelle des Avasāna im traditionellen Text, zu welchem die Betrachtung der Sinnes- und Constructionsabschnitte durchaus stimmt, nach dem zweiten, nicht nach dem dritten Pada. Dem entspricht es auch, wenn einigemal Reihen auf einander folgender Pāuktis die drei letzten Pādas mit einander gemein haben: I, 29; VIII, 31, 15-18; 35, 22-24; X, CO, 8.9.

²⁾ Beispiele für den ersten Fall: I, 80. 82. 105; V, G. 75. 79 etc.; für den zweiten Fall V, 7, 10; 18, 5; 20, 4 etc.; ähnlich nach vorangehender Gayatri: VIII, 56, 5. — Es verdient bemerkt zu werden, dass alle Arten von Pentadenbildungen im fünften Maudala besonders beliebt sind; vergl. auch den Abschnitt Über Trishtubh - Pentaden.

³⁾ V, 9,7 etc. — X, 134, 7 findet sich eine solche Pankti am Schluss eines Liedes, dessen Verse aus je 6 Gāyatri-Pādas bestehen.

⁴⁾ V, 9, 5; 10, 4; 52, 6. Durch lextkritische Mittel wird die Unebenheit nicht beseitigt werden dürfen: man beachte, dass alle drei Stellen in dem zu Pentadenbildungen am meisten neigenden Mandala stehen. — Ein etwas anderer Fall liegt VIII, 91, 1.2 vor.

besonders Dänastutis (V, 52, 16¹), 17; VIII, 5, 37; 19, 37²); 46, 21. 24. 82; 56, 5) hervorzuheben.

Verbindungen von sechs (gelegentlich sieben) Gâyatri-Reihen finden sich natürlich fast nur so, dass ein kürzerer Vers durch einen Refrain erweitert erscheint. So bestehen die Lieder VIII, 47 und X, 134, i-ß aus Anushtubh-Versen, deren jeder einen Refrain von noch zwei achtsylbigen Pādas (der zweite den ersten variirend) hinter sich hat. In X, 133 folgt ein eben solcher Refrain (jedoch ohne das Variiren) auf einen Grundbestandtheil von bald vier (Vers 4-6), bald fünf (Vers 1-3) achtsylbigen Reihen, so dass theils Hexaden, theils Heptaden entstehen. In VIII, 39-41 sind Pentaden durch den Refrain nabhantām anyake same zu Hexaden erweitert³). X, 59, 8-10 sind Hexaden, deren drei letzte Pādas (der zweite den ersten variirend) den Refrain bilden⁴). — Hexaden ohne refrainartige Wiederholung liegen nur in den Schlussversen zweier Anushtubh-Lieder vor, V, 86, 6; X, 166, 5; der sechste Pāda ist beidemale eine Variation des fünften. — Längere Reihen achtsylbiger Pādas (wie es scheint sieben, sieben und fünf) bilden auch den Grundbestandtheil der Mahānāmnt-Litanei (Ait. Ar. IV; Sāmav. vol. II p. 366 fgg. Bibl. Ind.); sie sind mit Einfügungen, welche der indischen Tradition⁵) als solche bekannt sind, in verschiedenen Versmaassen⁶) durchsetzt.

¹) Hier ist es, ganz entsprechend wie bei den Trishtubh-Pentaden V, 41, 16. 17, der zweite, nicht der vierte Pada, an welchen die variirende Wiederholung anknüpft. Daher steht in diesem Falle das Avasana mit Recht nicht nach dem zweiten Pada, sondern nach dem dritten.

²) Wie es scheint, bildet diese Pankti die zweite Hälfte eines eigenthümlichen Pragātha. Vergl. Pratisākhya 1009. 1010.

³) VIII, 40, 2 liegt sogar eine Heptade vor.

⁴) Vera 8 hat einen Pāda weniger.

⁵) Siehe Latāyana VII, 5, 9; Schol. Pāfic. Br. XIII, 4, 2, und vergl. Ind. Stud. VIII, 68.

⁶) Kein Metrum kann ich in dem Eingang der Litanei entdecken: vida maghavan vida gatum anu samsisho disah.

Oldenberg, Rigveda I.

Ueberzählige und unterzählige Formen der achtsylbigen Reihe.

Dass die vedischen Dichter über den Verdacht erhaben seien, gelegentlich Pādas mit zu viel oder zu wenig Sylben verfasst zu haben, wird nicht leicht behauptet und noch weniger bewiesen werden. Man vergleiche etwa das Verfahren der buddhistischen Mönchsdichter oder auch der geringeren Versschmiede aus dem elassisehen Alterthum, wie wir sie in Menge aus den Inschriften kennen lernen, und man frage sich, ob die Schaaren der vedischen Poeten und Poetaster Mann für Mann von den Menschlichkeiten, die Jenen auf Schritt und Tritt begegnet sind, frei gewesen sein werden. Gewiss muss im Einzelnen, wie nun einmal die Grundbedingungen der vedischen Textkritik bestellt sind, die Frage vielfach offen bleiben, ob ein Fehler gegen das Metrum oder ein Verderbniss des Textes vorliegt: wer hier meint, Fall für Fall sichere Entscheidungen erreichen zu können, versucht etwas, das der Natur der Sache nach unmöglich ist. Selbst wo sich die Wiederkehr derselben Art von überzähligen oder unterzähligen Versen an mehreren Stellen der Samhitā beobachten lässt, kann an und für sich die Möglichkeit, dass alle diese Fälle auf Corruptelen beruhen, noch nicht für beseitigt gelten: wenn überhaupt einmal Worte in den Text eindringen oder aus ihm verschwanden, konnte es bei dieser umfangreichen Liedermasse kaum fehlen, dass sie mehrere Male an derselben Stelle des Metrums eingedrungen oder verschwunden sind. Immerhin aber werden sich doch gewisse Typen zu langer oder zu kurzer metrischer Reihen finden, von denen sich leichter als von andern begreift, wie die freiere oder nachlässige Praxis der vedischen Poeten zu ihnen von den normalen Formen *hins* abirren konnte, und die zugleich im überlieferten Text

durch lange Reihen von Beispielen vertreten sind, welche vielleicht in einzelnen ihrer Glieder, aber doch nicht im Ganzen ohne ein Uebermaass von textkritischer Gewaltbarkeit sich beseitigen lassen. Hierbei ist es durch die Natur der Sache bedingt, dass die Fälle der Ueberzähligkeit meist einer sichereren Behandlung fähig sind, als die der Unterzähligkeit. Denn es giebt Verse genug, auch solche, die zu lang sind, bei welchen es nicht leicht ist, auch nur eine Sylbe des Ueberlieferten zu beseitigen, aber es giebt keinen einzigen Vers im Veda, für welchen nicht, wenn einer metrischen Lücke durchaus abgeholfen werden soll, irgend ein Füllwort sich finden Hesse, gut genug, um eben möglich zu sein.

Für hinreichend bezeugt, um als stehender Typus der Abweichung anerkannt zu werden, halte ich die Gestalt der Gâyatri-Reihe, welche die antike Metrik als katalektische bezeichnen würde, mit sieben Sylben statt der regelmässigen acht, und zwar im Ganzen mit dem Ausgang - statt . Scheinbar liegt diese Versgestalt in den zahlreichen Fällen vor, in welchen ein Gen. plur. auf -am oder eine andre Form derselben später von uns genauer abzugrenzenden Kategorie am Ende einer sieben-sylbig scheinenden Reihe auftritt (z. B. asya pitva madänäm). Wir werden aber weiter unten den Nachweis zu führen versuchen, dass die gegenwärtig von vielen Forschern angezweifelte Auffassung, die an einer solchen Stelle madānaam etc. las und die Reihe dadurch auf ihre normale Länge brachte, in der That im Recht ist, so dass Fälle dieser Art mit der uns hier beschäftigenden Erscheinung der siebenzeiligen Reihe nur eine rein äusserliche Aehnlichkeit haben: wodurch natürlich nicht ausgeschlossen wird, dass im Einzelnen die Entscheidung zwischen der Annahme solcher zweisylbig zu messender Vocale und derjenigen

- 68, 16 surathari Ätithigve¹⁾
 68, 17 shal asväi Ätithigve¹⁾
 72, 2 ni tigmam abhi amsuin
 74, 13 aham huvana' Arkshe²⁾
 103, 12 puruprasasta' eshah
 IX, 12, 3 sindhor ürmä vipaseit
 53, 1 ut te sushmäso' asthuh³⁾
 X, 24, 2 tuäm yajnebhira ukthai⁴⁾
 119, 11 divi me' anyah pakshah
 191, 4 samani va' äkutih⁵⁾.

Ich füge noch folgende Fälle hinzu, in welchen ich das Vorliegen dieses Typus jedoch für besonders zweifelhaft halten möchte:

V, 7, 7 hirismasruh sucidan.

Der Stimmton des m kann die fehlende Sylbe ergeben, oder es kann, wie X, 96, 8 nahe legt, hirismasāruh (oder harism.) geschrieben werden.

X, 152, 5 vi manyoh sarnna yacha.

Die Vergleichung von I, 102, 3 inaghavan charma yacha inih zeigt den Weg, auf welchem die fehlende Sylbe zu gewinnen sein wird. Vergl. noch I, 114, 10; II, 27, 6; III, 54, 20; V., 83, 6; VII, 5, 9; 16, 8 u. s. w. Die beiden folgenden Pādas endlich gehören Texten an, welche den oben (S. 24) besprochenen trochäischen Rhythmus zeigen:

VI, 16, 27 te te' agne tuotāh

61, 10 saptasvasā sujushtā.

¹⁾ Oder Atiihigve?

²⁾ Unsicherer Fall.

³⁾ Die zweisylbige Messung des a von sushmasal? wird durch das Metrum und die Vergleichung von IX, 50, 1 unwahrscheinlich gemacht.

⁴⁾ Oder ucathai? ukthai^hV

⁵⁾ Oder ist durch zweisylbige Messung eines Vocals die richtige Sylbenzahl herzustellen?

Wenn man in der ersten Zeile agne dreisylbig misst (mit Erweiterung des Stimmtons des n zu einer Sylbe), in der zweiten saptasuasā liest, ist an beiden Stellen der zu erwartende Rhythmus hergestellt.

Den bisher besprochenen Fällen, in welchen der Ausgang des Pāda eine wirkliche oder scheinbare Unvollständigkeit zeigt, stehen solche gegenüber, in welchen, wie es scheint, der Eingang der Sitz des Defects ist:

I, 133, 4 tat su te manāyati¹⁾

187, 11 tarn tuā vayam pito

191, 1 kankato na kankatah²⁾

V, 50, 2 te te deva netah³⁾

VIII, 74, 8 sā te' agne samtamā⁴⁾

84, i preshtham vo' atithim⁵⁾

IX, 113, 5 sam sravanti samsravāh.

Wie wir vorher, in der Ausdrucksweise der antiken Metrik, eine Anzahl katalektischer Reihen zu verzeichnen hatten, so scheint auch die Bildung hyperkatalektischer neunsylbiger Reihen, wenn auch selten, so doch nicht ganz unerhört gewesen zu sein:

¹⁾ Zur Erklärung der mangelhaften Sylbenzahl trägt es bei, dass dieser Pāda offenbar darauf berechnet ist, dem folgenden zu correspondiren: takat su te manāyati.

²⁾ Es geht weiter atho satinakankatal?. Steckt vielleicht in na kankatah ein andres, für uns natürlich nicht festzustellendes Compositum von kankata mit zweisylbigem erstem Gliede?

³⁾ netah dreisylbig zu messen.

⁴⁾ Oder agne dreisylbig?

⁵⁾ In dem e von preshtham stecken hier wie öfters zwei Sylben; trotzdem fehlt noch eine Sylbe. Es ist eigentümlich, dass auch in dem zweiten Verse, der mit denselben Worten wie der unsrige anfängt, I, 186, 3 preshtham vo' || atithim grinishe, eine Sylbe fehlt, auch wenn man jenes e zweisylbig misst. Sollte die Svarabhakti in der Consonantengruppe pr die mangelnde Sylbe hergeben müssen?

IX, 67, ;30 tarn ā pavasva deva sonui
ākhum cid eva deva soma

X, 20, 2 agnim ile bhujām yavishtam

140,2 pāvakavarcāh sukravarcāh¹⁾

158, 2 pāhi no didyutah patantyāh

164, 5 jāgratsvapnah samkalpah pāpah²⁾.

Einen ganzen Jambus zu viel haben die folgenden Reihen:

VIII, 29, 5 sucir ugro jalāshabheshajah³⁾

40, 6 vayam tad asya sambhritam vasu

46, 31 adha svitncshu vimsatim satā.

Wohl auf Corruptel zurückzuführen ist 1, 129, n rakshohatanu tva jijanad vaso. Der letzte Pāda dieses Liedes und der umgebenden Lieder pflegt die Schlussworte des vorangegangenen Pāda zu wiederholen (in diesem Falle: adhā hi tvā || janitā jijanad vaso), zuweilen aber ist diese Wiederholung keine ganz genaue (vergl. 129, G; 130, e). So ist es wahrscheinlich, dass der Pāda seine regelmässige Sylbenzahl hatte: r. tvā jijanat, und dass dann vaso aus dem vorangehenden Pāda eingedrungen ist.

Wir schliessen mit einigen der Fälle, in welchen wir den metrischen Anstoss — sei es, dass er sich mit Bedenken andrer Art complicirt, sei es, dass sein Aussehen für sich allein die Annahme einer Verderbniss mehr als die einer Nachlässigkeit des Dichters begünstigt — nur für einen scheinbaren halten, den wir durch Conjectur zu heben versuchen oder doch versuchen würden, wenn der überlieferte

¹⁾ Dass diese Reihe als Gāyatri-Reihe anzusehen ist, wird durch die Vergleichung von Vers 1 wahrscheinlich.

²⁾ Vielleicht auch I, 88, 1 vayo na paptatā sumayalj: doch könnte hier eine Trishtubhreie herzustellen sein (vergl. Vers 5).

³⁾ Durch Tilgung eines der beiden ersten Worte ist der Vers leicht auf die richtige Länge gebracht. Aber wie ist das Wort in den Text eingedrungen?

Bestand genügte, um unsern Vermuthungen eine feste Richtung zu geben.

I, 187, 1 pitum nu stoshain --
 VI, 75, 19 yo nah suo' arano
 yas ca nishtyo jighāmsati.

Das Metrum ist die Anushtubh der S. 28 fg. besprochenen Gestalt. Vielleicht ist yo vor arano einzuschieben.

VIII, 39, 6 agnir jātā devānām
 agnir veda martānām apiciam.

Agni ist Jätavedas, nicht weil er martānām apiciam, sondern weil er devānām ca martānām ca janimāni kennt; vergl.

VI, 15, 13 visvā veda || janimā jātavedāh
 devānām || uta yo martiānām.

Also ist der zweite Pāda durch Tilgung von apiciam auf die richtige Sylbenzahl zu bringen; der Zusatz rührt von einem Diaskeuasten her, der in dem Satz agnir veda martānām den Accusativ, von welchem martānām abhängt, vermisste.

VIII, 50, 9 etāvatas te vaso
 vidyāraa sura navyasah.

Die Parallelstelle (49, 9), welche in der Art der Vālakhilyalieder mit diesen Worten eorrespondirt, zeigt, dass etāvatas te nicht anzutasten ist. Es fehlt also eine Sylbe vor vaso, am wahrscheinlichsten eine vocalische oder vocalisch anlautende, damit das te hier wie in 49, 9 zu einer Kürze gemacht wird. Also ist für vaso zu schreiben avasah, woraus die Diaskeuasten nach Prātis. 139 'vaso machen mussten. Der Genitiv avasah passt sowohl zu navyasah, wie auch namentlich zu vidyāma (II, 27, 5 vidyām ādityā' || avaso vo' asya. VIII, 75, 16; IX, 58, 2)¹⁾.

¹⁾ Grassmann im Wörterb. (s. v. navyas) hat die hier empfohlene Verbesserung richtig gesehen, hat sie aber unbegreiflicherweise in der Uebersetzung wieder aufgegeben.

VIII, 69, 8 arcata prārcata
Priyamedhāso' arcata.

Am Ende des ersten Pāda ist vermuthlich mit Sāmav. I, 362 narah hinzuzufügen. Ohne Zweifel stand, ehe der Vers verstümmelt wurde, prārcata da.

VIII, 102, 7 agnim VO vridhantam.

Die Lücke durch ein Verbum des Ilufens auszufüllen, wird nicht gelingen, und VIII, 71, 12 zeigt auch, dass ein solches Verbum nicht erforderlich ist¹⁾. So fehlt es für die Verbesserung an einem hinreichenden Anhalt, und Aenderungen wie die von vridhantam in vridham antamam können wohl vorgeschlagen, aber nicht bewiesen werden.

X, 93, 2 yajne-yajne sa martiah
-- devān saparyati²⁾.

X, 184,3 hiranyayi arani
yam nirmanthato asvinā
tarn te garbham havāmahe
dasame māsi sutave.

Mit der metrischen Lücke im ersten Pāda verbindet sich ein Anstoss in der Construction. Die Asvin sind Subject, und man erwartet den Keibhölzern, aus welchen heraus diese den garbha durch Reiben erzeugen, im Ablativ zu begegnen³⁾. Also vermuthlich:

hiranyayā(h) araniā(h)⁴⁾.

¹⁾ Ludwig lässt in VIII, 102, 7 die Construction von Vers 6 weitergehen, aber beide Verse gehören zu verschiedenen Trica-Strophen.

²⁾ Oder devan saparyati? Es könnte etwa, dem yajne-yajne entsprechend, devan devān gestanden haben.

³⁾ Vergl. z. B. Satap. Br. XII, 4, 3. 3 tuiu haika ulmukad eva nirmanthanti. Ein Gefühl des Richtigen hat gehabt, wer an unsrer Stelle die Aenderung gemacht hat: hiranyayi arani yabhyām nirmauthatam asvinau devau (Satap. Br. XIV, 9, 4, 21).

⁴⁾ Zum Singular vergl. Ilv. V, 9, 3. Den Ablativ hiranyayūh, nicht hiranyayyāh zu bilden veranlasst mich der im Rv. mehrfach belegte Instrumental hiranyayā,

Dass, wo das Wort arani sich fand, der Dual in den Text eingedrungen ist, kann nicht befremden.

IL

Der elfsyblige und zwölfsyblige Pada. Die Metra Trishtubh und Jagati¹⁾).

Die zwölfsyblige Verszeile unterscheidet sich von der elfsybligen nur dadurch, dass sie eine Sylbe am Schluss mehr hat; statt der syllaba anceps, auf welche die letztere Zeile ausgeht, zeigt die erstere die Sylben-. Im Uebrigen stimmen die vergleichsweise coinplirten Verhältnisse der beiden Metra so durchaus überein, dass sie eine gemeinsame Darstellung zulassen und erfordern. Jedes der beiden zeigt zwei Hauptformen, je nachdem hinter der vierten oder der fünften Sylbe²⁾ eine Cäsur eintritt. Der Bau des Verses ist hinsichtlich der Wahl langer oder kurzer Sylben nicht von der Stellung der Cäsur in der Weise unabhängig wie etwa der homerische Hexameter, wo eine in allen Fällen wesentlich gleiche Sylbenreihe bald durch die *περὶ ἡμιμέτρης*, bald durch die *τομὴ κατὰ τρίτον τροχαῖον* zerschnitten wird. In den vedischen Versformen, die uns hier beschäftigen, werden die charakteristisch ausgeprägten metrischen Gebilde, welche hinter der nach der vierten Sylbe stehenden Cäsur zu erscheinen pflegen, von der auf die fünfte folgenden Cäsur nicht

¹⁾ Vergl. die ausführliche Untersuchung von Kühnau, die oben S. 2 Anm. 1 citirt ist, und meine Besprechung derselben, Deutsche Litt.-Z. 1887, Sp. 196, sowie Kühnau's Entgegnung, Rhythmus und indische Metrik (Gott. 1887).

²⁾ Bartholomae's Auffassungen Über die Stellung der Cäsur nach der siebenten Sylbe (Arische Forschungen II, 16 fg.) kann ich mir in Bezug auf den Veda nicht aneignen.

etwa geschnitten, sondern sie stehen, im Fall die letztere Cäsur erscheint, wieder hinter derselben, sind also in ihrer Stellung zum Anfang oder zum Ende der ganzen Verszeile um eine Sylbe verschoben. Dass vom Ursprung her zwei nur durch diese eigentümliche Verschiebung unterschiedene Formen unabhängig neben einander gestanden haben sollten, wird man nicht für wahrscheinlich halten, und ebenso wird man, wenn man das Verhältniss der elfsyllbigen und zwölfsyllbigen Reihe erwägt, die eine aus der andern abzuleiten geneigt sein. Nach dem, was wir oben über die Beziehungen der vedischen Metrik zur avestischen bemerkt haben, wird es gerechtfertigt sein, wenn wir dem Zeugnis der letzteren darüber, welche der beiden Reihen und welche Stellung der Cäsur innerhalb der Reihe die ältere ist, entscheidendes Gewicht beimessen. Der Typus der durch die Cäsur an einer bestimmten Stelle geschnittenen Verszeile gehört der indoiranischen Zeit an; innerhalb des Avesta beherrscht er bekanntlich die Metrik der Gathäs, während die den übrigen Avestatexten eigne achtsyllbige Reihe ebenso wenig eine feste Cäsur besitzt wie die achtsyllbige Reihe des Veda. Nun erwähnten wir bereits oben, dass unter den Gātha-Versmaassen die viermal gesetzte elfsyllbige Reihe mit der Cäsur nach der vierten erscheint¹⁾, in schlagender Uebereinstimmung, die den Avestaforschern nicht entgangen ist, mit der Trishtubh des Veda. Danach werden wir uns mit grosser Wahrscheinlichkeit für das höhere Alter dieser Cäsur²⁾ und ebenso für das höhere Alter der elfsyllbigen Zeile verglichen mit der

¹⁾ Dass für die Gātha-Metrik dies als die Grundform der Reihe angesehen werden muss, von welcher auszugehen ist, wird man festhalten, auch wenn man sich Bartholomae in seinen Aufstellungen über andre Formen der betreffenden Reihe anschliesst (Arische Forschungen II, 15 fgg.).

²⁾ Sollte die Entstehung des Typus mit der Cäsur nach der fünften auf den Einfluss der fünfsyllbigen Virāj-Reihe zurückzuführen sein?

zwölfsylbigen¹⁾ erklären dürfen; wir werden vermuthen, das« die zwölfsylbige aus der Erweiterung der elfsylbigen um eine Sylbe entstanden ist²⁾. Die Beobachtung, dass achtsylbige Reihen nicht mit elfsylbigen, wohl aber in mehreren fest entwickelten, häufig verwandten Dichtungsformen mit zwölfsylbigen Reihen, mit denen sie den jambischen Ausgang gemein haben, zur Einheit eines Verses verbunden werden, führt auf die Vermuthung, dass eben die Einwirkung der achtsylbigen Verszeile auf die elfsylbige, das Bestreben, den Ausgang der letzteren dem jambischen Tonfall der ersteren anzupassen, es gewesen sein mag, was zur Entwicklung der zwölfsylbigen Reihe geführt hat.

Eine Reihe von Beobachtungen beweist, dass die Cäsur, verglichen mit dem Endpunkt der Verszeile, als ein wesentlich schwächerer Einschnitt aufzufassen ist. In zahlreichen Versen trifft die Cäsur nicht ein eigentliches Wortende, sondern fällt zwischen die beiden Elemente eines Compositums, oder sie trennt ein mit selbständigerem Gewicht ausgestattetes Suffix wie -tama vom Körper des Wortes ab. Bisweilen steht die Cäsur vor einem Encliticon; hier und da geht der Sandhi über sie fort: Contractionen oder die Krasis von auslautendem e bzw. o mit folgendem a werden, wenn

*) Dass die zwölfsylbige Reihe der Gāthās hierher gehört, ist überaus zweifelhaft; sie hat die Grundform 7 + 5 Sylben.

²⁾ Wer hierfür den Ausdruck wählte, dass die zwölfsylbige Reihe entstanden sei durch Auflösung der letzten, als Länge aufzufassenden (und nur wegen des Verschlusses als syllaba anceps erscheinenden) Sylbe der elfsylbigen Reihe in zwei Kürzen, würde meines Erachtens in unzulässiger Weise Begriffe, welche schärfer entwickelten metrischen Systemen angehören, in die vedische Metrik hineinragen. Wie die Trishtubh-Reihe zur Jagati-Reihe verlängert wird, so wird aus der Jagati Zeile durch Hinzufügung noch einer Sylbe die Atijagati-Zeile gebildet (z.B. VIII, 97, 13); dabei wird der Wechsel je einer Länge und Kürze festgehalten, so dass die Sylbe, die in der Jagati als am Schluss stehend anceps ist, hier als vorletzte eine Länge wird.

auch nur in vereinzelten Fällen, über die Cäsur hinüber vollzogen. Endlich fehlt es nicht an Fällen, in welchen die Cäsur ganz vernachlässigt wird ¹⁾). Dies sind Anomalien, die nicht denkbar wären, wenn nicht auch im regelmässig gebauten Verse die Cäsur nur einen unerheblichen und darum leicht verschwindenden Einschnitt ausgemacht hätte. Zu demselben Resultat führen übrigens auch mehrere dem regulären Gebrauch angehörige Erscheinungen. Die Quantität der vierten Sylbe der Verszeile, wenn dieselbe vor der Cäsur steht, wird zwar weniger streng beobachtet, als wenn die Cäsur nicht auf sie folgt²⁾), aber die Behandlung dieser Sylbe ist doch auch in dem ersteren Falle noch sehr weit von der

*) Beispiele aus dem siebenten Mandala für die Cäsur zwischen den Gliedern eines Compositums: 2, 7^b; 3, 10^b (V); 4, 5^d; 8, 6^d; 14, 1^c; 23, 5^h; 38, 2^d. 5^a: 58, 2^h; 60, 8^d; 81, 4^c. Ausserdem besonders häufig, wie sich von selbst versteht, in Göttercompositis wie mitruvaruna, indräsomā, dyāvaprithivi, die tatsächlich als zwei Worte aufzufassen sind. — Cäsur vor dem Superlativsuffix -tama: 1, G2, 6 (zweimal); IV, 1, 4. 6; 22, 3; 23, 6; X, 115, 5. — Cäsur vor im I, 71, 5; vor iva V, 53, 16; X, 4, 2; 68, 5; 94, 13 (zweimal); vor vam 111, 58, 8; vor cit X, 93, 7. — Contractionen z. B. IX, 87, 5: māhe vājRyamritāya sravamsi. — Krasis von e + a, o + fa: I, 118, 7: 186, 8; VII, 1, 19 (?); X, 103, 1 und andre Fälle mehr. — Beispiele aus dem siebenten Mandala für gänzliche Vernachlässigung der Cäsur: 2, 7^c; 4, 9^d; 7, 1^b; 20, 6^a. 7^d; 36, 5^c; 57, 6^b; 60, 1^d; 61, 1^d; 67, 5^b; 68, 3^c; 88, 3^d. C: 97, 3^b. 9^a. Im Ganzen sind die Pjidas ohne Cäsur unter den regelmässigen Typen leicht unterzubringen; sie zeigen den Bau des einen oder des andern dieser Typen, nur dass eben die Cäsur vernachlässigt ist. Beispielsweise entspricht X, 103, 2 samkrandanenānismihēṇa jishyūnā offenbar der Form $\underline{\sim} \underline{\sim} \underline{\sim} \underline{\sim} || \underline{\sim} \underline{\sim} \underline{\sim} \underline{\sim} \underline{\sim}$. Doch ist es auffallend, wie oft (besonders unter den eben citirten Stellen des siebenten Buches) der Typus erscheint $\underline{\sim} \underline{\sim} \underline{\sim} \underline{\sim} \underline{\sim} \underline{\sim} \underline{\sim}$. Die Länge an sechster Stelle passt nicht zu den häufigeren Typen mit der Cäsur. Es scheint, dass sich bei diesen der gewohnten Gliederung entbehrenden Reihen eine gewisse Neigung zur einfachen Abwechslung von Längen und Kürzen entwickelt hat, in welcher übrigens die Spuren eines vorhistorischen »katalektischen Trimeters« zu sehen ein wenig gewagt sein dürfte.

²⁾ Wir finden dies bestätigt, sowohl wenn wir die vierte Sylbe mit folgender Cäsur der vierten bei fünfaylbigem Verseingang, als wenn wir sie der vierten Sylbe des GĀyatri-Pāda gegenüberstellen.

völligen Freiheit entfernt, welche am Schluss der Verszeile, durch die dort eintretende Pause bedingt, gestattet ist. Wir werden bei der Besprechung der prosodischen Beschaffenheit des Verseinganüres diese Erscheinung näher erörtern und werden im Zusammenhang mit ihr einen weiteren Satz zu begründen suchen, der gleichfalls für den Character der Cäsur von Wichtigkeit ist: dass nämlich die Position, wenn nicht durchgängig, so jedenfalls regelmässig als über die Cäsur hinüber wirkend anzusehen ist. Endlich weisen wir auf eine Erscheinung hin, die in derselben Richtung liegt wie das bisher Erwähnte: die Abneigung der vedischen Dichter gegen den Hiatus beweist sich auch an den durch die Cäsur getrennten Worten, wenn auch hier nicht ganz ebenso stark wie in den übrigen Theilen der Verszeile¹⁾. Bei der Erörterung des Sandhi wird hierauf zurückzukommen sein.

Die Eintheilung der elfsybligen resp. zwölfsybligen Reihe, die wir unsrer Uebersicht über die metrische Beschaffenheit derselben zu Grunde legen müssen, wird als ersten Theilpunct die Cäsur, als zweiten den Anfangspunct des metrisch fest geregelten Ausgangs, d. h. den Punct zwischen der siebenten und achten Sylbe anzunehmen haben. Wir werden so den Fehler vermeiden, durch welchen z. B. Benfey an der Erreichung eines klaren Bildes von der Trishtubh-Metrik verhindert worden ist: indem Benfey als mittleren »Fuss« unveränderlich die Sylben 5—8 rechnet und für diese metrische Schemata aufzustellen sucht, übersieht er, dass z. B. die sechste oder siebente Sylbe im Ganzen der Reihe

¹⁾ Man beachte auch, dass von den Doppelformen des Nom. Acc. dual, (auf -a und -äv) vor der Cäsur, wenn ein Vocal folgt, ebenso wie an jeder andern Stelle die Verainnern vor folgendem Vocal die auf -äv steht, nicht aber die dem Versende zukommende Form auf -a.

keineswegs immer dieselbe Rolle spielt, sondern dass je nach der wandelbaren Stellung der Cäsur eben die Gesetze oder Neigungen, welche in der einen Gruppe von Versen für die sechste Sylbe gelten, in der andern die siebente treffen, und dass dem, was in den letzteren Versen die sechste ist, in den ersteren vielmehr die fünfte entspricht ¹⁾.

So viel ich zu erkennen im Stande bin, stehen innerhalb jedes der beiden von uns zu unterscheidenden Hauptfälle (Cäsur nach der vierten oder nach der fünften Sylbe) die verschiedenen Formen des Reiheneingangs in keinerlei Zusammenhang mit den Verschiedenheiten, deren die Mitte der Reihe fähig ist. Der Schluss der Reihe sodann hat seine feste Gestalt, bis auf gewisse Anomalien, die offenbar mit der Verschiedenheit der Formen dessen, was vorangeht, gleichfalls nichts zu thun haben. Wir dürfen und müssen daher von den drei Abschnitten der Reihe jeden für sich betrachten.

Die Einzeluntersuchung über diese Abschnitte wird uns zeigen, dass im Eingang vorherrschend, im Ausgang stehend Hebungen und Senkungen mit einander abwechseln. Im mittleren Theil der Reihe ist diese Abwechslung unterbrochen, aber vielleicht ist es kein Zufall, dass über diese Unterbrechung hinweg die Bewegungen des Eingangs und Ausgangs auf einander hinweisen, d. h. dass

¹⁾ Für ähnlich unzulässig wie Benfey's Fusstheilung halte ich einen Ausdruck wie Kaegi (Rigveda 34) ihn von der Jagati und Trishtubh braucht: dass die beiden Reihen zwölf resp. elf Sylben zählen, »also Trimeter oder katalektische Trimeter sind. Solche Bezeichnungen mag, wer will, bei vermuthungsweise Aufstellungen über die Vorgeschichte der indischen Metra anwenden: in einer Beschreibung derselben wie sie sind kann die Anwendung jener griechischen Kategorien nur irre führen.

die Hebungen des Ausgangs auf eben die Stellen treffen, welche auch bei gleichmässig fortgesetzter Bewegung des Eingangs Hebungen sein müssten. So darf, scheint es, die ganze Reihe als jambisch in dem Sinne aufgefasst werden, dass zunächst im Eingang eine ähnliche Freiheit der Behandlung obwaltet, wie im Eingang der Gâyatri-Reihe, in der Mitte sodann der jambische Rhythmus mit der bewussten Absicht der Contrastwirkung unterbrochen wird, der Ausgang aber, über diese Mitte hinweg mit dem Eingang in einander greifend, die Herrschaft des jambischen Tonfalls über die ganze Reihe zum Ausdruck bringt.

In Bezug auf den Eingang der Reihe, d. h. je nach der Stellung der Cäsur die ersten vier oder fünf Sylben, stelle ich hier, wie ich es bei der Gâyatri-Reihe gethan habe, die Resultate meiner Zählungen tabellarisch zusammen. Dieselben beziehen sich auf VII, 1—13. 18, sodann auf IX, 68—86¹⁾. Für die der sich herausstellenden überwiegenden Norm nicht entsprechenden Fälle (d. h. für alle Fälle ausser den vier ersten der Tabelle A und den acht ersten der Tabelle B) schien eine ausgedehntere Durchführung der Zählungen wünschenswert!); daher habe ich dieselben auch in Bezug auf alle Trishtubh- und Jagati - Pādas von Buch IV in der Weise ausgeführt, dass die normalen Fälle (A 1—4 und B 1—8) hier unberücksichtigt gelassen sind.

¹⁾ Der ganz unregelmässige Pāda IX, 86, 43^a ist fortgelassen; einige Pādas ohne Cäsur sind je nach der Stelle, an welcher die Cäsur dem metrischen Aussehen des Pāda nach intendirt schien (siehe oben 8. 45 Anm. 1 am Schluss), berücksichtigt worden.

A. Cäsur nach der vierten Sylbe.

Nr.	Metrum	VII, 1-13. 18	IX, 68-86	IV	Summe
1	— — — —	53	62	?	—
2	— — — —	48	38	?	—
3	— — — —	38	28	?	—
4	— — — —	42	33	?	—
5	— — — —	9	10	42	61
6	— — — —	10	12	34	56
7	— — — —	14	9	42	65
8	— — — —	12	3	30	45
9	— — — —	9	9	34	52
10	— — — —	22	7	32	61
11	— — — —	2	6	8	16
12	— — — —	4	6	10	20
13	— — — —	4	1	21	26
14	— — — —	2 ¹⁾	1 ¹⁾	12	15
15	— — — —	—	—	5	5
16	— — — —	1	2	2	5

B. Cäsur nach der fünften Sylbe.

Nr.	Metrum	VII, 1-13. 18	IX, 68-86	IV	Summe
1	— — — — —	27	77	?	—
2	— — — — —	28	77	?	—
3	— — — — —	31	67	?	—
4	— — — — —	25	69	?	—

¹⁾ Zwei dieser Fälle (VII, 2, 6; IX, 68, 1) stellen sich, wenn man für barhisbadä, barhisbadab die Formen mit doppeltem sh einsetzt, vñeuhvñr zu dem Metrum.

Nr.	Metrum	VII, 1-13. 18	IX, 68-86	IV	Summe
5	υ- - - υ	28	29	?	—
6	υ- - - -	17	35	?	—
7	- - - - υ	21	33	?	—
8	- - - - -	18	33	?	—
9	υ- - υ υ	2	—	2	4
10	υ- - υ -	1	4	4	9
11	- - - υ υ	—	—	3	3
12	- - - υ -	1	8	6	15
13	υ- υ υ υ	1	1	2	4
14	υ- υ υ -	3	8	11	22
15	- - υ υ υ	1	—	1	2
16	- - υ υ -	1	4	15	20
17	υ υ - - υ	1	3	10	14
18	υ υ - - -	2	2	10	14
19	- υ - - υ	6	6	9	21
20	- υ - - -	1	3	11	15
21	υ υ - υ υ	—	—	—	—
22	υ υ - υ -	1	3	8	12
23	- υ - υ υ	1 ¹⁾	—	2	3
24	- υ - υ -	1	5	4	10
25	υ υ υ - υ	3	2 ³⁾	3	8
26	υ υ υ - -	1	2	7	10
27	- υ υ υ υ	1	2	4	7
28	- υ υ - -	2	1	6	9
29	υ υ υ υ υ	1 ²⁾	—	—	1
30	υ υ υ υ -	—	—	2	2
31	- υ υ υ υ	—	—	—	—
32	- υ υ υ -	—	1	—	1

¹⁾ Ein durchaus zweifelhafter Fall, der cäsurlöse Päda VII, 4, 9^d.

²⁾ Absolut zweifelhaft (VII, 8, 2^a); es ist wohl eher der viersilbige Vers-
eingang (ayam u shya, nicht shia) anzunehmen; dann lägo, falls nicht
eine Sylbe ausgefallen ist, eine nicht seltene defecte Pädaform vor.

³⁾ Hierher ist der zweifelhafte Fall IX, 79, 1^e gestellt worden.

Wir untersuchen nun diese Zahlen in derselben Weise, wie wir es beim Reiheneingang der Gâyatri gethan haben. War die von uns befolgte Methode dort richtig, so muss sie es auch hier sein, wenn auch hier begreiflicherweise die kleinen Zahlen, in welche sich die 48 Fälle (statt der dort vorliegenden 16) zersplittern, nicht immer ganz so deutliche Uebereinstimmungen und Abweichungen zeigen können, wie es dort der Fall war.

Wir beginnen mit dem viersylligen Verseingang. In derselben Weise wie bei der Gâyatri stellt sich auch hier als das Normale ein Metrum heraus, dessen Ausdruck, mit den Bezeichnungen der Icten versehen, ist¹⁾. Die Nebenformen aber, die sich an diese Hauptform anschliessen, weisen, verglichen mit den Nebenformen des Gâyatri-Reiheneingangs, eine ebenso charakteristische wie begreifliche Verschiebung auf: es treten nämlich diejenigen Formen besonders hervor, die im Uebrigen der Hauptform entsprechen, aber an vierter Stelle eine Kürze haben: --- . Selbstverständlich ist es die auf die vierte Sylbe folgende Cäsur, welche bewirkt, dass hier die Quantität, wenn auch durchaus nicht indifferent ist — denn die Länge überwiegt noch immer in einer Weise, die nicht zufällig sein kann —, aber doch mit merklich geringerer Strenge beachtet wird. So giebt sich hier wie in andern Dingen die Mittelnatur der Cäsur, ihre halbe Verwandtschaft mit dem Pädaende wie ihre halbe Verschiedenheit von demselben, überaus klar zu erkennen. Offenbar aber

¹⁾ Es muss bemerkt werden, dass hier — was bei der Gâyatri nicht der Fall war — die Formen mit kurzer dritter Sylbe den Vorzug zu haben scheinen; ebenso überwiegt bei ftinfsyllbigem Verseingang die Form Über . Vielleicht ist das nicht Zufall. Da die Trishtubh und Jagati im mittleren Theil der Reihe ein vom jambischen Rhythmus befreites Element besitzt, mochte dafür die deutliche Ausprägung dieses Rhythmus im Eingang der Reihe als um so wesentlicher empfunden werden.

ist die Kürze, welche vermöge der Cäsur als Aequivalent einer Länge zu gelten im Stande ist, ebenso gut wie die Länge, welche sie vertritt, Trägerin des Ictus; wir haben also die Messungen - ¹) .

Eine Vorfrage, welche auf diesen Punct unsrer Zählungen und damit auf die weiteren eben dargelegten Auffassungen entscheidenden Einfluss hat, ist bis jetzt stillschweigend übergegangen worden: muss die Position als über die Cäsur wirkend angesehen werden? Vielleicht würde, der sonstigen Natur der Cäsur entsprechend, auch in dieser Beziehung ein Schwanken in der Praxis der Liedverfasser sich am ehesten erwarten lassen. Für die Zwecke von Zählungen muss natürlich doch die eine oder die andre Auffassung zu Grunde gelegt werden, und da schien mir das Gebotene, die Position als wirkend zu betrachten. Die Beschaffenheit der so sich ergebenden Zahlenreihen spricht, glaube ich, hinreichend dafür, dass damit, wenn nicht das Richtige, so doch die möglichste Annäherung an dasselbe erreicht ist. Zur Controle hierüber habe ich Zählungen derart angestellt, dass ich die naturlangen, die positionslangen und die kurzen Sylben an der vierten Steile von einander schied. Hierbei ergab sich zunächst die auch a priori kaum denkbare Annahme als ausgeschlossen, dass allein die natürliche Länge ohne Berechnung der Position als das Regelmässige anerkannt sei. Als möglich blieben zwei Fälle übrig. Entweder gilt die Länge als Regel, dann aber mit Berücksichtigung der Position. Oder die Kürze hat gleiches Recht mit der Länge. Auch

¹) Trüge die kurze vierte den Ictus nicht selbst, so müsste man offenbar erwarten, dass sich dies, wie beim Eingang des achtsylbigen Pnda, in der Bevorzugung einer langen dritten zu erkennen geben würde (vergl. oben S. 18). Dies ist aber in A 6-8 unsrer Tabelle offenbar nicht der Fall; in A 11. 12. 15. 16 beruht das Vorherrschen der langen dritten auf der Kürze der zweiten.

von diesen Möglichkeiten erwies sich bei weiterer Untersuchung die zweite als ausgeschlossen: wäre die Kürze anders als in secundärer Geltung zugelassen gewesen, so müssten sich nach der sonst in vedischen Wortausgängen zu beobachtenden Vertheilung der Quantitäten grössere Massen unzweideutiger Kürzen (die nicht durch Position beseitigt werden) an der vierten Stelle finden¹⁾. Es blieb mithin nur die Auffassung übrig, dass im Grossen und Ganzen die Länge die Regel bildete, und dass dabei die Position berücksichtigt wurde. Allerdings aber herrscht in der vierten Sylbe, wenn auf dieselbe die Cäsur folgt, die Länge nicht entfernt in demselben Maasse vor, wie bei dem Eintreten der Cäsur nach der fünften²⁾: und dass, wenn so die Cäsur der Pause am Reiheneinde in Bezug auf das Eintreten der *syllaba anceps* gelegentlich gleichgestellt wurde, auch die Wirkung der Position über die Cäsur hinüber nicht als eine absolut feststehende empfunden worden sein wird, scheint mir in der Natur der Sache zu liegen.

Es bleibt in Bezug auf die im viersybligen Reiheneingang erscheinenden Metra nur noch zu erwähnen, dass auch hier die Kürze an zweiter Stelle mit überwiegender Regelmässigkeit die Länge an der dritten erfordert: ein Gesetz, dass sich allerdings hier nicht vollkommen so scharf wie im Eingang der Gāyatri-Reihe auszuprägen scheint³⁾. So ergeben sich die Messungen - wil und neben ihnen, mit der durch die

¹⁾ Man vergleiche das Verhältniss von Längen und Kürzen in der fünften Sylbe in Tabelle B, Nr. 1-8 (gleichfalls gezählt unter der Voraussetzung, dass die Position über die Cäsur wirkt). In diesen Fällen liegt offenbar das natürliche, durch keine metrischen Rücksichten verschobene Verhältniss vor.

²⁾ Vergl. ZDMG. XXXVII, 55.

³⁾ Dort bewährt sich dasselbe etwa in acht Neunteln der von uns gezählten Falle, hier nur in drei Vierteln.

Cäsur gerechtfertigten Kürze, $\bar{\bar{u}}\bar{\bar{u}}\bar{\bar{u}}$, endlich die seltenen Metra mit den beiden Kürzen an zweiter und dritter Stelle.

Wenden wir uns nun zur Betrachtung des fünfsylbigen Reiheneingangs, so stehen auch hier selbstverständlich als normal die Messungen $\bar{\bar{u}}\bar{\bar{u}}\bar{\bar{u}}\bar{\bar{u}}\bar{\bar{u}}$ voran¹⁾. Bei ihnen, wie auch bei den selteneren Messungen spricht die Statistik dafür, dass die Quantität der ersten Sylbe in jedem Falle gleichgültig ist. Dasselbe muss für diese Normalfälle auch von der fünften gesagt werden, aber in Bezug auf diese Sylbe gilt nicht von allen übrigen Fällen das Gleiche. Unsrer Tabelle ergibt hier²⁾:

$\bar{\bar{u}}\bar{\bar{u}}\bar{\bar{u}}\bar{\bar{u}}\bar{\bar{u}}$	302	$\bar{\bar{u}}\bar{\bar{u}}\bar{\bar{u}}\bar{\bar{u}}\bar{\bar{u}}$	313
$\bar{\bar{u}}\bar{\bar{u}}\bar{\bar{u}}\bar{\bar{u}}\bar{\bar{u}}$	48	$\bar{\bar{u}}\bar{\bar{u}}\bar{\bar{u}}\bar{\bar{u}}\bar{\bar{u}}$	50
$\bar{\bar{u}}\bar{\bar{u}}\bar{\bar{u}}\bar{\bar{u}}\bar{\bar{u}}$	350	$\bar{\bar{u}}\bar{\bar{u}}\bar{\bar{u}}\bar{\bar{u}}\bar{\bar{u}}$	363

Dagegen andererseits

$$\bar{\bar{u}}\bar{\bar{u}}\bar{\bar{u}}\bar{\bar{u}}\bar{\bar{u}} \quad 91 \quad | \quad \bar{\bar{u}}\bar{\bar{u}}\bar{\bar{u}}\bar{\bar{u}}\bar{\bar{u}} \quad 17.$$

Wir sehen also, dass die Quantität der fünften nur bei langer vierter indifferent ist; bei kurzer vierter ist in mehr als fünf Sechsteln der Fälle³⁾ die fünfte lang und offenbar stellvertretende Trägerin des Ictus, dem sein normaler Platz auf

¹⁾ Der fünften Sylbe ist offenbar kein eigener Ictus zuzuschreiben, da sie, wie gezeigt werden wird, den Ictus der vierten stellvertretend auf sich nehmen kann und dann als Ictusträgerin ein Verhalten in Bezug auf die Quantität zeigt, das im Normalfall nicht zu beobachten ist.

²⁾ Es kommt für den Zweck, den wir bei dieser Gruppierung der Zahlen verfolgen, natürlich nicht in Betracht, dass dieselben für die erste der hier gegebenen Horizontalreihen nur aus Buch VII und IX, für die folgenden auch aus Buch IV vorliegen.

³⁾ Bei einer ähnlichen "Zählung" über alle Trishtubh- und Jagatireihen von X, 61-74 stellte sich heraus, dass auf eine kurze vierte, bei der Cäsur nach der fünften Sylbe, eine Länge an fünfter Stelle 32 mal, eine Kürze 6 mal folgt: also kehrt hier mit nahezu vollkommener Genauigkeit das obige Verhältnis wieder.

Wir wenden uns zur Erörterung der auf die Cäsur folgenden Sylben bis zu dem durch seine metrische Bestimmtheit characterisirten Reihenausgang. Die Sylben, mit welchen wir es zu thun haben, sind, wenn die Cäsur nach der vierten steht, die fünfte bis zur siebenten; wenn nach der fünften, die sechste und siebente. Im ersteren Fall haben die bezeichneten Sylben bei Weitem am häufigsten die Gestalt $\bar{\text{u}}$, im letzteren die Gestalt $\bar{\text{u}}$: da aber die achte regelmässig eine Länge ist, kann man kurzweg sagen, dass im einen wie im andern Falle hinter der Cäsur ein Anapäst zu stehen pflegt, nur dass bei der Stellung der Cäsur nach der vierten dieser Anapäst dem metrisch bestimmten Ausgang der Zeile vorangeht¹⁾, bei ihrer Stellung nach der fünften in diesen Ausgang mit einer Sylbe hineingreift. Der regelmässige Wechsel der Längen und Kürzen, wie er im jambischen Eingang und entsprechend im jambischen resp. trochäischen Ausgang der Verszeile erscheint, ist also in der Mitte derselben, offenbar nicht ohne bewusste Absichtlichkeit, unterbrochen.

Von den drei Sylben des in dem ersten Fall erscheinenden Anapästes ist die zweite in ihrer Quantität am sichersten feststehend; weniger unwandelbar ist die Quantität der ersten und dritten, so dass neben dem Fuss $\bar{\text{u}}$ auch, der ungefähren Häufigkeit nach geordnet, die Füße endlich am seltensten --- erscheinen.

Steht die Cäsur nach der fünften, so lassen sich, offenbar in Folge der in diesem Fall geringeren Entfernung derselben von dem feststehenden Versausgang, wesentlich constantere

¹⁾ In diesem Fall treffen also zwei Längen zusammen, die letzte Sylbe des Anapäst und die erste des Versausgangs. Steht die Cäsur nach der fünften, ist an dieser Stelle nur eine Länge vorhanden.

Verhältnisse beobachten, als bei dem Eintritt der Cäsur nach der vierten Sylbe. Die erste der beiden regelmässig auf die Cäsur folgenden Kürzen weicht der Länge bedeutend seltener als in jenem Fall; dass statt der zweiten eine Länge steht, gehöft vollends zu den Seltenheiten¹⁾.

Die hier beschriebenen Verhältnisse behalten im Wesentlichen unverändert ihre Gültigkeit bis in die jüngste Periode der Rigveda-Poesie. Wenn Zählungen über die Quantität der einzelnen Sylben hier und da Schwankungen zwischen verschiedenen Liedern herausstellen, so halten sich dieselben in den Grenzen dessen, was dem Zufall oder der Individualität des einzelnen Dichters zugeschrieben werden kann und muss²⁾, und verrathen schwerlich ein Anderswerden der metrischen Neigungen im Lauf der Zeit, welches auf dem Gebiet der Trishtubh und Jagati erst nach der Periode der liigveda-Poesie in fühlbarer Weise hervorgetreten ist. Nur darin scheint ein Unterschied der jüngeren Rig-Metrik gegen die ältere wahrzunehmen, dass die sechste Sylbe, wenn ihr die Cäsur vorangeht, später noch seltener eine Länge ist als in früherer Zeit: ein Vorspiel der in der Brähmana-Periode zu beobachtenden völligen Verbannung der Länge von dieser Stelle.

Zur statistischen Veranschaulichung des Gesagten theile ich hier zahleninässige Ermittlungen für einige Lieder mit, zu deren Ergänzung ich auf meine früher veröffentlichten Zählungen ZDMG. XXXVII, 61, sowie auf die Zählungen Kühnairs verweise.

¹⁾ Oder umgekehrt ausgedrückt: Padas mit langer zweiter Sylbe nach der Cäsur haben die Cäsur viel häufiger nach der vierten als nach der fünften.

²⁾ Besonders in der Zulassung der Länge in der zweiten Sylbe nach der Cäsur zeigen sich erhebliche Schwankungen auch zwischen Liedern, welche man schwerlich in verschiedene Perioden der vedischen Poesie zu setzen haben wird.

Gestalt der Sylben 5-7 resp. 6, 7	VI, 1	VI, 17 ¹⁾	X, 27	X, 85	X, 108	X, 111	X, 129 ²⁾	X, 168	Summe
Cäsur nach 4. Sylbe	26	12	33	16	8	21	5	5	126
—	5	7	4	12	5	10	3	—	46
—	2	13	5	—	5	1	2	2	30
—	1	2	1	1	3	—	1	—	9
—	—	2	2	2	1	1	—	1	9
Cäsur nach 5. Sylbe	16	18	49	28	22	5	15	7	160
—	2	3	2	—	—	2	—	1	10
—	—	—	—	1	—	—	—	—	1

Das Ueberwiegen der langen siebenten Sylbe in den ersten dieser Fälle³⁾ legt die Annahme nahe, dass diese Sylbe als Trägerin des Ictus aufzufassen ist (also —), um so viel mehr, als in dem Parallelfall mit der Cäsur nach der fünften, wo auch die Combination — entsteht, die Länge, dem Versausgang angehörend, offenbar gleichfalls eine Ictussylbe ist. Der Ictus wird vorbereitet und hervorgehoben durch eine (, meistens sogar durch zwei — vorangehende Kürzen. In der Messung — scheint mir, unter Aufgabe dieses Ictus, ein durch drei Sylben statt der zwei fortgehendes Hinleiten auf den Ictus der achten Sylbe vorzuliegen. Da neben die Messung — in einer ähnlichen secundären Stellung erscheint, wie — neben —, inöchte ich Bedenken tragen, der Länge von — einen Ictus zuzuschreiben, und es vielmehr vorziehen, in — ein weniger scharf ausgeprägtes Äquivalent von — zu sehen.

¹⁾ Der dritte Pāda von V. 10, der keine Casur hat, ist unberücksichtigt geblieben.

²⁾ Unberücksichtigt geblieben sind die Pādas 6^b und 7^b.

³⁾ Dasselbe giebt sich auch in metrischen Vertheilungen zu erkennen.

Dass in den Messungen -- nur eine naehlässige Wieder-
gabe in erster Linie des ifegelmâssigen Typus , in zweiter
der an ihn sich anschliessenden Typen vorliegt, halte ich für
unwahrscheinlich: man würde dann von den in dem Schéma
enthaltenen Formen ain häufigsten (als für
stehend) anzutreffen erwarten. Dies ist nicht der Fall;
ist verglichen mit - eher häufiger als seltener. Es scheint,
dass wir die Formen mit langer sechster, indem wir darauf
verzichten, sie als ungenaue Aequivalente der ubrigen Typen
anzusehen, so zu ordnen haben, dass wir (insonderheit
w-w) als das Hâuligere voranstellen; es folgt---. Darüber,
ob die lange sechste als Ictussylbe anzusehen ist, wage ich
keine Vermuthung.

Es bleibt uns iïbrig, den Versausgang, d. h. die vier
letzten Sylben des Pâda bei der Trishtubh, die fünf letzten
bei der Jagatî zu erôrtern. Die von den vedischen Dichtern
als Norrn festgehaltene Gestalt dieser Sylben ist resp.
; die grosse Regelmâssigkeit, mit welcher die Lângen
des Schémas Formen wie janayâ, krinuhî etc. hervorruufen,
zeugt von der Bestimmtheit, mit welcher jene metrische
Gestalt als die gebotene empfunden wurde.

Abweichungen von dem Schéma, die sich selbst wieder
durch ihr häufiges Auftreten als so zti sagen regelmässig iui
zweiten Grade characterisiren, giebt es nur in einem Punkte:
atatt der ersten Länge des Versausgangs¹⁾ kann eine Kurze
erscheinen, wenn es die Schlusssylbe eines Wortes ist.
Bisweilen gehôren dièse Schlusssylben zu den vocalisch aus-
lautenden, welche in der Ueberlieferung auch mit langem
Vocal erscheinen (wie die Imperativendung -hi u. s. w.): man

¹⁾ Also in der viertletzten Sylbe der Trishtubh, der funftletzten der Jagatî,

wird dann bei dem ausserordentlichen Ueberwiegen des langen Vocals an dieser Versstelle in der Ueberlieferung sich zu einer Textänderung wohl hinneigen dürfen¹⁾). Aber im Gransen sind doch beide Erscheinungen — die kurze Schluss sylbe an der bezeichnenden Versstelle statt der Länge und das Auftreten gewisser Schluss sylben mit langem Vocal statt regelmässiger Kürzen — offenbar von einander zu sondern. An der viertletzten Stelle der Trishtubh erscheinen zahlreiche kurze Sylben — Vocale am Wortende und Vocale unterschiedlos vor schliessenden Consonanten jeder Art —, welche ausserhalb des Gebietes der in der Ueberlieferung als dehnbar anerkannten stehen: und eben in dieser Frage bewährt sich die Ueberlieferung als besonders treu²⁾). Auf der andern Seite kommt die Dehnbarkeit von Sylben wie der Endung -hi an den verschiedensten Stellen aller Versnaasse zur Geltung: das Auftreten der kurzen Endsylbe aber, wie es an der viertletzten Stelle der Trishtubh beobachtet wird, ist eine Erscheinung, die an andern Stellen der vedischen Metra auch nicht annähernd mit der gleichen Häufigkeit wiederkehrt. Wir werden demnach in meines Erachtens, ganz unabhängig von der Dehnbarkeit gewisser Schlussvocale, in zweiter Linie sammtlichen kurzen Endsylben die Fähigkeit zuzusprechen haben, an der viertletzten Stelle der Trishtubh (resp. der fünftletzten der Jagatî) die dort überwiegend erscheinende Länge zu vertreten. Das Wortende ermöglichte eine Pause

¹⁾ Vergl. den Abschnitt Über die metrischen Verlängerungen. Insonderheit muss hier auf die Stellen hingewiesen werden, an welchen nach einem Schlussvocal jener Art das nächste Wort vocalisch anlautet, also im überlieferten Text der Halbvocal oder die Contraction erscheint. Soll man *câtayasvâmîvâm, snathihi amitrân* auflösen *câtayasvâ a.* oder *cîtayasva a.*, *snathihi a.* oder *snathihi a?* Die *Prâtisâkya*-Regel, welche die Dehnung nicht vor folgendem Vocal gestattet, darf man selbstverständlich nicht als gegen *snathihi amitrân* entscheidend ansehen. .

²⁾ Vergl. die Darstellung der metrischen Verlängerungen.

im Vortrag, welche die Zeitdauer der vorangehenden Kfirze so weit dehnte, dass dieselbe den vedischen Versktinstlern für dièse Stelle des Verses hinzureichen schien.

Um die ' Behandlung der viertletzten Trishtubh-Sylbe mōglichst concret zu veranschaulichen, theile ich eine von der Vollständigkeit hoffentlich nicht zu weit entfernte Sammlung aller Stellen des siebenten, an Trishtubh-Liedern besonders reichen Mandala mit, welche jene Sylbe kurz zeigen. Zunächst im Fall der Schlussylbe :

1, 1 dîdhitibhir aranyoh	25, 2 krinuhi ninitsoh
grihapatirn atharyum	5 devajûtam iyânâh
3 didihi puro nah	27, 5 vavriyâma maghâya
7 apa daha arâtîh ¹⁾	28, s'tûtujir asisnat
câtayasva amîvâm	4 anritam anenâh
15 amhasa' urushyât	5 brahmakritim avishtah
18 surabhîni viantu	29, 2 srinava' imâ nah
19 ma rakshasa' ritâvah	35, 6 iha srinotu
3, 1 nidhruvir ritâvâ	39, 2 bîrita' iyâte
6 tam usbasi yavishtam	40, 1 dadhîmahi turânàm
6 rocasa' upâke	4 varuna' ritasya
4, a samsadi anîke	aditir anarvâ
6, 4 tamasi madantîh	6 âghrina' irasyah
17, 7 vi dadha' iyânâh	41, 7 gomâtîr na' ushâsah
19, 5 namucim utâhan	42, 3 rinca' upâke
7 sûrishu siâma	4 vâriam iyatyai
11 mimîhi upa stîn	45, s amatim urûcîm
20, 1 nrishadanam avobhih	52, 3 savitur iyânâh
21, 9 visvaha siâma	56,15 âdabhad: arâvâ
25, 2 snathihi amitrân	21 maruto nir arâma

¹⁾ Ich setze dieae und analoge Stellen der in der vorletzten Anm. erwähnten Kategorie hierher unter dem Vorbehalt, der sich aus dem dort Gesagten ergibt.

59, 8 prati sa mueîshta	92, 1 madiam ayâmi
61, 2 dîrghasrud iyarti	4 yudhâ nribhir amitrân
65, 4 ukshatam ilàbhih	93, 6 somasutim upa nah
68, 8 apinvatam apo na	95, 5 sarasvati jushasva
70, 3 mûrdhani sadantâ	6 sarasvati Vasishtab
73, 8 pathàm urânâh ¹⁾	98, 3 mahimânam uvâca
[75, 1 tama âvar ajushtam]	99, 4 cakratbur ulokam
84, 2 krinavad ulokam	100, 5 tavasam atavyân
86, 3 varuna âidriksbu[h]	104,12 yatarad rijîyah
4 jighâmsasi sakhâyam	17 rakshasa' upabdaih.
6 kanîyasa' upâre	

Hierzu kommen folgende Stellen in dem selteneren Jagatî-Metrum:

32, 5 sahasrâni satâ dadat

18 didhisheya radâvaso

59, 2 tirate vi mahîr ishah.

Das Verzeichniss würde noch langer werden, wenn man diejenigen im überlieferten Text auf nn ausgehenden Formen, welche in der That mit einfachem n zu schreiben sind, sowie die auf e und o vor folgendem a ausgehenden Formen, deren Schlusssylbe in Wahrheit kurz ist, in daselbe aufnähme. Es stehen den angegebenen Fällen nur die folgenden gegenüber, in welchen die viertletzte resp. fünftletzte Sylbe der Reihe eine nicht den Wortschluss bildende kurze ist:

12, 1 visvatah pratiancam

19,10 narâm nritama tubhyam

38, 2 savitah srudhi asya .

42, 6 visvapsniasia staut

¹⁾ Die Stelle gehört innerher, wenn dns a von patham als Aequivalent zweier Kurzen aufzufassen ist.

49, 1 anivisamānāh

50, 1 varunā iha rakshatam.

Also aus dem ganzen Mandala weniger Stellen für kurze Sylben, die nicht Schlusssylben sind, als allein aus dem ersten Hymnus des Mandala für kurze Schlusssylben beigebracht worden sind, so dass die eigenartige Behandlung der Schlusssylbe an der bezeichneten Stelle der elf- resp. zwölfsybligen Verszeile über jeden Zweifel constatirt ist.

Wie an der viertletzten Stelle der Trishtubh bei nicht wortschliessenden Sylben, so finden sich auch an den übrigen Stellen des Versausgangs Nichtbeachtungen der Quantität als sporadische, verhältnissmässig übrigens seltene Anomalien. Man wird nicht, wie uns dies bei gewissen Bildungen der achtsybligen Zeile wahrscheinlich wurde, anzunehmen haben, dass in diesen Fällen dem regelmässigen Rhythmus ein anderer substituirt sei, sondern jener Rhythmus ist eben hier und da mit einem sprachlichen Gewände bekleidet, welches ihm nur mangelhaft passt. In einigen Fällen deutet die stete Wiederkehr der gleichen scheinbaren Unregelmässigkeiten bei demselben Worte, bisweilen sogar das directe Fehlen' von Stellen, an welchen ein Wort ohne Anstoss sich der metrischen Norm fügte, auf eine von der überlieferten abweichende Gestalt solcher Worte (pavāka für pāvaka, mril- für mril- u.s.w.); wir werden auf Fälle dieser Art an anderm Orte zurückzukommen haben. Im Ganzen aber zeigt der meist völlig sporadische Character jener Anomalien und die allen orthoepischen Conjecturen sich oft absolut entziehende Gestalt der dabei in Betracht kommenden Worte, dass es sich um nicht mehr handelt, als um Lizenzen der vedischen Poeten, die eine weitere Erklärung weder verlangen noch zulassen.

Für die neunte Stelle der beiden Verszeilen mag die Anführung weniger Versausgänge mit der Länge statt der

Kürze genügen. Man findet am Schluss von Trishtubh-Zeilen z. B. nakshanta, mamsishta, vltam nah, hotādhruk, sūryasya, Kutsaya, indo vāyūn, adrer aurnoh, tarn siksha. Am Schluss von Jagati-Zeilen (wie es scheint, seltener als bei der Trishtubh): mrilatām (lies mrilatām) asvinā, āyur jivase, somasudbhih somapāh, yābhis tūrvatha u. s. w.

Etwas häufiger sind Anomalien an der zehnten Stelle der Verszeile, der vorletzten Sylbe in der Trishtubh, der drittletzten in der Jagati. Es scheint, dass die Trishtubh nicht alle Kürzen mit gleicher Leichtigkeit an dieser Stelle zulässt. So wenig es hier thunlich ist, feste Regeln aufzustellen, kann man doch so viel sagen, dass im Ganzen die kurze wurzelhafte Penultima eines zweisylbigen Wortes im Ausgang der Trishtubh eher an Stelle einer Länge zugelassen wird, als die einem Suffix angehörige Penultima eines mehr als zweisylbigen Wortes. Wir führen als am Schluss der Trishtubh gebraucht an: visah, ushāh, narah, patim, rasam, rajah, vidat, udan, ahan, ratham, sakhā, ishe u. s. w. Von mehrsylbigen Worten besonders häufig die Superlative auf -tama sowie die verschiedenen Casus von ishira; vereinzelt Fälle wie girvanasam VI, 50, 6, rathavate I, 122, 11, yunajan VI, 67, 11 u. dgl. mehr. — Die drittletzte Sylbe der Jagati, welche genau unter denselben prosodischen Bedingungen steht, wie die drittletzte der Gāyatri, erscheint als Kürze etwa bei demselben Kreis von Worten, von welchem bei der Gāyatri die Rede gewesen ist; es finden sich Jagati-Ausgänge wie tavishih, haviah (häufig), dadhishe, vasavah, avasā (häufig), vipravacasah, duritā, aber auch āmurim uta etc.

Die Länge an der vorletzten Stelle der Jagati (wie z. B. in dadhivhe I, 168, i, Pākasthāmānam VIII, 3, 24, dirghasrut VIII, 25, 17) ist überaus selten.

Trishtubh- und Jagati-Verse von mehr oder weniger als vier Pādas.

Jagati-Reihen bilden Verse fast nirgends anders als zu vieren vereinigt. Nur IX, 110, 4-9 finden sich Jagatis aus je drei Pādas: wohl eine Nachahmung des Gāyatri-Verses. Pentaden erscheinen II, 43, 2; VI, 15, 6 (Ende eines Trica): beidemale so, dass der fünfte Pāda eine gering variierte Wiederholung des vierten ist.

Häufiger sind derartige Versbildungen beim Trishtubh-Metrum. Namentlich Verse aus drei Reihen, von den Indern als virāj bezeichnet, treten vielfach auf, als durchaus regelmässige Bildungen durch ganze Lieder durchgeführt. Aus Dyaden besteht X, 157¹⁾, zu welchem Liedc der vereinzelt, einer Dānastuti angehörige Vers VI, 47, 25 zu stellen ist. Möglicherweise sind auch VI, 10, 7 und 17, 15 (beidemale am Schluss eines Liedes²⁾) Dyaden anzunehmen, falls diese Verse nicht mit den vorangehenden zusammen als Hexaden aufzufassen sind. Pentaden begegnen ziemlich häufig, aber immer nur vereinzelt, nicht liedbildend. In der Regel stehen sie am Schluss von Liedern, vorzugsweise natürlich von Trishtubh-Liedern, meist so, dass der fünfte Pāda den vierten mit geringer Abänderung wiederholt³⁾ (z. B. IV, 27, 5; V, 2, 12 etc.). An einer andern als der Schlussstelle steht eine derartige Pentade nur einmal, VI, 31, 4, ferner V, 41, 16, 17, wo es aber nicht die Schlusspādas der ganzen Verse, sondern der ersten Halbverse sind, an welche die Wiederholungen

¹⁾ Die Behandlung dieses Liedes im Sāmaveda bestätigt es, dass als Vers die Verbindung von zwei Pādas aufgefasst werden muss.

²⁾ Gegen textkritische Beanstandungen schützen die beiden Stellen sich gegenseitig. Dass schon die Sammler hier selbstständige Verse von zwei Pādas annahmen, wird für den zweiten dieser Fälle durch die Liedfolge erwiesen,

³⁾ Wo dies nicht der Fall ist, rechnet die Tradition (vergl. Prātisakhyā 994) den fünften Pāda als eigenen Verc: so V, 41, 19, 20; VI, 63, 10, 11.

anknüpfen. Pentaden ohne solche Wiederholung, nicht am Liedschluss stehend, finden sich IV, 17, 14. 15; V, 42, 16. 17 = 43, 15. 16¹⁾).

Ueberzählige und unterzählige Trishtubh- und Jagati-Reihen²⁾.

Die häufigste Anomalie der Trishtubh- und Jagati-Reihe, welche eine zu grosse oder zu kleine Sylbenzahl derselben herbeiführt, lässt sich auf Grund der metrischen Theorie dieser Reihe a priori voraussehen und kehrt ganz wie im Rigveda auch in der Metrik der späteren Vedatexte und noch bei den Buddhisten wieder³⁾: die beiden durch die Stellung der Cäsur unterschiedenen Typen werden in der Art contaminirt, dass entweder die Cäsur nach fünf Sylben steht und fortgefahren wird, als hätte sie nach vier gestanden, oder sie steht nach vier Sylben, und der Vers geht wie nach der fünfsylbigen Eröffnung weiter. Im ersteren Fall ergibt sich eine Sylbe zu viel, im andern eine Sylbe zu wenig: in welchem letzteren Fall natürlich die Abgrenzung der so gebauten Pādas von denen, die durch Textverderbniss eine Sylbe verloren haben, sowie von denen, die einen zweisylbig zu messenden langen Vocal enthalten, mit mannichfachen Schwierigkeiten verknüpft ist. Ich gebe die Beispiele für beide Anomalien in möglichster Vollständigkeit.

¹⁾ Je ein Vers in der Tradition als zwei gerechnet. — Man beachte das Vorherrschen des zu Pentadenbildungen besonders neigenden fünften Mandala unter den zuletzt aufgeführten Fällen.

²⁾ Im Allgemeinen verweise ich auf die oben (S. 34) in Bezug auf die überzähligen und unterzähligen Gāyatri-Reihen gemachten Bemerkungen.

³⁾ Siehe meine Bemerkungen in der ZDMG. XXXVII, 75; Deutsche Literaturzeitung 1884, S. 1459.

1. Durch Vermischung der beiden Typen erhält die Verszeile eine Sylbe zu viel¹⁾).

- I, 35, 9 abhi krishnena || rajasā dyām rinoti
 110, 9 ribhumān indra || citram ā darshi rādhah
 120, 3 tā no vidvāmsā || manma vocetam adya
 164,17 (vergl. 18) avah parena || para' enāvarena²⁾
 167, 1 sahasram isho || harivo gurtatamāh
 169, 6 adha yad eshām || prithubudhnāsa' etāh
 II, 4, 8 kshumantam vājam || suapatyam rayim dāh
 43, 2 vrisheva vāji || sisumatir apitiā
 V, 4, 6 so' agne pāhi || nritama vāje' asmān
 44,15³⁾ agnir jägāra || tarn ricah kāmayinge
 agnir jägāra || tarn u sāmāni yanti
 agnir jägāra || tarn ayam soma' āha
 VI, 17, 7 upa dyām rishvo || brihad indra stabhāyah
 23, 5 asmai vayam yad || vāvāna tad vivishma
 51, 2 devānām⁴⁾ janma || sanutar ā ca viprah
 52, 14 ubhe rodasi || apām napāc ca manma
 mā vo vacāmsi || paricakshyāni vocam
 75,18 somas tvā rājā || amritenānu vastām⁵⁾
 uror variyo || varunas te krinotu
 VIII, 21, 4 yā te dhāmāni⁶⁾ || vrishabha tebhīr ā gahi
 22,14 mā no martāya || ripave vājinivasū

¹⁾ Aenderungen, welche die Anomalie beseitigen, liegen bei vielen dieser Stellen nicht fern.

²⁾ para' ena zusammen zu ziehen?

³⁾ Dieser Vers steht mit dem regulär gebauten Vers 14 (der statt agnir immer yo hat) in einer Corresponson, welche die Anomalie erzeugen musste.

⁴⁾ Grassmann und Lan man (Noun-inflection 354) schlagen nicht ohne Wahrscheinlichkeit devam vor; die Aenderung ist, wie man sieht, metrisch nicht gefordert, wird aber durch Parallelstellen empfohlen.

⁵⁾ Oder Contraction über die Cäsur?

⁶⁾ Oder dhāma zu lesen?

- VIII, 46,19 rayitn asmabhyam || yujiam codayanmate
 46,22 shashtim sahasrā || Asviasyāyutāsanam ¹⁾
 59, 6 indrararunā || yad rishibhyo manishām
 59, 7 indrararunā || saumanasam adriptam
 dirghāyutvāya || pra tiratam na āyuh
 101,12 mahnā devānām || asuriah ²⁾ purohitah
 IX, 87, 5 māhe vājaya || amritāya sravāmsi ¹⁾
 X, 28, 1 jakshiyād ³⁾ dhānā' || uta somam papiyāt
 50, 2 visvāsu dhūrshu || vājakrityeshu satpate
 51, 9 tava prayājā' || anuyājās ca kevale
 61, 1 krāna yad asya || pitarā mamhaneshthāh
 61.13 tad in im asya || parishadvāno' agman
 82, 4 rishayah pūrve || jaritāro na bhūnā
 87, 14 parā srinihi || tapasā yātudhānān
 93.14 pra Rāme vocam || asure maghavatsu
 98, 10 tebhīr vardhasva || tanuah sura pūrvih
 103, 7 abhi gotrāni || sahasā gāhamānah
 103,11 asmākam indrah ⁴⁾ || samriteshu dhvajeshu
 122, 3 dāsād dāsushe ⁵⁾ || sukrite māmahasva
 128, 8 uruvyacā no || mahishah sarma yamsat.

2. Durch Vermischung der beiden Typen erhält
 die Verszeile eine Sylbe zu wenig.

- I, 64, 9 rodasi ā || vadatā ganasriyah
 77, 3 mitro ⁶⁾ na bhūd || adbhutasya rathih
 120, 4 vi prichāmi ⁷⁾ || pākīā na devān

¹⁾ Oder Contraction über die Cäsur?

²⁾ Oder asuryah?

³⁾ Doch vermuthe ich jakshyād; die Corruptel ist durch papiyāt entstanden.

⁴⁾ Lanman 331 verlangt hier die Aussprache asmākendrati, welche durch Annahme der typischen metrischen Anomalie überflüssig wird.

⁵⁾ Ist für dāsād dāsushe (mit kurzer vierter Sylbe) dadāsushe zu lesen?

⁶⁾ Oder dreisylbig?

⁷⁾ Mit zweisylbigem ri?

- I, 127, 3 didiano || bhayati druharntarah
 127, 9 tuam agne || sahasā sahintamah
 127,10 pra vo māhe || sahasā sahasvate
 usharbudhe || pasnshe na agnaye
 130,10 vävridhfthä' || ahobhir iva dyauh
 135, 5 imam indum || marmrijanta¹⁾ väjinam
 145, 5 sa im mrigo¹⁾ || apio vanarguh
 173,10 vishpardhaso || narām²⁾ na samsaih
 174, 2 rinor apo' || anavadya arnäh
 180, 6 preshad³⁾ veshad || väto²⁾ na sürih
 186, 8 presstham³⁾ vo' || atithim grinishe
 186, 7 tavn im giro || janayo na patnlh
 II, 18, 1 präta ratho || navo yoji⁴⁾ sasni
 19, 5 sa sunvata' || indrah süryam⁵⁾ (?)
 20, 3 sa no yuvä || indro johütrah⁶⁾
 31, 7 sravasyavo || väjam²⁾ cakänäh
 IV, 1,19 suci udho' || atrinan na gavärn
 3,14 räakshänah || sumakha prinänah⁷⁾
 40, 2 satyo⁸⁾ dravo || dravarah patamgarah
 V, 19, 5 tä' asya san || dhrishajo¹⁾ na tigmäh
 41,10 socishkeso || ni rinäti vanä
 57, 8 satyasrutah⁹⁾ || kavayo yuvänah
 VI, 3, 7 vrishä¹⁰⁾ ruksha' || oshadhishu nünöt

¹⁾ Mit zweisylbigem ri?

²⁾ Mit zweisylbigem ä.

³⁾ Die Anomalie verschwindet, wenn man bei preshat und presstham (d. h. natürlich prayistham) Svarabhakti annimmt.

⁴⁾ Lies ayoji?

⁵⁾ Die beiden letzten Worte dreisylbig.

⁶⁾ johavitrah, Grassmann mit einem selbsterfundenen Worte. Man könnte an zweisylbige Messung des Ci denken.

⁷⁾ Lies prinanah.

⁸⁾ Schwerlich satio.

⁹⁾ Schwerlich satiasrutah.

¹⁰⁾ Vrishabho? Oder zweisylbiges ri?

- V I, 20, 2 hann¹⁾ rijishin || vishnunā sacānah
 20, 7 puro vajrin || chavasā na dardah
 30, 5 tuam apo || vi duro²⁾ vishūcih
 65, 5 idā hi ta' || usho' adrisāno
 66,10 arcatrayo³⁾ || dhunayo na vlrāh
 VII, 5, 1 pra⁴⁾ agnaye || tavase bharadhvani
 9, 2 hotā mandro⁵⁾ || visām damūnāh
 VIII, 19,18 ta' id vedim || subhaga⁶⁾ ta' āhutim
 19,83 iasya te' || agne'⁷⁾ anye' agnayah
 24,17 ud ānamsa || savasā⁸⁾ na bhandanā
 27,12 ni dvipādas || catusbpādo' arthinah
 96,2i sa vritrahā || indra'⁹⁾ ribhukshāh
 X, 3, 1 ino rājann || aratih samiddhah
 13,3¹⁰⁾ aksharena || prati mima' etām
 14, 5 vivasvantam || huve yah pitā te
 14, 8 sam gachasva || tanuā suvarcāh
 23, 4 ava veti || sukshayam sute madhu
 27, 6 ghrishum¹¹⁾ vā ye || niniduh sakhāyam
 39,14 atakshāma || bhrigavo¹²⁾ na ratham

¹⁾ Es liegt nahe ahann zu vermuthen.

²⁾ Lies etwa vi dudravo?

³⁾ Steckt eine Corruptel in diesem ᾠπαξ λεγόμενον?

⁴⁾ pra zweisylbig?

⁵⁾ mandro dreisylbig?

⁶⁾ subhagāsas?

⁷⁾ Vielleicht dreisylbig zu lesen mit Entwicklung des Stimmtons zwischen g und n zu einer Sylbe.

⁸⁾ Vielleicht na savasā na bhandanā. Vergl. Vers 15.

⁹⁾ Dreisylbig zu lesen.

¹⁰⁾ Ist hier der Vers I, 164, 24 in einer Weise nachgebildet, welche bei der erforderlichen Ersetzung von mimite durch mime die Anomalie erklärt?

¹¹⁾ Zweisylbiges ri?

¹²⁾ Für bhrigavo ist nach Geldner-Kaegi's einleuchtender Vermuthung zu lesen ribhavo. Die Stelle ist eine Nachbildung von IV, 16, 20, wo fünf Sylben vor der Cäsur stehen, der Pada also die nichtige Sylbenzahl hat. — Man könnte auch an zweisylbige Lesung des ri von ribhavo denken.

- X, 45, 8 yad enam dyaur || janayat¹⁾ euretâh
 49, 3 aham Kutsam || âvam âbhir ûtibhih²⁾
 53, 4 ûrjaada' || uta yajniyâsah³⁾
 61, 3 asrînîta || âdisam⁴⁾ gabhastau
 63,15 suasti nah || pathîasu dhanvasu
 80, 2 agnir ekam || codayat samatsu⁵⁾
 84, 4 akrittâruk || tuayâ yujâ vayam
 95, 9 sam kshonîbhih || kratubhir na prinkte
 95,10 vidyun na yâ || patantî davidyot
 108, 5 imâ gâvah || sarama yâ' aichah⁶⁾
 112, 2 yas⁷⁾ te ratho || manaso javîyân
 157, 1 indras⁸⁾ ca || visue ca devâh
 164, 3 yad⁹⁾ âsasâ || nihsasâ abhisasâ.

Diesen Fällen ähnlich ist

X, 17, 13 yas te drapsa || skanno yas te' amsuh.

Die fehlende Sylbe wird nicht zur Lesung ias für das erste yas veranlassen dürfen; es liegt einfach eine Wiederholung

¹⁾ Vermuthlich aber ist ajanayat zu schreiben; vergl. die Parallelstellen der andern Veden.

²⁾ Oder das a von âvam zweisylbig zu messen?

³⁾ uta ye yajniyâsah? Vergl. Vers 5.

⁴⁾ Mit zweisylbigem â?

⁵⁾ Vielleicht codayati (codayate?). Der folgende Pâda könnte nahe legen:
 agnir ekam ca || dayate samatsu
 agnir vritrâni || dayate purûni.

Aber Stellen wie VI, 75, 13 machen eine Aenderung, die das Verbum codaya-beseitigt, unwahrscheinlich.

⁶⁾ Aber aichah wohl dreisylbig zu messen.

⁷⁾ Schwerlich ias.

⁸⁾ Dreisylbig zu lesen.

⁹⁾ Schwerlich ist zu lesen iad, wodurch die überlieferte, regulare metrische Form des Zeileneinganges beeinträchtigt werden wurde. Vielleicht ist aber, wie durch den Hiatus nahe gelegt wird, in der zweiten Hälfte der Zeile zu emendiren: nihsasâ yad abhisasâ, wenn auch die offenbar dem Metrum zu Liebe zu-rechtgemachte Lesart von Taitt. Brâhm. III, 7, 12, 4, Atharvaveda VI, 45, 2 keine Beweiskraft besitzt.

von Vers 12 (yas te drapsa || skandati yas te' amsuh) vor, bei welcher der Ausdruck in einer Weise variirt ist, die hier, wie ähnlich auch in andern Fällen, das Metrura in Verwirrung gebracht hat.

Scheinbar stellt sich zu dieser Kategorie auch der erste der beiden folgenden Pâdas:

I X, 79, 1 vi ca nasan || na' isho' arâtayah
aryo nasanta || sanishanta no dhiyah.

Die Wörterbücher von Boehtlingk-Roth und Grassmann ziehen das vi nasan zu nas »verschwinden«. Die Vergleichung indessen der von unsrer Stelle nicht zu trennenden Verse II, 35, 6 und X, 133, 3¹⁾ lässt keinen Zweifel, dass vielmehr an nas »erreichen« gedacht werden muss. Daraus folgt aber, dass in I X, 79, 1 hinter der fehlenden Sylbe und dem auf die Cäsar folgenden enclitischen Pronomen eine Corruptel steckt, denn der Dichter kann doch unmöglich sagen: »Môgen die Arâtis unsre Speise erreichen«. Dass die Lesart des Sâmaveda (I, 555 vi cid asnânâ' ishaya' arâtayo 'ryo nah santu sanishantu no dhiyah) nicht die Grundlage der Emendation abgeben kann, sondern selbst nur einen verfehlten Verbesserungsversuch darstellt, wird nicht bezweifelt werden²⁾. Offenbar muss gesagt gewesen sein: »Môgen die Arâtis unsre Speise nicht erreichen«³⁾; oder: »Môgen die Arâtis, die unsre Speise erreichen, (statt dessen) die Feinde erreichen«. Der leichteste Vorschlag scheint mir zu sein:

vi ca nasan || na⁴⁾ na' isho' arâtayah
aryo nasanta || sanishanta no dhiyah.

¹⁾ Für diese Stelle wie für IX, 79, 1 ist auch die Vergleichung von X, 142, 2 weentlich.

²⁾ Vergl. Boehtlingk-Roth s. v. ishi.

³⁾ So auch Grassmann in der Uebersetzung, abweichend vom WB.; wie er sich die Lesart denkt, sagt er nicht.

⁴⁾ Ueber dies na vergl. Delbruck, Synt. Forsch. I, 121.

»Und erreichen mögen die Arâtis nicht unsre Speise; sie mögen die Feinde erreichen; unsre Gebete seien erfolgreich«.

Eine weitere nicht selten vorkommende Anomalie der Trishtubh scheint durch die Aehnlichkeit der elfsybligen Zeile mit der Verbindung zweier funfsybliger Virâjzeilen beeinflusst zu sein:

Wir werden bei der Besprechung der Virâj darauf hinzuweisen haben, dass die Lieder in jenem Metrum mehrfach eingedrungene Trishtubhzeilen enthalten: das Correlat dieser Erscheinung sind die Virâjzeilen in Trishtubh-Liedern. Wenn auch natürlich nicht jedes einzelne Beispiel sicher steht, wird die Erscheinung im Ganzen doch nicht ohne Gewaltsamkeiten fortconjectirt werden können.

- I, 153, 1 yajâmahe vâm || mahah (?) sajoshâh
 174, 8 bhinat puro na || bbido' (?) adevîh
 II, 11,17 yâhi haribhyârñ || sutasya¹) pîtim
 IV, 3,11 sam angiraso || navanta²) gobhih
 50, 2 prishantam sripram || adabddham ûrvam
 V, 15, 5 padam na tâyur || guhâ dadhânah³)
 41,12 srinvantu âpah || puro na subhrâh
 41,15 sishaktu mata || mahî⁴) rasa nah
 VI, 66, 3 vide hi mâtâ || maho mahî shâ
 66, 6 a amavatsu || tasthau na rokah
 68, 5 ishâ sa dvishas || tared dâsvân⁵)

¹) Allenfalls wêre an sushutasya zu denken.

²) Die Vermuthung anavanta (Grassmann) liegt nahe.

³) Vergl. den tthnlichen Vers I, 65, 1, der in der That Virâj ist.

⁴) Grassmann schltgt mahîa vor. Vergl. Lanman 856.

⁵) dâsvân dreisyblig zu lesen.

- VII, 87, 6 drapso na sveto || mrigas ¹⁾ tuvishmân
 IX, 91, 6 evâ punâno' || apah suar gâh
 X, 1,6 arusho jâtah || pada' ²⁾ ilâyâh
 6, 6 sam yasmin visvâ || vasûni jagmuh
 83, 3 tapasâ yujâ || vi jahi satrûn
 89, 8 yujam na janâ || minanti ³⁾ mitram
 99, 8 kshayâya gâtum || vidan no' asme
 upa yat sîdad || indum sarîraih
 101, 7 prînîta asvân || hitam jayâtha
 120, 1 anu yam visve || madanti ûmâh
 124, 6 hanâva vritram || nirehi soma.

Vielleicht gehôrt hierher auch, mit Vernachlâssigung der Câsur ⁴⁾,

I, 148, 2 jushanta visvâni asya karma.

Wenig wahrscheinlich ist es, dass dem hier besprochenen Typus der erste der folgenden beiden Pâdas zugehört:

IV, 26, 7 âdâya syeno' || abharat somam
 sahasram savân || ayutam ca sâkam.

Das Fehlen einer Sylbe und die starke Abweichung von dem regulâren prosodischen Schéma vereinigen sich, um eine Aenderung zu empfehlen; abharat zeigt die regulâre Gestalt der Sylben hinter der Câsur; statt somam kônnte somasya zu lesen sein⁵⁾.

Selten finden sich Jagatî-Reihen, die dem hier in Rede stehenden Typus analog sind, d. h. sich von ihm nur durch

¹⁾ Zweisylbiges ri?

²⁾ pada â Grassmann.

³⁾ praminanti? âminanti (Gr.)?

⁴⁾ Auch bei der eigentlichen Virâj (s. unten) ist dieselbe nicht immer beobachtet.

⁵⁾ Allerdings ist dann die drittletzte Sylbe des Pada eine Lange, aber dieselbe Anomalie tritt in dem vorangehenden Verse in nicht weniger als drei Pâdas auf.

die Sylbe am Sohluss unterscheiden. Da die Viraj-Zeile von einer solchen Jagatt einen Schritt weiter abliegt, erklärt sich das spärliche Auftreten derartiger Pâdas. Ich weiss nur die folgenden anzuführen, von welchen der erste ganz zweifelhaft ist:

II, 36, 1 tubhyam hinvâno || vasishta gâ' apah.

Es liegt nahe mit Grassmann avasishta zu schreiben (vergl. IX, 89,2); stand dies im Text, so musste nach der Regel Prâtis. 139 die Diaskeuase das a elidiren, so dass leicht vasishta entstehen konnte. — Sicherer sieht eine zweite, in mehreren Yajus-Texten und im wesentlichen auch im Atharvaveda wiederkehrende Stelle aus:

VI, 47, 31 sam asvaparnâs || caranti no narah.

Sodann noch:

X, 64, 10 ribhukshâ vâjo j| rathaspatir bhagah

93, 7 visve devâso || rathaspatir bhagah.

Grössere Abweichungen von der regulären Gestalt ergeben sich, wenn die beiden ersten Sylben nach der Câsur fehlen. Belege finden sich für beide Stellungen der Câsur und für Trishtubh- wie Jagatî-Zeilen. Ergänzungen zu finden ist natürlich in jedem Falle leicht, aber schwerer ist es zu beweisen, dass hier die Grenze überschritten ist, bis zu welcher Abweichungen von der metrischen Norm denkbar sind. Die Beispiele mit der Câsur nach der vierten Sylbe sind:

X, 61, 27 ta' ù shu no || maho yajatrâh

79, 5 âjyair ¹⁾ ghritair || juhوتي pushyati

112, 6 pibâ somam || enâ satakrato.

¹⁾ Denkbar ist âjyair oder zweisylbige Messung des ri von ghritair. Dann wurde der Pâda dem unmittelbar vorher besprochenen Typus zugehören.

Mit drei fehlenden Sylben statt zwei:

I, 132, 2 usharbudhah || svasminn¹⁾ anjasi

X, 144, 5 yam te syenas || cârum avrikam²⁾.

Die Câsur steht nach der fünften Sylbe:

I, 33, 9 pari yad indra || rodasî ubhe

141, 8 ratho na yâtah || sikvabhih kritah³⁾.

149, 5 ayam sa hotâ || yo dvijanmâ

IX, 107, 9 anûpe gomân || gobhir akshâh⁴⁾

X, 32, 5 eko rudrebhir || yâti turvanih

95, 4 astam nanakshe || yasmifi câkan.

Mit mehr Zuversicht, als dièse Verse, wird man diejenigen zu beurtheilen wagen, bei welehen der aus Trochâen bestehende Versschluss durch eine Naehlâssigkeit, die nicht das mindeste Befremdende hat, um einen Trochaeus zu lang ausgefallen ist. So entstehen statt der Trishtubb-Pâdas dreizehnsylbige, statt der Jagatî-Pâdas vierzehnsylbige Reihen. Bisweilen ist der iüberschiüssige Fuss an sich leicht zu beseitigen (insonderheit wo er durch einen Götternamen gebildet wird); andre Pâlie aber der gleichen Anomalie werden zur Vorsicht veranlassen.

Die Beispiele für den dreizehnsylbigen Typus sind die folgenden⁵⁾:

I, 88, 1 rathebhîr yâta || rishtimadbhir asvaparnaih

133, 6 avar maha' || indra⁶⁾ dâdrihi srudhî nah

¹⁾ Lies svasmin.

²⁾ Leicht zu ergänzen, wenn man vor cârum etwa pîtaye, pâtave oder dergl. einschiebt (vergl. IV, 49, 2; IX, 17, 8).

³⁾ Etwa sikvabhih parishkritati oder dergl.?

⁴⁾ Etwa gobhir akto akshâh fvergl. IX, 96, 22)? Von den beiden ähnlich beginnenden Worten akto und akshâh konnte leicht eines verloren gehen.

⁵⁾ Vergl. aus den Yajurveden z. B. Taitt Samh. I, 2, 3, 3 = Vâj. S. IV, 1: edam aganma || devayajanam prithivyâh. Taitt. Samh. III, I, 4, 4 namafe pasubhyaj || pasupataye karomi.

⁶⁾ Dreisylbig zu lesen. Benfey (Quantitätsversch. II, 30) liest mahendra.

- VI, 10, i prayati yajne' || agnim adhware dadhidhvam
 15,14 agne yad adya || viso' adhvarasya hotah
 26, 2 tuâm vritreshu || indra satpatim tarutram
 VII, 104,15 adyâ murîya || yadi yâtudhâno' asmi
 X. 114, 4 ekah suparnah || sa samudram à vivesa
 121, 7 tato devânâm || sam avartatâsur ekah
 139, 4 tad anvavaid || indro¹⁾ rârahâna âsâm²⁾.

Unzweifelhaft zu emendiren ist

- VI, 46, 12 adha smâ yacha || tanve (vielinehr tanue)
 tane ca chardih.

Der Pâda, in einer Pragâtha-Strophe stehend, muss das Jagatî-Maass haben. Bei der überlieferten Lesung wurde das positionslange ca auf eine Stelle treffen, welche regelmässig kurz ist, dagegen die erste Sylbe von chardih würde die Geltung einer Lange erhalten, während bekanntlich im Rig-veda das Metrum sonst durchweg die Schreibung chadih verlangt. So ergibt sich, dass dièse Sylben um einen Schritt von der ihnen zukommenden Stelle verschoben sind. Die Verschiebung wird beseitigt, und der Pâda wird zu einer correcten Jagatîreihe gemacht, wenn wir das ca tilgen, wie auch VIII, 68, 12 tanue tane ohne ca steht:

- adha smâ³⁾ yacha || tanue tane chadih.

Der dreizehnsylbige Typus ist an einer Stelle mit einer Häufigkeit verwandt worden, die ihn hier als eine mit bewusster Absicht gehandhabte Form erkennen lasst. Von den drei Versen VIII, 97,13-15, die offenbar zu einem Trica zu-

¹⁾ Dreisylbig zu lesen.

²⁾ Ein dreizehnsylbiger Pâda, dessen überschüssige Sylben aber dem Theil vor der Ctsur zuzuzählen scheinen, lindet sich X, 87, 12 saphârujaip yena || pasyasi yâtudhânâm.

³⁾ Vielmehr sma, s. den Abschnitt über die metrischen Verilängerungen.

sammengehören¹⁾), sind im ersten aile vier Pâdas dreizehnsylbig, im zweiten und dritten sind dreizehnsylbige mit regelmässigen elfsybigen Trishtubhreihen (1 + 2 der einen Art gegen 3 + 2 der andern Art) vermischt. Die beiden überschüssigen Sylben stehen einmal (im ersten Pâda) vor der Cäsur²⁾), sonst stets so, dass sie eine Verlängerung des trochäischen Versausgangs um einen Trochäus ergeben. Die Pâdas lauten:

- 13 tam indram johavîmi || maghavânam ugram
 satrâ dadhânam || apratishkutam savâmsi
 mamhishtho gîrbhir || a ca yajniyo vavartat
 raye no vis va || supathâ krinotu vajrî
 14 vi ojasâ || savishtha sakra nâsayadhyai
 15 apo na vajrin || duritâti parshi bhûri
 visvapsniasya || sprihayâyiasya râjan.

Der vierzehnsylbige Typus der oben beschriebenen, auf der Verlängerung des Jagatî-Ausgangs beruhenden Art erscheint in folgenden Fällen³⁾:

- I, 133, 6 apûrushaghno' || aprâtîta sûra satvabhih
 IV, 1, 2 sa bhrâtaram || varunam agna' â vavritsua
 VIII, 90, 6 tuam vritrâni || hamsi aprâtîni eka' it
 97,10⁴⁾sajûs tatakshur indram || jajanus ca râjase
 103, 5 sa drilhe cid || abhi trinatti vâjam arvatâ
 X, 142, 1 sahasah sûno || nahi anyad asti âpiam.

Als eine der häufiger auftretenden Anomalien ist ferner die Unvollständigkeit des Verseingangs aufzuführen. Die

¹⁾ Der Sâmaveda entlehnt von VIII, 97 die Verse 1, 4, 7, 10, 18 ala Yonis, die Verse 10-12 als Trica.

²⁾ Auch in den fünften der betreffenden Fälle wäre diese Auffassung möglich.

³⁾ In den meisten derselben waren Beseitigungen des Ueberschusses leicht.

⁴⁾ Ich stelle diesen Pâda hierher, obgleich die Verlängerung in diesem Fall den Theil vor der Casur betrifft.

Fälle, in welchen derselbe vier Sylben statt fünf hat, sind bereits oben als Contamination der beiden regulären Typen erklärt und aufgezählt worden; es müssen jetzt die Fälle von dreisylbigem Eingang statt des viersylbigen angeführt werden.

- I, 64, 9 rodasî || â vadatâ ganasriyah¹⁾
 104, 4 anjasî || kulisî vîrapatnî
 169, 6 te shu no || maruto mrilayantu
 173, 4 jujoshad || indro dasmavarcâh²⁾
 II, 4, s priyam dhuh³⁾ || ksheshianto na mitram
 4, 8 tritîye⁴⁾ || vidathe manma samsi
 31, 7 atakshann⁵⁾ || âyavo navyase sam
 V, 45, 1 vi duro || mânushîr deva âvah
 VI, 4, 8 (und häufig) madema || satahimâh suvîrâh⁶⁾
 15,15 avâ no || magbavan vâjasâtau
 24, 3 aksho na || cakrioh sûra brihan
 24, 7 stomebhir || ukthais ca sasyamânâ
 30, t bhûya' id⁷⁾ || vâvridhe vîriâya
 47,31 ketumad || dundubhir vâvadîti
 VII, 100, 3 trir⁸⁾ devah || prithivîm esha' etâm
 VIII, 46,17⁹⁾ mîlhushe' || aramgamâya jagmaye
 IX, 86,43 anjate || vi anjate sam anjate

¹⁾ Oder Caaur hinter â? Siehe oben S. 68.

²⁾ Leicht ergänzbar.

³⁾ Vbs. dadhuh? Vergl. X, 49, 2.

⁴⁾ Zweisylbiges ri?

⁵⁾ atakshan yâ?

⁶⁾ Ein nicht unmöglicher, aber gekünstelter Weg, diese Reihe zu einer normalen zu machen, ist der, die Casur hinter sata- anzunehmen und das â von -himah zweisylbig zu messen.

⁷⁾ bhûyasa' id?

⁸⁾ trir zweisylbig, mit Svarabhakti?

⁹⁾ Wenn nicht die Reihen dieses Verses anders abzutheilen sind.

- X, 31, 6 abhavat¹⁾ || pûrviâ bhûmanâ gauh
 93, 9 kridhî²⁾ no' || ahrayo deva savitah
 95,13 pra³⁾ tat te || hinavâ yat te' asme
 99, 6 shalaksham || trisîrshânâ damanyat
 105, 6 ribhur²⁾ na || kratubhir mâtarisvâ⁴⁾.

An letzter Stelle erwâhnen wir die Verse, in welchen das Erscheinen überflüssiger Sylben sich dadurch erklärt, dass eine längere Aufzählung etwa von Götternamen den Rahmen des Verses überschreitet, oder auch dadurch, dass sich der Vers auf einen vorangehenden normalen Vers — etwa als Antwort auf eine Frage — in einer Weise zurückbezieht, welche eine Verschiebung seiner metrischen Gestalt bedingt. Hierher gehört der bereits oben (S. 67) angeführte Vers V, 44, 15, sowie die folgenden Pâdas, in denen ich, so leicht eine Aenderung wäre, doeh eine solche zu befürworten kaum wagen möchte:

- VIII, 35,13 mitrâvarunavanta || uta dharmavanta
 X, 128, 9 vasavo rudrâ' àdityâ⁵⁾ || uparisprisam ma
 10,12 na va' u te || tanuâ tanuam sain papricyâm
 (vergl. Vers il tanuâ me || tanuam sam piprigdhi).

Die hier aufgeführten Kategorien von Fällen werden von den Abnormitäten, die auf Nachlässigkeit oder Laxheit der

¹⁾ Vermuthlich aber ling auch dieser Pada, wie der vorangehende und folgende, mit asya an, also asyâbhavat.

²⁾ Zweisylbiges ri?

³⁾ Zweisylbig mit Svarabhakti?

⁴⁾ Ist I, 88, 1^d als eine defecte Trishtubzreihe aufzufassen? Statt der drei Überlieferten Sylben würden nicht wie in den obigen Fällen vier, sondern fünf erfordert werden. Vermuthlich ist etwas ausgefallen; beispielsweise vayo na [achâ] || paptatâ sumâyâh.

⁵⁾ Der Atharvaveda (V, 8, 10) bringt, wie dies nahe liegt, den Vers durch Weglassung des einen Namens in Ordnung. Die Taitt. Samhitâ und Vâj. Samhita stimmen mit dem Rik-Text Ueberein.

metrischen Praxis zuruckgeführt werden können, ein Bild geben. André Irregularitäten, von denen wir im Folgenden Beispiele aufführen, zerreißen die richtige Gestalt des Verses in einer Weise, die kaum auf die Poeten, sondern allein auf die Zerstörungen der Ueberlieferung zurtickgeführt werden kann, ura so mehr, als mit dem metrischen Defect sich vielfach aueh noch anderweitige Bedenken verbinden, die auf Textverderbniss schliessen lassen¹⁾. Die genauere Erkenntniss des regulären metrischen Schémas, welche wir durch die oben gegebenen Erörterungen erreicht zu haben hoffen, wird uns in der Regel in den Stand setzen, den Sitz des Fehlers zu ermitteln. Dass Vorschläge zur Ausfüllung der Lticken keinen weiteren Anspruch machen, als zu veranschaulichen, welches etwa die echte Gestalt des Verses gewesen sein könnte, braucht kaum gesagt zu werden; an einigen Stellen ûbrigens erscheint es als das Gerathonere, selbst von solchen Vorschlägen abzusehen.

Wir beginnen mit den Fällen, in welchen der Verseingang der Sitz des Fehlers ist.

¹⁾ Fur die Beurtheilung der durch das Metrum sich verrathenden Corruptelen ist die Vergleichung der zahlreichen Falle lehrreich, in welchen die jungeren vedißchen Sarahitäs einen metrisch abnormen Vers geben, dessen ursprungliche, zugleich metrisch correcte Gestalt herzustellen der Rigveda-Text mit seiner höheren Autoritat uns ermöglicht. Wir begnugen uns mit der Anführung weniger derartiger Stellen aus der Taittirîya Saiphitâ. I, 4, 10, 1 ye deva || divi ekâdasa stha; Rv. ye devâso. — III, 1, 11, 4 ad it prithivî || ghritair vi udyate; Rv. âd id ghritena || prithivî vi udyate. — III, 2, 5, 4 kim asmân || krinavad arâtih; Rv. kim nûnam asmân || krinavad arâti. — IV, 6, 1,4 ye devâ devânâm || yajniyâ yajniyânâm; Rv. lasst devâ aus. — IV, 7,14,3 devam savitâram || abhimâtishâham; Rv. devam trâtâram abh°. — VII, 4, 18, 2 prichâmi tvâ || bhuvanasya nâbhim; Rv. prichâmi yatra || bhuvanasya nâbhih. — VII, 5, 24, 1 ye te panthânaj || savitâ pûrviâsah; Rv. ye te panthah. — Man wird nicht ubersehen, wie an manchen dieser Stellen das Auffinden des Richtigen unter andern moglichen Formen ohne das Zeugniß des Rigveda kaum denkbar ware: eine Bemerkung, die bei der Behandlung ähnlich gearteter Corruptelen des Rigveda, wo die Parallelzeugnisse andrer Veden meist versagen, im Sinne zu behalten nicht uberflussig ist.

I, 148, 6 na yam ॐ- || ripavo na rishanyavah
garbhe santam || reshanā reshayanti.

X, 61,27 ye stha ॐ- || nicetāro' amūrāh.

Ueber die Cäsur hinüber reicht die Lücke an der folgenden Stelle:

I, 122, 6 sukshetrā sindhur adbhīh.

Der Dichter ruft eine Reihe von Gottheiten an ihn zu hören; in den andern drei Pādas des Verses finden sich die Wendungen srutam me, uta srutam, srotu nah. Etwas derartiges wird auch hier zu ergänzen sein. Da IV, 54, 6 die Worte sindhur adbhīh als Versschluss erscheinen, werden wir gut thun, dieselben auch hier in ihrer Stellung zu lassen. Also etwa
sukshetrā [nah || srinavat] sindhur adbhīh.

Vielleicht gehören auch die folgenden Stellen hierher:

X, 132, 4 murdhā rathasya cākan.

das. Vers 5 avor vā yad dhāt tanushu

avah priyāsu || yajfiīyāsu arvā.

Beidemale scheinen verstümmelte Trishtubh-Pādas vorzuliegen. In Vers 5 wird nach der Vergleichung von VI, 67, 1 i; VII, 67, 4 avor vāin zu schreiben sein¹⁾; im Uebrigen verzichte ich auf Herstellungsversuche, denen doch nur ein subjectiver Werth zukommen könnte.

Dicht hinter der Cäsur scheint eine Lücke z. B. an folgender Stelle vorzuliegen:

X, 132, 1 ijānam id dyaur || ॐ- gürtāvasuh.

VI, 12, 6 sa tvam no' arvan || [vi muco] nidayāh²⁾.

¹⁾ Meines Wissens ist diese Vermuthung nicht neu; ich finde aber jetzt meinen Vorgänger in derselben nicht.

²⁾ So Grassmann, dessen Ergänzung vor der des Pet. Wörterbuchs (pāhi no arvan) den Vorzug verdient. Es gönnte auch an pra muco, spriyuih u. A. m. gedacht werden.

Dieselbe Stelle könnte der Sitz des Fehlers sein in dem ersten der beiden folgenden Pâdas:

I, 88, 2 rukmo na citrah || svadhitîvân
pavyâ rathasya || jamghananta bhûma.

Was ist ein 'mit einer Axt versöhner Goldschmuck? Vielleicht ist eine Ergänzung in folgender Art zu vermuthen:

rukmo na citro || [ganah] svadhitîvân.

Eine doppelte Lucke liegt wohl an folgender Stelle vor:

VII, 50, 4 yâh pravato || nivata' udvatah
udanvatîr || anudakâs ca yâh.

Das Metrum des Liedes ist eine Mischung von Trishtubh und Jagatî. Den Weg zur Ausfüllung der Lucke im ersten Pâda zeigt, wie mir scheint,

III, 2, 10 sa udvato || nivato yâti vevishat
X, 142, 4 yad udvato || nivato yâsi bapsat
X, 75, 2 bhûinyâ adhi || pravatâ yâsi sânunâ.

Also etwa

yâh pravato || nivato yânti udvatah.

Im zweiten Pâda macht die Vergleichung von Stellen wie Av. XI, 8, 21 râta^{yo} 'râtayas ea yâh; Vers 26 akshitis ea kshitis ca yâ u. AehnL es wahrseheinlich, dass anudakâs ca yâh als Versschluss zu belassen ist. Zur Ausfüllung der Lucke bietet sich von selbst das zu den Adjectiven gehörige Substantivum dar:

udanvatîr || âpo' anudakâs ca yâh¹⁾.

Gegen das Reihenende hin hat wohl auch der Fehler an der folgenden Stelle seinen Sitz:

¹⁾ Vergl. Ath. Veda XIX, 9, 1 sântâ' udanvatîr âpah. Ist âpah im Rv. fortgelassen, weil Jemand an den wasserreichen und waserlosen Gewässern Anstoss nahm? — Weitere Aenderungen, an die man denken konnte, sind: udanvatîr || anudakâs ca yahvîh — oder u. a. ca yayiyali (vergl. X, 78, 7).

X, 85, 34 trishtam éat katukam etad apâshthavad
vishavan naitad attave.

Ebenso Av. XIV, 1, 29, wo nur das zweite etad fehlt. Die beiden angeführten Pâdas bilden die vordere Vershälfte; es folgen zwei achtsylbige Pâdas. Die erstcren müssen entweder zu zwei zwölfsylbigen ergânzt oder als ein zwölfsylbiger und ein achtsylbiger aufgefasst werden. Für die zweite Alternative spricht, dass man dann mit einer ausserordentlich leichten Aenderung reicht:

trishtam éat || katukam tad apâshthavat
vishavan naitad attave.

Dem Reihenschluss gehôrt die Lücke an:

IX, 88, 4 paidvo na hi tvam || ahinâmnâm
hantâ visvasya || asi soma dasyoh.

Das Ross des Pedu ist ahihan (Ath. Veda X, 4, 5 fgg.; Bergaigne II, 452); also ist wohl am Ende des ersten Pâda hantâ einzufügen, das wegen des folgenden hantâ leicht ausfallen konnte.

IX, 110, 10 somah punâno' || avyaye vâre
sisur na krîlan || pavamâno' akshâh.

Hier fehlt im ersten Pâda die Senkung zwischen den beiden letzten Hebungen; vielleicht

somah punâno' || avyaye 'dhi vâre¹⁾.

X, 74, 3 dhiyam ca yajnam ea sâdhantah.

Das Lied ist metrisch recht holprig; vielleicht ist in diesem Pâda die Cäsus vernachlässigt ebenso wie in Vers 1:

dhiyâ va yajnair va rodasîoh.

Hier ergibt sich, wenn man dem Stimmton des Nasals in yajnah die Geltung einer Sylbe einräumt, die richtige Sylbenzahl. Ebenso wird wohl, in genauer Parallelität mit Vers 1,

¹⁾ Vergl. die häufige Wendung adhi âno' avye (avyaye); IX, 86, 3; 91, 1 etc.

Vers 3 aufzufassen sein, dem dann nur die Senkung der drittletzten Sylbe fehlt; also vielleicht:

dhiyam ca yaj^anam ca sâdhayantah¹⁾.

X, 93, n ye yuktavâya || panca satâinayu.

Die Ujsieherheit des Sinnes erlaubt es nicht, die naheliegende Aenderung von satâsmayu in satâni asmayu (vergl. die âhnlichen Fälle bei Lanman 348) anders als unter allem Vorbehalt vorzuschlagen.

X, 129, 7 iyam visrishtir || yata' âbabhûva
yadi va dadhe || yadi va na.

Dass die fehlende Ilebung und Senkung im Ausgang des zweiten Pâda durch Conjeetur herzustellen ist, halte ich für sehr wahrscheinlich. Die Vermuthung Grassmann's yadi va dadhe na ergiebt eine im Rigveda nicht vorkommende Wortstellung; eher könnte man an yadi va na dadhe denken, wogegen die Kürze der vorletzten Sylbe keinen entscheidenden Einwand ergiebt (vergl. I, 103,4 yad dha sînuh || sravase nâma dadhe; IX, 107, 10).

Ueber die Grenze zweier Pâdas scheint die Lücke hinüberzureichen in den Worten der Yarnî an Yania

X, 10, 13 bato batâsi || yama naiva
te mano || hridayam eâvidâma²⁾.

Dass die erste Zeile ausging naiva te manah ist wenig wahrscheinlich. Zwar ist der Jagatîschluss nicht undenkbar, aber was man zu erwarten hat, ist doch Trishtubh; nur einmal unter den 56 Pâdas des Liedes findet sich eine Jagatîreihe (14^c). Ausserdem wi'rde dann manah von hridayam ca durch die anzunehmende Lücke getrennt werden, was sich wenig empfiehlt. Lassen wir also te mano bei der zweiten

¹⁾ Vergl. I, 94, 3.4; II, 3, 8.

²⁾ Vergl. Bollensen, ZDMG. XLI, 500 fg.

Zeile, so fällt allem Anschein nach *naiva* zur ersten; im zweiten *Pâda* würden diese Worte eine Sylbe zu viel und Kürze der vierten Sylbe (bei der *Câsur* nach der fünften) ergeben; *naiva* aber hat eben die hinter *yama* in der ersten Zeile zu erwartende Prosodie. Also bleibt zwischen *jiaiva* und *te* eine Lücke von zwei Sylben (--) im ersten und einer Sylbe (-) im zweiten *Pâda*. Für den zweiten *Pâda* ergibt sich von selbst die Ergänzung *na*; im ersten scheint gesagt zu sein: du bist ein Wicht, und nicht bist du das und das. Welches Wort *clastand*, ist natürlich nicht auszumachen.

Die Tilgung eines Wortes, die vielleicht auch für manchen der oben angeführten überzahligen *Pâdas* vorzunehmen wäre, wird als das richtige Auskunftsmittel zur Herstellung des Metrums an Stellen wie den beiden folgenden schwerlich angefochten werden:

III, 59, 2 *na hanyate || na jîyate tuotah*
 nainam ainho' asnoti || antito na durât,

wo offenbar, wie X, 39, 11, zu lesen ist:

nârpho' asnoti ¹⁾.

Sodann, wie längst gesehen worden ist

X, 78, 8 *subhângân [no] devâh || krinutâ suratnân*
 asmân stotrîn || maruto vâvridhânâh.

Abarten der *Trishtubh*- und *Jagatî*-Reihe.

Wir wenden uns von den zerstreuten Irregularitäten der *Trishtubh*- und *Jagatî*-Reihen zu den wenigen Fällen, in welchen die individuelle Erfindung einzelner Dichter Umbildungen mit dem Normaltypus vorgenommen und die geschaffenen Typen mit grösserer oder geringerer Consequenz in einem Gedicht durchgeführt hat.

¹⁾ Stammt das *enam* aus I, 94, 2?

Unter den Fällen dieser Art liegt wohl der klarste in dem Liede II,11 vor¹⁾). In den 84 Pādas desselben stellt sich mit hinreichender Sicherheit die folgende Regel heraus, von welcher nur an verhältnissmässig wenigen Stellen abgewichen wird. Auf die Cäsur, welche bei weitem häufiger hinter der vierten als hinter der fünften Sylbe steht, folgen drei Trochäen - - - - ♪. Bei viersybligem Verseingang bleibt also die Zeile um eine Sylbe hinter der normalen Trishtubh-Zeile zurück, bei fünfsybligem Eingang stellt sie genau eine solche dar, nur dass die erste Sylbe nach der Cäsur, wie das sonst zwar zulässig, aber bei weitem das Ungebräuchlichere ist, eine Länge bildet.

Beispiele von Pādas mit viersybligem Eingang sind:

srudhi havam || indra mā rishanyah
 ni parvatah || sādi aprayuchan
 asme rayim || rāsi viravantam
 ukthebhir vā || sumnam āvivāsān
 ni arbudam || vāvridhāno' astah
 avartayat || surio na cakram
 bhinad valam || indro' angirasvān
 sajoshaso || ye ca mandasānāh.

Beispiele für den fünfsybligen Eingang:

uktheshu in nu || sura yeshu cākan
 subhras tvam indra || vāvridhāno' asme
 uta stavāma || nūtanā kritāni.

Manche unter den Pādas der ersten Gruppe würden wir, wenn sie in einem andern Hymnus ständen, als normale Trishtubh-Reihen erklären, deren fehlende Sylbe durch Zählung der Svarabhakti als voller Sylbe (so im ersten und

¹⁾ Dasselbe wird, wie durch sein Metrum, so auch durch seinen Wortschatz als unter den umgebenden Liedern eine Sonderstellung einnehmend characterisirt.

siebenten Beispiel) oder durch zweisylbige Messung eines Vocals (so im zweiten, dritten, sechsten Beispiel) zu gewinnen ist; in diesem Sûkta aber geht die Unstatthaftigkeit jener Auskunftsmittel aus der im Uebrigen herrschenden metrischen Gestalt klar hervor ¹⁾. Itnmerhin ist es nicht unwabrsçheinlich, dass Fälle der Svarabhakti und der zweisylbigen Messung den Dichter dièses Liedes zu der Erfindung seines Typus angeregt haben môgen: hatte er eine regulâre Trishtubh-Reihe vor sich mit dreisylbigem *indra* oder *pâti* nach der Câsur, und fasste er dièse Worte, wie sie es ja in der That ûberwiegend hâufig sind, als zweisylbig auf, so war damît sein neuer Typus mit der einen fehlenden Sylbe und der Länge nach der Câsur gefunden. Uebertrug er dann diesen Typus auf die Reihe mit funfsylbigem Eingang, so ergaben sich Pâdas von der normalen Trishtubh-Länge wie die oben angeführten

uta stavâma || nûtanâ kritâni, etc.,

bei welchen die dem sonstigen Gebrauch so merklich zuwiderlaufende Bevorzugung der Länge nach der Câsur sich schwer anders erklären lassen wird, als aus dem Bestreben, der zweiten Hälfte der Zeile dieselbe Gestalt zu geben, welche wir eben für die Zeile mit viersylbigem Eingang zu construiren versucht haben. Man sieht leicht, wie bei diesem Metrum das Verhâltniss der beiden Hauptformen der Zeile, je nachdem ihr Eingang viersylbig oder fûnfsylbig ist, ein vôllig anderes wird, als bei der

¹⁾ Man wird nicht den Versuch machen wollen, auf den angedeuteten Wegen überhaupt die ganze Abweichung des in II, 11 herrschenden Typus von dem normalen wegzuerklären. Erstens- bleiben Falle genug ttbrig, in welchen die fehlende Sylbe durch keine Svarabhakti oder zweisylbige Messung zu gewinnen ist. Sodann, wenn das Fehlen der einen Sylbe nur scheinbar ist, woher came die uuerhorte Anhäufung von Worten, die aile eben den Schein des Mangels einer Sylbe ergeben? Und woher korame im Fall des funfsylbigen Verseinganges die lange Sylbe nach der Casur?

regulären Trishtubh. Dort kommt der ganzen Zeile stets dieselbe Sylbenzahl zu; die Sylbe, welche der erste Theil mehr oder weniger hat, hat der zweite Theil entsprechend weniger oder mehr. Hier dagegen ist die Gestalt des zweiten Theilg eine constante, und der Wechsel der Sylbenzahl des ersten Theils bewirkt, dass die ganze Reihe bald zehnsylbig, bald elfsylbig ausfällt. Characteristisch für diesen festen Character des zweiten und für den wandelbaren Character des ersten Theils sind Fälle wie die folgenden, in welchen jedesmal mit nahezu demselben zweiten Theil einmal ein viersylbiger, einmal ein fünfsylbiger Eingang verbunden wird:

- 9 kanikradato || vrishno' asya vajrät
 10 aroravid || vrishno' asya vajrah. —
 3 tubhyed etä || yäsu mandasānah
 14 sajoshaso || ye ca mandasānah
 15 viantu in nu || yeshu mandasānah.

Die Abweichungen von der beschriebenen Gestalt der zehnsylbig-elfsylbigen Reihe des Liedes II, 11 sind in keiner Weise gewichtig genug, um die Auffassung des herrschenden Typus als eines solchen in Frage zu stellen. Hier und da erscheint statt des ersten Trochäus nach der Cäsur ein Spondeus (so Vers 1^c, 2^c, 4^a etc.), oder seltener ein Pyrrhichius (10^d, 12^b, 21^{d1}). Einmal fehlt die Cäsur an der zu erwartenden Stelle (17^d). Zuweilen dringt, wie dies Niemanden befremden wird, zwischen die verkürzten Trishtubh-Pādas ein regulärer Trishtubh-Pada ein (1^d, 2^b, 5^a etc.). Es bleiben schliesslich wenige zerstreute Anstösse übrig, die uns

¹⁾ In den beiden letzten Fällen, wo die Cäsur nach der fünften steht, er giebt sich der Typus 𐌒-𐌒-𐌒 || 𐌒-𐌒-𐌒: wohl die häufigste Form der regulären Trishtubh, die hier als seltene Abweichung erscheint. Vers 21^d übrigens verdient insofern nicht mitgerechnet zu werden, als es der stehende Refrain der Gritsamada-Hymnen ist.

vor die gewöhnliche Alternative, Textverderbniss oder metrische Anomalie, stellen, aber über das Wesen des in dem Sūkta herrschenden metrischen Typus uns nichts Neues lehren¹⁾).

Dem Hymnus II, 11 schliessen wir am Passendsten I, 61 an. Die meisten Pādas sind regelmässige Trishtubh-Zeilen (so z. B. alle vier Pādas in Vers 2. 7. 9. 16); dazwischen finden sich zahlreiche Zeilen, in welchen nach viersylbigem Verseingang der auf die Cäsur folgende Theil die Gestalt hat $\text{--}\check{\text{u}}\text{--}\check{\text{u}}\text{--}\check{\text{u}}$, also die in der Regel auf die Cäsur folgenden beiden Kürzen, ähnlich wie in II, 11, durch eine Länge ersetzt sind: eine Eigentümlichkeit, mit der sich häufig die Vernachlässigung der Cäsur verbindet. Als Beispiele führe ich an:

indrāya brah- || māni rātataṁ
 bharāmi an- || gusham āsiena
 asnā' id u || stomam sam hinomi
 asmā' id u || tvashtā, takshad vajram
 giras ca gir- || vāhase suvrikti
 Turvitaye || gādham turvaniḥ kah²⁾).

¹⁾ Am Schluss der Zeile fehlt eine Sylbe in Vers 3:

uktheshu in nu || sūra yeshu cākan
 storaeshu indra || rudriyeshu ca.

Vielleicht ist ca in cākan zu ändern. — In Vers 6^a ist entweder indra zu tilgen oder die Setzung von vier Trochäen statt drei anzunehmen. — In Vers 7^d scheint eine Sylbe vor der Cäsur ausgefallen, ebenso 15^c, wenn nicht das ā von asmān zweisylbig zu messen ist.

²⁾ Einigemal Hesse sich an und für sich an zweisylbige Messung der auf Cis ur folgenden Länge denken, wodurch die fehlende Sylbe beschafft werden würde: aber einerseits wären auf diese Weise bei Weitem nicht alle in Betracht kommenden Fälle erklärbar, andererseits bliebe die grosse **Zahl** und das regelmässige Auftreten jener zweisylbigen Messungen ein befremdendes, schwer zu beseitigendes Factum.

Zweimal mit kurzer vierter Sylbe nach der Cäsar:

vritrasya cid || vidad yena rnarraa
gor na parva || vi radâ tiraseâ¹⁾).

In einer Richtung, die von den eben besprochenen Singularitäten etwas weiter sich entfernt, liegt die metrische Eigenthümlichkeit zweier Abschnitte: X, 46 und VI, 44, 7-9, eines Trica, der sich als selbständigen Text zugleich durch die eben hier in Rede stehende Form des Metrums wie auch durch die anderweitige Analyse der in VI, 44 zu einer nur scheinbaren Einheit zusammengefloßenen Texte zu erkennen giebt.

Wir berührten bereits oben (S. 73) die Erscheinung, dass die Virâj-Zeile aus 2 x 5 Sylben und die Trishtubh-Zeile aus 5 + 6 Sylben gelegentlich in einander übergehen: die consequente Vermischung dieser beiden Typen ist es, die dem Metrum der bezeichneten beiden Abschnitte ihren Character giebt. Einige Verse von X, 46 zeigen das reine Trishtubh-Metrum (3. 4. 8—10); in den übrigen vermischen sich unzweifelhafte Trishtubh-Pâdas — meist, wie das unter diesen Umständen erklärlich ist, mit der Cäsar nach der fünften Sylbe —, unzweifelhafte Virâj-Zeilen²⁾, und endlich Pâdas, welche dem einen oder dem andern Typus zugezählt werden können, je nachdem der Vocal der siebenten Sylbe einsylbig oder zweisylbig gemessen wird. Beispiele für diese drei Kategorien sind:

¹⁾ Die erste dieser Stellen fällt fort, wenn man avidad liest, die zweite, wenn man gor zweisylbig misst, wie dies nicht unwahrscheinlich ist (s. u.).

²⁾ Es sei bemerkt, dass einige der funfsylbigen Complexe dieses Sûkta — seien es nun Trishtubh-Eingänge oder Virâj-Füsse — an andern Stellen des Veda wörtlich in der Geltung von Virâj-Füssen wiederkehren; so Vers 2 padair anu gman = I, 65, 2; guhâ catantam = I, 65, 1; Vers 1 apâm upasthe = s IX, 109, 13.

- I yantâ vasûni || vidhate tanûpâh
 guhâ catantara || usîjo namobhih.
- II dadhir yo dhâyi || sa te vayâmsi
 pasum na nashtam || padair anu ginan
 ni pastiâsu || trita stabhûyan.
- III nrishadvâ sîdad || apâm upasthe
 mùrâ' amûram || purâm darmânam.

Aehnliches gilt von dem bezeichneten Abschnitt des sechsten Mandala¹⁾, in welchem noch die häufige Vernachlässigung der Cäsur zwischen den beiden Virâj-Hälften (s. u. S. 97) bemerkenswerth ist.

Gingen die bisher besprochenen metrischen Abarten von der Trishtubh ans, so haben wir zuletzt noch eine solche zu verzeichnen, welche an die Jagatî anknüpft. Dieselbe tritt, mit normalen Jagatî-Pâdas vielfach untermischt und also vermuthlich mit diesen als äquivalent aufgefasst, in den beiden Hymnen X, 77. 78²⁾ auf. Offenbar haben wir es hier mit einer nicht zu vollkommen fester Form durchgedrungenen metrischen Conception eines einzelnen Dichters zu thun³⁾; von dem Ausgangspunct ihrer Entwicklung an hat dieselbe durch verschiedene Stufen sich hindurchbewegt, und Pâdas, welche dièse Stufen repräsentiren, sind durch einander gemengt. Im Einzelnen wird die Schwierigkeit der Auffassung durch mancherlei Freiheiten in der Handhabung der metrischen Form vermehrt, so dass für Erklärungsversuche nur hypothetische Geltung in Anspruch genommen werden kann.

¹⁾ Vergl. Ktihnau 231 fg.

²⁾ Vergl. M. Muller, Translation, Pref. CIV; Benfey, Quantitätsverschiedenheiten II, 38; Ktihnau 226 fgg.

³⁾ Man beachte, dass, wie das Anordnungsgesetz des zehnten Mandala zeigt, die Lieder 77. 78 eine zusammengehörige, Arora Vorangehenden wie dem Folgenden getrennte Dyade bilden.

Dass das Elément des allgemcin gangbaren metrischen Besitzes, an welches die Erfindung der neuen Form anknüpft, die Jagatî ist, deutet schon das häufige Erscheinen reiner Jagatîreihen neben der in Rede stehenden Varietât zur Genûge an. Dièse letztere kommt auch mit der Jagatî nicht allein im Eingang — wo ja aile vedischen Metra mehr oder minder identisch sind —, sondern auch im Ausgang des Pâda überein. In der Mitte aber sind mit dem Jagatîtypus Veränderungen vorgenomraen, deren erste Stufe mir in folgenden Pâdas vorzuliegen scheint:

77, 1 sumârutam na || brahmânânam arhase

4 prayasvanto na || satrâca' a gâta

78, 5 asvâso na ye || jyeshthâsa' âsavah.

Hier sind in der Jagatîform mit der Câsur nach der fünften Sylbe die beiden nach der Câsur folgenden Kurzen durch eine Lange ersetzt: eine Anerkennung der Acquivaleuz einer Lange mit zwei Kurzen, die in der Metrik des Rigveda eben nur an vereinzeltten Puncten zum Ausdruck kommt. Ein neues Motiv tritt in diesen Typus hinein durch eine zweite Câsur hinter der siebenten Sylbe; dieselbe findet sich so häufig, dass ein blosser Zufall unwahrscheinlich ist. Ausserdem fällt es auf, dass die fünfte Sylbe, welche in der zu Grunde liegenden Jagatîform und in den eben angeführten drei Pâdas anceps ist, in den Pâdas mit der neuen Câsur nahezu stehend kurz erscheint: es ergibt sich also das Schéma:

Vielleicht ist die Kurze der fünften Sylbe nur die zufällige Folge davon, dass in beiden Liedern an der betreffenden Stelle besonders häufig das Wort na erscheint; vielleicht aber äussert sich auch in jener Kurze das Bestreben, eine ununtêrbrochene Reihe von Jamben bis zur zweiten Câsur

durchzuführen. Man hat den Eindruck, als könnte dem Schöpfer dieses Metrums eine Verbindung zweier jambischer Reihen etwa in der folgenden Form vorgeschwebt haben:

˘ ˘ ˘ ˘ ˘ ˘ ˘ || ˘ ˘ ˘ ˘ ˘ ˘ ˘,

aber als hätte er seine Intention nicht rein verwirklicht, sondern hätte, noch halb abhängig vom Jagati-Typus, an welchen er anknüpfte, zwei Züge dieses Typus, deren Erscheinen in dem neuen Metrum befremdet, in dasselbe hinübergenommen: die Cäsur nach der fünften¹⁾ und die Länge der siebenten Sylbe²⁾).

Beispiele der so entstandenen Pädaform sind:

abhraprusho na || vācā || prushā vasu
 sriye maryāso' || anjnr || akrinvata
 divas putrāsa' || etā || na yetire
 pājasvanto na || virāh || panasyavah
 devāvio na || yajnaih || suapnasah
 agninām³⁾ na || jihvā || virokinah
 abhisvartāro' || arkarn || na sushtubhah.

Ungenauigkeiten, die, wie natürlich, gerade in der Durchführung, bezw. der Ueberlieferung eines solchen neu versuchten Typus besonders reichlich hervortreten, finden sich z. B. in 78, 1^{ac}:

viprāso na || manmabhih suādhiah
 rajāno na || citrāh || susamdrisah.

¹⁾ Dieselbe ist in der That in 77, 3^a aufgegeben, wenn dort nicht prithi-viā zu lesen und die gewöhnliche Jagatiform anzunehmen ist.

²⁾ Was die Stellung der Icten anlangt, so wird man für die der Jagati zunächst stehende Form sich zu dem Ansatz neigen ˘ ˘ ˘ ˘ ˘ ˘ || ˘ ˘ ˘ ˘ ˘ ˘. So dann müsste aber, wenn unsre Annahme des durchgeführten jambischen Rhythmus der ersten sieben Sylben richtig ist, die sechste Sylbe, hervorgehoben durch die Kürze der fünften, zu einer Hebung gemacht worden sein.

³⁾ Mit zweisylbigem a.

Für den zweiten Päda schlage ich die Lesung räjäno na ye c. s. **vor** ¹⁾, für den ersten entweder auch die Einsetzung von ye oder die zweisylbige Lesung des ä in vipräso, so dass hier die gewöhnliche Jagatiform entsteht. — In Pädas der Form mit den zwei Cäsuren haben wir Kürze der sechsten Sylbe in 77, 4^{ab}, Kürze der siebenten in 78, 6^d (es ist yāman zu lesen statt des durch die spätere Sandhitheorie hervorgerufenen yāmann). — Den Päda 77, 5^a wird es das Einfachste sein mit dreisylbiger Lesung von dhürshu als Jagati aufzufassen.

III.

Der funfsylbige Päda und das Metrum Dvipadā Virāj²⁾).

Die vorherrschende Form des funfsylbigen Päda ist ˘–˘–˘, unzweifelhaft mit dem Ictus auf der zweiten und der vierten, vielleicht auch — was zu entscheiden kaum möglich sein wird — auf der fünften Sylbe. Neben der Kürze an dritter Stelle, welche die beiden ictustragenden Längen, zwischen denen sie steht, scharf hervortreten lässt, findet sich die Länge: wesentlich seltener als die Kürze, aber doch immerhin bei weitem häufiger, als im Ausgang der vorher besprochenen metrischen Reihen Längen statt der Kürzen auftreten. Ziemlich selten aber erscheint an der zweiten, noch seltener an der vierten Stelle des funfsylbigen Päda eine Kürze,

Wir theilen folgende Zählungen mit:

¹⁾ Vergl. 78, 2 agnir na ye, 3 vātāso na ye u. s. w.

²⁾ Vergl. Kühnau 287 fgg.

Metrum	I, 65. 66	VII, 84, 1-21	IX, 109, 1-21	Summe
— — — — —	31	26	29	86
— — — — —	33	38	30	101
— — — — —	6	8	9	23
— — — — —	9	3	11	23
— — — — —	1	3	—	4
— — — — —	—	2	—	2
— — — — —	—	2	—	2
— — — — —	—	—	1	1
— — — — —	—	—	2	2
— — — — —	—	—	1	1
— — — — —	—	—	1	1

Als Vers muss offenbar die Verbindung von vier, nicht von zweimal vier Pâdas der beschriebenen Art angesehen werden¹⁾. Am sichtbarsten entscheidet hierfür das Lied IX, 109: das Fortlaufen und Abbrechen des Gedankenzusammenhangs und damit übereinstimmend die Aushebungen im Sâma-veda²⁾ führen hier auf Tricatheilungen, bei welchen sich als Verseinheit die Zahl von vier fünfsylbigen Pâdas herausstellt³⁾. In diesem, und nicht etwa in dem doppelten Umfang sind denn auch die betreffenden Verse in die Sammlung

¹⁾ Die indische Tradition schwankt über diesen Punct. Siehe Rik-Prâtisâkhya 847. 855. 1001 mit M. Mttler's Anmerkungen; Ind. Studien VIII, 49 fg. etc.

²⁾ Das erste Ârcika des Sv. hat als Yonis die Verse IX, 109, 1. 4. 7. 10. 13, also jedesmal den ersten von je 3 Versen; das zweite Ârcika enthält die Tricas 1-3; 4-6; 10-12; 16-18.

³⁾ Es sei noch auf folgenden Umstand hingewiesen. Bekannt ist das häufige Erscheinen zweier Parallelhymnen mit demselben Schlussvers und derselben Verszahl. Zwei solche Hymnen sind offenbar VII, 34 und 56; dass beide Übereinstimmend 25 Verse haben, ist sicher nicht zufällig. Nun bestehen diese Lieder theils aus Dvipadâs, theils aus Trishubh; da aber Lied 34 mehr Verse der ersten, Lied 56 mehr der zweiten Art hat, so würde sich für beide eine verschiedene Gesamtverszahl ergeben, wenn man nicht mit der Ueberlieferung 20, sondern 40 Sylben als einen Dvipadâvers rechnete.

der Sâman-Yonis (Sâmaveda I), die ihrera Princip nach lauter einzelne Verse enthält, aufgenommen worden.

Die Abgrenzung der Pâdas — oder wenigstens der Pâdas I und II resp. III und IV, welche offenbar zu zweien innerhalb des Verses untergeordnetere Einheiten bilden — ist weniger scharf als bei den übrigen vedischen Versen: während sonst die Regel, dass das Pâdaende ein Wortende sein muss, im Rigveda keine Ausnahmen hat, fällt bei diesem Metrum die Pâdagrenze nach I und III an drei Stellen — bei der Seltenheit des Versinaasses eine nicht unerhebliche Zahl — in ein Wort hinein und stellt sich so auf eine Linie vielmehr mit der Câsur der Trishtubh oder Jagatî, die auch gelegentlich vernachlässigt wird, als mit dem Pâdaende jener Metra. Die Stellen sind ¹⁾:

I, 68, 2 bhuvad devo devânâm mahitvâ²⁾

70,10 vi tvâ narah purutrâ saparyan

VII, 34,17 ma no' ahir budhnio rishe dhât.

Schon oben (S. 73) wurde auf die Aehnlichkeit der elfsybigen Trishtubhreih (zunächst derjenigen, welche die Câsur nach der fünften hat) mit der Verbindung zweier funfsylbiger Reihen hingewiesen. Wie wir daher in Trishtubh-Liedern nicht selten die erstere durch die ietztere vertreten finden (a. a. O.; vergl. auch S. 91), begegnet auch umgekehrt in Virâj-Liedern mehrere Maie ein Trishtubh-Pâda als Ersatz für zwei funfsylbige Reihen: I, 69, 8; 70, 4.10. In den beiden langen Virâj-Liedern des siebenten Bûches findet, nachdem eine Reihe reiner Virâj -Verse vorangegangen ist, ein Uebergang von Virâj zu Trishtubh im Innern des Verses statt

¹⁾ Vergl. in Bezug auf Rv. VI, 44, 7 fg. noch oben S. 92.

²⁾ Die Umstellung devo devânâm (Bollensen) lage nahe, muas aber auf Grand der beiden andern Stellen als Überflüssig abgewiesen werden.

(VII, 34,21; 56,10), und es folgen dann jedesmal bis zum Schluss des Liedes reine Trishtubh-Verse ¹⁾).

Durch diëse Neigung zu Verbindungen von Trishtubh und Virâj hat sich die vedische Verstechnik in einem Liede des Rigveda zur Schöpfung eines eignen Metrums aus diesen beiden Elementen führen lassen: in IV, 10, welches aus Versen von drei ²⁾) fünfsylbigen Pâdas und einer Trishtubh-Reihe gebildet ist ³⁾):

agne tam adya
asvam na stomaib
kratum na bhadram
hridisprisam || ridhiâmâ ta' ohaih ⁴⁾).

IV.

Combinations verschiedenartiger Pâdas innerhalb desselben Verses.

1. Gâyatrî- und Jagatî-Pâdas.

Bildungen von Versen aus verschiedenartigen Pâdas kommen — abgesehen von vereinzelt Ausnahmefällen, von Anomalien ohne typische Geltung und von den Combinationen der selbständig nicht auftretenden viersylbigen Pâdas — nur als Verbindungen von Gâyatrî- und Jagatî-Pâdas vor. Dies ist auch sehr erklärlich. Denn was die Jagatî- und Trishtubh-Reihe anlangt, so bewirkte die fast bis zur Identität gehende

¹⁾ Hier mag auch IX, 109, 22 erwähnt werden: ein Schlussvers nach Virâj-versen, gebildet aus einem Jagatî- und einem Gâyatrî-Pâda.

²⁾ In Vers 5 sind es vier solche Pâdas.

³⁾ Vergl. Max Millier, Rigv. translation, 'pref. p. CVI; Ktihnau 288 fgg.

⁴⁾ Das Avasâna steht im überlieferten Text hinter statt vor hridisprisam. Ein ähnlicher Fehler findet sich Vers 7.

Aehnlichkeit derselben zwar einerseits, dass sie häufig nachlässiger Weise mit einander vertauscht wurden: eben deshalb aber konnte andererseits ihre absichtliche, contrastirende Verwendung innerhalb desselben Verses nicht als wirkungsvoll empfunden werden. Ebenso wenig eigneten sich Trishtubh- und Gâyatrî-Pâdas zur Verbindung: der Ausgang der ersteren auf die Senkung, der letzteren auf die Hebung brachte eine Verschiedenheit ihres Characters mit sich, welche ihrer Verbindung innerhalb des eine gewisse rhythmische Einheitlichkeit verlangenden Rahmens einer Rie offenbar im Wege stehen musste¹⁾. Nur zwischen dem Jagatî- und Gâyatrî-Pâda war zugleich ein fühlbarer Contrast vorhanden und daneben in der Uebereinstimmung des Rhythmus, in welchen beide Reihen ausgehen, gewissermaassen die Auflö- sung dieses Contrastes gegeben. So haben sich hier in grosser Mannichfaltigkeit feste, zum Theil recht häufig gebrauchte Verbindungsformen entwickelt. Es tritt bei ihnen, wie begreiflich, als Ausgangspunct des Ganzen in der Regel die auch in der Zahl der ihr zugehörigen Pâdas meistens über- wiegende Gâyatrîreihe auf. Die Jagatî-Reihe folgt daim, indem sie anhebt wie jene, aber um sich zu einem bewegteren Tonfall zu steigern. Die in ihrem Ausgang gegebene Rückkehr zum Rhythmus der Gâyatrî kann als das den Abschluss des Ganzen ausmachende Zurucklenken zum Anfangspunct angesehen werden (Ushnih); es kann indessen dieses Zurücklenken (wie vornehmlich bei der Brihatî) noch deutlicher marquirt werden, indem hinter den Jagatî-Pâda wieder eine Gâyatrî-Reihe tritt. Vielfach hat dieselbe mit der vorangehenden zwölf-sylbigen Reihe das Schlusswort oder mehrere Schlussworte gemein: eine Art Reim, welcher die Uebereinstimmung zwischen dem

¹⁾ Vergl. meine Ausführungen ZDMG. XXXVIII, 479.

Jagatî-Ausgang und dem Gâyatrî-Ausgang mit doppeltem Nachdruck hervorhebt, und der, wie man sieht, bei der Verbindung eines dieser Elemente mit Trishtuhh-Reihen undenkbar wäre.

Als die beiden Hauptformen derjenigen aus achtsylbigen und zwölfsylbigen Reihen combinirten Verse, die nicht allein in distichischer Verbindung heimisch sind, treten die Ushnih und die Brihatî hervor. Bezeichnen wir den Gâyatrî-Pâda mit a, den Jagatî-Pâda mit b, und Pâdas, welche mit dem vorangehenden in der eben beschriebenen reimartigen Verbindung stehen, mit einem vorgesetzten *, so ist die Ushnih = aab^1), die Brihatî == aaba. Seltener und offenbar auf einen bestimmten Verfasser oder Kreis von Verfassern beschränkt ist die Atyashti = bb^*a , aa , b^*a (I, 127 fgg.; IX, 111)²), welcher, bei demselben Verfasserkreise sich findend, die Atisakvarî (aa^*a, aa , b^*a) an die Seite zu stellen ist (I, 137).

Es folgen einige Formen, die meist nur in einem Sûkta des Rigveda erscheinen, in diesem aber vollständig oder nahezu vollständig durchgeföhrt sind³):

¹) Wir sehen hier von der unten zu erörternden zweiten Form der Ushnih ab, die aus lauter Gâyatrî-Reihen und einer viersylbigen Hinzufügung besteht.

²) Dass hier wie Überall gelegentlich ein Trishtuhh-Pâda statt der Jagatî erscheint, versteht sich von selbst; ebenso dass die reimartige Responcion bisweilen ungenau ist (I, 127, 1 am Ende; 129, 5 Ende u. s. w.) oder ganz fehlt (I, 127, 11 am Ende). Auch einzelne andre Abnormitäten in dem Bau dieser langen und complicirten Strophe sind derartig, dass an Fehler der Ueberlieferung zu denken kein Grund, zum Theil auch keine Möglichkeit ist: so das Eintreten von b statt des Mittelstücks aa I, 135, 7. 8; die Vertretung des normalen Schlusses b^*a durch ba^*a I, 127, 6, durch a^*a I, 129, 8; der Anfang ba^*a (statt bb^*a) I, 129, 9. Bedenklicher ist das Fehlen der drei ersten Pâdas I, 139, 5, offenbar auf Corruptel zurückzuföhren der schon oben (S. 39) besprochene unregelmässige Ausgang von I, 129, 11.

³) Unten werden einige weitere Typen hinzugefugt werden, welche ausser den Elementen a und b auch viersylbige Pâdas enthalten.

ba VIII, 29¹⁾

bab IX, 110,1-3.

bbaa X, 93, 5-12²⁾; vergl. X, 18, 11; 132, 2. 6³⁾.

bbba VIII, 35.

bbbaa V, 87 (Vers 1 wohl eher bbaba).

Es kommt zu den hier aufgeführten Formen eine grosse Menge vereinzelter Combinationen der Elemente a und b hinzu, wie sie die frei schaltende Erfindung der Lieddichter hervorbrachte, oft um sie nie wieder, ausser in dem einen Verse, für welchen sie sich zufällig dargeboten hatten, zu wiederholen. Besonders die Dâ nastuti-Abschnitte, am wenigsten hieratischer Strenge der Form unterworfen, sind an derartigen Versen recht reich; bei ihnen wie an den übrigen analogen Stellen — meistens in einzelnen Hymnen, welche die specielle Heimath solcher freien Bildungen sind — wird sich die Kritik vor Versuchen, die regelmässig gebrauchten Formen herzustellen, hüten müssen. Bisweilen handelt es sich übrigens genau genommen wohl nicht um eine in der Schöpfung ungewöhnlicher Combinationen sich ergehende Intention der Dichter, sondern es passirte ihnen, dass, während sie eine Reihe von Gâyatrî- oder Anushtubhversen bauten, irgend ein einzelner Pâda als Jagatî-Pâda zu Stande kam. So finden sich in sonst regelmässigen Gâyatrî-Liedern Verse wie die folgenden:

¹⁾ Doch sollten wir die 10 Verse dieses Liedes wahrscheinlich vielmehr zu 5 Versen von der Form bab a zusammenlegen; vergl. den Abschnitt über die Sarahitâordnung.

²⁾ Nur Vers 9 zeigt in seiner überlieferten Gestalt das Aussehen baaaa; Aenderungen scheinen aber unentbehrlich, welche wahrscheinlich zu der Form bbaa hinzuzuführen haben werden. — Vor und hinter den Versen von der Form bbaa finden sich in demselben Hymnus andre Bildungen, insonderheit Verse aus zwei Trishjubh- und zwei Gâyatrî-Pâdas.

³⁾ Auch X, 132, 1 scheint dieser Typus herzustellen. Erweitert liegt er in Vers 7 vor: bbaa*a.

VIII, 28, 4 yathâ vasanti || devâs tathed asat
tad eshâm nakir â minât
arâvâ cana martial).

IX, 60, s ati vâran || pavamâno' asisbyadat
kalasân abhi dhâvati
indrasya hardi âvisan.

Schwerlich wäre es gerechtfertigt, durch Tilgung von tathed asat den ersten Vers, durch die von pavamâno den zweiten in eine regelmässige Gâyatrî zu verwandeln; die Anomalie, die hier vorliegt, ist häufig genug ¹⁾ und begreiflich genug, um sich als solche zu behaupten.

Im Einzelnen haben wir aufzuführen:

1,23, 19; VIII, 28,4; 98, 9 ²⁾); IX, 60, 3 baa. — X, 158,2 aab? — I, 175, 1 abaa (offenbar für aaaa, welches in den folgenden vier Versen vorliegt)³⁾. — I, 187, 11 aba*a? — X, 170, 4a_abb. — X, 22, 3.11baaa⁴⁾. — X, 150, 4.5bbb*a. — I, 105, 8 aabaa (für aaaaa). — VIII, 35, 23baaaa (desgleichen). — VI, 15,3bbbb*a⁵⁾. — X, 140⁶⁾: Vers 1.2abba; 3-5 baba⁷⁾; 6bbba. — IV, 1, 1-3: bb*abb*b;

¹⁾ Vergl. die analogen Fälle von Vermischungen von Trishtubh und Gâyatrî unten S. 117.

²⁾ Vergl. unten S. 114.

³⁾ Aehnlich IX, 98, 11 aaba (Brihatî) statt einer Anushtubh.

⁴⁾ Stellvertretend für da9 in diesem Sûkta herrschende Metrum: ein Trishtubh-Pâda mit drei folgenden Gâyatrî-Reihen.

⁵⁾ Eine am Ende eines Trica auftretende Erweiterung der Jagatî (bbbb).

⁶⁾ Von diesem Sûkta heisst es Taitt. Samh. V, 2, 6, 1 samudram vai nâ-maitae chandah. Vergl. Ind. Stud. VIII, 108.

⁷⁾ Das Metrum Satobrihati, das in regelmässiger Verwendung nur als zweite Hälfte der Pragâtha-Strophe existiert (ZDMG. XXXVIII, 478 A. 3). III, 28, 8 findet sich eine vereinzelte Satobrihati, die vielleicht als mit der vorangehenden Trishtubh eine Strophe bildend aufzufassen ist; V, 56, 3. 7 stehen Satobrihatîs in regelloser Vertheilung zwischen Brihatîs.

bb*ab*a; bb*abab*a *). — VIII, 30 aaa; baa; aaba; aaaa. — X, 144 aaa; aab*a; aaa; aab?; abba; baba.

Ferner folgende in Dâ nastutis vorliegende Formen: VIII, 19, 34-37 aab; baba; baa; aaaaa²⁾. — VIII, 46, 21-24: aaaaa; baaaa; aaa; aaaaa. — Ebendasselbst 29-33: aaa; b*a; aax³⁾; aaaa*a; aaa. — VIII, 70, 13-15 aba; aaaa; baa. — X, 93, H. 15 trisht. trisht. b(?)a; ba*a*a.

Die Combinationen der achtsylbigen und zwölf sylbigen Reihe, die wir bisher nur als Einzelverse kennen gelernt haben, stellen zugleich ein Gebiet oder genauer das Gebiet dar, auf welchem sich Verbindungen zweier unter einander verschiedener Verse zu Strophen entwickelt haben — Bildungen, die denselben Widerstreit und dieselbe Auflö sungs des Widerstreits von Gâyatrî- und Jagatî-Rhythmus, wie sie innerhalb der Brihatî und Ushnih auftreten, in weiterem Rahmen, mit mannichfaltigerer Gruppierung der metrischen Massen zur Darstellung bringen⁴⁾. Neben der bereits erwähnten Brihatî (aaba) erscheinen als Elemente regelmässige gebrauchter Strophenformen noch die in selbständiger Verwendung nur ausnahmsweise begehrenden Verse Kakubh (aba) und Satobrihatî (baba); aus ihnen werden zwei versige Strophen so gebildet, dass der erste Vers immer mit a, der zweite mit b anfangt, beide aber mit a aufhören. So

¹⁾ Es sei auf die Aehnlichkeit dieser Verse mit der oben (S. 100) besprochenen Atyashti hingewiesen.

²⁾ Vorher (32. 33) steht ein kâkubha pragâtha; vielleicht sind auch diese Verse als zu zweien strophenartig verbunden anzusehen; vergl. Prâtis. 1010.

³⁾ x ist ein Pâda von zehn Sylben, eine Gâyatrî-Reihe um einen Jambus vermehrt.

⁴⁾ Zum Folgenden vergleiche man meine in der ZDMG. XXXVIII, 476-480 gegebenen Auseinandersetzungen.

entsteht der Kâkubha Pragâtha von der Form aba, baba, und neben ihm mit vollkommener durchgeführtem Gleichgewicht der beiden Verse, so dass jeder derselben vier Pâdas hat, der Bârhata Pragâtha: aaba, baba¹⁾. Dass innerhalb der umfassenden Einheit dieser Strophen die einzelnen Verse so, wie wir ihre Abgrenzung angedeutet haben, als untergeordnetere Einheiten empfunden wurden, beweist der Bau der Pragâthas an und für sich zur Genüge; dasselbe folgt auch daraus, dass am Ende des ersten Verses die grammatische Construction des Textes einen Abschnitt zu zeigen pflegt, und endlich wird es durch die sogleich zu besprechenden Nebenformen des Pragâtha bestätigt, dass eben an jener Stelle ein vorläufiger Endpunkt des metrischen Verlaufes angenommen werden muss.

An die erwähnten beiden Hauptformen des Pragâtha schliessen sich Nebenformen in erheblicher Menge an. Die meisten derselben haben in einigen bestimmten, metrisch besonders buntscheckigen Sûktas wie V, 53, VIII, 10. 46 ihren Sitz, so dass wir sie nicht auf Pehler der Ueberlieferung, sondern auf die Freiheiten, welche einzelne Liedverfasser sich in ausnahmsweisem Umfang gestattet haben, zurückföhren können und müssen. Einige andre Formen finden sich unter regelmässige Pragâthas eingemischt, aber weisen eine so be- greifliche Anomalie auf und schützen sich durch ihr übereinstimmendes Erscheinen an verschiedenen Stellen der Texte gegenseitig so, dass auch sie der kritischen Beanstandung entzogen sind.

¹⁾ Dass die Pragâthastrophen ursprtinglich so vorgetragen wurden, wie sie in der Ueberlieferung aussehen, und dass die Wiederholungen einzelner Pâdas, durch welche sie in drei Brihatîs verwandelt wurden, secundtr sind, habe ich in der ZDMG. a. a. O. nachzuweisen versucht.

Ich stelle diejenigen Formen voran, die sich als aus den Grundtypen des Pragâtha durch leicht verständliche Erweiterungen hervorgegangen erweisen.

1) Die Erweiterung besteht in einem Pâda von der Form a. Derselbe tritt an das Ende des Schémas und ist mit dem vorangehenden Pâda durch die oben (S. 99) characterisirte reimartige Responsion verbunden: VI, 48, 6. 15¹). 21. — Ein Erweiterungs-Pâda mit Responsion tritt an das Ende der Brihatî, einer ohne dieselbe an das der Satobrihatî: VI, 48, 7. 8.

2) Die Erweiterung von der Form ba steht hinter der Satobrihatî; es wird also die Gruppe ba, welche zweimal wiederholt die Satobrihatî ausmacht, noch ein drittes Mal wiederholt. VII, 32,1-3; VIII, 19, 25-27; IX, 107,1-3; i±-i6²).

3) Wie wir oben (S. 101 Anm. 3) neben dem Typus bbaa den Typus bbaa*a, neben dem Atyashti-Ausgang b*a die Form ba*a (S. 100 Anm. 2) gefunden haben, so entwickelt sich aus der Erweiterung durch zwei Pâdas ba diejenige durch drei Pâdas ba*a. Pragâthas mit dieser Erweiterung sind VI, 48,11-13. îe-is ³); VII, 66, u-ie; VIII, 4, 19-21. Der metrische Character von VII, 66, 16, wie er in diesem Zusammenhang sich mit unzweifelhafter Klarheit herausstellt, zeigt, dass dieser bekannte Vers zu lesen ist, wie er im Rigveda überliefert ist:

tac cakshur deva- || hitam sukram uccarat
pasyema saradah satam
jîvema saradah satam —

¹) Hier koramt die Anomalie dazu, dass der zweite Pâda der Satobrihatî die Form b statt a hat.

²) Vergl. ZDMG. a. a. O. 480; Prâtisâkhya 1017.

³) Auf diesen Pragâtha folgt noch eine Brihatî (V. 19), deren Zugehörigkeit zu dem Vorangehenden dahingestellt bleiben muse.

wegen der in den andern Zweigen der vedischen Textüberlieferung (Vâj. Samh., Maitr. Samh., Taitt. Ârany., Hirany. Grihya, Gobhila) gemachte Versuch, durch Einfügung von purastât vor sukram den Gâyatrî-Rhythmus durch das Ganze durchzuführen¹), sich als das Werk eines Interpolators erweist.

4) Ein Anhang von vier Pâdas (bba*a) findet sich in dem Pragâtha VII, 96, 1-8.

5) Die Erweiterung des Pragâtha durch die Hinzufügung einer zweiten Satobrihatî begegnet nicht bei normalen Pragâthas, wohl aber bei anomalen Strophenformen, von welchen weiter unten die Rede sein wird. —

Den erweiterten Formen des Pragâtha müssen diejenigen angereicht werden, welche im ersten Verse nur das Elément a enthalten (in 3-resp: 4facher Wiederholung, als Gâyatrî oder Anushtubh): so V, 61, 8. 9 (in einer Dâ nastuti); VIII, 46, 8. 9; 101,3.4; 103,io.u; ferner mehrfach so, dass nicht die reguläre Satobrihatî, sondern eine anomale Combination der Elemente a und b an zweiter Stelle steht.

Es bleiben endlich auch hier eine Anzahl vereinzelter fiildungen übrig, Erfindungen des Moments und im Ganzen auf wenige Stellen der Samhitâ beschränkt, an denen sie dann in grösseren Massen zu begegnen pflegen. Ein Sûkta, das mir zu den Hauptsitzen solcher Pragâthaformen zu gehören scheint, ist V, 53. Ludwig²) rechnet dasselbe zu den Stücken, in welchen Verse aus achtsylbigen und zwöfsylbigen Pâdas gemischt vorkommen »ohne symmetrische strophische(Pragâtha-)Gliederung«; ebenso findet Grassmann in diesem Liede eine Aneinanderreihung solcher Verse »ohne

¹) Wobei allerdings der erste Pâda es nur auf sieben Sylben bringt (tac cakahur devabitam).

²) Bd. III S. 64, vergl. 68.

strenges Gesetz und ohne dass mit Sicherheit Zusammenfügung aus verschiedenen Liedern nachzuweisen wäre«. Das Vorhandensein eines strengen Gesetzes, einer durchgeführten Symmetrie in diesem Sûkta wird auch gewiss Niemand behaupten wollen, aber insofern lässt sich doch in Bezug auf den Bau desselben über den von jenen beiden Forschern geleisteten Verzicht auf die Erkenntniss irgend welcher Ordnung binauskommen, als eine Gliederung nach meist zweiversigen Strophen durch eine Reihe von Indicien, wie ich glaube, zu erheblicher Wahrscheinlichkeit gebracht werden kann — Strophen, in welchen der Pragâthatypus bei sehr freier und unregelmässiger Handhabung doch einem für diesen Typus und seine Varietäten geschärften Auge mit unverkennbarer Deutlichkeit überall sichtbar wird. Das Schéma der Pâdas ist das folgende:

1. 2 (Prâtis. 1020) aba; aaba. — 3. 4 (Prâtis. 1021) aaaa; baa. — 5-7 aba; baba; baba. — 8. 9 aaa; baba. — 10. 11 aba; aba¹). — 12-14 aaa; baba; baba. — 15. 16 aba; baba.

Ich habe in diesem Schéma bereits angedeutet, wo mir die Strophenabschnitte zu liegen scheinen. Der Gedankenzusammenhang des Liedes giebt hier wie so häufig nur einen unvollkommenen Anhalt für deren Aufsuchung²); um so bezeichnender sind die Combinationen der Metra. Von den

¹) Das Ende des zweiten Pâda von Vers 11 wäre vielleicht vor, nicht hinter *susastibhih* anzunehmen. Dieser Auffassung nach hätte der Vers die Form aab.

²) Ganz belanglos sind die Indicien dieser Art doch nicht. Man beachte, dass Vers 1 und 2 als Frage zusammengehören. In V. 5-7 steht die Vorstellung des Regens, den die Marut bringen, im Vordergrund. 8-9: Kommt, ohne euch hemmen zu lassen. 10. 11 Wiederholungen der Ausdrücke *sardha* und *gaoa*. Die Verse 8. 10. 12 lassen deutlich einen von dem Vorangehenden sich loslösenden Neuanfang erkennen.

sieben Strophen, die wir unterscheiden, fangen vier mit einer Kakubh (aba) an, die übrigen drei mit ungemischten Combinationen des Eléments a (Gâyatrî, Anushtubh): aile also mit Formen, die entweder in einem regelmässigen Pragâthatypus oder doch in einer wiederholt begegnenden Nebenform als erste Verse der Strophe auftreten. An einer andern als der ersten Stelle findet sich in unserm Sûkta weder eine Kakubh ¹⁾ noch ein allein aus achtsylbigen Pâdas gebildeter Vers; vielmehr überwiegen an den andern Stellen die mit b anhebenden Combinationen²⁾. Seehsmal enthâlt das Lied Satobrihatîs, die zum Theil auf die zweite Stelle der Strophe — den regelmässigen Platz der Satobrihatî — fallen, zum Theil zu zweien neben einander als zweiter und dritter Vers auftreten: die einzige in diesem Sûkta begegnende Art dreiversiger Strophen, mit doppelter Setzung der Satobrihatî, eine Form, die nach den oben verzeichneten Erweiterungsbildungen des Pragâtha nicht für unwahrscheinlich gehalten werden wird. So bewegen sich die von uns angenommenen Strophen in ziemlich engem Spielraum um die feststehenden Pragâthatypen; die letzte stellt direct einen dieser Typen dar; die Abweichungen der übrigen liegen fast durchweg in Richtungen, die bereits anderweitig von uns beobachtet sind. Damit dürfte die Ordnung in dem auf den ersten Blick hoffnungslosen metrischen Chaos diëses Liedes hergestellt sein, soweit hier überhaupt in einem sehr relativen Sinne von Ordnung die Rede sein kann.

¹⁾ Ausser in Vers 11, wenn dort etwa doch an der überlieferten Fassung festzuhalten wäre; vergl. die vorletzte Anmerkung.

²⁾ Befremdend ist nur, oder vielmehr in einem regulär gebauten Liede, die Bjrihatî in der ersten Strophe (V. 2). Die Einfügung eines Wortes, welches dieselbe in eine Satobrihatî verwandelt (wie etwa aîtân rathesha || prishatîshu tasthusha, worauf V, 60, 2 führen würde) lässt sich hier kaum wagen. — Vergl. auch VIII, 46, 6. 7 und 10. 11.

Mit V, 53 einigermaassen vergleichbar ist VIII, 46, 1-20¹⁾). Das Schéma wird in folgender Weise aufzustellen sein:

1-3 aaa; aaa; aaa (Gâyatrî-trica). — 4. 5 (Prâtis. 1010) aaa;baa. — 6. 7 (Prât. ebend.) aaa; aaba. — 8. 9 aaaa; baba. — 10. 11²⁾ aaa; aaba (vergl. 6. 7). — 12. 13 abab; bb. — 14-16 meist unsicher; viele unregelmässige resp. verderbte Pâdas. — 17. 18 baaba??³⁾ baa*ax⁴⁾. — 19.20 aab*a; aa trisht. a.

Abgesehen von dem nicht zu verkennenden Trica 1-3 und von der dunkeln Verstriade 14-16 ordnet sich ailes nach zweiversigen Strophen, die besonders von Vers 4 bis 11 in ihrem Bau gut characterisirt sind: auf einen ersten Vers, der nur das Elément a enthâlt, folgt ein zweiter aus a und b gemischter; die Verspaare 6. 7 und 10. 11 halten sich gegenseitig durch ihren identischen Bau; die nur einmal (V. 9) begegnende Satobrihatî steht an ihrer richtigen Stelle. Auch die Aushebungen aus diesem Sûkta im Sâmaveda⁶⁾ und

¹⁾ Dies ist der erste der vier Abschnitte von VIII, 46; der zweite Hauptabschnitt umfasst V. 25-28, zwei Bârhata Pragâthas an Vâyû: auf jeden dieser beiden Abschnitte folgt eine Dâ nastuti (21-24; 29-33, s. oben S. 103). Von Vers 28 kann natUrlich nicht, wie in Ludwig's Uebersetzung, die Construction nach 29 hintbergreifen.

³⁾ Hier und im Folgenden entfernen wir uns von den Theilungen des Prâtisâkbya (Vers 11-12: Sûtra 1016; 13-14: 1019; 16-17: 1018 — wo bleibt Vers 15?). Dass die Autoritftt desselben in derartigen Fragen von Unfehlbarkeit weit entfernt ist, zeigt sich z. B. darin, dass dasselbe aus 1,51, 15-52, 1; 53, 11-54, 1; V, 56, 9-57, 1 Pragâthas macht (Sûtras 1015. 1030 fg.)!

³⁾ Ich versuche durch Uinstellung von mîlhushe (hinter gîrbhir) einigermaassen richtige Pâdas zu gewinnen.

⁴⁾ x ist eine Gruppe von vier Sylben mit jatnbischem Rhythmus (pra adhvaire).

⁵⁾ Vier Verse erscheinen in der Samralung der Yonis (1. 4. 10. 14); aie stehen sammtlich an der Spitze der von uns angenommenen Strophen. -

der Gedankenzusammenhang¹⁾ passen zu unsrer Strophen-
theilung.

Weitere Beispiele anomaler Pragâthabildungen liefern die beiden Lieder VIII, 10 und 22. Von den drei Pragâthas, aus welchen das erstere besteht, ist der letzte regelmässig; die beiden andern zeigen die Form: aaba; babb²⁾. — aaaa; aabb. In VIII, 22 finden sich zwischen normalen Pragâthas zwei Verspaare, die durch jene Umgebung wie durch ihr eignes Aussehen als irreguläre Pragâthas erwiesen werden: 7. 8 aaba; aaaa. — II. 12 aba, babb (vergl. VIII, 10, 2).

In VIII, 103 findet sich nach verschiedenen andern Pragâthaformen in Vers 12. 13 ein Pragâtha, in welchem neben Jagâtîreihen (b) eine Trishtubhreie (t), und ebenso neben vollständigen achtsylbigen Pâdas (a) verkürzte Pâdas von sieben Sylben (a') begegnen (man bemerke die Proportion $a : a' = b : t$): ba'a, ba'ta.

Schliesslich sei auf VIII, 19, 34. 85 hingewiesen. Dieser Pragâtha besteht aus einer Ushnih mit folgender Satobrihatî. Wenn sich auch allenfalls durch Umstellung des überlieferten Avasâna aus der Ushnih eine metrisch wenigstens erträgliche Kakubh machen liesse, scheint mir doch eben an dieser Stelle des Rigveda, an welcher eine besondere Vorliebe für das Ushnih-Metrum hervortritt, die überlieferte Anomalie wohl haltbar zu sein.

¹⁾ Fast jede unsrer Strophen wird durch deutliche Einheit des Gedankens zusammengehalten und von den benachbarten abgegrenzt. — Grassmann's Operationen haben vor der früher von Procrustes angewandten Méthode nur das voraus, dass der moderne Kritiker Glieder, die er an der einen Stelle abgehauen hat, an einer andern anheilen zu lassen sich bemüht.

²⁾ Grassmann will durch Tilgung von indrâvishnû die normale Satobrihatî herstellen — wenn nur der Vers in einer Umgebung stande, welche normalen Bau voraussetzen' das Recht gabe. Vergl. ubrigens VIII, 22, 12.

2. Verbindungen viersylbiger Pâdas.

Viersylbige Pâdas, die nie für sich allein zu Versen zusammentreten, auch nie an der Spitze einer Reihe erscheinen, finden sich bisweilen angelehnt an Gâyatrî-, seltener an Jagatîreihen. Sie zeigen jambische Gestalt¹⁾ und stellen sich so in Correspondenz zu dem jambischen Rhythmus des Versausgangs, an den sie sich anschließen²⁾. Vielfach ist durch ein ganzes Sûkta oder einen Trica hindurch an der entsprechenden Stelle eines jeden Verses derselbe viersylbige Pâda wiederholt; besonders häufig sind es hervortretende Schlagworte, an einen Gott gerichtete Vocative u. dergl., die einen solchen Pâda bilden³⁾.

Im Einzelnen sind folgende Fälle zu verzeichnen:

a. Viersylbige Pâdas in Verbindung mit vier achtsylbigen Reihen (einer Anushtubh). Die vier Sylben wiederholen sich Vers für Vers hinter der Anushtubh (aaaax): VII, 55, 2-4; X, 126. Ebenso ohne Wiederholung des Wortlauts in x: VIII, 97, 11. 12 (vergl. Sâmav. vol. III p. 544 fg. Bibl. Ind.); desgl. mit der Form aaax: VIII, 46, 18. Oder hinter jedern der beiden letzten Anushtubh-Pâdas stehen die vier Sylben: so die bekannten Refrains der Vimadas vi vo made und vivakshase X, 21; 24, 1-3; 25. Oder endlich allein hinter dem vorletzten Anushtubh-Pâda: VIII, 62, 7-9. Indem dieser vorletzte Pâda zusammen mit dem viersylbigen Anhang dem Aussehen eines zwöfsylbigen (Jagatî-) Pâda ähnlich wird, entsteht der Schein, als ob der ganze Vers eine

¹⁾ Dieser Satz erleidet dieselben Einschränkungen, wie die Vorschrift jambischen Angangs für die Gâyatrî-Reihe; vergl. V, 24, 4 sakhibhialj; I, 84, 7-9 indro' anga.

²⁾ Nach der trochaisch ausgehenden Trishtubh finden sie sich nicht.

³⁾ Z. B. çatakrato, sacîpate, vicarshane; oder auch ati dvishah, ni shu svapa, u. dergl. mehr.

Brihatî (aaba) bilde, und als solche wird er in der That von der indischen Tradition benannt¹⁾.

b. Viersylbige Pâdas im Anschluss an drei achtsylbige Reihen.

α. Der häufigste Fall ist, dass der viersylbige Pâda am Ende steht. Der so entstehende Vers (aaax, wobei x den viersylbigen Pâda bezeichnet) verhält sich zur Ushnih (aab) genau so, wie der vorher beschriebene zur Brihatî; und so wird dieser Vers nicht nur von der indischen Terminologie als Ushnih benannt, sondern er findet sich in der That an einigen Stellen mit der Ushnih in dem früher erörterten Sinn dieser Bezeichnung promiscue gebraucht. Die Unterscheidung der beiden Ushnih-Typen für jeden einzelnen Vers ist nicht durchweg mit Sicherheit möglich; wo aber Reihen von Versen vorliegen, kann es kaum zweifelhaft bleiben, ob, was auf die beiden ersten Pâdas folgt, dem einen Typus mit einem Wortende nach der vierten oder fünften, oder dem andern mit einem Wortende nach der achten Sylbe zugehört; ob dem Gâyatrî-Rhythmus entsprechend die sechste Sylbe stehend lang, oder ob sie, nach den Gesetzen der Jagatî-Reihe, Überwiegend kurz ist. So stehen sich beispielsweise gegenüber eine Ushnih von dem Typus aaax (IX, 106,3):

asyed indro madeshu a
grâbham gribhnîta sânasim
vajram ca vrishanam bharat
sam apsujit —

und eine Ushnih von der Form aab (das. 14):

ayâ pavasva devayijh
madhor dhârâ' asrikshata
rebhan pavitram || pari eshi visvatah.

¹⁾ Vergl. zu die se m Verse noch unten S. 113 Anm. 2.

Vielfach hat der Pâda x, bisweilen ausser ihm auch der vorangehende letzte Pâda a durch ein Lied oder einen Trica hindurch denselben refrainartigen Wortlaut¹⁾. — Als Beispiel der Vermischung der beiden Ushnih-Formen kann III, 10 erwähnt werden. Vers 6 zeigt den unverkennbaren Jagatî-Ausgang:

mahe vâjâya || dravinâya darsatah.

Aber ebenso unverkennbar haben die ubrigen Verse den achtsylbigen Pâda mit der Erweiterung von vier Sylben :

7 hotâ mandro vi râjasi
ati sridhah.

8 bhavâ stotribhyo' antamah
suastaye, u. s. w.

Auf einen Einfluss des Jagatî-Typus mag es auch zuruckzuführen sein, wenn VIII, 13, 15 unter lauter Versen von der Form aaax sich der folgende findet, mit dem Über die Scheide von a nnd x hinuberreichenden Abhinihita Sandhi:

yad va samudre' andhaso Vited asi²⁾.

ß. Der viersylbige Pâda in Verbindung mit drei achtsylbigen Reihen nimmt eine andre Stellung als das Ende ein. So in den beiden Tricas VIII, 98, 7-12. Der zweite (10-12) ist der regelmässiger; er zeigt stehend die Form aaxa. Der erste hat dièse Form nur in Vers 7³⁾, während in Vers 8

¹⁾ So ist z. B. in VIII, 12 Trica fur Trica der Pâda x wiederholt, im neunten und zebnten Trica auch der letzte achtsylbige Pâda.

³⁾ Von der Ushuih-Form aaax fällt ein gewisses Licht zuruck auf die vorher (S. 111) bereits erwthnten Verse VIII, 62, 7-9 aaaxa. Die Ubrigen Tricas von VIII, 62 bestehen aus Anushtubhs, deren jede durch den Refrain-Pâda bhadrâ' indrasya râtayah zu einer Parikti erweitert ist. Derselbe Pâda steht auch in Vers 7-9 stehend hinter dem x am Versende. Es ist also nicht vollkommen genau, dièse Verse aaaxa als durch x erweiterte Anushtubhs aufzufassen; in der That sind es Ushuihs (aaax), erweitert durch einen Refrain-Pâda a.

³⁾ Lies kâmân = kâmaan.

das x am Ende steht und Vers 9 aus baa besteht, wobei b unverkennbar als Aequivalent von a a + x x gilt. Wie wir eine Nebenform der Brihatî aaaxa, und der Ushnih aaax kennen gelernt haben, kann aaxa in demselben Sinne als eine Nebenform der Kakubh bezeichnet werden.

c. Viersylbige Pâdas neben zwei achtsylbigen Reihen. Dieser Fall liegt V, 24 und X, 172 vor ¹⁾, wo die Form aax erscheint. Wie in dem zuletzt besprochenen Trica ist jedoch die Stellung des x keine vollkommen feststehende; X, 172, 3 kann ohne Gewaltigkeit nur als axa aufgefasst werden.

d. Viersylbige Pâdas neben Jagatî-Reihen oder Mischungen von Jagatî- und Grâyatrî-Reihen. Hierher gehören die beiden Lieder VIII, 36. 37. Sie stehen unter einander in genauer Parallelität; jedes hat sieben Verse, von denen der letzte eine an beiden Stellen — bis auf kleine, unzweifelhaft beabsichtigte Unterschiede — gleichlautende Jagatî ist. Die ersten je sechs Verse zeigen unter einander in ihrem Bau grosse Aehnlichkeit, aber nicht vollkommene Gleichheit; man sieht deutlich, wie in diesen Combinationen schon das nur annähernd Gleiche als gleichwerthig empfunden worden ist. Der grösste Theil des Textes ist durch jedes der beiden Lieder Vers für Vers wiederholt; wir setzen das betreffende Stück in dem hier aufzustellenden Schéma in Klammern:

36, 1-6 b[ax, abxa].

37,1 bx[b²), bxa].

37,2-6 b[b²), bxa].

¹⁾ Vergl. Sâinaveda vol. I p. 898 fg., 902 Bibl. Ind. Man bemerke, dass die viersylbigen Anhang in einigen unter den dort gegebenen Liedgestalten mit besonders reichlichen Verzierungen ausgestattet, in andern weggelassen sind.

²⁾ Statt dieses b könnte auch xa anzunehmen sein.

Genau die nämliche Differenz in Bezug auf das Erscheinen oder Nichterscheinen des einen x wie in VIII, 37 findet sich auch II, 22. Hier haben wir:

Vers 1 $bxbxbx[bx^1])$.

Vers 2, 3 $bxbxb[bx^1])$.

Schwierig ist Vers 4, wo die Worte pravâciam kritam eine sechssylbige Reihe zu bilden scheinen. Führt man sie durch Tilgung des überflüssigen kritam²⁾ auf die zu erwartende viersylbige Form zurück, so erhält man das Schéma abx, bx, bax.

Die Verbindung bbx endlich liegt VIII, 46,15 in einer an abnormen Bildungen besonders reichen Umgebung vor.

3. Anderweitige Verbindungen verschiedenartiger Pâdas in demselben Verse.

Verbindungen von Trishtubh-Reihen mit Reihen andrer Art innerhalb desselben Verses begegnen im Rigveda, wie bereits erwähnt wurde, nie oder doch so gut wie nie mit dem Character des Normalen, so dass sie in stehender Wiederholung durch ein Lied durchgingen. Die häufigste Verbindung dieser Art würde alierdings in der Zabi der betreffenden Fälle manchen Versformen, die wir regelmässig nennen müssen, ohne Zweifel weitaus vorangehen, aber auch sie trägt den Character einer Lizenz, die man sich in weitestem Umfang gestattete, aber welche in geregelter Wiederkehr zu verwenden kaum Sinn gehabt hätte und auch nicht versucht worden ist. Ich spreche von den Versen aus gemischten Trishtubh- und Jagatîreihen, wie sie, in verschiedenen

¹⁾ Dass die Zurückfuhrung der Worte sainam sascad devo devam satyam indram satya' induh auf die Form bx nur gezwungen möglich ist, lässt sich nicht leugnen. Vielleicht sind es zwei Gâyatrîreihen mit trochäischem Rhythmus.

²⁾ Die Construction ist dann: tava tyad . . . apah . . . pravâciam, yad etc.

Theilen des Veda mit sehr verschiedener Häufigkeit, in allen denkbaren Combinationen der beiden Elemente sich finden, jedoch kaum irgendwo so durchgehend, dass der Character eines Sûkta, als in Trishtubh oder in Jagatî verfasst, dadurch zweifelhaft werden kann. Gelegentlich vermischt sich dje in Rede stehende Erscheinung mit einer verwandten, von welcher weiter unten die Rede sein muss, dem Wechsel nämlich ganzer Trishtubh-Verse und ganzer Jagatî-Verse in demselben Liede. Es kann als eine Fortsetzung oder Modification dieser letzteren Erscheinung angesehen werden, wenn der Scheidepunct zwischen den Gebieten des trochäischen und des jambischen Reihenausgangs gelegentlich in das Innere eines Verses hineinfällt, der dann ein Nebeneinander von Trishtubh- (t) und Jagatî- (b) Elementen darstellt. So hängt z. B. die Form von I, 53, 10, bttt, unverkennbar damit zusammen, dass die neun ersten Verse des Liedes in reinem, ungemischtem Jagatî-Metrum gedichtet sind, während der Schlussvers (11), wie bei Jagatî-Liedern häufig der Fall, eine Trishtubh ist: Vers 10 stellt sich in seinem ersten Pâda zu dem was vorangeht, in seinen drei letzten Pâdas zu dem was folgt. Ebenso ist das Schéma von VI, 75, 7, bttt, offenbar durch das Vorhergehen einer Jagatî, das Nachfolgen von Trishtubh-Versen hervorgerufen. — An andern Stellen ist es eine stehende Formel des Liedschlusses oder eine sonstige stéréotype Wendung, deren Gebrauch am Ende eines Verses den Wechsel zwischen elfsyllbigen und zwölfsyllbigen Reihen motivirt; so z. B. VII, 54, 1 die Formel *sain no bhava || divipade sam catushpade* am Ende einer Trishtubh; II, 43, 3 der stehende Versschluss der Gritsamadas, *brihad vadema || vidathe suvîrâh*, am Ende einer Jagatî. In weitaus den meisten Fällen aber — besonders häufig finden sich dieselben im zehnten Buch — handelt es sich bei dem Wechsel von Jagatî- und

Trishtubhreihen einfach um eine Lizenz, die weiterer Erklärung weder bedürftig noch fähig ist.

Von den Combinationen aus Grâyatrî- und Trishtubhreihen (a und t), zu welchen wir uns jetzt wenden, erklärt sich ein Theil eben aus der besprochenen Freiheit in Bezug auf die Vertauschung von Jagatî und Trishtubh: Formen, welche aus der Verbindung der Elemente a und b bestehen, gehen, indera t für b eintritt, in Verbindungen von a und t über. So verbinden sich Trishtubhreihen, welche Jagatîreihen vertreten, mit achtsylbigen Pâdas in dem Metrum Brihatî (z. B. VII, 16, 5; VIII, 46, 20), Satobrihatî (z. B. VIII, 54, 8; 103, 13; IX, 107, 9), Ushnih (1,150, 1.3; VIII, 25,18; 26, 22), Atyashti (z. B. I, 127,1; IX, 111,1). Das in X, 93 herrschende Metrum bbaa (s. oben S. 101) wird mehrfach¹⁾ durch ttaa vertreten; für bbba VIII, 35 findet sich tbba (Vers 6. 13-15) und btba (10-12).

Regelmässig durchgeführt ist eine Verbindung der Elemente t und a nur in einem einzigen Sûkta, X, 22, dessen Verse die Form taaa haben²⁾). Sonst begegnen derartige Verbindungen nur in ganz vereinzeltten Fällen, in welchen der Dichter aus dem Trishtubh-Rhythmus in den der Gâyatrî oder aus diesem, wo derselbe für den auszudruckenden Gedanken nicht den genügenden Raum bot, in jenen verfallen ist. So findet sich X, 126, 5 aatax für das sonst in jenem Lied herrschende Metrum aaaax; der Text trägt entschieden das Gepräge der guten Ueberlieferung. Zwischen Trishtubhversen erscheint I, 164, 42 die Form ttaa; V, 33, 7, X, 81, 2 attt; zwischen vermischter Trishtubh und Jagatî 1,162,14

¹⁾ In Vers 1 und 4. Der vermuthlich verderbte Vers 14 könnte das Schéma ttba haben;

²⁾ Dies ist offenbar die Norm; baaa in Vers 3. 11, aaaa V. 7 sind Abweichungen von derselben.

batt¹). Die in Trishtubh verfassten Ritualsprüche über den drapsa skanna (X, 17,11-13) verfallen zum Schluss in Gâyatrî; so entsteht in Vers 13 die Form taaa²). In III, 21,4.5 liegt ein Hinübergleiten aus der Trishtubh in die Pragâthaforn vor: ttta; baba. Das Lied, in welchem diese Anomalie begegnet, ist überhaupt ein Sammelplatz wechselnder Versmaasse; vielleicht wäre es richtiger, dasselbe gar nicht als »Lied«, sondern als eine Sammlung ritueller Sprüche über einen bestimmten Detailpunct des Opferrituals (die stokas) zu bezeichnen. Einen ähnlichen Character tragen die sîta-Sprüche IV, 57: und auch unter ihnen findet sich eine ähnliche Combination von Gâyatrî- und Trishtubh-Elementen, taa Vers 5³). Liedern aus gemischten Versmaassen gehören endlich die Verse an I, 88, 5 ttat (so vielleicht auch in Vers 1 herzustellen); daselbst Vers 6 ttaa; V, 19, 5 attt; auch IX, 67, 30, die Combination einer Trishtubhreihe mit den beiden

¹) Das Schéma ttat (zwischen reinen Trishtubhs) erscheint in der überlieferten Gestalt von I, 122, 5:

â vo ruvayyum || ausijo huvadhyai
 gbosheva samsam || arjunasya namse
 pra vah pûshne dâvana' â (an Überlief.)
 achâ voceya || vasutâtîm agnefy.

Der Zusammenhang zeigt eben da, wo die achtsyllbige Reihe statt der elfsyllbigen erscheint, eine Lucke, welche auf Textverderbniss hinweist. Man erwartet einen Imperativ, wie Vers 4 pra vo napâtam || apâm krinudhvam. Von demselben mtsste der Dativ pûshoe abhängen, und so scheinen es Stellen wie die folgenden zu sein, an welche die Ergänzung sich aulehnen mtsste: VIII, 89, 3 pra va'indrâya . . . brahma arcata; VII, 31, 1 pra va'indrâya mâdanam . . . gâyata; I, 37, 4 pra vah çardhâya ghrishvaye . . . brahma gâyata; VIII, 32, 27 pra va'ugrâya nishÇure . . . brahma gâyata, u. s. w. Also könnte hinter pûshne etwa arcata oder gâyata einzuschieben sein. Für dâvana' â im Trishtubh-Ausgang vergl. dama' â VII, 42, 4.

²) Denkbar, aber keineswegs gefordert ist die Herstellung der Form aaaa durch Tilgung von skanno, das aus dem skandati der vorangehenden Verse interpolirt sein könnte.

³) Die Fassung dieses Verses im Taitt Âr., aaa (Weglassung von jushethâm) ist ein verfehelter Besserungsversuch.

S. 39 besprochenen neunsylbigen Pâdas, mag hier erwähnt werden.

Ueber Combinationen von Trishtubh- und Virâj-reihen ist oben S. 73. 97 fg. gesprochen worden.

V.

Strophenbildung und Mischhymnen.

Dass ein Vers, sei es in ritueller Verwendung, sei es inmitten einer zu ergänzenden erzählenden Prosaumhüllung, für sich allein steht, ist ziemlich selten. Fast immer verbinden sich die Verse theils direct zu Liedem¹⁾, theils ordnen sie sich zu kleineren Einheiten — wir wollen sie Strophen nennen —, aus denen dann das Lied gebildet ist. Lied und Strophe fallen zusammen bei dem sehr häufigen Erscheinen von Liedern, die den Umfang einer Strophe haben.

Die Strophenbildungen weisen zwei Grundtypen auf. Entweder reihen sich verschieden gebaute Verse an einander und bilden ein Ganzes, dessen Einheit auf dem geordneten Wechsel seiner Elemente beruht. Oder die Strophe entsteht durch die Wiederholung einer bestimmten Anzahl gleich gebauter Verse, wohin wir auch die Aneinanderfügung verschiedener Verse dann rechnen, wenn dieselbe nicht eine organische Gliederung aufweist, sondern als ausnahmsweise Freiheit auftritt in der Art, wie auch innerhalb des Liedes bisweilen Verse verschiedenen Baues mit einander

¹⁾ Dieselben haben, sofern sie nicht aus einem Pragâtha bestehen, nur in ganz seltenen Ausnahmefällen weniger als drei Verse. Offenbar galt der Strophenumfang als Minimum des Liedumfangs.

durchaus unregelmässig wechseln: solche Strophen charakterisiren sich deutlich als Varietäten der Strophen, welche aus gleichen Versen bestehen, sofern diese Form mit einer gewissen Lizenz gehandhabt ist.

Der erste jener beiden Typen liegt nur ¹⁾ in der oben (S. 104 fg.) bereits erörterten Pragâtha-Strophe und ihren Abarten vor. Ueber den Umfang dieser zweiversigen Strophen²⁾ hinaus war, wie es scheint, das Formgeftihl der vedischen Zeit nicht im Stande, die Uebersicht über den Zusammenschluss verschieden gebildeter Elemente zu einem Ganzen festzuhalten.

Der zweite Typus tritt vornehmlich bei dem Versmaass Gâyatrî, deinnâhest bei den übrigen von der Praxis der Udgâtar-Priester bevorzugten Metris (Brihatî, Ushnih, Pankti) auf, selten bei der Trishtubh, dem Hauptmetrum der Hotar-Liturgik. So liegt, da auch die Pragâtha-Strophe dem Udgâtar zugehört, der Zusammenhang der strophischen Composition mit der liturgischen Technik der singenden Priester (im Gegensatz zu den recitirenden) am Tage. Die Zusammengehörigkeit der Verse derselben Strophe und ihre Trennung von den danebenstehenden Strophen wird durch die Mélodie, daneben dann, sobald diese in Gebrauch gekommen waren, durch die stoma-Verflechtungen, welche in der Udgâtar-Liturgik eine so grosse Rolle spielen, markirt

¹⁾ Oder fast nur, wenn man — vrozû die indische Terminologie berechtigen wurde, vergl. bereits Paûc. Br. IX, 1, 1 — die mehrfach vorkommenden Strophen aus einer Anushtubh und zwei Gâyatrîs diesem Typus zurechnet. Doch wird man das ohne Spitzfindigkeit nicht thun können: dass solche Strophen in der That aus der Richtung der poetischen Formbildung hervorgegangen sind, welcher der Gâyatrî-Trica, nicht aber aus der, welcher der Pragâtha zugehört, ist doch wohl nicht zu bezweifeln.

²⁾ Dass dieselben in gelegentlich auftretenden, erweiterten Formen zu drei Versen anwachsen, kommt natürlich nicht wesentlich in Betracht.

gewesen sein. Was die Zahl der zu einer Strophe sich verbindenden Verse anlangt, erweist sich, soweit die einigermaßen sicheren Kriterien für die Annahme von Strophenbildungen reichen, die Dreizahl als in ausschliesslicher Geltung stehend. Nur ausnahmsweise sind die drei Verse der Strophe und ebenso nur ausnahmsweise die Strophen, welche zu einem Liede zusammentreten, unter einander metrisch verschieden¹⁾. Endlich muss hinzugefügt werden, dass sich nicht selten am Ende von Strophenliedern ein einzelner, über die Strophengliederung hinausragender Schlussvers findet, bisweilen von anderem Metrum als die Strophen.

Mit diesen wenigen Sätzen ist Ailes gesagt, was zur Beschreibung der vedischen Strophengestalt an und für sich gesagt werden muss; die eigentlichen Schwierigkeiten aber liegen hier in der vielfach geradezu unüberwindlichen Unsicherheit der einzelnen Entscheidung darüber, wo ein Lied als nach der beschriebenen Strophenform gegliedert aufgefasst werden muss, wo es andererseits als rein stichisch gebaut anzusehen ist, und endlich, wo die Indicien für Verstriaden wohl vorliegen, aus denselben aber nicht strophische Gliederung eines Liedes, sondern das Nebeneinanderstehen mehrerer unabhängiger, in der vedischen Ueberlieferung zu einem nur scheinbaren Ganzen zusaminengeschobener einstrophiger Lieder zu entnehmen ist²⁾.

Obgleich an sich der zuletzt erwähnte Fall mit den uns hier beschäftigenden Fragen nach dem Aufbau der vedischen Lieder aus Strophen seinem Wesen nach in keiner Verbindung steht, ist er doch für unsre Erkenntniss mit der Auflösung

¹⁾ Siehe hierüber den folgenden Abschnitt.

²⁾ Das hier und im Folgenden Gesagte ist ein Versuch, die von mir in der ZDMG. XXXVIII, 451 fgg. vorgelegte Untersuchung weiterzuführen.

jener Fragen so untrennbar verbunden, dass es nicht angeht, ihn aus der gegenwärtigen Untersuchung auszuschneiden. Denn die Indicien, welche eine Zerlegung anzeigen, sind im Ganzen dieselben, gleichviel ob es sich um eine Zerlegung in Strophen oder in unabhängige Hymnen handelt, und vielfach wird die Entscheidung zwischen diesen beiden **Arten** der Zerlegung zurückgehalten werden müssen: denn keineswegs ist überall, wo es sich um ein Strophengedicht handelt, die über den Strophen stehende Einheit des ganzen Liedes durch sichere Characteristica gekennzeichnet, und andererseits versagt für umfangreiche Partien des Veda das Indicium, das wenigstens mit annähernder Gewissheit¹⁾ auf Zerlegung in unabhängige Lieder schliessen lässt: die Ordnung der Hymnen nach absteigender Verszahl, deren scheinbare Verletzungen durch die Trennung der von der Diaskeuase zusammengehobenen Hymnen beseitigt werden.

Der Vorgang dieser Zusammenschiebung, die Verdunklung des Bewusstseins von der richtigen Abgrenzung der in unsrer Samhitâ zu grösseren Massen vereinigten kleinen Hymnen, muss in die Zeit zwischen der Aufstellung der Rik-Sammlung und der Abfassung der Brâhmana-Texte fallen. Es ist klar, dass, als die Lieder in ihre gegenwärtige Reihenfolge gebracht wurden, man ihre Abgrenzung noch kannte²⁾, denn auf dieser Kenntniss beruht ja eben die Stelle, welche die kleinen Lieder in der auf der Verszahl beruhenden Anordnung einnehmen. Man kannte ihre Abgrenzung auch noch, als — nach Ab-

¹⁾ Ueber Ausnahmefälle vergl. a. a. O. 460.

²⁾ Es ist hier nur von den zu grossen Hymnen vereinigten Massen von Prâgathas, dreiversigen, vierversigen Liedern u. s. w. die Rede; dass vollkommen unabhängig von dem Schicksal, welches diese betroffen hat, an einigen Stellen der Sainhitâ (z. B. sehr sichtbar VII, 1) sporadische ältere, von den Urhebern der Ordnung nach absteigender Verszahl bereits vorgefundene Verschmelzungen mehrerer Sûktas sich vollzogen haben, beschäftigt uns hier nicht.

schluss der Rik-Samhitâ, wie ich an andern Orte zu zeigen versuche — das in den Samhitâs des Sâmaveda und des Yajurveda sowie in den Brâhruanatexten gelehrte resp. vorausgesetzte System des Opfers zu fester Gestalt gelangte; wir werden uns sogleich eingehender damit beschâftigen, wie eben jenes Opfersystem ein wichtiges Hulfsmittel für die Erkenntniss der Liedabgrenzung uns bietet. Andererseits aber die traditionelle Liste der Liedverfasser, welche den Brâhmana-Theologen schon bekâannt war ¹⁾, setzt den Verlust der richtigen Abgrenzung, die Annahme der langen Liedcomplexe, wie wir sie im überlieferten Rigveda lesen, bereits voraus.

In aller erreichbaren Vollständigkeit wird unsre Ausgabe des Rig-Textes durch Verzeichnung der Parallelen aus den andern Veden und der Citate in den Brâhmanas und Sûtras ein Bild von der Verwendung der Rig-Materialien im späteren Ritual und damit von der in diesem Ritual sich zeigenden Kenntniss der Strophenzerlegungen bez. Liedzerlegungen zu liefern haben. An dieser Stelle kann es genügen, über einen Theil dieses weiten Untersuchungsgebietes eine Uebersicht zu geben und so die Behandlungsweise der Fragen zu veranschaulichen, die auf den benachbarten Feldern desselben gleichartig wiederkehren. Wir wählen, um die sich herausstellenden Zeriegungen zu überblicken, das zweite Ârcika des Sâmaveda: den Theil der Sâmâ-Samhitâ, dessen Zeugniss für die Zerlegungsfrage besonders gewichtig ist. Denn während ein Trica, der in jenem Text ersoheint, selbstverständlich den Sâmân-Theologen eben als ein solcher gegolten haben muss, kann es, wie leicht einzusehen ist, von den Yoni-Versen des ersten Ârcika zwar vielfach, aber auch nicht entfernt überall, mit Sicherheit oder auch nur mit Wahrscheinlichkeit behauptet

¹⁾ Siehe meinen Aufsatz über die Verfassernamen, ZDMG. 1888.

werden, dass sie als die Anfangsverse von Tricas oder sonstigen Gesangstexten aufgefasst worden sind. Wir denken nun im Folgenden in erster Linie die Behandlung zu berücksichtigen, welche die Lieder und Verse des neunten sowie die des achten Mandala in der zweiten Sâman-Textsammlung gefunden haben: die bekannte Bevorzugung eben dieser beiden Mandalas innerhalb der Sâman-Liturgik, dazu die vergleichsweise einfachen Verhältnisse, welche das neunte, der ausserordentliche Reichthum an Strophenliedern, den das achte M. aufweist, verleihen diesen Büchern für die Zwecke unsrer Untersuchung eine besondere Bedeutung. Vielfach wird sich dabei Gelegenheit finden, neben dem Anhalt, den die Aushebungen im Sâmaveda — und natürlicherweise ganz analog in den andern Veden — für die Zerlegung der Lieder liefern, auch die übrigen in Betracht kommenden Kriterien heranzuziehen und ihre Benutzung zu veranschaulichen.

Wir beginnen mit dem neunten Mandala.

a. Von Liedern aus Mand. IX — das Wort Lied nehmen wir vorläufig noch im Sinne des überlieferten Textes ohne Berücksichtigung der Zerlegungen — finden sich ganz in den Sv. aufgenommen ¹⁾: 2. 3. 4. 7. 8. 10. 12. 13. 15. 20. 24. 27. 28²⁾. 37. 38. 39. 41. 48. 49. 50. 53. 55. 57. 58. 111³⁾.

b. Bei einer Anzahl von Liedern bestätigt der Sv. insofern in gewisser Weise ihre im Rv. überlieferte Abgrenzung, als er mehrversigen Texten vielfach eine Verstriade, und

¹⁾ Einzelne dieser Lieder sind dort noch durch Hinzufügungen erweitert worden: so das neunversige Lied 7 durch den Trica 65, 28-30.

²⁾ Die Lieder 27 und 28 vertauschen im Sv. einen Vers unter einander.

³⁾ Man sieht, dass sich diese HinÜbernahme ganzer Lieder auf den Gâyatrî-Theil des neunten M. beschränkt. Nur 111 ist ein Atyashti-Lied, das aber nur einen Trica umfasst.

zwar die Verse 1—3 entnimmt: 1. 9. 18. 19. 25. 29. 32. 40. 51. 54. 70. 75. 76. 82. 83. 87. 93. 102. 104.

c. Mehrere (zum Theil sehr zahlreiche) Verstriaden aus demselben Liede, so dass die Begrenzung dieser Triaden sich mit den durch regelmässig fortschreitende Dreitheilung des Rig-Liedes entstehenden Abschnitten deckt (1—3, 4—6, 7—9 etc.), finden sich insonderheit bei den langen, das Anordnungsgesetz des Rv. (scheinbar) verletzenden Liedern: 61—67 Lied für Lied; 86. 97. 101. 109. Aus diesen elf Liedern sind zusammen nicht weniger als 59 Triaden im Sv. aufgenommen. In den übrigen Theilen des neunten Buchs findet sich die Entnahme mehrerer Triaden, mit der Dreitheilung des Rig-Liedes sich deckend, nur noch bei drei Liedern resp. sieben Triaden: 11, 1-3, 4-9²⁾. — 33, 1-3. 4-6. — 105, 1-s. 4-6.

d. Triaden, die mit der Dreitheilung des Rig-Liedes nicht zusammenfallen, sind entnommen: 69, 6. 2. 4. — 88, 1. 2. 7. — 90, 2-4. — 96, 5-7. 17-19. — 98, 1. 5. 3. — 7. 6. 10. — 10. 12. 7. — 99, 2-4. — 100, 6. 7. 9. — 110, 1. 3. 2. — 8. 6. 9. — 7. 5. 4.

e. Versdyaden in erheblicherer Zahl (13) sind den Liedern 107. 108 entnommen; dies sind Pragâthas. Sonst hat der Sv. von zweiversigen Gruppen noch die beiden am Ende der Triadentheilung übrig bleibenden Schlussverse von 106; er ergänzt dieselben aber durch Anfügung von 101, 13 zu einer Triade. Die beiden jungen Schlussverse von 67, der Preis dessen »yah pâvamânîr adhyeti«, stehen im Sv. zusammen mit inehreren andern im Rv. als Khila-Anhang zu der betreffenden Stelle erscheinenden Versen.

¹⁾ Genau genommen entnimmt der Sv. hier nicht 3 + 3 + 3, sondern 3 + 6 Verse.

f. Einzelne Verse sind stets so entnommen, dass sie als Glieder eines im Sv. neugebildeten Trica auftreten. Meistens stehen sie aber zugleich an einer andern Stelle des Sv. in ihrer natürlichen, durch den Rv. bezeugten Umgebung, so dass der Sv. den Folgerungen, die man etwa aus jener Verwendung ziehen könnte, selbst vorbeugt: 3, 9; 11, 1; 61, 13; 66, 19; 101, 13 (vergl. oben unter e). Die letztere Bestimmung trifft nur bei zwei Versen nicht zu: 19, 6; 42,4.

Wir versuchen die Resultate dieser Zusammenstellungen zu formuliren.

Das wichtigste derselben und zugleich das am meisten in die Augen fallende ist der bestimmt ausgeprägte Gegensatz der langen Lieder (c), welchen massenhafte Triaden entnommen sind, aber nie ein grösseres Stück als eine Triade, und andererseits der kurzen Lieder, aus welchen der Sv. häufig eine und zwar die erste Triade schöpft (b), nicht minder häufig aber auch sie in ihrem vollen Umfang, bis zur Länge von 10 Versen, hertibernimmt (a). In den stehenden Zerschneidungen jener Lieder und in dem unter so zahlreichen Aushebungen besonders significanten Fehlen jeder solchen, welche die Trica-Grenzen überschreite, giebt sich das klare Bewusstsein vom Abreissen des Zusammenhanges bei jenen Grenzen zu erkennen. Es ist von mir schon an anderm Orte¹⁾ ausgeführt worden, dass Beobachtungen über das Fortlaufen und das Abreissen des Gedankenzusammenhanges, über metrische Eigenthümlichkeiten u. dergl. mehr die durch den Sv. indicirten Schneidungen durchgehend bestätigen. Ob es sich um Strophentheilungen oder Liedtheilungen handelt, ergibt freilich der Sv. nicht. In der That sind Liedtheilungen anzunehmen: das lehrt das Fehlen

¹⁾ ZDMG. XXXVIII, 458.

aller Characteristica, die auf höhere, mehrere Tricas umfassende Einheiten führen könnten, ferner das Auftreten deutlich markirter Liedschlussverse inmitten der überlieferten Sûkta-Complexe¹⁾, endlich die Reihenfolge der Lieder, deren scheinbar durchbrochene Ordnung nach absteigender Verszahl hergestellt wird, wenn jene langen, den sonst im neunten Buch festgehaltenen Umfang weit überschreitenden²⁾ Lieder in dreiversige Hymnen zerschnitten werden.

Eine zweite Bemerkung, zu welcher unsre Zusammenstellungen den Anlass geben, betrifft die im Sv. erscheinenden Vers dyaden : dièse treten nur da auf, wo Pragâtha-Strophen vorliegen. So stehend und bevorzugt die Form des dreiversigen Liedes ist, so gänzlich fehlt es, von Pragâthas abgesehen, an zweiversigen, und bei dem klaren Zusammenhang des dreiversigen Liedtypus mit der dreiversigen Strophe wird schon hieraus auf die Nichtexistenz des Typus der zweiversigen Strophe mit Wahrscheinlichkeit geschlossen werden dürfen.

Auf vierversige Zerlegung führt der Sv. bei Lied 96 (oben unter d); die beiden aus diesem Lied entnommenen Tricas (5—7; 17—19) sind die je drei ersten Verse der zweiten und fünften Verstetrad³⁾. So stellen sich die Entlehnungen aus 96 ihrem Wesen nach zu den oben unter b verzeichneten. Noch bei einigen andern Liedern, die in Sv. II nicht benutzt sind, ergeben sonstige Indicien⁴⁾ die Tetradentheilung, d. h. vierversige von einander unabhängige Lieder

¹⁾ So 97, 3 und 6 yûyam pâta || suastibhih sadâ nab — also Vasishthiden-Lieder. Nachher, in demselben Sûkta, folgen Spuren andrer Sangerfamilien? Vers 51 ist vom ârsheyam Jamadagnivat die Kede; Vers 58 schliesst mit den in der Sammlung I, 94 fgg. stehenden Schlussworten.

²⁾ A. a. O. 457.

³⁾ Dies hat schon Grassmann erkannt.

⁴⁾ A. a. O. 458. 459.

sind zu einem scheinbaren Ganzen zusammengeschoben worden. Das Auftreten derartiger Tetradenconglomerate vor den Triadenconglomeraten steht in genauem Einklang mit dem Anordnungsprincip nach abnehmender Verszahl. Uebrigens sind die Tetradenlieder nicht häufig genug, um a priori die Existenz auch eines entsprechenden Strophentypus vermuthen zu lassen.

Die Weise, wie die Tetraden von 96 im Sv. durch das Auftreten der je drei ersten Verse solcher Tetraden markirt sind, erlaubt einen sicheren Schluss, oder bestâtigt den aus andern Prâmissen sich ergebenden Schluss über die Zerlegung des bis jetzt, so viel ich sehe, nicht richtig ¹⁾ behandelten Liedes 100 (oben unter d). Dasselbe gehôrt der Anushtubh-Reihe an, deren Lieder folgende Verszahlen haben: 98: 12 Verse; 99: 8 Verse; 100: 9 Verse; 101: 16 Verse. Das letzte Lied (oben c) erweist sich ²⁾ als ein Tricaconglomerat, bildet also den Schluss der Reihe nach absteigender Verszahl. Lied 100 aber verletzt so wie es da steht das Anordnungsprincip. Dem Versuch es gleichfalls in Tricas zu zerlegen ist ebenso wenig sein Inhalt wie seine Behandlung im Sv. gunstig; auch wûrde in diesem Pall die Diaskeuase vermuthlich die ganze Masse der Tricas (100.101) zu einem Sûkta vereinigt haben. Grassmann's Ausweg, Vers 8 zu streichen, um dadurch eine dem Anordnungsgesetz entsprechende Verszahl zu erhalten, ist an sich so gewagt, wie die meisten Grassmann'schen Streichungen; es steht ausserdem die bei der Behandlung der verletzten Anordnungsregel fast überall zu machende Erfahrung entgegen, dass nicht einzelne interpolirte Verse die Stôrung hervorrufen,

¹⁾ Ich glaube, dass auch die Beobachtungen Herrn Bergaigne's (*Journ. Asiatique*, VIII, 8, 217) die Frage nicht erledigt haben.

²⁾ Bis auf eine Unregelmässigkeit am Schluss.

sondern entweder die Aneinanderschließung mehrerer unabhängiger Lieder oder — hinter derartig aufzulösenden Complexen auftretend — das Erscheinen jüngerer Anhangshymnen. Das auf 100 folgende Triadenconglomerat 101 zeigt, dass der erste jener beiden Fälle vorliegt, und da, wie wir schon sahen, die in 100 zusammengedachten Lieder Tricas nicht gewesen sein können, so bleibt nur eine dem Anordnungsgesetz genügende Auflöserung des neunversigen Hymnus als a priori denkbar übrig: in 5 + 4 Verse. Und wie behandelt der Sāmaveda das Lied? Er entnimmt demselben einen aus den Versen 6. 7. 9 gebildeten Trica, d. h. er markiert V. 6 als einen Neuanfang und ertheilt aus der Tétrade, die von diesem Vers anfangend sich ergibt, drei Verse, genau wie er es bei den vorher besprochenen Tetraden von 96 thut: wobei es offenbar rein zufällig ist, dass dies nicht die Verse 6—8, sondern 6. 7. 9 sind, wie ja häufig die Ordnung der Rigverse im Sv. sich verändert findet. Die Atisdrucksweise des Liedtextes selbst steht der Annahme eines Neuanfangs bei Vers 6 nicht entgegen, sondern unterstützt sie sogar¹⁾.

Wie von den eben besprochenen Liedern 96 und 100, so werden wir im Ganzen auch von den übrigen Texten, bei welchen die Sāman-Ausschnitte die Triadentheilerung (überspringen (oben d) schliessen dürfen, dass eben keine Triaden vorliegen. In der That tragen die meisten der betreffenden Lieder auch sonstige Kennzeichen der nicht zu zerlegenden Einheit an sich²⁾. Nur etwa bei 110, 4-9 wird man zweifeln.

¹⁾ Vers 6 fangt an *pavasva vâjasâtamah*: das Wort *pavasva* am Versanfang aber ist besonders beliebt im Eingang der Lieder oder der Stücke, welche durch die nothwendigen Zerlegungen sich als Lieder herausstellen.

²⁾ Bei 69 vergl. den Schlussvers mit demjenigen von 68 (*dyâvâprithivî*): es liegen zwei Parallelhymnen mit ähnlichen Schlussversen vor. Auch 90 wird als Ganzes durch seinen Schluss erwiesen (vergl. 89). 88 trägt dem Inhalt nach den deutlichen Character der Einheit.

Das Lied 110 ist ein Conglomérat mehrerer in verschiedenen seltenen Versmaassen abgefasster Stûcke. Nach den Metris ergibt sich zunächst folgende Zerlegung: 1—3, 4—9, 10—12; das uns hier beschâftigende mittelste dieser Stûcke (oben d) ist in zwei Tricas, mit der Umstellung 8. 6. 9—7. 5. 4 in den Sv. aufgenommen. Dass der Sv. gelegentlich Verse zu Tricas verbindet, die ursprûnglich nicht zusaminengehören, ist unzweifelhaft (s. oben unter f); in der Regel wird das nicht zufälligerweise gerade so gesehehen, dass Verse aus zwei unabhângigen, im Rv. aber unmittelbar neben einander stehenden Tricas mit einander combinirt werden und dadurch der Schein entsteht, dass hier ein zusammengehôriger Text vorliegt. Aber gerade in unserm Fall ist das Eintreffen eines derartigen, im Grossen und Ganzen unwahrscheinlichen Zufalls ausnahmsweise nahe gelegt. Denn das Metrum, in welchem die Verse 4—9 verfasst sind (ricas aus je drei Jagatî-Reihen), begegnet im ganzen Rv. eben nur bei diesen sechs Versen, so dass, sollten hier einmal neue Tricas zusammengestellt werden, man nur über dièse Verse zu verfûgen hatte ¹⁾. So wird, wie mir scheint, die im Sv. auftretende Durcheinandermischung der Verse 4—9 nicht mit demselben Recht, wie in den meisten andern Fâllen, als Zeichen der Einheitlichkeit jenes Stûckes verwerthet werden dürfen: ein ungewisses Résultat, in das sich leider durch Beobachtungen über den Inhalt und Zusammenhang des betreffenden Textes kaum grössere Bestimmtheit bringen lassen wird.

Wenn die Zerlegungen, deren Indicien im Sâmaveda bisher erörtert worden sind, stets auf unabhângige Lieder

¹⁾ **Man** vergleiche die Vertauschung eines Verses zwischen den beiden Gayatrî-Hexaden 27 und 28: dies sind zwei Lieder, in welchen jeder Vers mit esha anfangt.

fûhrten, so muss endlich noch gefragt werden, wie sich der Sv. zu der Annahme von Strophentheilungen in den Liedern des neunten Bûches verhält, welche als einheitliche Lieder bestehen bleiben. Mir scheint jener Veda einer derartigen Annahme nicht gerade gûnstig zu sein. Allerdings lôst er in einigen wenigen Fâllen (oben c am Ende) neunversige resp. sechsversige Lieder in Triaden auf; aber dass hier und da, wo sich so bequem Triaden ergeben, zu ihnen gegriffen worden ist, beweist an sich, so lange nicht andre Momente hinzutreten, noch nicht viel¹⁾ — wusste man doch sogar aus dem fiinfversigen Lied V, 68 zwei Tricas herauszubringen, indem man die Abtheilungen ûber einander tthergreifen Hess (1—3; 3—5) —; die Fâlle sind doch nur sporadisch, und es stehen ihnen als Regel allzu tiberwiegend andre Behandlungsweisen (oben a, b) gegenuber, welche fur Strophentheilungen keinen Anhalt bieten. Prüfen wir, was an sonstigen Indicien fur oder gegen solche Strophentheilungen vorliegt, so fâllt allerdings im Gâyatrî-Theil des neunten Bûches — tbrigens nur in diesem — die Hâufigkeit von neunversigen und sechsversigen Liedern auf: die neunversigen sind so zahlreich wie die von zehn und die von acht Versen zusammengenommen, die sechsversigen sogar anderthalbmal so hâufig wie die von sieben und von fûnf Versen zusammen²⁾. Bei einer Reihe von Liedern zeigt auch der Text Einschnitte, der Triadentheilung entsprechend, die nicht zufâllig zu sein

¹⁾ Vergl. meine Bemerkung in Z DMG. XXXVIII, 469: »An einigen Stellen ltsst es sich beobachten, dass Lieder, die nicht auf Trica-Theilung berechnet waren, aber doch bequem die Zerlegung zuliesen, wie VII, 22 (mit 9 Versen), VI, 57 (mit 6 Versen) im Sv. zerlegt worden sind«.

²⁾ 8 neunversige gegen je 4 zehnersige und achtversige; 22 sechsversige gegen 7 siebenversige und 6 funfversige.

scheinen¹⁾). Auf der andern Seite wird der Gedanke an durchgehende Herrschaft der Strophentheilung von vorn herein durch die Lieder von acht, von fünf Versen u. s. w. ausgeschlossen, und auch manche neunversige und sechsversige fügen sich der Triadentheilung nur gezwungen. Unter diesen Umständen wird man darauf verzichten müssen, für die in Rede stehenden Gruppen von Liedern eine allgemein gültige Regel der Zerlegbarkeit oder Nichtzerlegbarkeit aufzustellen. So ungern man eben hier, wo deutlicher als an irgend einer andern Stelle des Rigveda feste Typen der Liedform vorzuliegen scheinen, eine solche Regel entbehrt, wird man sich doch hüten müssen, den vorliegenden Indicien bestimmtere und rundere Ergebnisse abgewinnen zu wollen, als sie in diesem Fall nun einmal zu liefern im Stande sind.

Wir wenden uns nun zu dem andern im Sv. hervortretend wichtigen Mandala, dem achten, und verzeichnen nach denselben Rubriken wie bei dem neunten die verschiedenen Pâlie der Benutzung²⁾).

a. Ganze Lieder erscheinen im Sv. nicht, wie überhaupt keine Aushebungen von mehr als drei Versen.

b. Unter den Fällen, wo einem Liede nur ein Trica

¹⁾ Vergl. z. B. Lied 6: Vers 1-3 Anreden an Soma im Imperativ; 2 und 3 ausserdem durch die Anfangsworte *abhi tyam* und das *abhi ira* dritten Pâda zusammengehalten. Vers 4-6: Neuer Gedankengang; nicht mehr Anrede an Soma; Vers 5-6 zusammengehalten durch *yam . . . tam*. Vers 7-9 wieder bemerkbarer Absatz; in Vers 7 und 8 schliesst der zweite Pâda beidemal *pavate sutafy*; 9 ist Schlussvers mit dem bei diesen Versen häufigen Anfangswort *evâ*. — Lied 11 (Zerlegung im Sv. s. oben unter c), 1-3: Vers 8 an das Vorangehende anknüpfend, einen Abschluss bezeichnend. 4-6: neuer Anfang in 4 thnlich wie in 1; die drei Verse zusammengehalten durch die stehende 2 *pi*. Imperat., Anrede an die Priester. 7-9: Stets Anrede an Soma (2 sing.). — Von den sechsversigen Liedern vergl. z. B. 30. 46.

²⁾ Bei *Mau4ala VIII* berttksichtige man nanwntlich auch die zahlreichen Aushebungen in *Ath. Veda XX*.

entnommen ist, überwiegen die Aushebungen der Verse 1 — 3 nur mässig, und es ist kein Anlass, in denselben einen besondern Typus zu erblicken.

c. Mehrere Verstriaden, entsprechend der Dreitheilung des Rigliedes, sind entnommen: 2. 6. 15. 24. 33. 45. 72. 84. 92. 93. 95. 98. 102. — Eine Triade, der Riktheilung entsprechend: 11. 13. 34. 38. 64. 68. 69. 74. 75. 76. 81. 89 *). 94. 97²). 103.

d. Eine oder mehrere Triaden, mit der Dreitheilung des Rigliedes nicht zusammenfallend: 1, 24-26. — 14, 1-3; 5.7.8. — 17,1-3; 11-13. — 44,4-6; 12-14; 16-18³).

e. Dyaden liegen zahlreich vor bei Pragâthas; die Aufzählung erscheint überflüssig. Sonstige Dyaden finden sich nicht.

f. Einzelne Verse, im Sv. II für sich allein stehend: 69, 2; 93, 19.

¹) Vers 5-7, doch der Riktheilung entsprechend, insofern 1-4 zwei Pragâthas sind.

²) Dass VIII, 97, 10-12 und dann natürlich auch die drei folgenden Verse bis zum Schluss Tricas sind, haben wir auf das Zeugnis des Sv. einfach anzunehmen. Die Sachlage in's Unbestimmte zu verfluchten, wie Grassmann thut (»Fragmente andrer Lieder«), liegt kein Grund vor. Vergl. ZDMG, XXXVIII, 471.

³) Wir sehen hier von der den gegenwärtigen Zusammenhang nicht berührenden Untersuchung ab, wie sich die Triadentheilung dieser Sûktas stellt, bei denen die Versfolge des Rv. und die Ausschnitte des Sv. nicht zusammenstimmen. Ich begnüge mich damit anzudeuten, dass mir in 14 und 44 der Rv. im Recht zu sein scheint; der Sv. hat, meine ich, ausnahmsweise Verse verschiedener Strophen zusammengeordnet. Ueber Lied 17 vergl. unten S. 139 Anm. 1. In das Chaos von Lied 1 Ordnung zu bringen ist wohl aussichtslos. Doch ist — abgesehen natürlich von den beiden Pragâthas des Eingangs und den schliessenden Trishtubhs — das ursprüngliche Vorhandensein von Tricagliederung wohl wahrscheinlich. Man beachte, dass im Sv. Vers 24-26 einen Trica bildet (ebenso bei Âsvalâyana VII, 4, 3); also bleibt bis zur Dâ nastuti der Trica 27-29, dann in der Dâ nastuti bis zu den schliessenden Trishtubhs der Trica 30-82 übrig. Die Verse 12-14 endlich werden im Pâfic. Brâhm. IX, 10, 1 und bei Sâkh. Çraut. XIII, 12, 16 herausgehoben.

Man sieht, dass hier, wo der fast nur bei Pavamâna-Hymnen auftretende Typus des längeren, einem ganzen Sûkta des Rv. entsprechenden Sâmān-Liedes fortfällt, in um so grösserer Einfachheit und Schärfe sich das Nebeneinanderstehen zweier Fälle ausprägt: Dyaden im Pragâtha-M/îtrum; Triaden — aber weder längere noch kürzere Stücke — in andern Versniasen. Die Berechtigung der Pragâtha-Zerlegung spricht für sich selbst; nur lässt der Sv. die Frage natürlich offen, ob die im Rv. zu einem Sûkta verbundenen Pragâthas Lieder oder Strophen eines Liedes sind (s. unten). Eingehendere Betrachtung verdienen die Trica-Zerlegungen, deren Berechtigung von uns geprüft werden muss. Wir gehen dabei zunächst rein äusserlich von den Verszahlen der betreffenden Lieder aus, wie diese Zahlen sich im Rv. stellen. Lassen wir, wie sich von selbst versteht, Dânistutis und ähnliche Anhänge sowie Pragâthas, die dem Liede beige-mischt sind und die Theilbarkeit der Verszahl durch 3 natürlich alteriren müssen, bei Seite, so ergeben sich für die unter c citirten Hymnen folgende Verszahlen:

Durch 3 theilbar: 45. 42. 33 (2 mal). 27. 18 (2 mal). 15 (3 mal). 12 (5 mal). 9 (3 mal). 3 (2 mal).

Nicht durch 3 theilbar: 40. 34. 22. 16. 13 (2 mal). 10 (2 mal)¹⁾.

Man bemerkt leicht, dass die Zahlen, bei welchen die Dreitheilung nicht aufgeht, durch 3 dividirt stets den Rest 1 geben, was bei acht Fällen schwerlich bloss zufällig sein kann. So drängt sich die Annahme auf, dass im achten Mandala als ein häufig vertretener Typus sich Lieder finden, die nach Triaden gegliedert sind, am Ende aber einen ausserhalb dieser Gliederung stehenden

¹⁾ Dies sind die Lieder VIII, 2. 11. 15. 38. 68. 75. 98. 102.

einzelnen Schlussvers haben. Die speciellere Betrachtung der betreffenden Lieder lässt in der That an der Existenz eines solchen Typus keinen Zweifel übrig. Zu den Fällen, in welchen derselbe besonders deutlich characterisirt ist, gehört z. B. der 38. Hymnus. Die Trica-Theilung markirt sich auf den ersten Blick dadurch, dass immer durch je drei Verse derselbe letzte Pâda wiederkehrt (1—3 *indrâgnî tasya bodhatam*; 4—6 *indrâgnî a gatam narâ*; 7—9 *indrâgnî soma-pîtaye*); dann folgt als zehnter Vers, *ftir* sich alleinstehend¹⁾: *âbam sarasvatîvator indrâgnior avo vrine yâbhyârp gâyatram ricyate*. — Nicht weniger in die Augen fallend zeigt sich derselbe Ban im Liede 93²⁾, wo Trica für Trica der Zusammenhang im Innern jeder Verstriade Continuität, am Anfang derselben einen Abschnitt zeigt. In eigenthümlicher Weise verschärft sich die Characteristik der Trica-Theilung dann noch bei den Versen 19—21; ihre Anfangsworte sind *kayâ, kasya, abhî shu nah* — in offener Nachahmung des Trica, welcher als Text des Vâmadevya-sâman zu besonderer Geltung gelangt ist (IV, 31, 1-3): *kayâ nas citra' â bhuvat, kas tvâ satyo madânâm, abhî shu nah sakhînâm*. Von Vers 25—33 folgen sodann drei Tricas, die als solche durch den Refrain eines jeden gekennzeichnet sind; bei Vers 33 hört der letzte aus diesem Sûkta entnommene Triadenausschnitt des Sv. auf. So bleibt Vers 34 als Schlussvers übrig, von Grassmann, wie bei diesen Schlussversen stehend der Fali ist, in den Anhang verwiesen, in der That aber an seinem Orte zu

¹⁾ Dass dieser Vers nicht am Refrain des letzten Trica theilnimmt, zeigt, dass er (und ebenso diese Schlussverse überhaupt) nicht als eine Erweiterung dieses Trica aufgefasst werden muss, wie etwa bei einem Anushtubh-Liede häufig die letzte Anushtubh zu einer Pankti erweitert ist. Vielmehr steht der Schlussvers in der That ausserhalb der Trica-Theilung.

²⁾ Vergl. hier ausser den Parallelen des Sv. auch diejenigen des Atharvaveda.

belassen als ebenso unverdächtig wie durch den Typus, durch welchen er erfordert wird, geschützt. — Wenn man nach diesen Vorbildern etwa noch das Lied 102 behandelt, wird man auch hier zu einer wesentlich andern Auffassung gelangen als Grassmann. Von den 22 Versen dieses Sûkta wird für die ersten 15 durch den Sâmaveda ohne Weiteres die Trica-Theilung erwiesen; 16—18 stellen sich dem Inhalt nach gleichfalls als ein Trica heraus. Es bleiben vier Verse übrig. Die Méthode verlangt natürlich zu prüfen, ob gegen 19—21 als letzten Trica und 22 als Schlussvers irgend ein Bedenken besteht. Man sieht leicht, dass das nicht der Fall ist, dass vielmehr die Verse 19—21 deutlich durch den Gedanken zusammengehalten werden: Agni, nimm statt der kostbaren Opfergabe auch die geringere an. So ist Alles in bester Ordnung; überdies tritt für die Zusammengehörigkeit wenigstens von Vers 20 und 21 noch das Agni-Ritual des Yajurveda ein¹). Grassmann nun sieht richtig, dass Vers 22 an das Ende des Ganzen gehört, aber indem er den Typus der Trica-Theilung mit überschüssigem Schlussvers erkennt, muss er zur Wahrung der Triaden einen Vers tilgen, und so reisst er willkürlich Vers 21 von seiner durch den Zusammenhang wie durch den Yajurveda geschützten Stelle los: eine Opération, zu welcher, sobald der hier vorliegende Typus erkannt ist, auch der Schein eines Grandes fehlt.

Es bedarf kaum der Erwähnung, dass wir diesen Typus, wenn wir unsern Blick einmal an ihn gewöhnt haben, auch in vielen Fällen, wo der Sâmaveda nicht verglichen werden kann, sowie ausserhalb des achten Mandala wiedererkennen

¹) Die Verse stehen in allen fünf Recensipnen des Yajurveda neben einander, s. die Citate bei v. Schröder, *Maitris Sarph.* IV pag. 290.

werden; vergl. VIII, 18 ¹⁾; 26, 1-19²⁾; 66 ³⁾; 80⁴⁾. — 1,27; 30,1-16⁵⁾; 42⁶⁾ u. s. w.

Wenn nun der hier besprochene Liedtypus seiner Natur nach die über den Strophen stehende, im Schlussvers zu sichtbarstem Ausdruck gelangende Einheit eines ganzen Liedes implicirt, so berechtigt uns die Erkenntniss dieser Form und ihres häufigen Auftretens im achten Mandala schon von vorn herein offenbar zu der Erwartung, dass auch die Trica-Lieder dieses Bûches, welche den Schlussvers nicht haben, als einheitliche Lieder mit Strophentheilung, nicht aber, wie im neunten Mandala, als Conglomerate unabhängiger Lieder von je 3 Versen aufzufassen sein werden. In der That bestätigt sich die Zusammengehörigkeit der Trica-Strophen — und dasselbe gilt von den Pragâthas — zu Einheiten in zahlreichen Sûktas des achten Bûches in vollkommen zweifelloser Weise, und alle Wahrscheinlichkeit spricht demnach dafür, dass auch die Hymnen, in welchen zufälligerweise directe Indicien fehlen, in gleicher Weise zu beurtheilen sein

¹⁾ VIII, 18 giebt ein instructives Beispiel der verschiedenartigen Indicien, welche die Tricatheilung anzeigen. 4-6 Hervortreten der Göttin Aditi (7 knüpft daran an, wie auch 10 an den Refrain von 7-9 anknüpft); 7-9 Refrain *apa sridhah* öftere Wiederholung von *sam*, *samtâti*; 10. II zusammengeschlossen durch *yuyotana*, *yuyota*; 13-15 durch *martia* (14. 15 auch durch *dvayu*, *advayu*); 20. 21 *Mitra*, *Varuna*, *Marutas*. In den ersten drei Tricas liegt der eine, im Folgenden der andre der beiden *Ushuih*-Typen vor (nach unserer oben angewandten Bezeichnung *aaax* und *aab*).

²⁾ Ein offenbar für sich zu beurtheilendes *Asvin*-Lied; was folgt, ist an *Vâyu* gerichtet.

³⁾ Ein *Pragâtha*-Lied mit *Anushtubh*-Schluss.

⁴⁾ Hier wie in mehreren Fällen hat der Schlussvers ein anderes *Metrum* als die *Tricas*.

⁵⁾ Ein *Indralied*; es folgen zwei offenbar nicht zugehörige *Tricas* an die *Asvin* und *Ushas*.

⁶⁾ Die *Tricas* und der Schlussvers sind bei Geldner-Kaegi richtig abgetheilt.

werden ¹⁾. Bald sind es Momente des Inhalts, des Zusammenhangs, welche die über den Strophen stehende Einheit erkennen lassen, bald ist es die Parallelität mehrerer Lieder unter einander ²⁾, oder ein das Ganze zusammenhaltender Schluss — etwa eine Dānastuti ³⁾ —, oder ein durch das ganze Lied durchgehender Refrain (34. 47. 62. 85), oder ein stropheweise wechselnder Refrain ⁴⁾, oder eine metrische Eigenthümlichkeit, wie der trochäische Tonfall des Gâyatrî-Ausgangs (16. 71. 79. 81), oder eine weniger gewöhnliche Verbindungsart der Trica-Verse (eine Anushtubh und zwei Gâyatrîs: 63. 74, vergl. 68), oder ein solches Characteristicum wie der häufige Ausgang der beiden letzten Pâdas eines Verses auf dasselbe Wort (70) ⁶⁾. Stets aber sind die Strophen, in

¹⁾ Natürlich soll hier nicht in Abrede gestellt werden, dass vielfach auch im achten Buch Verschiedenartiges zusammengedrungen ist, dass an Tricaliedern sich gelegentlich nicht zugehörige Strophen angesetzt haben (vergl. unten den Abschnitt über die Anordnung des achten M.): die Thatsache, dass als der in diesem Buch herrschende Typus der des Strophenedes, nicht der einzelnen als Lied auftretenden Strophe zu gelten hat, wird hierdurch nicht berührt.

³⁾ So am hervortretendsten bei den Vâlakhilya-Liedern.

³⁾ Oder ein Schluss wie 79, 9 rājan[n] apa dvishah sedha mīdhvo' apa sridhavy sedha, u. Aehn. mehr.

⁴⁾ Dieser Fall liegt, verbunden mit noch weiter gehender Gemeinsamkeit des Ausdrucks, in den je drei zu einer Strophe verbundenen Versen von Lied 35 vor.

⁵⁾ Weitere Argumente für meine Auffassung, dass im achten Buch die Strophen ganz Überwiegend als Theile der Überlieferten Hymnen, nicht aber als eigne Hymnen zu betrachten sind, werden die weiterhin mitzutheilenden Untersuchungen über die Ordnung der Sammlung ergeben. Man erwäge noch Fülle wie die folgenden. Das Agniliad 75, die Reihe dreier Indralieder 76-78 bestehen fast ausschliesslich aus Gâyatrî-tricas. Das Somaliad 79 hat gleichfalls drei Gâyatrî-tricas, aber mit vorherrschend trochäischem Ausgang. Liegen hier Sammlungen selbständiger Tricas vor, wie könnte es, dass gerade die an Soma gerichteten sammtlich eben jenes metrische Characteristicum haben, welches den andern fehlt? Oder wie kommt es, dass in der Gruppe der Vatsalieder die Schaar der Maruts immer in Anushtubh-tricas (Lied 7), Indra immer in Gâyatrî-tricas (6) gefeiert wird? Derartige Facta in der Vertheilung der Metra weisen darauf hin, dass es sich um grosse, aus Stropheen bestehende Lieder, nicht aber um Serien unabhängiger, je eine Strophe umfassender Lieder handelt.

welche die Lieder zerfallen — mag es nun der Sāmaveda sein, der über ihre Theilung Aufschluss giebt, oder der Refrain, oder das Metrum, oder was auch immer — entweder Pragāthas oder Tricas ¹⁾).

und dieses selbe Ergebniss findet sich nun auch in den übrigen Mandalas stehend wieder: mag hier und da eine Vierzahl von Versen in einem Zusammenhang stehen, der ihre gemeinsame Aushebung im Sāmaveda bewirkt hat²⁾:

¹⁾ Von Ausnahmen — wenn man sie überhaupt als solche ansehen will — finde ich nur folgende irrelevante Fälle. In Lied 17 haben wir, wenn der schliessende Pragatha bei Seite gelassen wird, 13 Verse. Die Parallelen der andern Veden und die Aushebungen im Hotar-Ritual (Asvalāyana Sraut. V, 10, 28; VI, 4, 10; VII, 2, 3) ergeben die Tricas 1-3; 4-6; 11-13, so dass 7-10 als scheinbare Tetrade steheu bleibt. Wie man auch die Störung des regelmässigen Triadenverlaufs erklären mag — Betrachtungen über die Liedfolge (vergl. den Abschnitt über die Anordnung der Samhitā) empfehlen es, V. 10 als den Schlussvers eines Tricaliedes, V. 11-13 als ein selbständiges Lied anzusehen — man wird das Lied in keinem Fall verwenden wollen, um einen Tetradentypus der vedischen Strophe daraus zu schliessen. — 31, 15-18 liegt offenbar nicht eine Tetradenstrophe, sondern ein Lied von vier Versen vor. — 32, 19.20 stehen als Versdyade in einem langen Trica-Liede (vergl. ZDMG. XXXVIII, 470 fg.; Vers 30 ist Schlussvers ausserhalb der Strophentheilung); ist ein Vers verloren gegangen?

²⁾ Man wird Aushebungen von Dyaden nicht darin sehen wollen, dass VI, 75, 18. 19 verbundene mit einem Khīia-Vers, X, 152, 3. 4 verbunden mit einem im Rv. nicht vorhandenen Vers im Sv. Tricas abgegeben haben; sonst gilt in aller Strenge die Regel, dass, wo der Sv. eine Rig-Dyade übernimmt, ein Pragātha vorliegt. — Von Tetraden finde ich in den Sv. übernommen I, 13, 1-4: Apriverse, also von jedem Verdacht der Strophenbildung frei. Dann III, 12, 5-8: aber eben dies neunversige Lied findet sich im Sv. zugleich mit der Zerlegung 1-3; 4-6; 9. 7. 8. Sodann finden sich von I, 7 die ersten vier Verse im Sv. und auch in den Yajurveden; das Lied hat 10 Verse, so dass an eine Tetradentheilung nicht gedacht werden kann. Endlich I, 22: das Sūkta, in dem noch am ersten Tetraden gefunden werden könnten. Dasselbe zerlegt sich nach den Gottheiten, an die es gerichtet ist, in folgende Theile, von denen im Sv. nur der letzte (in seinem ganzen Umfang) aufgenommen ist: 1-4; 5-8; 9-12; 13-15; 16-21. Mir scheint, dass es sich in der That um unabhängige Lieder von 4, 4, 4, 3, 3 + 3 Versen handelt; vergl. den Abschnitt über die Anordnung der Samhitā.

Spuren irgend welcher regelmässigen, durch ein Lied hindurchgehenden Tetradentheilungen weist der Sāmaveda ebenso wenig auf, wie Spuren von Dyadentheilungen (abgesehen natürlich von Pragāthas) oder von Pentadentheilungen. Und was der Sāmaveda ergiebt, ergeben ganz ebenso die andern Indicien, wie Refrainbildung u. s. w., und so werden wir, so lange nicht für die Aufstellung von Dyaden- oder Pentaden-Hedern ¹⁾ zuverlässigere und objectivere Characteristica ermittelt sind, als die Freunde derartiger Zerlegungen bis jetzt gefunden haben, uns nicht für berechtigt halten, andre Strophen als Tricas und Pragāthas im Rigveda anzunehmen.

VI.

Lieder in verschiedenen Versmaassen.

Das Festhalten desselben Versmaasses innerhalb jedes Liedes bildet im Veda, wie bekannt, die Regel. Bei der Untersuchung über die Ausnahmen von derselben muss die grosse Menge von Liedern in verschiedenen Versmaassen, welche ein Ueberblick über den traditionellen Text oder über die Anukramani zu ergeben scheint, vielfältigen und eingreifenden Sichtungen unterzogen werden. Ein beträchtlicher Theil jener Materialien scheidet so von vorn herein aus. Vor Allem kommt hier die Auflösung jener grossen Liedcomplexe in Betracht, von welchen die Untersuchungen über die Anordnungsgesetze der Samhitā²⁾ sowie über die

¹⁾ Ueber die in dieser Richtung sich bewegenden Versuche von Geldner-Kaegi, Grassmann, Delbrück s. meine Bemerkungen ZDMG. XXXVIII, 453 fg.

²⁾ Siehe unten den Abschnitt über dieselben.

Aushebungen in den andern Veden¹⁾ lehren, dass sie als Gruppen rein äusserlich an einander geschobener selbständiger Lieder aufzufassen sind. Die Trennung dieser Lieder schneidet in sehr zahlreichen Fällen die verschiedenen Metra auseinander, welche im selben Sūkta mit einander verbunden zu sein schienen²⁾. Aehnliches ergibt sich nicht selten bei der Ablösung der an die ursprüngliche Sammlung später hinzugefügten Anhänge, die als solche durch die Gesetze der Liedordnung erwiesen werden. Aber keineswegs darf unsre sichtende Thätigkeit vor allen Stellen Halt machen, an welchen diese Gesetze zu keinem Verdacht gegen den überlieferten Liedbestand führen oder wo sie denselben etwa gar für die Zeit der Samhitäordner positiv als vorhanden erweisen. Dass zunächst Abweichungen einzelner oder mehrerer Verse von dem Metrum ihrer Umgebung auf Interpolationen, andrerseits auf solche Zusammenschiebungen unabhängiger Lieder hindeuten können, welche in die Zeit vor Aufstellung der Samhitäordnung fallen, versteht sich von selbst. So im Liede IV, 1: hier sind die drei ersten Verse längere, der Atyashti ähnliche Gefüge aus zwölfsylbigen und achtsylbigen Elementen (s. oben S. 102); es folgen Trishtubhs (4—20). Grassmann zerschneidet dem entsprechend das Lied hinter Vers 3: er ist, wie ich meine, auf dem richtigen Wege, nur dass er etwas zu geradeaus vorgeht. Von Seiten des Inhalts scheidet sich deutlich V. 1—5 ab, ein Gebet an Agni den Varuna zu versöhnen; von V. 6 an haben wir dagegen ein gewöhnliches Agnilied ohne Beziehung auf Varuna. So ist hinter V. 5 zu

¹⁾ Vergl. oben S. 121 fg.

²⁾ Beispielsweise fallen die »complicirten Symmetrien und Responsionen« die Ludwig (III S. 58) in I, 84 entdeckte, auf diese Weise — wie übrigens Grassmann bereits gezeigt hatte — aus einander. Weitere Fälle findet man I, 79; III, 62; VI, 15. 16. 44. 51. 52. 59. 60; VII, 81. 66 u. A. m.

zerlegen, wodurch die metrische Ungleichartigkeit zwar nicht beseitigt, aber ihr Aussehen modificirt wird; sie wird so auf einen der Typen, die wir als regelmässige kennen lernen werden, zurückgeführt¹⁾. — Aehnlich ergiebt sich in dem Sftkta VII, 1 (1—18 Virāj, 19—25 Trishtubh), wenn man die durch das zweimalige Auftreten des Schlussverses 20=25 indicirte Zerschneidung vornimmt, an erster Stelle ein Lied zwar mit wechselndem, aber in typischer Form wechselndem Metrum, während das zweite Lied metrisch gleichförmig ist. — Auch für VI, 71 macht es Ton und Ausdrucksweise wahrscheinlich, dass mit Vers 4 ein neues Lied anfängt, wozu auch die rituelle Verwendung stimmt²⁾; so erhalten wir ein reines Jagatlied und ein reines Trishtubhlied, welche beide zusammen, wie die Liedordnung zweifellos beweist, schon dem Sammler für ein Lied gegolten haben. — Wir können etwa noch auf II, 24, 12 hinweisen, wo das Eintreten von Trishtubh statt Jagati sich mit einer sehr auffallenden Unterbrechung des Zusammenhangs verbindet, um die Tilgung jenes Verses zu indiciren (so schon Grassmann), oder auf VI, 68, wo nach der Beseitigung von Anhängen, die theils in Jagati, theils in Trishtubh verfasst sind, ein bis Vers 8 reichendes reines Trishtubhlied bleibt³⁾. Der Textbehandlung im Einzelnen muss es natürlich vorbehalten bleiben, die grosse Zahl von Fällen, die den hier berührten mehr oder

¹⁾ Erstes Lied bestehend aus den acht- und zwölfsylbigen Gefügen; doppelter Trishtubh-Schlussvers. — Das zweite Lied ist metrisch gleichartig.

²⁾ Aitareya Br. IV, 32, V, 8 und andre Ritualtexte.

³⁾ Bei der Leetüre des Atharvaveda kann man oft genug die Erfahrung machen, dass, wenn man den Grundbestandteil eines Liedes und jüngere Erweiterungen desselben etwa mit Hülfe der Rigveda-Parallelen aus einander löst, damit zugleich ein metrisch buntscheckiges Lied auf ein metrisch gleich massiges zurückgeführt ist. Bei aller Verschiedenheit des Rig- und des Atharvantextes darf hierin doch immerhin ein allerdings vorsichtig zu benutzender Fingerzeig auch für die Behandlung des ersteren gesehen werden.

weniger analog sind, zu erledigen; für den Zweck der gegenwärtigen Erörterung genügt es, die Weise allgemein zu characterisiren, in welcher eine erhebliche Reihe von Fällen metrischer Ungleichartigkeit auch an Stellen, wo die den Sammlern vorliegende Form der Lieder richtig erhalten ist, doch durch unsre Kritik beseitigt oder wenigstens von einer anomalen Form auf eine typisch feststehende zurückgeführt werden muss.

Aber auch noch unter den Fällen, welche die Kritik überhaupt nicht anzutasten hat, kommen für die Untersuchung der Liedtypen mit wechselndem Metrum nicht wenige in Wegfall, bei welchen das scheinbare Zusammentreffen verschiedener Versmaasse auf dem Wege der Exegese fortgeschafft wird: die Fälle nämlich, in denen Aeusserungen oder Sprüche an einander gereiht sind, welche nicht ein fortlaufendes Lied ausmachen, sondern die dazu bestimmt sind, getrennt von einander an verschiedenen Stellen desselben rituellen oder desselben episch erzählenden Zusammenhangs — im letzteren Fall mit dazwischen stehender Prosa — vorgetragen zu werden. Auf diese Weise wird, wenn nicht überall so doch an vielen Stellen der Begräbniss- (X, 14 fgg.) und Hochzeitssprüche (X, 85), der Yüpasprüche (III, 8), der Pflügersprüche (IV, 57), der Sprüche für die Kampfkrüstung (VI, 75) und anderer ähnlicher Spruchsammlungen das metrisch Verschiedene sich aus einander lösen. Ebenso in der Erzählung von Agastya, Indra und den Maruts (I, 170 fg.), von Agastya und Lopämudrā (I, 179), von Indra, Vāyu und dem Vritrakampfe (VIII, 100) und in andern jener Akhyānas, für welche es mir gestattet sei, auf frühere an andern Orte von mir gegebene Darlegungen ¹⁾ zu verweisen. Auch bei

¹⁾ ZDMG. XXXIX, 52 fgg.

Dänastutis und ähnlichen Anhängen wird nicht selten durch die Auflösung des lockern Bandes, welches dieselben mit dem vorangehenden Liede verknüpft ¹⁾, die Vereinigung metrisch verschiedenartiger Bestandtheile beseitigt.

Es liegt auf der Hand, dass, wenn man die bezeichneten Kategorien von Fällen, soweit sie sich nachweisen lassen, aus der Untersuchung eliminirt, darum die übrig bleibenden Materialien noch keineswegs als sicher behandelt werden können. So leicht es oft ist, das nur scheinbar Zusammengehörige mit voller Sicherheit aus einander zu lösen, so schwer ist es in der Regel umgekehrt, die wirkliche, ursprüngliche — nicht nur für den Sammler der vorliegenden Samhitä vorhandene — Zusammengehörigkeit irgend welcher Bestandtheile direct zu beweisen: ein Nachweis, welcher bei der so oft auftretenden Unsicherheit der in dieser Richtung aus dem Gedankenzusammenhang zu gewinnenden Resultate wirklich befriedigend in der Regel wenigstens nur da gelingen kann, wo entweder Strophenbildungen vorliegen oder wo von mehreren Parallelliedern das eine den Bestand des andern schützt. Bestimmte Typen der Verbindung verschiedener Versmaasse erweisen sich doch durch ihre stete Wiederkehr wie durch ihre innere Begreiflichkeit als unzweifelhaft feststehend; über sie hinaus bleibt ein Rest mehr oder weniger regelloser Verbindungen übrig, der im Ganzen nicht weggeleugnet werden kann, wenn auch natürlich bei der Behandlung des einzelnen Falles oft keine Sicherheit erreichbar ist.

Als regelmässig und typisch muss vor Allem das Eintreten eines andern Metrums am Liedende anerkannt werden. Am häufigsten erscheint der Trishtubhschluss, und dieser

¹⁾ Ueber die Natur dieses Zusammenhangs a. **ZDMG.** a. a. **O.** 83 fgg.

wieder findet sich erklärlicherweise besonders gern bei Liedern in dem Metrum, das der Trishtubh am nächsten steht, in Jagati, hinter welcher die Trishtubh mit ihrem contrastirenden Reihenausgang den Abschluss des Liedes fühlbar bezeichnet. Meist, ist es eine Trishtubh, die das Jagatilied schliesst (I, 34. 52. 54. 64. 102. 106 etc. etc.)¹⁾; häufig sind es zwei (I, 51. 53. 94 etc.; bei Parallelliedern: X, 35. 36; 43. 44; 63. 64); gelegentlich drei (1, 58. 168) oder sogar vier (I, 101). In vielen Fällen ist es offenbar der einem Sänger oder einer Sängergruppe eigene stehende Schlussvers bez. Schlusspäda in Trishtubh, dessen Verwendung den Trishtubhschluss eines Jagatiliedes hervorgerufen hat. Dass mit dem Trishtubhschluss sich häufig das regellose Auftreten der Trishtubh im Innern des Liedes (s. unten) verbindet, ist selbstverständlich.

Trishtubhschluss von einem oder zuweilen zwei Versen nach andern Metrum als Jagati findet sich verglichen mit jenem Hauptfall wesentlich seltener, doch liegen immerhin derartige Fälle für jedes nicht ganz ungewöhnliche Versmaass vor. So folgt ein Trishtubhschlussvers auf die Gāyātritrīcas I, 27,10-12; 30, 13-15²⁾ und auf die Gāyātritrīcalieder VIII, 11.80³⁾. Sonst noch nach Gayatri X, 20 (Virāj und Trishtubh). Nach Anushtubh: I, 175. 176 (Parallellieder); VI, 2 und 14 (beidemale dieselbe Pentade von Trishtubh-Pādas); X, 90 (als Schlussvers ist I, 164, 50 entnommen). Nach Bri-

¹⁾ Vergl. die Sammlungen bei Ludwig III, 59. Das zweite Buch ist an derartigen Fällen besonders reich.

²⁾ Ueber die hier eingreifenden Liedzerlegungen verweise ich auf den Abschnitt über die Samhitäordnung. — Der Fall von I, 93, 12 konnte, wie ebendort gezeigt ist, durch eine Umstellung zu beseitigen sein.

³⁾ Danach liegt es nah, in der Trishtubh VIII, 63, 12 einen Schlussvers zu vermuthen, der nach den vorangehenden Anushtubh-Gāyātri-Triaden seine Stelle haben müsste. Sollte vor Vers 10 eine Anushtubh ausgefallen sein? — Als Trishtubhschluss nach einer aus Anushtubh und Gayatri gebildeten Triade scheint auch X, 62, 11 aufzufassen.

hati III, 9; Ushnih V, 40,4; 78,4; Pankti I, 105 (?); Mahapankti VIII, 40 und X, 133; Atyashti I, 130. 136. 139; nach der aus drei Trishtubh-Padas gebildeten Virāj VII, 1 (oben S. 142). 22. 68; nach andern selteneren Metris II, 11; X, 22. 126 (IV, 12, 6 als Schlussvers wiederholt); über den gleichfalls hierher gehörigen Fall von IV, 1 ist oben eingehender gesprochen worden (S. 141).

Anushtubhschlussverse haben erklärlicherweise ihren Hauptsitz nach Gāyatriliedern¹⁾: so I, 90 (?); II, 8; III, 37; IV, 30; VIII, 33, 16-19; X, 9 (zwei Schlussverse). Für die auch sonst sich empfehlende Vermuthung, dass hinter VIII, 31,9 ein Liedschluss anzunehmen ist, spricht, dass Vers 9 eine Anushtubh nach vorangehenden Gāyatri ist. — Besonders häufig ist im letzten Verse eines Grāyatriliedes und namentlich eines Gāyatritrica der dritte Pāda noch einmal mit irgend welchen Abänderungen wiederholt, so dass ein Anushtubhschluss entsteht: so I, 43, 9 (das Lied fängt bei Vers 7 an); VI, 16, 27; 45, 83; 56; VII, 94; VIII, 79; IX, 66, 18, — Wie hinter der reinen Gāyatri, so tritt auch hinter der durch einen viersylbigen Pāda erweiterten Gāyatri (Ushnih von der Form aaax) der Anushtubhschlussvers ein VI, 51, 16²⁾.

Hinter Trishtubhliedern liegt der Anushtubhschlussvers in einer Reihe grossentheils zweifelhafter Fälle vor; theils legt der Mangel sicheren Zusammenhangs den Verdacht sei es späterer Hinzufügung, sei es ritueller Gesondertheit nahe; theils sind von Seiten der Anordnungsgesetze Bedenken gegen den überlieferten Bestand zu erheben. Die Fälle sind I, 158;

¹⁾ Vergl. Ludwig III, 62.

²⁾ Das Lied fängt bei Vers 13 an; s. unten den Abschnitt über die Saiphitäordnung.

IV, 39; X, 103 ¹⁾). 109 (zwei An.-Verse). 142 1). 161. Anushtubhschluss nach einer Mischung von Trishtubh und Jagati: VI, 28; VII, 104; nach Pragäthas: VI, 48; VIII, 66. 103; nach Ushnih: VIII, 24.

etagatisschlussverse sind selten, auch nach vorangehender Trishtubh ²⁾). Nach Gāyatri: VII, 89; nach Pankti: I, 82; nach längeren Verbindungen achtsylbiger und zwölfsylbiger Pādas: VIII, 36. 37 (Parallelhymnen).

Brihatischluss nach Gāyatri-tricas: VIII, 78; nach Anushtubh: VI, 42.

Ueber den Panktisschluss ist schon oben (S. 32) gesprochen worden.

So werden mit grösserer oder geringerer Häufigkeit alle geläufigen Metra verwandt, um ein in anderm Versmaasse verfasstes Lied abzuschliessen. Nur die Gāyatri ist von diesem Gebrauch allem Anschein nach ausgenommen; das Fehlen aller Beispiele ³⁾ kann kaum zufällig sein. Liess der Mangel des Gleichgewichts in den drei Pādas der Gāyatri diesen Vers den vedischen Dichtern ungeeignet erscheinen, den Schluss des Liedes zu bezeichnen?

Wie das Ende, so konnte auch der Anfang des Liedes bezw. des Trica durch ein vom Rest abweichendes Versmaass markirt werden. Aber dies ist bei Weitem seltener geschehen; es ist begreiflich, dass ein derartiges Hervorheben des Eingangs nicht in dem Maasse als wirkungsvoll empfunden

¹⁾ Siehe die Bemerkungen über den Schluss dieser Sūktas unten bei der Besprechung der Anordnung von Buch X.

²⁾ Siehe die Belege bei Ludwig III, 59. Von denselben fällt IV, 60 wegen der mit diesem Texte vorzunehmenden Zerlegungen fort; X, 128, 9 bildet nur für die äusserliche Auffassung der Anukramani eine Jagati.

³⁾ Dass in bunten Durcheinandermischungen zahlreicher Metra gelegentlich auch die Gāyatri am Ende steht, ist natürlich unwesentlich.

wurde, wie beim Ausgang offenbar der Fall gewesen ist. Am sichersten ist der Anushtubh-Anfang vor folgenden Gâyatri zu belegen. Er findet sich bei einzelnen Tricas und in regelmässiger Wiederkehr bei ganzen Tricareihen — so dass also die oben S. 120 Anm. 1 bereits erwähnte Tricaform Ap. Gay. Gay. entsteht —, gelegentlich auch bei längeren Textstücken: III, 24; V, 28,4 - 6; 82, 1-3; VIII, 2,28-30; 9, 19-21; 63¹⁾; 68; 74; 92,1-:); IX, 101, 1-3; X, 20²⁾; 62, 8-10.

Die Analogie des Anushtubhanfangs vor Gâyatri führt darauf, dass auch in einer Reihe von Fällen des Jagatianfangs (ein, zuweilen zwei Verse) vor Trishtubh vielleicht etwas andres als die rein zufällige Wirkung der häufigen Vermengung von Jagati- und Trishtubhversen zu sehen sein könnte; vergl. VII, 41. 4.4; X, 69. 83. 117. 130. 177.

Verlassen wir das Gebiet der Schluss- und Anfangsverse, so nähern wir uns mehr und mehr dem Bereich der regellosen Vermischungen.

Von einer gewissen Geordnetheit kann immerhin noch da die Rede sein, wo sich ein Wechsel des Versmaasses mit der Strophentheilung deckt: so bei Ushnih und Gâyatri VIII, 26, 1-19³⁾; Uparishtäjyotis und Pankti VIII, 35; Pankti und Brihati VIII, 62; Anushtubh, Gâyatri und vermischten Combinationen VIII, 69. Hier mögen auch die Verbindungen von Pragâthastrophen mit Brihatitricas (VIII, 70; auch VIII, 1 scheint hierher zu gehören) und mit andern Strophen erwähnt werden, an denen das achte Buch reich ist; dieselben schliessen indessen nur selten die Möglichkeit von Zerschneidungen aus.

¹⁾ Vers 5 ist Anushtubh statt Gâyatri; zu ändern wäre gewagt, wenn auch nicht schwer.

²⁾ Vers 1 ist wegzulassen, s. unten S. 161.

³⁾ 19 ist Schlussvers hinter den Strophen; bei 20 fangt ein neues Lied an.

In einer andern Reihe von Fällen gleitet ohne strophische Regelung ein Lied aus einem Versmaass in ein andres hinüber, so dass sein erster Theil in jenem, der zweite in diesem abgefasst ist. So der typische Uebergang von funfsylbigen Viraj-Pādas zu Trishtubh (oben S. 97), der Uebergang von Gāyatri zu Anushtubh in dem Apriliede I X, 5 — ein vermöge seiner rituellen Natur besonders sicheres Beispiel ¹⁾ —, der Uebergang von Trishtubh zu Jagati X, 84 ²⁾. Danach wird man, wenn eine derartige Erscheinung sich gelegentlich auf ferner von einander abliegende Metra ausdehnt, wie Trishtubh und Gāyatri III, 59, es nicht ohne Weiteres für ausgemacht halten können, dass verschiedene Lieder oder Fragmente an einander geschoben sind. Man wird sich begnügen zu constatiren, dass dies Sūkta — anders als zahlreiche ähnlich aussehende — bei der Anordnung der Samhitā als Einheit betrachtet worden ist; darüber hinaus wird auf ein sicheres Resultat verzichtet werden müssen.

Sonstige Mischungen der Versmaasse treten — abgesehen von dem Fall der Trishtubh und Jagati — verhältnissmässig selten so auf, dass vereinzelte Ricas in dem einen Metrum in ein Lied, das durchgehend ein andres Versmaass zeigt, hineingestreut sind; in der Regel handelt es sich vielmehr um Sūktas mit fortwährendem oder doch sehr häufigem Wechsel der Metra, so dass kein einzelnes Versmaass als dominirendes angesehen werden kann. Affinitäten solcher Metra, die eine besondre Neigung zur Vereinigung mit ein-

¹⁾ Weniger sicher ist es, dass I, 28 (Ait. Br. VII, 17) das Anushtubhstück und das Gāyatristück in ununterbrochenem, gleichmässigem Zusammenhang stehen.

²⁾ Die durchgehende Anknüpfung jedes Versanfanges an das vorangehende Versende sichert auch dies Beispiel. In X, 32 dagegen ist kaum zu verkennen, dass der Uebergang von Jagati in Trishtubh mit einem Abschnitt des Sinnes zusammentrifft.

ander bekunden, machen sich im einen wie im andern Fall häufig wenn auch keineswegs ausnahmslos geltend. Die hervortretendste Erscheinung dieser Art betrifft die Trishtubh und Jagati. Wie in der nachlässigeren Praxis namentlich späterer vedischer Dichter innerhalb des einzelnen Verses Trishtubh- und Jagatipādas oft unterschiedslos durch einander gemengt werden, so wird von demselben laxeren Standpunkt aus offenbar auch ein Wechsel ganzer Trishtubh- und ganzer Jagativerse nicht eigentlich als ein Wechsel des Metrums empfunden. Abgesehen von den besprochenen Erscheinungen, die das Liedende und den Liedanfang betreffen, scheint es mir verfehlt, Regeln oder ein Streben nach Symmetrie in diesem Wechsel entdecken zu wollen *). — Ähnlich wie Trishtubh und Jagati, wenn auch mit viel geringerer Häufigkeit, wechseln Gāyatri und Anushtubh. Eine einzelne Gāyatri zwischen Anushtubhs finden wir X, 19, 6²); 176, 2; eine Anushtubh zwischen Gāyatri IV, 30, 8; V, 61, 5³); VI, 53, 8; sonstige Mischungen der beiden Metra finden sich z. B. I, 187; VIII, 55; X, 9, 6 fgg. (= I, 23, 20 fgg.). — Ein weiteres Gebiet von Versmaassen, deren Affinität sie dazu geeignet macht, neben einander verwandt zu werden, tritt insonderheit in den Strophenliedern des achten Buchs wie auch in vielen Dānastutis hervor: es sind die aus achtsylbigen Pādas allein oder in Verbindung mit zwölfsylbigen Pādas gebildeten Metra, also Gāyatri, Anushtubh, Pankti, Kakubh, Brihati, Ushnih, Puraüşnih, während Tri-

¹) Anders Ludwig III, 59.

²) Doch läge es nicht fern, den Pada, der zur Anushtubh fehlt, nach Anleitung von Vers 8 zu ergänzen. Wie leicht innerhalb der Ueberlieferung Vertauschungen der Gāyatri- und Anushtubhform vorkommen konnten, zeigt die Vergleichung von I, 23, 20 mit X, 9, 6. ;

³) Es ist denkbar, dass bei diesem Vers eine Art Neuanfang vorläge.

shtubh, Jagatf, Virāj (3 X 11 Sylben) diesem Kreise fern, dagegen sich unter einander nahe stehen. Deutlich erkennt man diese Gruppierung der Metra z. B. im Liede VIII, 9. Die 21 Verse sind der Reihe nach: 1—3 Brihati Gāyatri Gāyatri; 4—6 Brihati Kakubh Brihati; 7—9 Anushtubh; 10—12 Trishtubh Virāj Jagati; 13—15 Anusht. Brih. Brih.; 16—18 Anushtubh; 19—21 An. Gay. Gāyatri. Es scheint mir klar, dass, wie ich in dieser Zusammenstellung bereits angedeutet habe, Tricas vorliegen. Zwar fehlen die dem achtsylbigen und acht-zwölfsylbigen Kreise fernstehenden Metra nicht ganz, aber sie fallen in einen einzigen Trica hinein, welcher ausschliesslich aus ihnen besteht (10—12). Zwei Tricas (7—9. 16—18) sind ganz aus Anushtubh gebildet; einer (19—21) zeigt die oben (S. 148) besprochene typische Form Anushtubh und zwei Gāyatri; die übrigen drei Tricas endlich bestehen aus Versmaassen des besprochenen Affinitätskreises, aus Anushtubh, Gāyatri, Brihati, Kakubh¹). So weist, wenn ich mich nicht täusche, die scheinbare Regellosigkeit des Liedes — Bergaigne bezeichnetes als *sftkta metriquement informe* — in der That eine zwar nicht annähernd fest geordnete, aber doch auch der Ordnung nicht vollkommen entbehrende Gliederung auf²).

Weitere Fälle, in welchen sich die Affinität der oben bezeichneten Metra zu erkennen giebt, sind recht häufig; ich darf mich hier mit wenigen Hinweisen begnügen. In VIII, 69 haben wir neben einem aus Gāyatri sowie mehreren aus Anushtubh gebildeten Tricas (S. 148) zwei solche aus ge-

¹) Von Seiten des Inhalts wird die Tricatheilung dadurch bestätigt, dass die Verherrlichung der Asvins in Verbindung mit der Morgenröthe sich nach dem Trica 16-18 abgrenzt.

²) Vergleichbar ist der Zustand der Pragäthabildungen in dem folgenden Sūkta VIII, 10-, s. oben S. 110.

mischten Versmaassen: 10—12 Anushtubh Pankti Anushtubh; 16—18 Pankti Brihati Brihati. In VIII, 26 sondert sich am Ende von dem Asvinliede ein aus zwei Tricas bestehender Hymnus an Vāyu ab: 20—22 Anusht. Gay. Ushnih, 23—25 Ushnih Ushnih Gāyatri. In VIII, 30 liegen die Versmaasse Gāyatri Puraūshnih Brihati Anushtubh vor. Die Dānastuti VIII, 70, 13-15 enthält Kakubh ¹⁾ Anushtubh Puraūshnih. Das Prägaliend 11,41, im Uebrigen in Gāyatri verfasst, enthält einen Trica (16—18) aus einer Anushtubh und zwei Brihatis. —

So ist durch unsre Erörterungen das Gebiet der absolut unregelmässigen Verbindungen verschiedener Versmaasse immer mehr eingeschränkt worden. Aber dies Gebiet zu beseitigen kann und darf nicht als das letzte Ziel der Kritik angesehen werden. Ein Rest, welcher der reinen, zufälligen Willkür der vedischen Dichter gehört, bleibt bestehen, wenn auch natürlich die Abgrenzung dieses Restes im Einzelnen vielfachen und theilweise unauflöslchen Zweifeln unterliegen wird. Von irgend welchen Zusammenstellungen verschiedener Versmaasse zu behaupten, dass dieselben unbedingt auszuschliessen seien und dass ihr Auftreten im überlieferten Texte für sich allein hinreiche, um uns die Beseitigung des Anstosses durch die Kritik oder Exegese ²⁾ postuliren zu lassen, geht schlechterdings nicht an. Wozu ein Wechsel des Metrums — sofern er nicht als einer der typischen Formen entsprechend von vorn herein unverdächtig ist — den Kritiker auffordern soll, ist nur dies, zu prüfen, ob mit dem metrischen Anstoss sich andre Anstoss gebende Momente — Momente des Sinnes, der rituellen Verwendung, der Liedordnung —

¹⁾ Die überlieferte Stellung des Avasāna und die entsprechende Auffassung des Verses als Ushnih ist falsch.

²⁾ Ich denke hier an das oben S. 143 Gesagte.

vereinigen und dadurch weitere Schlüsse ermöglicht werden. Wir haben im ersten Theil dieses Abschnitts mannichfache Gruppen von Fällen kennen gelernt, in welchen ein solches Zusammentreffen in der That stattfindet und darum die Auflösung der Einheit, welche in der Ueberlieferung die metrisch disparaten Elemente umschliesst, gerechtfertigt ist; und unsre Untersuchungen über die Ordnung der Samhitā werden uns weiter auf Schritt und Tritt zeigen, wie da, wo überlieferte Liedeinheiten zu zerschneiden sind, überaus häufig das Metrum den Punct anzeigt, an welchen der Schnitt gehört. In andern Fällen aber wird die Prüfung, zu welcher wir durch den Wechsel der Versmaasse aufgefordert werden, ausser Stande sein, sonstige Verdachtsgründe zu ermitteln; dann wird ein Vorsichtiger die Ueberlieferung zwar eben um des Metrums willen für nicht verdachtfrei, aber doch auch für eines Gebrechens nicht überführt erachten. In manchen Fällen endlich werden wir sogar Momente entdecken, welche direct für die Zusammengehörigkeit des metrisch Verschiedenen eintreten. In dem Liede IV, 7 folgen auf einen Jagatieingang zuerst Anushtubh-, dann Trishtubhverse: aber kein Agnilied kann fliessender und unverdächtiger verlaufen als dieses, dessen verschiedene Theile durch mannichfache Beziehungen mit einander verbunden sind. Kein Vers kann besser an seiner Stelle stehen, als die Anushtubh VII, 103, 1, welche das in Trishtubh verfasste Froschlied eröffnet, oder die Satobrihati, welche als dritter Vers des Agniliedes 111,23 zwischen Trishtubhs erscheint¹⁾. Auch die bekannte Anushtubh IV, 24, 10

²⁾ IX, 98, 11 und ebenso Di), 1 findet sich nach der Anukramani, äusserlich angesehen ganz richtig, zwischen Amisjubhs eine vereinzelte Brihati. In der That aber wird es hier kaum angebracht sein, von einem Verse in anderm Metrum zu sprechen; es handelt sich offenbar nur darum, dass jedesmal ein einzelner Pāda vom Dichter in einer andern Gestalt zu Stande gebracht wurde, als regelmässiger Weise hätte sein sollen. Aehnliche Fälle sind nicht ganz selten.

(das Lied ist in Trishtubh) hat man, wie ich meine, mit mindestens fraglichem Recht verworfen. Der Dichter, so fasse ich den Zusammenhang auf, preist Indra und empfiehlt zugleich sich selbst als den Vermittler der göttlichen Hülfe, so zu sagen als den Vermiether des Gottes. Aber man soll sich desselben zeitig versichern; wer heute (adya V. 7) dem Gott opfert, dessen Freund ist er. Sobald sich Noth erhebt, verlangen Alle nach Indra; als Kampf entbrannte, feilschten die Leute thörichten Sinnes¹⁾; sie boten zu wenig, und ohne verkauft zu haben ging ich — der priesterliche Inhaber des Gottes — zufrieden nach Hause. Und hier fährt der Sänger fort (10): »Wer kauft diesen meinen Indra für zehn Milchkühe? Wenn er ihm die Feinde getödtet hat, dann soll er ihn mir wiedergeben.« Es ist doch nicht nur der äusserliche Anklang von krināti an das avikrito in V. 9, wodurch dieser Vers mit dem vorigen verbunden wird²⁾, sondern es zieht sich durch V. 10 gemeinsam mit dem Vorangehenden derselbe kaum irgendwo³⁾ im Rigveda in solcher Ausdrücklichkeit wiederkehrende Vorstellungskreis hindurch: wer den Gott zu spät kaufen will und mit dem Preise geizt, erreicht nichts; darum: wer kauft jetzt? Von der warnenden Betrachtung über die Geizigen hebt sich die unmittelbare, an die Hörer gerichtete Einladung zum Kauf doch immerhin als etwas andres ab, und mit dieser Nuance mag der Wechsel des Metrums in Verbindung stehen. Vielleicht wird unser Geschmack durch diesen Wechsel befremdet, aber für die Annahme einer Interpolation auf Grund des metrischen Anstosses liegt, wie ich meine, in diesem Fall wie in ähnlichen Fällen

¹⁾ Ich verstehe *dina** dakshā (9) als Instr.; vergl. IV, 54, 3 *dinair daksha*ifc.

²⁾ Kaegi, Rigveda S. 156.

³⁾ Annähernd nur etwa X, 27, 1 fgg., auf welche Stelle Geldner-Kaegi treffend verweisen.

keine Wahrscheinlichkeit, geschweige denn ein zwingender Grund vor.

VII.

Lieder aus unregelmässig gebauten Versen.

Pādas, deren Umfang und Bau von den im Allgemeinen geltenden Normen abweicht, finden sich in einigen Liedern des Rigveda in solcher Häufigkeit und zum Theil wenigstens so entschieden geschützt gegen textkritische Beanstandung, dass für derartige Stellen die Annahme einer nicht auf blosser Nachlässigkeit, sondern auf Absicht beruhenden freieren Behandlung des Metrums unabweisbar wird. Schon in alter Zeit ist diese Erscheinung beobachtet worden; so werden im Kaushitaka (VIII, 5) die Verse I, 120, i~o hinsichtlich ihres Metrums als »ziellos« (akūdhricyah) bezeichnet, und der Ausdruck, welchen das Aitareya (I, 21) von denselben Versen braucht, vichandas, findet sich als Bezeichnung einer eigenen Kategorie von Versmaassen schon in Formeln des Yajus-Rituals¹⁾). Von dem Apriliede der Feuerschichtung sagt die Taitt. Samhitā (V, 1, 8, 4), die Verse seien aparimitaehandasah, ünätiriktah; das Versmaass heisse »das Haarige« (lomasam)²⁾.

In erster Linie sind es die beiden Sūktas I, 120 (Vers 1—9) und X, 105, welche den hier zu erörternden freieren metrischen Typus vertreten. Neben ihnen erscheint es zweckmässig, in diese Untersuchung auch das eben erwähnte, den Yajurveden eigenthümliche Aprilied des Agni-Rituals hinein-

¹⁾ Z. B. Taitt. Sainh. V, 2, 11, 1: sachandā ya ca vichandah.

²⁾ Vergl. auch Maitr. Saiph. III, 4, 6; Indische Studien VIII, 108 Anm.

zuziehen (Taitt. Samh. IV, 1, 8, 1-3; Maitr. Samh. I I, 12, 6; Väj. Samh. X X V I I, 11—22): denn während jene beiden Rig-hymnen, offenbar eben unter dem Einfluss ihrer unausgeprägten metrischen Gestalt, voll von Verderbnissen und Dunkelheiten sind, bietet das Yajuslied, in mehreren Parallelrecensionen überliefert¹⁾ und durch die typischen Characteristica der Aprihymnen geschützt, der Untersuchung einen wesentlich festeren Boden.

Dass die Suktas in der That aus Versen bestehen und nicht aus Prosa, leidet keinen Zweifel. Die Zerlegung in einzelne Ricas liegt nicht bloss in dem Aprihymnus — wo die rituelle Natur des Textes dieselbe mit sich bringt — sondern ebenso in den beiden andern Liedern deutlich am Tage. Innerhalb der Verse grenzen sich Pādas ab. Viele unter diesen Pādas zeigen die bekannten, regulären Typen; und wenn sich mit ihnen andre von jenen Typen abweichende verbinden, so lassen sich doch auch in diesen Abweichungen sowie in der Gruppierung solcher Pādas neben den regulären, gewisse Normen nicht verkennen, Ansätze zu einer wenn auch unvollkommenen Regelmässigkeit, welche es unmöglich machen, diese Verse einfach als formlos zu bezeichnen.

Gehen wir, um dies im Einzelnen zu veranschaulichen, von dem, wie bemerkt, am besten überlieferten Aprihymnus aus. Es lässt sich für ihn die Regel aufstellen, dass jeder Vers drei Pādas hat: der erste und mit wenigen Ausnahmen auch der letzte Pāda ist stets Trishtubh; der zweite ist es nie, sondern hat meistens eine von den gewöhnlichen metrischen

¹⁾ Unter denselben stehen sich Taitt. Samh. (T) und Väj. Samh. (V) sehr nahe und geben offenbar den vorzuziehenden Text; weiter ab weicht Maitr. Samh. (M.).

Bildungen abweichende Form¹⁾. Einigemale ist er fünfsylbig: so Vers 7 ushäsänaktä; 10 tvashtā suviram (suviryam?); 11 tmanā dcveshu; 12 indrāya havyam²⁾. Man wird in diesen Pādas { (- - -) } die Gestalt der fünfsylbigen Virājreihe und jener fünfsylbigen Pādas, welche in den Sakvari-Versen auftreten (wie evā hi sakrah etc.), wiederzufinden haben. Siebensylbig³⁾ sind folgende Pādas: Vers 2 devo dcveshu devah, 6 vratā dadante' agneh⁴⁾. Neunsylbig die folgenden: Vers 1: uradhvā sukrā socimshi agneh, 8 agner jihvāin abhi grinitam, 9 idā sarasvati bhārati. Man sieht, dass dies Pādas von vorherrschend jambischem Tonfall sind; ihre Sylbenzahl ist ungerade, so dass der Ausgang in der Regel den fallenden Rhythmus hat, wie der Ausgang des mit ihnen verbundenen Trishtubh-Metrums. Gerade Sylbenzahl (6 resp. 8) haben die zweiten Pādas nur in den

¹⁾ In den Versen 2-5 hat M eine von den beiden Paralleltexten abweichende Vertheilung der Pādas auf die Ricas, welche mit dieser Regel nicht im Einklang stehen würde. Die Fassung von M ist aber aus mehreren Gründen unacceptabel. Bei Gott Narāsamsa (Vers 3) ist so gut wie bei Tanilnapāt (2) ein Hinweis auf das für diese beiden Götter charakteristische mailhu zu erwarten (vergl. Rv. I, 13, 2. 3; 142, 2. 3): also gehört der Pāda madhvā yajūatn etc. zum dritten (so TV), nicht zum zweiten (M) Verse. Der vierte Vers hat in M überhaupt keine Construction; der in M prädicatslose Satz idāno vahnir namasā gehört unzweifelhaft mit dem vorhergehenden aehāyam eti savasā ghritena zusammen, und dieser letztere Satz mit seinem acha ... eti liefert zu dem sonst unverständlichen agnim sruco adhvareshu prayatsu die offenbar erforderte Ergänzung (vergl. Rv. V, 21, 2; VIII, 60, 2): mithin liegt auch die Abgrenzung von 3.4 in TV, nicht aber in M richtig vor. In Vers 5 scheint der Redactor von M die offenbar in suprayasal? (?) liegende Hindeutung auf das Barhis (vergl. Böhtl. Roth s. v. suprayā) nicht als genügend empfunden und deshalb eine Hinzufügung gemacht zu haben; doch ist hier bei dem verderbten Zustand des Textes das Urtheil unsicher.

²⁾ Hierher gehört wohl auch der dritte Pāda von Vers 9, der ausnahmsweise nicht Trishtubh ist: mahi grinānā.

³⁾ Vergl. oben S. 35 fg.

⁴⁾ Hierher ein dritter Pāda, Vers 8: krinutam nah Sinshtim,

Versen 3 — 5: narāsamso agno, idāno vahnir namasā, sa im mandrā suprayasah (?).

Mit der hier gewonnenen Anschauung von diesem Typus der aus zwei Trishtubh-Pādas und einem dazwischen stehenden siebensylbigen (neunsylbigen u. s. w.) Pāda gebildeten Verse treten wir nun an die Untersuchung vom Rigveda X, 105 heran. Bei allen Zweifeln, zu welchen der dunkle und vielfach hoffnungslos verderbte Text im Einzelnen Anlass giebt, stellt sich doch mit vollkommener Deutlichkeit als der herrschende metrische Typus eben der vorher von uns beschriebene heraus: zwischen zwei Trishtubhreihen steht ein anderer, in diesem Liede überwiegend siebensylbiger Pāda, in der Regel von der Gestalt $\sim - \sim - \sim - \sim ^1$). Man erkennt die Trishtubhform leicht in den ersten Pādas von Vers 1. 2. 3²). 4. 10. 11. (dazu Vers 7, wo Jagati statt der Trishtubh); ebenso in den dritten Pādas von Vers 2. 4. 5. 7. 8. 9. 11. Der siebensylbige zweite Pāda liegt, je nach dem Zustand des Textes, mit grösserer oder geringerer Sicherheit vor in Vers 1. 2. 4. 5. 7. 9. 10. 11. So stellt beispielsweise Vers 2 die normale Verbindung der drei Pādas dar:

hari yasya || suyuja vivratā veh

arvantā anu sepā

ubhā raji na || kesinā patir dan.

Abweichungen von dieser Form, die auch bei besserer Textbeschaffenheit wohl nur zum Theil verschwinden würden,

¹) Auf die Form des Verses von drei Pādas reducirt sich auch Vers 11 mit seinen 6 Pādas leicht: der zweite und dann ebenso der dritte Pāda des Normal-schemas sind je zweimal gesetzt, so dass der Text mit unbedeutender Variation wiederholt ist.

²) Die Vergleichung der in ihrer Ausdrucksweise parallel laufenden Verse 3 und 4 führt in 3 auf die Vermuthung apāyor (d. h. apa ayor) für apa yor: ohne sie (die beiden hari) ist Indra schwach; mit ihnen wird er gepriesen.

finden sich bei einem Drittel sämmtlicher Padas. Mehrfach erscheinen (einmal auch im zweiten Pada des Verses) Trishtubhreihen mit drei statt vier Sylben vor der Cäsur (vergl. oben S. 79), wie Vers 6': ribhur¹⁾ na || kratubhir mātārisvā (so noch 3^b, ^c; wohl auch 6^a)- Neunsylbige Padas, meist ausgehend auf den fallenden Rhythmus des Trishtubh-Schlusses, finden sich 1^e, 5^a, 8^a, 10^c (z. B. adhi yas tasthau kesavantā). Endlich erscheinen achtsylbige Padas 6^b, 8^b (dieser Pada allenfalls auch siebensylbig), 9^a.

Das Lied I, 120 (Vers 1—9), zu welchem wir uns jetzt wenden, hat mit den beiden eben besprochenen den Versumfang von drei Padas und weiter die als Regel auftretende Verbindung von zwei Trishtubhreihen²⁾ mit einer anomalen Reihe gemein. Aber die Ordnung der drei Padas ist eine andre; die anomale Reihe hat ihre regelmässige Stelle am Schluss des Verses. Sie ist bald siebensylbig (Vers 2. 5. 6. 8), bald neunsylbig (Vers 1. 3), und hat im Ausgang den fallenden Trishtubh-Rhythmus (ākshi subhas pati dan, stanābhujō' asisvih, kathā vidhāti apracetāh etc.). In Vers 4^c erscheint mit gleichem Ausgang eine dreizehnsylbige Reihe (pātam ca sahyaso yuvam ca rabhyaso nah). Neunsylbige Padas haben die erste Stelle in Vers 3 und wie es scheint auch in Vers 1 eingenommen, siebensylbige die zweite Stelle in Vers 1 und 2. Der schwierige Vers 7 besteht aus vier zum Theil dunklen Padas; im dritten könnte der in diesen Liedern häufige neunsylbige Typus vorliegen (tā no vasft sugopā syātam³⁾). Vers 9 endlich ist aus drei Trishtubh-

¹⁾ Doch jst an sich, wie in einem späteren Abschnitt ausgeführt werden wird, zweisylbige Messung des jri-Vocals denkbar.

²⁾ Als Trishtubhreihe mit der oben S. 67 besprochenen Anomalie betrachte ich Vers 3^b; auch 6^a scheint mir ein im Ausgang verderbter Trishtubh-Pada zu sein.

³⁾ Oder Trishtubh mit zweisylbiger Messung des ā von sugopa und der Lesung siātam?

reihen zusammengesetzt, von welchen die dritte mit unbedeutender Variation eine Wiederholung der zweiten ist und so den Schluss des Liedes markirt.

Es bleiben freiere metrische Bildungen, welche an den Eigenthümlichkeiten der hier erörterten drei Suktas nicht theilnehmen, noch an zwei Stellen übrig: in dem Trica VIII, 46, 14-16 und in dem Refrain der Zaubersprüche I, 191, 10-13. Es scheint, dass jeder Vers jenes Trica auf ein oder mehrere über das Metrum hinausreichende, exclamationsartige Worte ausgeht, wie solche in den Säman-Gesangbüchern häufig am Ende der Verse erscheinen: Vers 14 yathä, 15 nūnam atha, 16 nūnam aty atha oder vielleicht, wenn man dem vorangehenden dunklen kripayato einen regelrechten Jagati-Ausgang abzugewinnen versuchen darf, yato nūnam aty atha, wo dann etwa kripā (?) als Schluss des vorangehenden Pāda übrig bleibt. Sehen wir von diesen Anhängseln an die drei Verse ab, so scheinen dieselben in ihrem Haupttheil folgende Gestalt zu zeigen: 14: Gāyatri-Pāda, fünfsylbiges Glied¹⁾, Gāyatri-Pāda, Jagati-Pāda. - 15. 16: je zwei Jagati-Pādas.

Der Refrain, welcher I, 191 hinter Vers 10. 11 und mit gewissen Veränderungen auch hinter Vers 12 und 13 erscheint, zeigt die regellose Aufeinanderfolge von siebensylbigen und sechssylbigen Pādas. So Vers 10=11:

(7) so ein nu na marāti

(6) no vayam marāma

(7) āre' asya yojanam

(6) harishthā madhu tva

(6) madhulā cakāra.

¹⁾ madeshu gāya; siehe Aehnliches oben S. 157. Dass so abzutheilen und nicht etwa abhi vo viram andhaso madeshu als Trishtubh zu messen ist, wird durch die Wortvertheilung in der Säman-Gestalt des Verses bestätigt.

Darf bei diesen seehssylbigen Pādas an die im Tonfall durchaus ähnlichen seehssylbigen Reihen des bekannten im Nidānasutra citirten Verses der Pañcālas ¹⁾ erinnert werden?

Schliesslich möge hier noch die Rede sein von dem alleinstehenden Versfragment X, 20, 1 bhadram no' api vātaya. manah ²⁾. Man sieht leicht, dass die Worte eine Entlehnung aus einem der folgenden Lieder sind, X, 25, 1:

bhadram no' api vātaya
 rnano daksham uta kratum ³⁾.

So ist es klar, dass bei jenem Fragment von einem Metrum, ausser insofern das Metrum der zu Grunde liegenden Stelle gemeint ist, nicht die Rede sein kann. Wie kommt aber jener Verstrümmter an den Ort, wo wir ihn finden? Die Stelle steht am Anfang der Vimada-Lieder, eines Abschnittes, welchen in die Augen fallende Characteristica als eine für sich stehende Sammlung kennzeichnen. Es ist vielleicht nicht zufällig, dass diese Sammlung — nach jenem an der Spitze stehenden Fragment bhadram no etc. — mit eben den Worten anfängt wie der ganze Rigveda: agnim ile. Nun war es in der Brāhmana- und Sūtrazeit eine verbreitete Sitte, den Vortrag gewisser Textstücke mit einem Gebet um richtiges Sprechen und Hören und mit Segenssprüchen ähnlichen Inhalts zu eröffnen; derartige Formeln finden sich nicht selten den betreffenden Texten vorangestellt, als ob sie zu ihnen gehörten. So lesen wir vor Ait. Arany. I, Taitt. Ar. I etc.

¹⁾ Indische Studien VIII, 90.

²⁾ Dies ist bekanntlich nach Yāska die einzige ekapadā im Rigveda (Prātis. 993).

³⁾ Bollensen (ZDMG. XXXV, 452) sieht hier das Versehen eines Abschreibers, der am Anfang von X, 20 einige Blätter überschlagen und auf X, 25, 1 vorgegriffen hat: eine aus naheliegenden principiellen Gründen unzulässige Auffassung.

den Vers *sivā nah santamā bhava sumridikā sarasvati etc.*; ebenso den Vers *bhadram karnebhih srinuyāma devāh* (Rv. I, 89, 8), und Aehnliches mehr. Diese Parallelen scheinen mir über die Bedeutung unsies Versfragments kaum einen Zweifel übrig zu lassen: es war ein Gebet, aus einer der Vimada-Hymnen entnommen, in welchem der Recitirer, der an diesen Abschnitt heranging, die Gottheit um den rechten Sinn für sein Beginnen anrief¹⁾).

¹⁾ Man beachte auch, dass das so wie es jetzt dasteht zehnversige Lied X, 20 von der Vargatheilung nicht der sonst geltenden Regel entsprechend in 6 + 5, sondern in 6 + 4 Verse zerlegt wird: ein sicherer Beweis, dass die Anordner der Vargas den ersten »Vers« nicht mitrechneten. Derselbe ist bekanntlich auch im Padapātha nicht zerlegt.

A n h a n g.

Vocale mit zweisylbiger Geltung.

In unsrer obigen Erörterung der hinter der normalen Sylbenzahl zurückbleibenden Verszeilen (S. 35 fg.) haben wir eine Erscheinung nicht berücksichtigt, welche nach der Auffassung mehrerer Forscher jenem Typus der metrischen Anomalie zugehören würde: das Fehlen einer vom Metrum geforderten Sylbe, das besonders bei den Genetiven Pluralis auf -am, daneben aber auch bei einer Reihe andrer Formen und Worte (wie akshār, pānti, sreshtha etc.) in vielfacher Wiederkehr sich beobachten lässt.

Liegen in jenen Fällen Verdunklungen der vom Dichter gebrauchten Wortformen seitens der Ueberlieferung vor, oder ist die Erklärung der Erscheinung auf dem Boden der Metrik zu suchen? Ist also z. B. ein Pāda wie der folgende

rājantam adhvarānām

so zu lesen, wie wir ihn hier, der Tradition folgend, geschrieben haben, und ist er etwa mit Hülfe eines Begriffes wie der Katalexis metrisch zu erklären, oder hat man zu lesen

rājantam adhvarānaam —

wobei seine metrische Gestalt genau der Norm entsprechen würde?

Zur Entscheidung dieser Frage haben wir zunächst den Thatbestand im Einzelnen klar zu legen. Wir müssen einer-

seits zeigen, in wie weit die in Rede stehende Erscheinung an bestimmte Stellen der metrischen Schemata gebunden ist, andererseits, bei welchen Worten und Formen sie sich zeigt.

Beschränken wir uns zunächst auf den häufigsten und in seinen einzelnen Erscheinungen am wenigsten zweifelhaften Fall, den des Gen. plur. auf *-am* ¹⁾, so finden wir zunächst innerhalb der achtsylbigen (Gäyatri-) Verszeile ²⁾ jene Sylbe, als das Aequivalent von zwei Sylben auftretend, in einer Reihe verschiedener Stellungen. Am häufigsten nimmt das *-dm* die Stellen 7 und 8 des Schemas ein. So z. B. allein in VIII, 39:

2. tanushu samsam eshäm

4. örjähutir vasünäm

5. sa hotä sasvatinäm

6. agnir jatä devänäm

agnir veda martänäm (vergl. oben S. 40).

Nächst dem folgen zahlreiche Fälle, in welchen die betreffende Sylbe die fünfte und sechste Stelle der Gäyatrireihe einnimmt, z. B.:

VIII, 40, 2 savishtham nrinäm naram

46,22 dasa syävinäm satä

53, s ä no visveshäm rasam.

Aber auch in der ersten Hälfte des Gäyatri-Päda lässt sich die betreffende Erscheinung, obgleich erheblich seltener, beobachten. So bei den Sylben 3 und 4:

VIII, 25, 23 harinäm nitosanä

31, 16 fg. devänäm ya' in manah

41, 2 pitrinäm ca manmabhih.

¹⁾ Dass die mit dem Nasal, dem Zischlaut (in der Pronominalflexion), oder mit blossem *-am* gebildeten Genetive in gleicher Weise in Betracht kommen, hat schon Kuhn Beitr. IV, 180 gezeigt.

²⁾ Selbstverständlich ist es gleichgültig, ob die Combination, in welcher diese Verszeile steht, die der Gayatri, der Anushtubh, des Pragatha u. s. w. ist.

Endlich auch vereinzelt bei den Sylben 2 und 3:

VIII, 20, 14 teshäm hi dhuninäm.

Also in der zweiten Hälfte des Päda, welche mit vcrhältnissmässiger Bestimmtheit jambischen Rhythmus verlangt, findet »sich jene für zwei geltende Sylbe *-dm* überall da, wo sie auf die Stelle eines Jambus fällt. In der ersten Pädahälfte mit ihrer grösseren, jedoch nicht vollständigen Lösung vom jambischen Rhythmus findet sie sich wenigstens überwiegend in analoger Position. Ausgeschlossen dagegen ist sie, ausser von den Sylben 1.2, wo an und für sich ihr Erscheinen unmöglich ist, von den Sylbenpaaren, bei welchen die zweite eine Kürze ist, also 4. 5 und 6. 7.

Wenden wir uns jetzt zu den Versmaassen Trishtubh und Jagati, so treten uns genau analoge Erscheinungen entgegen. Wir finden jenes *-dm* zunächst recht häufig so, dass es die zweite und dritte Stelle nach der Cäsur ausfüllt, also wieder einen Complex, der in seiner regulären metrischen Gestalt mit einer Kürze anfängt. So besonders oft bei zweisylbigen Genetiven wie *apäm* (vergl. Grassmann s. v.; Lanman 484), *puräm*, *giräm*, welche einem Anapäst äquivalent gerechnet werden: dies ist eben die einzige Stelle, an welcher die vedischen Versmaasse gern einen Anapäst tragen. Z. B.

I, 61, 12 ishyann arnämsi || *apäm* caradhyai

I, 122, 3 mamattu vāto || *apäm* vrishanvān

VI, 24, 1 dyuksho rājā || *girām* akshitotih.

Ebenso fügen sich dreisylbige Genetivformen wie *marutām* in der Art in den Vers, dass das *-am* die dritte und vierte Stelle nach der Cäsur einnimmt: dann nämlich, wenn die Cäsur hinter der vierten Sylbe des Päda steht, jene beiden Sylben also im regulären Schema die Messung -- haben. Z. B.

V, 56, 1 viso' adya || marutām ava hvaye

VI, 48,12 yā mrilike || marutām turānām

VIII, 20, 3 sushmam ugram || marutām simivatām.

Sodann im Ausgang der Jagati an Stelle eines Jambus (also an viert- und drittletzter Stelle, oder an vorletzter und letzter¹⁾); ferner vor der Cäsur der Jagati resp. Trishtubh insonderheit in der dritten und vierten Sylbe, also wieder an einem Orte, wo die metrische Neigung den Jambus bevorzugt. Wenn ich Belege für das Erscheinen jenes *-dm* an dritt- und vorletzter Stelle der Trishtubh (◡-) nicht zu geben weiss, wird dies einfach darauf beruhen dass dann der Päda mit einem einsylbigen Wort hinter dem Gen. plur. schliessen müsste. Ich führe nun einige Beispiele für die erwähnten Fälle an:

VII, 35, ia sam no' apāin || napāt perur astu²⁾

56, 24 janānām || yo' asuro vidhartā

VIII, 70, 12 dhanānam na || sam gribhaya asmayub

71, 13 agnir ishām || sakhie dadātu nah

60, 9 pāhi girbhis || tisribhir ūrjām pate

VII, 32, 5 sravae chrutkarna' || iyate vasunām

das. 7 bhava varūtham || raaghavan maghonam.

Dass in der fünfsylbigen Viraj-Zeile (◡-◡-◡) die hier besprochene Verwendung des genetivischen *-am* keine häufige sein kann, lässt sich nach dem bisher Gesagten erwarten; jene Sylbe müsste, um das Aequivalent eines Jambus zu bilden, die dritt- und vorletzte Stelle der Reihe einnehmen, diese also mit einem einsylbigen Wort hinter einem Gen. plur. schliessen. Sieht man z. B. die Virāj-Hymnen der Parāsara-

¹⁾ Die Fälle des *-am* am Schluss der Jagati sind insofern Zweifeln unterworfen, als bekanntlich Jagatireihen häufig durch Trishtubhreihen vertreten werden.

²⁾ Oder ist es hier das *ā* von *napāt*, welches zweisylbige Geltung hat?

Sammlung (I, 65—70) durch, so findet man in der That unter so zahlreichen Genetivformen, dass man nach den sonst vorliegenden Verhältnissen eine Anzahl von Fällen des zweisylbigen -am zu erwarten berechtigt wäre, nur die eine Stelle 67, 10 cittir apām. Zieht man es nicht vor, hier etwa nach 70, s (garbho yo' apām) zu schreiben cittir yo' apam — welche Aenderung doch ein immerhin bedenklicher Ausweg ist —, so würde hier in der That das -dm auf zwei Sylben des metrischen Schemas von der Gestalt -◡ treffen. Es liegt am Tage, dass ein vereinzelter derartiger Fall ¹⁾ um so viel weniger eine hinreichende Instanz gegen das bisher in Bezug auf die metrische Stellung des -dm gefundene Resultat bilden kann, als auch sonst das ausnahmsweise Auftreten der Kürze an der vorletzten Stelle der Viräreihe nicht ganz selten ist.

Ehe wir von den bisher besprochenen Genetivformen zur Erörterung anderer Fälle fortschreiten, fassen wir das gewonnene Resultat dahin zusammen, dass die verschiedensten Stellen der verschiedensten Versmaasse²⁾ das genetivische -am in der Geltung zweier Sylben, von denen die erste eine Kürze ist, aufweisen. Wir haben uns oben (S. 35) dahin ausgesprochen, dass das gelegentliche Auftreten »katalektischer« oder an andern Stellen als am Schluss defecter Padas im Rigveda zuzugeben ist: aber es scheint klar, dass hier eine Erscheinung vorliegt, die mit jener nichts gemein hat, als das zufällige, äusserliche Zusammentreffen, dass nämlich hier wie

1) Kuhn's beide Fälle der Messung ◡◡ (Beitr. IV, 180 am Ende), IV, 1, 10 und X, 88, 6 sind gänzlich zweifelhaft.

²⁾ Einigemale (z. B. V, 24) erscheinen hinter Gāyatri-Reihen kleine selbstständige Versfüsse von der Gestalt ◡-◡◡ (oben 8. 112). Es ist offenbar nur ein bei der grossen Seltenheit dieser Füsse sehr begreiflicher Zufall, dass in denselben, wenn ich nicht irre, das zweisylbige -am nirgends vorkommt. Andre jener zweisylbig zu messenden Vocallängen erscheinen in der That auch in jenen **Füssen:** rayim däh V, 24, 2j samasmāt das. Vers 3.

dort der Text in seiner überlieferten Gestalt jedesmal eine Sylbe zu wenig hat. Die ausserordentliche Häufigkeit der hier in Rede stehenden Erscheinung, ihr Gebundensein an gewisse Worte oder Wortelemente mit langem Vocal wie vor Allem an die Genetive auf -am, ihr Nichtgebundensein an irgend eine bestimmte Stelle des Metrums ¹⁾ löst sie auf das sichtbarste von der Erscheinung der Katalexis ab. Vielmehr muss es sich offenbar um eine bestimmte Eigenschaft eben jener betreffenden langen Vocale handeln: entweder muss in denselben geradezu ein von der Tradition verdunkelter zweisylbiger Complex stecken, oder die vedischen Dichter müssen diesen im Unterschied von andern langen Vocalen die Fähigkeit beigelegt haben, zwei Sylben des Schemas auszufüllen: was offenbar auf einen Gegensatz von Ueberlängen und einfachen Längen hinführen würde. Wir werden später auf diese Frage zurückzukommen haben und bemerken hier nur noch, dass uns als der unzulässigste Weg von allen der erscheint, den Lanman in seiner Darstellung der Nominalflexion gegangen ist, einen Theil der betreffenden Fälle von der Beurtheilung der übrigen, in der That absolut gleichartigen abzulösen: dann nämlich, wenn jenes -am am Ende eines Gäyatri- oder Jagati-Päda steht, von einem »katalektischen Päda« zu sprechen, dagegen bei andrer metrischer Stellung des -am seine Auflösung in -aam zuzulassen. Die Thatsache, dass es sich im einen wie im andern Falle um eine zunächst an das -a/w, sodann an einen bestimmten Kreis andrer Sylben geknüpfte Erscheinung handelt, lässt keinen Zweifel darüber, dass am Ende der Gäyatri oder Jagati diese Erscheinung in derselben Weise erklärt werden muss, wie an allen übrigen Stellen der Versmaasse.

¹⁾ Wird man annehmen wollen, dass auch die in der vorigen Note besprochene viersylbige Verszeile eine »katalektische« Form $\check{\text{—}}\text{—}\text{—}$ besitzt?

Wir haben bisher gefunden, dass von den beiden Vocalen, in welche das *d* der Endung *-dm* sich zerlegt oder deren Stelle es in welcher Weise auch immer einnimmt, der erste eine Kürze ist¹⁾: wir untersuchen jetzt die Quantität des zweiten Vocals. Dadurch dass das *-dm* überaus häufig am Versende steht oder einen Consonanten hinter sich hat, welcher die Sylbe positionslang macht, ist die Entscheidung dieser Frage erschwert; ich glaube trotzdem, dass eine vollständige Statistik der in Betracht kommenden Fälle ein ziemlich sicheres Urtheil ermöglicht. Finden wir, dass, wenn das Metrum an der dem zweiten jener beiden Vocale entsprechenden Stelle eine Länge fordert, stets oder in einer unverhältnissmässig überwiegenden Zahl von Fällen ein Consonant folgt, so dürfen wir schliessen, dass die Positionslänge ein Bedürfniss, der Vocal selbst also kurz ist. Die für diese Untersuchung in Betracht kommenden Fälle zeigen uns den fraglichen Vocal theils an der viertletzten Stelle der Trishtubh oder, was auf dasselbe herauskommt, an der fünftletzten der Jagati, theils — ziemlich häufig — an der drittletzten der Gâyatri, ganz vereinzelt an der vorletzten der Trishtubh resp. drittletzten der Jagati. Ich finde nun, dass im Rigveda an 86 Stellen der bezeichneten Art auf das *-am* ein Consonant folgt, welchen Stellen nur folgende Ausnahmen gegenüber stehen: eshäm I, 134, 6; naräm I, 167, 10; marutäm V, 56, 1; pathäm VII, 73, 3²⁾; somänäm VIII, 93, 33; dazu als zweifelhaft wegen des speciellen metrischen Characters des betreffenden Sükta apäm X, 46, 1; damäm 7; endlich martänäm I, 63, 5, wenn dort nicht martiänäm zu schreiben ist.

¹⁾ Uebrigens ist dies auf Grund der Regel *vocalis ante voralet* schon an sich zu erwarten.

²⁾ Die Stelle ist vermuthlich verderbt, Vergl. Gaedicke Accusativ S. 183. Sollte pathiäm zu lesen sein?

Mir scheint klar, dass wir auf Grund dieser Materialien die Kürze des zweiten der in dem *-am* enthaltenen Vocale behaupten dürfen. Die Fälle, welche auf die Länge desselben hinführen würden, sind zunächst an sich unverhältnissmässig selten ¹⁾; sodann ist zu beachten, dass die viertletzte Stelle der Trishtubh und die entsprechende der Jagati, um welche es sich in der Mehrzahl jener Fälle handelt, gerade am Wortschluss vergleichsweise häufig eine Kürze statt der die Kegel bildenden Länge gestattet (S. 59 fg.).

Der Nachweis, dass die Endung *-am* keineswegs schlecht-hin zwei Sylben vertreten kann, sondern dass ihr *d* die Geltung von zwei Kürzen hat, und dass, damit jene Endung

¹⁾ Was hier verhältnissmässig und was unverhältnissmässig ist, mögen die folgenden Bemerkungen zeigen. Man nehme an, das *-am* sei nicht, wie wir meinen, einem *-aam*, sondern einem *-aam* gleichwertig. Nun zähle man innerhalb irgend eines vedischen Abschnitts die Fälle, in welchen eine Gâyatrireihe an drittletzter Stelle (wo allein regelmässig eine Länge gefordert ist) eine wort-schliessende Sylbe zeigt, die mit jenem in dem *-aam* enthaltenen *-am* unter gleichen Bedingungen steht, und beachte, wie oft auf dieselbe ein Consonant, wie oft ein Vocal folgt. Unter gleichen Bedingungen aber mit jener Sylbe steht nur eine Sylbe mit langem Vocal und schliessendem Consonanten: hätte sie einen kurzen Vocal, so würde um des Metrums willen die Neigung zu consonantischem Anfang des folgenden Worts obwalten; schlosse sie vocalisch, so würde auch dieser Umstand bei der herrschenden Abneigung gegen Hiatus und bei der verkürzenden Wirkung eines folgenden Vocals auf den vorangehenden Vocal zur Bevorzugung eines consonantisch anlautenden Wortes an der nächsten Stelle führen. Nur ein Wortschluss auf *ai*, *an* und Pragrihya-Vocale wäre, als von den bezeichneten Bedenken frei, bei der Zählung noch mit zu berücksichtigen. Bei einer nach den bezeichneten Gesichtspuncten vorgenommenen Untersuchung der langen Gâyatri-Abschnitte IX, 61-67 habe ich nun gefunden: auf Sylben der beschriebenen Art folgt consonantischer Wortanfang 2 mal, vocalischer 21 mal, ausserdem liegt einmal eben der zur Erörterung stehende Fall mit dem Gen. plur. vor (64, 10: priyah kavinâm matf). Bei einer ähnlichen Zählung, die sich auf die viertletzte Sylbe von Trishtubh-Stollen richtete, fand ich in VII, 1-3 neben ömaligem vocalischen Wortanfang nur fünfmaligen consonantischen (darunter 3 mal hinter einem Pragrihya-Vocal). Auch ohne dass derartige Zählungen weiter ausgedehnt würden, wird man leicht sehen, dass das oben festgestellte etwa 17fache Ueberwiegen des consonantischen Wortanfangs hinter dem zweisylbig gebrauchten *-am* kein Zufall sein kann.

einen Jambus ausmache, Position hinzukommen muss, wird dazu beitragen, unsre Ueberzeugung davon zu befestigen, dass der Erklärungsgrund der in Rede stehenden zweisylbigen Messungen nicht in einer metrischen Synkope, sondern in der eigenartigen sprachlichen Natur der betreffenden Sylben, oder doch wenigstens — was aber vielleicht eine minder wahrscheinliche Annahme ist — in einer durch die conventionelle Kunstübung der vedischen Recitation ihnen beigelegten eigenartigen Qualität zu suchen ist.

Man muss nun die Frage aufwerfen, wie weit sich das eben gefundene Resultat verallgemeinern lässt: sind, wie das *ä* der Endung -am, so auch andre jener zweisylbig geltenden Vocale als zwei Kürzen und nur im Fall der Position als Jambus zu messen?

Die Untersuchung hierüber wird dadurch wesentlich erschwert, dass die vedischen Versmnsse nirgends zwei Kürzen hinter einander verlangen; in den prosodisch verhältnissmässig scharf bestimmten Ausgängen der Gāyatri, Trishtubh und Jagati finden wir stets die Abwechslung von Kürzen und Längen, und nur die Stelle unmittelbar hinter der Cäsur von Trishtubh und Jagati liebt die Aufeinanderfolge zweier Kürzen, ohne dieselbe auch nur entfernt zur Regel zu erheben. Es empfiehlt sich nun, zweisylbig gemessene Vocale vor einfacher Consonanz, wie in der ersten Sylbe von vatah, bhāsa, sūrah, der Untersuchung zu unterwerfen. Die betreffenden Worte haben meist in verschiedenen ihrer häufig gebrauchten Casus eine Gestalt, die sich bei trochäischer oder jambischer Messung des zweisylbigen Vocals sehr bequem für den Ausgang von Gāyatri, Trishtubh oder Jagati eignen würde; finden sie sich nicht an diesen Stellen, und zeigen sie dafür eine bemerkliche Vorliebe für die Stelle unmittelbar hinter der Trishtubh-Cäsur, so werden wir auf

die pyrrhichische Messung des Voeals zu schliessen berechtigt sein.

Man betrachte nun folgende Reihen von Stellen¹⁾:

däsa²⁾: 1,104, 2; II, 20,6,7; V, 33, 4; VI, 26, 5; X, 23, 2; 49, 6. 7: an allen acht Stellen³⁾ haben wir dies Wort (in den Formen dasam, dasih, däsasya) unmittelbar hinter der Cäsur, also an der einzigen Stelle der vedischen Metra, die den Pyrrhichius entschieden bevorzugt. In Daivodäsah VIII, 103, 2 ist die Messung des ersten im *ä* enthaltenen Voeals nicht bestimmbar; der zweite ist kurz.

Sudäs, däsant: 1, 63, 7; VII, 32, 10. Von diesen Stellen spricht die erste für die Kürze des ersten, die zweite für die des zweiten Elements des *d*. Für die des ersten treten auch zwei Stellen ein, welche die Form sudastarāya enthalten und wegen der Position selbstverständlich über den zweiten Vocal nichts lehren können: I, 184, 1; 185, 9. Aehnlich steht es mit däsant, von welchem Wort sich mehrere Formen mit zweisylbiger Messung des *d* in den verschiedensten metrischen Stellungen finden⁴⁾; die Kürze des ersten Elements ist durchweg gesichert.

¹⁾ Ich benutze selbstverständlich die Zusammenstellungen Grassmann's, die übrigens vielfach der Berichtigung und Ergänzung bedürfen.

²⁾ *däsa* und *däsa* zu sondern ist hier überflüssig.

³⁾ Neben ihnen liegen noch die metrisch nicht charakteristischen Stellen VI, 20, 10; VIII, 46, 32; X, 148, 2 vor; endlich als zweifelhaft wegen der in dem betr. Lied herrschenden eigenthümlichen metrischen Praxis II, 11, 4. — VI, 25, 2 wird die Messung für das *ä* von Kuhn und Grassmann mit Unrecht angenommen.

⁴⁾ S. die Citate bei Grassmann. Nach Gr. wäre nur einmal (11,4, 3) das *ä* nicht zweisylbig zu messen; aber auch an dieser Stelle ist jene Messung wenigstens möglich. So kann ich mich auch nicht entschliessen, mit Joh. Schmidt (Vocalismus II, 264) für IV, 2, 7 nach einer Auffassung zu greifen, welche jenes *ä* einsylbig Hesse.

vāta: 1,174,5; 180,6; 186, 10; VII, 40, 6; IX, 97, 52; X, 22, 4. ö; 23,4; 158, 1. An allen ausser der letzten Stelle (vātah im Eingang einer achtsylbigcn Reihe) steht vātah oder vātasya unmittelbar hinter der Cäsur.

vāja: 1,63,9; 162,22; II, 31,7; IV, 37,4; VI, 13, 1; VII, 48, 1. Die Formen vājah, vājäh, vājam, vāji, vājinah stets unmittelbar hinter der Cäsur¹⁾.

bhäs: VI, 10,4; VIII, 23, 11; X, 3, 1²⁾: am Ende der Gāyatri nur bhäh, so dass der zweiten Kürze des zweisylbig zu messenden Vocals die prosodisch freie Beschaffenheit des Versschlusses zu Gute kommt; sonst (bei bhäsā) fällt stets das a auf die meist pyrrhische Stelle unmittelbar nach der Cäsur. Die erste und dritte der angeführten Stellen ergeben für das a, wenn auch nicht sicher die Messung ˘˘, so doch ziemlich zuverlässig ˘˘; die zweite Stelle ergibt ˘˘; aus der Combination des einen und des andern Resultates schliessen wir die Messung ˘˘.

sūra, süri, süria³⁾.

I, 61, 3(?) suvriktibhih || sürim vāvridhadhyai

71, 9 ekah saträ || süro vasva' ise

122,15 syūmagabhastih || sftro na adyaut

II, 11,20 avartayat || sürio na cakram

19, 3 ajanayat || süriam vidad gäh

VI, 51, 2 abhi cashte || süro' arya' evän

VIII, 46, 24 mamhishtah sfrir abhüt

X, 59, 5 rārandhi nah || süriasya samdpsi⁴⁾.

¹⁾ IV, 3, 12 (und VI, 45, 29?) ist metrisch nicht significant.

²⁾ VIII, 1, 28 insignificant; X, 77, 5 zweifelhaft.

³⁾ Metrisch nicht significant: I, 149, 3; IX, 111, 1. Nicht mit Recht ist VII, 82, 3 angeführt worden. Auch I, 180, 6 ist die zweisylbige Messung des u unwahrscheinlich.

⁴⁾ Ganz ähnlich, aber ohne die zweisylbige Messung des ü, X, 37, 6.

pāyu.

VII, 37, 8 sadā no divyaḥ || pāyuḥ sishaktu.

Die zweite Stelle, an welcher pāyu mit zweisylbiger Messung les *ā* erscheint, II, 1, 7, ist metrisch nicht significant. Doch sei bei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen, dass auf die Formen der zugehörigen Wurzel pā sich die Fälle zweisylbiger Messung des *ā* auffallend ungleichmässig vertheilen: diese Messung findet sich nämlich fast nur bei denjenigen Formen — und zwar bei diesen ziemlich häufig — welche hinter dem *d* Doppelconsonanz haben ¹⁾ (pānti, pāntu, pāntam, pāntah; ausserdem noch bei dem einsylbigen pāt, das begreiflicherweise keine Instanz gegen unsre Beobachtung bildet); die an sich so gebräuchlichen Formen pāti, pātu, pāhi liefern kaum ein sicheres Beispiel der in Rede stehenden Erscheinung²⁾. Dies Verhältniss kann nicht befremden, wenn wir für das zweisylbige *ā* die Messung annehmen: dann, und nur dann, erklärt es sich, dass pānti (paanti) für die vedischen Metriker bequemer verwendbar war, als pāti (paati) mit seinen drei Kürzen, die wegen des vocalischen Ausgangs dem Metrum einen wesentlich schwereren Widerstand leisteten, als etwa die Kürzen von vātah, apām, dāsam (vaatah etc.).

vira, viria³⁾).1, 61, 14⁴⁾ sadyo bhuvad || viriāya Nodhah

VI, 21, 6. 8 arcāmasi || vira brahmavāhah

brahmanyato || vira kārudhāyah.

¹⁾ Siehe Graas mann s. v.

²⁾ Nur pāhi I, 129, 11. Wenig wahrscheinlich ist die zweisylbige Messung in X, 158, 1. 2 (pātu und pfchi); I, 120, 7 (pātam) ist metrisch ganz unklar.

³⁾ Nicht durch das Metrum characterisirt: I, 61, 5 (?) II, 4, 9 (V); V, 29, 13; X, 85, 44. An der letzten Stelle ist die zweisylbige Messung des nicht sicher.

⁴⁾ Unsicher wegen der eigenthümlichen metrischen Praxis dieses Sūkta.

das-¹⁾).

I, 61, 11²⁾) isānakrid || dāsushe dasasyan

76, 1 kena vā te || manasā dāsema

II, 20, 2 tuam ino || dāsusho varūta³⁾).

Die zweite Stelle würde auf trochäische Messung des *d* von dāsema hindeuten. Uebrigens steht die zweisylbige Qualität des *d* an dieser Stelle nicht ganz fest. Abgesehen von der Möglichkeit, die sich hier wie an mancher andern Stelle geltend machen Hesse, dass nämlich bei der Cäsur nach der vierten Sylbe der Pāda weitergehen könnte, als hätte die Cäsur nach der fünften Sylbe gestanden — wobei das Fehlen einer Sylbe sich ohne zweisylbige Messung eines Vocals erklären würde⁴⁾ —, kann auch gefragt werden, ob nicht die zweisylbige Messung vielmehr für das vā anzunehmen wäre, wie möglicherweise I, 83, 6: arko vā || slokam āghoshate divi.

In jedem Fall finden wir in den unter einander sehr verschieden gearteten Fällen, die wir bisher betrachtet haben, bei der wortschliessenden Sylbe *-am* mit ihrer Abneigung gegen trochäische Stellen der Metra und ihrer Neigung am Versende oder vor folgendem Consonanten zu stehen, und andererseits bei den Anfangssylben von vāta, bhāsā etc. mit ihrer Vorliebe für die Stellung unmittelbar hinter der Cäsur — wir finden für alle diese Fälle übereinstimmend das nämliche Resultat: der zweisylbig zu messende lange Vocal hat in allen diesen Worten oder Worthelementen den Werth zweier Kürzen.

¹⁾ Nicht characterisirt: dadāsus I, 147, 1.

²⁾ Unsicher wegen der eigenthümlichen metrischen Praxis dieses Sūkta.

³⁾ Man berücksichtige, wie bequem sich dāsushe, dāsushah für das Ende des Gayatri- oder Jagati-Pāda geeignet haben würde, wenn den vedischen Dichtern die jambische Messung des *a* zulässig geschießen hätte.

⁴⁾ Siehe oben S. 68 fg.

Ich sehe von weiteren Zusammenstellungen ab, die sich über eine nicht geringe Reihe der in weniger häufiger Wiederkehr begegnenden Vocale zweisylbiger Messung leicht würden ausdehnen lassen. Statt dessen verzeichne ich einige Fälle, in welchen das Metrum nicht mit derselben Entschiedenheit auf die Gleichsetzung des langen Vocals mit zwei Kürzen hinweist.

Nora. plur. auf -äsas¹⁾).

Eine Anzahl von Fällen stimmt zu dem sonst beobachteten Verhältnisse das erste Element des *d* erscheint an einer Stelle, welche die Kürze bevorzugt; die Quantität des zweiten Elements bleibt unbestimmt:

I, 127, 7 dvitā yad im || kistāso' abhidyavah

VI, 67,10 vi yad vācam [| kistāso bharante²⁾

44, 8 sriye manāmsi || devāso' akran³⁾).

63, 7 ā vām vayo' || asvāso vahishthāh⁴⁾).

Dazu einige Fälle, in welchen es sich fragt, ob nicht die Aenderung von marta in martia die fehlende Sylbe einbringen müsste; martāsah steht zweimal hinter der Cäsur, dreimal an einer metrisch indifferenten Stelle⁵⁾:

I, 38, 4 martāsah siātana

VI, 15, 8 devāsas ca || martāsas ca jāgrivim

VII, 4, 3 yam martāsah || sietam jagribhre

25, 2 abhi ye no || inartāso' amanti

VIII, 81, 3 na martāso ditsantam.

¹⁾ Vergl. Kuhn, Beitr. IV, 183. Die Belege sind nicht derart, dass die zweisylbige Messung des *ā* durchaus feststände.

²⁾ Oder sollte in diesen Beispielen das *i* von kista zweisylbig zu messen sein?

³⁾ Die Messung dieses Päda als JYishtubh ist nicht völlig sicher; man könnte auch an die zehnsylbige Virāj denken.

⁴⁾ Der Sitz der zweisylbigen Messung könnte auch *ā* oder *vām* sein; vielleicht ist auch *asuāso* zu lesen.

⁵⁾ Doch begründet in I, 38, 4 und VII, 4, 3 auch das Metrum einen Vorzug der Lesung martiāsah vor der zweisylbigen Messung des *ā*.

Der metrischen Charakteristik entbehrt ferner noch

I, 191, 3 sarāsah kusarāsah.

Dies ist der erste Pāda einer Anushtubh aus der späten Zeit, in welcher der Ausgang des ersten und dritten Pāda dieses Metrums sich von der alten Regel bereits gelöst hatte (oben S. 28). Sodann

VII, 97, 6 tarn sagmāso' || arushāso' asvāh,
falls hier in der That das ā von sagmāsah aufzulösen ist¹⁾;
wählt man das ā von arushāsah, würde das Metrum für das-
selbe die Messung -- ergeben.

Der sicheren metrischen Charakteristik entbehrt ferner noch

II, 4, 9 suvirāso'²⁾ || abhimātishāhah

V, 41,17 devāso || vanate martio vah.

Es bleiben, oder es blieben, wenn die metrische Praxis eine ausnahmslos feste wäre, als wirkliche Ausnahmen übrig:

VIII, 2, 10 tivrā' asme sutāsah (ạ̄ = - ∪)

X, 114, 10 rathasya dhūrshu || yuktāso' asthuh {ạ̄ = ∪ -}.

Sodann, falls der betreffende Pāda nicht statt als Jagati, vielmehr als Trishtubh zu messen ist:

VIII, 26, 22 sutāvanto || vāyum dyumnā janāsah (a = - ^).

Für jambische Messung des *d* wird schwerlich V, 43, 14 angeführt werden dürfen:

vipanyavo || rāspirāso' agman.

Hier ist es wahrscheinlich das erste *d* von rāspirāsah, das zweisylbig zu messen ist; vergl. rāspinasya I, 122, 4.

Suffix -āna.

Die meisten Stellen ergeben kein prosodisches Resultat:

¹⁾ Man könnte" auch ohne solche Auflösung den in sagmāsah zwischen *g* und *m* entwickelten Stimmton für die Ausfüllung der metrischen Lücke in Anspruch nehmen.

³⁾ Doch vergl. S. 174 Anm. 3.

I, 127, s; IV, 3, 14 ¹⁾; 21, ö; VI, 15, 4; 44, 8; 63, 2 (?); VIII, 1, 19; IX, 18, 7; 97, 31; X, 132, l. Zu unsrer Regel ($\acute{a} = \sim \sim$) passt, abgesehen von der zweifelhaften, aber in keinem Fall entgegenstehenden Stelle I, 61, 13,

VII, 75, 4 eshä siä || yujänä parākāt ,

X, 30, 9 madacyutam || ausānam nabhojam (?).

Der Regel, zugleich aber auch einander, widerstreiten drei keineswegs sichere Stellen, von welchen die erste jambische, die beiden folgenden trochäische Messung des *d* ergeben würden:

IV, 4, l trishvim anu || prasitirp drftnānah ²⁾

VIII, 24, 30³⁾ yat tvā prichād ijānah

101, 9⁴⁾ antah pavitra' || upari srinānah.

mātar ⁵⁾).

Insignificant ist I, 89, 4; X, 79, 3; in unsre Regel fügt sich

X, 94, H kriayo na || mātaram tudantah.

Derselben widerspricht

V, 7, 8 sushūr asūta mātā ($\acute{a} = - \sim$).

pūshan.

Dem vorherrschenden Verhältniss würde sich fügen (mit $\grave{a} = \sim \sim$):

¹⁾ Es scheint, dass hier rārahshāuah, nicht prinānah (vielmehr prinanah) der Sitz der zweisylbigen Messung ist.

²⁾ Vielleicht ist hier die zweisylbige Messung überhaupt entbehrlich. Für rīnānah? ist drunānah zu schreiben; prāsītīm drunānah zeigt eine so normale letrische Gestalt, dass man gern vermeiden möchte, sie durch die Annahme weisylbiger Messung anzutasten.

³⁾ Aus einer Danastuti; man kann auch iat oder tuā lesen.

⁴⁾ Lies srinānafy. Die zweisylbige Messung verschwindet, wenn wir Tri-ijubh statt Jagati annehmen, wie auch z.B. im ersten Pāda von V. 10 gegeben muss.

⁵⁾ Keine der Stellen erweist die zweisylbige Messung des *ā* mit Sicherheit, 11, 89, 4 kann leicht tan no mātā geschrieben, in X, 79, 3; 94, 14 die Svāriakti in pra resp. krijayah zu Hülfe genommen werden.

I, 89, 6 suasti nah || pushä visvavedäh

X, 26, 3 indur na pūshä vrishä.

Es widerspricht (mit ū = -))

X, 26, 4. 8 asmäkam deva pūshan

ä te rathasya pūshan.

sūra.

I, 122, 10 visväsu pritsu || sadam ic chūrah

[II, 11, 6 ahann ahim || sura viriena

X, 78, 4 jigivämso na || sūra' abhidyavah^x)].

Die erste dieser Stellen würde jambische Messung des *u* ergeben.

maghon-.

Die Formen maghonas, maghonos erscheinen an einigen Stellen (s. Grassmann) so, dass das Metrum an Stelle des *o* zwei Sylben von der Beschaffenheit - verlangen würde. Will man nicht, was durchaus unbedenklich wäre, eine metrische Ungenauigkeit annehmen, so liegt es nahe, den betreffenden Formen ein Thema maghāvan (vergl. rināvan, ritāvan, asvāvant neben asvavant etc.) zu Grunde zu legen, von welchem maghāvanas, maghāvanos abgeleitet wäre. —

Es schien zweckmässig, die vorstehenden Worte und Formen für sich zu erörtern; ein paar weitere durchaus sporadische Fälle, in welchen das Metrum auf jambische oder trochäische Auffassung der betreffenden Vocale führen würde, bringen zu der beschriebenen Sachlage nichts Neues hinzu. Uebrigens sind die Stellen, welche jene prosodische

¹⁾ Die beiden eingeklammerten Stellen beweisen nichts wegen der eigentümlichen metrischen Natur von II, 11 und X, 78 (vergl. oben S. 87. 92). Zweifelhaft ist auch I, 173, ö yah süro || maghavä yo ratheshthāfc. Statt der zweisylbigen Messung des ü empfiehlt sich vielmehr zur Vermeidung des unbeliebten Verseingangs - - - die so häufig erforderte Lesung iah.

Beschaffenheit aufzuweisen scheinen, so wenig zahlreich, dazu theilweise aus metrisch verwahrloster Umgebung stammend oder anderweitig zweifelhaft, dass man, namentlich wenn man die im Veda überall so nahe liegende Möglichkeit wirklicher Abweichungen von der metrischen Norm gebührend in Anschlag bringt, die Gleichsetzung der zweisylbig zu messenden Vocale mit zwei Kürzen mindestens als das weitaus Vorherrschende anzuerkennen kein Bedenken tragen wird.

In welcher Weise haben wir uns nun jene Gleichsetzung langer Vocale mit zweisylbigen Complexen vorstellbar zu machen? Wir wiesen schon oben (S. 168) darauf hin, dass die in Rede stehende Erscheinung, an gewisse Worte und Formen, aber nicht an gewisse Stellen der Metra gebunden, mit einem Begriff wie dem der Katalexis nicht wohl etwas zu thun haben kann. Entweder spielt hier ein Gegensatz überlanger und langer Vocale mit, und müssten die ersteren die Fähigkeit besessen haben, an welcher Stelle der Versmaasse es auch immer sei, zwei Kürzen resp. bei hinzukommender Position einen Jambus zu vertreten: oder jene Vocale wurden in der That geradezu als zweisylbige Complexe oder denselben sehr ähnlich ausgesprochen. So ungern man sich nun auch, wenn man die Frage allein von der sprachgeschichtlichen Seite aus betrachtet, zur Annahme von bhaasä, devānaam und ähnlichen mit dem Hiatus behafteten Gebilden entschliessen mag, so scheint mir doch nach der ganzen Lage der Sache die überwiegende Wahrscheinlichkeit für das Factum solcher im Veda zu statuierender Formen zu sprechen, gleichviel ob die sprachliche Erklärung derselben uns gegenwärtig leicht oder schwer wird. Vor Allem scheint mir hier nahezu entscheidend, dass, wie die Metrik des Avesta beweist, eine Reihe der hervortretendsten und sichersten Fälle der vedischen zweisylbigen Messungen auf

die indisch-iranische Periode zurückgeht und sich dann bei beiden Völkern gleichmässig erhalten hat: so weist das Avesta, unabhängig von der Stelle des Metrums, an welcher die betreffende Form steht, die zweisylbige Messung auf bei dem Gen. plur. auf -am, bei Formen der Wurzeln auf *d* wie dät, pät, gät, im Gen. sing, geus (altind. gos) und den Accusativen gäm, pantäm, mäm ¹⁾; vedischen Verszeilen wie barhir na yat || Sudäse vritha vark, oder nakih Sudaso ratham, stellen sich eine Reihe von Gäthä-Versen an die Seite, welche mehrere Casus des Stammes hudäh stets mit zweisylbiger Messung des *d* (*ao*) aufweisen (Bartholomae, Gäthäs, 7. 96. 166): die Uebereinstimmung erstreckt sich also auf eine Reihe von Fällen, aus welchen die Identität der in Rede stehenden Erscheinung auf indischem und auf iranischem Boden ohne Weiteres mit Sicherheit hervorgeht. Nun scheint es auf der Hand zu liegen, dass, selbst wenn man der Dichtung der indisch-iranischen Zeit eine so subtile Unterscheidung wie die des langen *d* und des überlangen *d* zuschreiben wollte, derartige Nuancen doch viel zu fein sind, als dass mit irgend welcher Wahrscheinlichkeit ihr gleichmässiges Ueberdauern in Indien wie in Iran über alle die Einflüsse, welche solche Unterschiede zu nivelliren streben, erwartet werden könnte. Die blosse Thatsache des hohen Alters und der übereinstimmenden Verbreitung jener Erscheinung über die beiden Literaturen scheint mir zu beweisen, dass es sich hier um etwas Greifbareres, Unzweideutigeres und darum auf die Dauer Widerstandsfähigeres gehandelt haben muss, als um den Unterschied zweier langer *d* von verschiedener Quantität: mit andern Worten, mir scheint hervorzugehen, dass das zwei

¹⁾ Geldner, Metrik des jüngeren Avesta, 9 fg., 12, 16 fgg.; A. Mayr, Sitzungsberichte der Wiener Akademie 68 (1871), 758 fgg.; Bartholomae, Gäthäs, 7 fg. 171.

Sylben vertretende *-am* in der That als zwei Sylben, als *-aam* zu lesen ist.

Zu demselben Resultat führt, wie ich meine, die oben dargelegte Thatsache, dass wenn nicht alle so doch viele jener langen Vocale, um einen Jambus vertreten zu können, die Position bedürfen. Ist das *d* jener Genetive wirklich als eine continuirliche Länge zu sprechen, welche über zwei Stellen des metrischen Schemas hinüberreicht, und gilt, wie wir sehen, die Verwendung einer solchen Länge im jambischen Versausgang an sich keineswegs für eine zu vermeidende Verdunklung des Rhythmus, so würde in dem Verhältniss, dass *indro muninām sakhā* als correct gilt, dagegen etwa *indro muninām asat* nicht oder doch nur als Lizenz zulässig wäre — es würde in diesem Verhältniss eine überspitze Subtilität liegen, die man rein theoretisch vielleicht vertheidigen mag, deren thatsächliches Vorkommen aber auf einem aller Haarspalterei so entgegengesetzten Gebiet, wie die vedische Metrik ist, nicht leicht Jemandem, der Wahrscheinliches von Unwahrscheinlichem zu unterscheiden weiss, acceptabel sein wird. Und ferner: warum steht das *-am*, mit oder ohne Position, nicht auch für einen Trochäus?

Sehen wir uns so zu der Ersetzung der einsylbigen Gebilde durch zweisylbige gedrängt, so wird der Widerspruch, auf welchen dies Verfahren zu stossen erwarten muss, wohl am wenigsten lebhaft in einigen Fällen sein, in welchen der *tf*-Diphthong vorliegt und es am leichtesten ist dem Hiatus zu entgehen. Wenn *sreni* und *srenisas* im Rigveda immer¹⁾ eine Sylbe mehr beanspruchen, als in der überlieferten Text-

¹⁾ Nicht, wie Grassmann sagt, oft. Nur *sreuidan* an der metrisch problematischen Stelle X, 20, 3 ist nicht vollkommen sicher, widerspricht aber in keinem Fall.

gestalt vorhanden sind, so wird in der That die Schreibung *srayani*¹⁾ schwer abzuweisen sein. Aehnlich führt das überwiegende Erscheinen eines dreisylbigen *tredhā* neben dem zweisylbigen offenbar auf *trayadhā*, und werden wir neben *netar*, *pranetar* auch *nayitar*, *pranayitar* anzusetzen haben (vergl. *nayitum* *Aitareya Br.* neben *netum*)²⁾. — Wie zur Wurzel *jū* der Superlativ *javishttha* gehört, wird zu *pri*, *sri* ein dreisylbiges *prayishttha*, *srayishttha* an den Stellen, an welchen das überlieferte *preshtha*, *sreshtha* dem Metrum nicht genügt, angenommen werden dürfen und müssen. — Bei den Superlativen, welche zu Wurzeln auf *ā* gehören, wie *jyeshtha*, *dsheshtha*, mag als dreisylbige Gestalt *jyai'shtha*, *dhaishtha*, aus welchem jene Formen hervorgegangen sind³⁾, anzusetzen sein.

Bedenklich wird der Sprachforschung das Zulassen der Vocalgruppe *aa* erscheinen. Auch in den Fällen, in welchen die Herkunft der beiden *a* klar sein würde, wie im Nom. plur. der *a*-Stämme auf *-aas*, wird das Erscheinen des Hiatus noch in der Zeit des Einzellevens der altindischen Sprache nicht ohne Zögern zugestanden werden⁴⁾, und vollends Formen wie *devānaam* oder *asthaat*, deren Einordnung in bekannte Zusammenhänge einstweilen schwer oder unmöglich scheint, werden von jenem Bedenken noch in verstärktem Maasse getroffen werden. Ich glaube, dass der Erforscher des vedischen Textes dem gegenüber wenigstens eine annähernde Berechtigung hat zu behaupten, dass *devānaam* und *asthaat* nun einmal durch genügend sichere Ueberlieferung

¹⁾ Ich ziehe diese Form dem von Grassmann vorgeschlagenen *srayini* vor.

²⁾ Siehe auch Saussure, *Memoire*, 246 A. 1.

³⁾ Joh. Schmidt KZ. XXVI, 380.

⁴⁾ Man sehe z. B. Joh. Schmidt KZ. XXIV, 304; Saussure, *Memoire* S. 91 A. 1.

bezeugt ist, gleichviel ob es gegenwärtig erklärt werden kann oder nicht: denn so wie jetzt jene Formen sich hinter dem überlieferten devānām und asthāt verbergen — und sich, wenn sie nicht schon früher verdunkelt waren, nach den von der späteren Diaskeuase adoptirten orthoepischen Principien unvermeidlich verbergen müssen —, ist es in der That nicht weit davon entfernt, dass sie geradezu überliefert wären, so gut wie wir etwa martiam oder avatu ūtaye oder candraagrās der Sache nach als überliefert ansehen dürfen.

Uebrigens darf es zur Beschwichtigung aller Bedenken ausgesprochen werden, dass eine volle Erklärung aller der in Rede stehenden Formen als sprachlicher Erscheinungen vielleicht überhaupt gar nicht das wäre, was hier geleistet werden müsste. Denn man wird zu berücksichtigen haben, dass die hieratisch-künstliche Vortragsweise der vedischen Texte, die schon für die Zeit ihrer Abfassung mit Wahrscheinlichkeit angenommen werden darf, den Erscheinungen, wie die Sprache sie darbot, eine willkürliche Steigerung und Ausdehnung aufgedrängt haben kann, welche auf die Rechnung der altindischen Sprache zu setzen verfehlt sein würde ¹⁾. Wies diese einmal bei gewissen Formen ein Schwanken zwischen einsylbigen und zweisylbigen Worten oder Wortelementen auf, so kann das Gutdünken der priesterlichen Verskünstler von solchen Analogien einen viel weiter gehenden Gebrauch gemacht haben, als die Sprache selbst ihn jemals gemacht haben würde.

*) Man erinnere sich an die Formen, von denen die Säman voll sind, wie vai'tayāi für vitaye, gāyirāh für giralj u. dergl. mehr. Dass wie die singende so in bescheidenerem Maasse auch die recitirende Technik des Opfervortrags sich derartige Freiheiten gegenüber dem von der Sprache dargebotenen Material an irgend welchen Stellen herausgenommen habe, wird man nicht für undenkbar halten können.

Wir versuchen es schliesslich, indem wir die Behandlung aller Einzelheiten der Textconstitution vorbehalten, einen orientirenden Ueberblick über die wesentlichsten Fälle der zweisylbig zu messenden Vocale zu liefern. Die Thatsache jener Messungen in vielen Fällen, ihr Ausgeschlossen sein in andern ist klar genug erkennbar: in der Mitte aber zwischen beiden Gebieten liegt eine zweifelhafte Grenzregion, indem offenbar einerseits die Praxis der vedischen Poeten hier wie sonst nicht selten die im Uebrigen innegehaltenen Linien verlassen hat, andererseits aber für unsre Beurtheilung zahlreiche Fälle mehrdeutig oder durch Mängel der Ueberlieferung in zweifelhaftes Licht gerückt sind. Insonderheit in der Abgrenzung der oben (S. 34 fg., 66 fg.) von uns verzeichneten Fälle metrischer Unvollständigkeiten gegen die Fälle der zweisylbigen Messung, sowie in der Beurtheilung von Wortformen aus den Hymnen, für welche wir eigne metrische Typen glaubten in Anspruch nehmen zu müssen, wie II, 11 oder X, 46, werden Meinungsverschiedenheiten kaum vermieden werden können.

In der Declination treffen wir zweisylbiges a, abgesehen von dem häufigsten Fall des Gen. plur. auf -am, noch im Abi. sing, der a-Stämme auf -dt (resp. -smät beim Pronomen)¹⁾, z. B. sadhasthāt VII[, 11, 7, antarikshāt X, 158, 1, samasmāt V, 24, 3. — Nom. Voc. plur. der männlichen a- und a-Stämme auf -as²⁾, z. B. devah (häufig), somah VIII, 2, 7. 10. 28 (?), stomāh VIII, 64, 1, — gopāh VIII, 31, 13, sugopāh V, 38, 5 etc. — Nom. Acc. plur. der weiblichen a-Stämme auf -as³⁾, z. B. punyagandhāh VII, 55, 8, manishāh X, 26, 1,

¹⁾ Vergl. Lanman 337 fg.; Geldner Metrik d. jung. Avesta 18; Bartholomae Gāthās 7.

²⁾ Lanman 345; Geldner 10. — Ueber die Formen auf -āsas s. oben S. 176.

³⁾ Lanman 362. 363.

samvidānāh X, 97, 14. — Nora. Acc. plur. fem. auf *-is* (zu lesen *-ww?*)¹⁾, z. B. asastih IV, 48, 2, adevih VIII, 61, 16. — Nora. dual. fem. auf *-e* (lies *ai?*): abudhyamāne I, 29, 3. — Durchaus zweifelhaft sind einige Stellen, an welchen man zweisylbige Geltung des *-a* im Nom. Acc. plur. neutr. vermuthen könnte²⁾; ähnlich steht es bei den neutralen Pluralen auf *-dni* (*-amsi*, *-üni* etc.), dem Nom. Acc. dual, auf *-ä*³⁾, dem Nom. Acc. sing. fem. auf *-a*, *-am*⁴⁾, *-fow*, dem Instr. plur. fem. auf *-abhis*. Auch in Bezug auf den Instr. pl. auf *-ais* lassen die von Kuhn (Beitr. IV, 189) und Lanman (350) besprochenen Stellen durchweg andre Auffassungen als die Annahme einer Endung *-ais* zu.

Auf spärlichen und unsicheren Materialien beruht auch die Annahme eines zweisylbig zu messenden *d* im Nom. sing, der as-Stämme auf *-a*⁵⁾ sowie im Nom. Acc. sing, der Stämme auf *-tar* (*-ta*, *-taram*). — Nicht unwahrscheinlich ist zweisylbiges *d* in mahān VI, 25, 1; VII, 52, 3⁶⁾, möglich auch in havishmān I, 127, 10⁷⁾. Einige Nominative auf *-a*, *-ma*, *-va* von Stämmen auf *-an*, *-man*, *-van* sind dagegen durchaus zweifelhaft, sowie Nominative auf *-van* (*vidvān* etc.), bei welchen die fehlende Sylbe durch vocalische Aussprache des *v* gewonnen werden kann. Von Nominativen der Comparative gehört vielleicht sahiyān X, 176, 4 hierher.

¹⁾ Lanman 371.

²⁾ Lanman 348.

³⁾ Bei tanupā VII, 66, 3, gopā VIII, 25, 1, kakshiaprā I, 10, 3 kann die zweisylbige Messung des *ä* auf Rechnung der Wurzelsylbe kommen, vergl. unten.

⁴⁾ Wohl aber ist zweisylbige Messung bei dem *ä* von nasalischer Herkunft in Formen wie abjam (VII, 34, 16) zu verzeichnen.

⁵⁾ Vergl. Lanman 559.

⁶⁾ Lanman 506. Die von Grassmann noch angeführte Stelle X, 46, 1 fällt fort; siehe das oben S. 91 über das Metrūpi jenes Liedes Bemerkte.

⁷⁾ Lanman 517.

Bei Stämmen von dem Typus gir-, pur- ist die zweisylbige Messung häufig und sicher für das *ir* und *ür* im Nominativ und vor consonantisch beginnendem Casussuffix belegt. So bei püh, pftbrbhih I, 58, 8¹⁾; 189,2; VII, 15,u; girbhihj. VI, 21, 2; X, 92, 14. Hier findet wohl auch seine Erklärung der Vers VI, 24, 6 äjim na jagmur || girvāho' asvāh. Es wäre ein textkritisches Wagniss, mit Grassmann die Sāmavedalesart girvavāho anzunehmen, die offenbar nur, wie häufig im Sāmaveda, die scheinbare metrische Lücke auszufüllen bestimmt ist. Vielmehr ist die Schreibung glrvāho mit zweisylbiger Messung von gir- anzunehmen, vergl. dhürshad, pürbhid etc.

Von dem Nomen go haben wir mit häufiger zweisylbiger Messung die Casus gām, goh, gāh²⁾, von vi den Gen. veh; auch bei dem Acc. dyām, der häufig zwei Sylben ausfüllt (s. die Stellen bei Grassmann; vergl. Lanman 432), kann neben der Lesung diām die zweisylbige Messung des *d* in Betracht kommen. Ferner ist das *d* von panthāh, panthām³⁾, kshām, kshāh⁴⁾, vāh zu erwähnen.

Sehr häufig ist, wie bereits erwähnt, zweisylbige Geltung des *e* in Superlativen, bei welchen wurzelhaftes *a* oder *ay* mit suffixalem *i* zusammentrifft: sreshtha, preshta⁵⁾, deshta, dheshtha, yeshtha. Danach wird auch für jyeshtha sich vielfach die Annahme eines ज्याishtha mehr als die von jieshta

¹⁾ Joh. Schmidt Voc. II, 235 schlägt pürubhis oder purubhis vor; ich halte puurbhis für wahrscheinlicher.

²⁾ Lanman 431 etc.; vergl. Geldner Metrik 12. 17.

³⁾ Lanman 441; Geldner Metrik 17.

⁴⁾ L. 485. 556; G. 16.

⁵⁾ Wenn presh|ham I, 186, 3; VIII, 84, 1 viersylbig gilt, ist nicht mit Grassmann prayishitham zu lesen: an Vocalentwicklung zwischen Zischlaut und *th* ist nicht zu denken, und auch dem Metrum wird wenig genügt. Wie die Präposition pra häufig als p^ara zu lesen ist, muss offenbar p^arayish(ham angenommen werden.

empfehlen: gegen Letzteres spricht die Seltenheit des Comparativs *jīāyas* sowie eine Reihe von Stellen, welche die Annahme des positionsbildenden Anlauts *jy* wenn auch nicht gewiss so doch wahrscheinlich machen: I I, 18, 8; IV, 22, 9; VII, 86, 4; 97, 3; X, 120, 1. Wir schliessen hier *deshna*, *deyām*, *dheyām* ¹⁾ an, ferner *netar pranetar*; von einzeln stehenden Worten *tredhā* (s. oben S. 183), *sreni srenisas* (oben S. 182).

Andre einzeln stehende Nomina mit *a*, *i*, *ü* wie *dāsa*, *vāja*, *sūra*, *vira* sind bereits oben (S. 172 fg.) besprochen worden; es kann etwa noch *rājan* (zweifelhaft: X, 61, 16. 23; vergl. X, 132, ?), *nābhi* (IV, 44, 5; X, 1, e), *dura* (IV, 20, 1; X, 108, n) u. A. m. hinzugefügt werden.

Von Pronominalformen stellen sich einige an die Seite bereits erörterter Formen des Nomens: so die Genetive auf *-sām* (*-shām*), Accusative wie *yān*, *tāms ca*, *asmān*, der Abi. *samasmāt*. Auch das *ai* von *asmai* ²⁾ kann als zweisylbig gelten (III, 13, I; V, 33, I; VIII, 2, 41; 31, 2). Häufig ist zweisylbiges *inam* ³⁾ und *vām*. Für das *d* von *asmākam* liegen entscheidende Stellen m. E. nicht vor.

Auf dem Gebiet der Verbalflexion begegnen zunächst einige Fälle, in denen die Contraction des Augments mit dem anlautenden Wurzelvocal aufgelöst werden muss, so bei *āiijan* VI, 63, 3, *aurnoh* VII, 79, 4, *āvam* X, 49, 3, *aichah* X, 108, 5, vielleicht auch bei *āstām* X, 85, 11. — Zweisylbig kann das *d* gemessen werden, das aus thematischem *a* mit dem Conjunctiv-character *a* contrahirt ist: *sphurān* VI, 67, 11; *vardhās* X, 50, 5⁴⁾. Vermuthlich gehen vom Conjunctiv auch die *aa* ent-

¹⁾ Hübschmann Indog. Vocalsystem 13. 16; Aufrecht Rigv. II, p. XLIII.

²⁾ Geldner Metrik 9.

³⁾ Geldner Metrik 17; Gaedicke Accu/*ativ 14.

⁴⁾ Vergl. Geldner 9; Bartholomac Gāthas 7. 115.

haltenden Formen der Wurzeln auf *d* — der abstufenden wie der nicht abstufenden — aus. Standen im Coniunctiv *paanti*, *daas* neben *pänti*, *das*, so konnten nach diesem Muster auch zum Indicativ *pänti*, *das* die Formen mit *aa* hinzutreten¹⁾. Bei *dejji* zu diesen Wurzeln gehörigen Nominalformen²⁾ mag vornehmlich der Nom. plur. (*gopäs* und daneben *gopaas*) den Ausgangspunct für die zweisylbigen Messungen gegeben haben. Von der Aufzählung der häufigen Belege — beide Wurzeln *pä*, *da*, *dhä*, *sthä*, *yä*³⁾ u. A. sind hier vertreten — dürfen wir absehen.

Mehrfach scheint das *u* der Wurzel *bhü* zweisylbig gemessen zu sein: so in *bhütl*, 77, 3; 173,8; IV, 43,4; V, 41,16; *bhütä* VI, 50, 15; *bhütu* I, 94, 12 etc.: die Belegstellen verlieren übrigens dadurch an Sicherheit, dass stets Formen wie *bhuvat*, *bhavatu* sich zu leichten Aenderungen darbieten könnten.

Häufig ist die zweisylbige Messung bei dem langen Wurzelvocal des sigmatischen Aorists: so bei *akshär*, *bhäk*, *asvärsham*. Nicht sicher stehen dritte Personen des Aorist auf *-i* wie *väci* (VII, 58, 6), *täri* (IX, 93, 5).

Von Präpositionen und Partikeln endlich ist zuvörderst die Präposition *ä* zu erwähnen (z. B. I, 131, 6; III, 62, IG; IV, 21, e; VI, 11, 1; 17, 12; 29, 2; VII, 56, 18; VIII, 31, 10 etc.). Fraglich scheinen *vä* und *mä*; dagegen ist zweisylbiges *nü* häufig. Die Annahme von Grassmann (Wörterb.) und Benfey (Quantitätsversch. IV, 2, 27 fg.), dass

¹⁾ Auf den Coniunctiv als die Heimath des *aa* weist auch der *Gāthādialect* hin (Bartholomae *Gāthās* 7. 115 A. 1. 119. 123).

²⁾ Lanman 443 fgg.

³⁾ Bei dieser Wurzel kann die fehlende Sylbe auch durch die Lesung *ia* gewonnen werden; an manchen Stellen aber genügt zweisylbiges *ä* dem Metrum besser.

in diesem nu die Partikel u enthalten sei, betrachte ich als verfehlt: gegen dieselbe spricht einmal, dass das zweisylbige nü sich auch im Gāthādialekt findet (Bartholomae Gāthās 8), welcher die Partikel u nicht kennt, und sodann, dass auch in nūtanasya I I , 20, 4 das ü zweisylbige Geltung zu haben scheint.

Zweites Capitel.

Die Anordnung der Samhitä,

Wir untersuchen die Anordnung der Samhitä, indem wir uns zuvörderst mit der Reihenfolge der Hymnen innerhalb eines jeden Mandala beschäftigen. Wir gehen dabei von den untereinander gleichartigen Büchern II—VII und dem ihnen wesentlich analogen Buch IX aus und erörtern alsdann nach einander die speciellen Verhältnisse der Bücher VIII, I, X. Während bei diesen Untersuchungen jedes Mandala vorläufig als eine gegebene Einheit zu betrachten ist, muss dann weiterhin die Frage aufgeworfen werden, auf welchen Verhältnissen und Vorgängen es beruht, dass das gesammte Liedermaterial des Rigveda zu Einheiten eben dieser Art zusammengefasst worden ist, und — was hiermit in enger Verbindung steht — es muss für die Reihenfolge und den Zusammenhang der Mandalas unter einander die Erklärung aufgesucht werden.

I.

Die Familienbücher (II—VII) und das Somabuch (IX).

Bekanntlich zerfallen die Bücher **II—VII** in Liederserien **je nach den Gottheiten**, das **neunte Buch** **ähnlich** je nach den

Versmaassen. In den Büchern II—VII steht jedesmal eine Agniserie und nach ihr eine Indraserie an der Spitze. Die übrigen Serien eines jeden dieser Bücher sind, wie Bergaigne^{x)} gezeigt hat, im Ganzen nach ihrer absteigenden Liedzahl geordnet, so dass bei gleicher Liedzahl die Verszahl des ersten Liedes (in absteigender Ordnung) entscheidet²⁾; dasselbe Princip beherrscht die Ordnung der metrischen Serien von Buch IX. Innerhalb der einzelnen Serie sodann folgen die Lieder wieder nach absteigender Verszahl auf einander: ein längst bekanntes Gesetz, welches Bergaigne noch durch die Bestimmung vervollständigt hat, dass bei gleicher Verszahl die Länge des Metrums, auch hier in absteigender Richtung, entscheidet (Jagati, Trishtubh, Anushtubh, Gāyatri, um die selteneren Versmaasse bei Seite zu lassen).

Der Beweis für die regelmässige Gültigkeit dieser Sätze braucht nach den scharfsinnigen Ausführungen Bergaigne's hier nicht von Neuem geführt zu werden. Aber es wird nicht überflüssig sein, die entgegenstehenden Ausnahmen einer eingehenderen Betrachtung zu unterwerfen. Die Abgrenzung der scheinbaren unter diesen Ausnahmen von den wirklichen, die Folgerungen über die Zerlegung von Hymnenconglomeraten in ihre Theilhymnen oder umgekehrt über die Vereinigung getrennt überlieferter Stücke zu einem Hymnus, über die Ausscheidung späterer Hinzufügungen u. s. w. — alle diese Gesichtspunkte führen auf eine Reihe noch offener Fragen, deren Beantwortung nur durch die vereinigende Prüfung aller gleichartigen Einzelheiten auf den erreichbar höchsten Grad der Bestimmtheit gebracht werden kann.

¹⁾ Journ. Asiatique, Sept. Oct. 1886; Fe'vr. Mars 1887. Ich citire nach dem Separatdruck.

²⁾ Es ergibt sich hieraus als Consequenz, dass die einzeln stehenden Lieder hinter den gruppenweise zusammengehörigen, also am Ende der Bücher, nach absteigender Länge geordnet erscheinen. Bergaigne I, 82.

Wir beschäftigen uns zuerst mit den Verletzungen der absteigenden Liedfolge innerhalb der einzelnen Serien, sodann mit den Verletzungen der vom Metrum beherrschten Ordnung der gleich langen Lieder; endlich untersuchen wir die Fälle, in welchen die Anordnung der Serien unter einander den oben aufgestellten Regeln zuwiderläuft.

a. Ausnahmen von der Folge der Lieder
nach abnehmender Verszahl.

Schon die flüchtigste Betrachtung zeigt, dass die Verletzungen der auf der Verszahl beruhenden Liedordnung fast ausschliesslich am Ende der Serien auftreten. Wir erörtern daher zunächst abgedruckt die überaus spärlichen Verletzungen des Gesetzes im Innern derselben.

II, 36. 37. Diese Lieder durchbrechen die von 33 anhebende Ordnung einzelnstehender Hymnen. Bergaigne (I, 33; vergl. aber II, 14) lässt es zweifelhaft, ob die beiden Lieder interpoliert oder ob sie zu einem Liede zu verbinden sind, in welchem Falle die Ordnung hergestellt sein würde. Der zweite Weg ist der richtige: dies lehrt die Vergleichung von 1,15, welches Lied nach der Anukramani ebenso wie die Lieder II, 36. 37 an die »ritavah«, d. h. an die Gottheiten der rituyājas gerichtet ist. Auch ohne dass man die zahlreichen Uebereinstimmungen jenes einen Liedes und dieser zwei im Einzelnen verfolgt, sieht man leicht, dass es sich hier ähnlich wie etwa in den Apriliedern oder in den Präugaliern um eine feststehende rituelle Folge handelt, welche durch beide Hymnen II, 36 und 37 hindurchgeht. Man wird also durch Verbindung derselben zu einem Liede zugleich dem rituellen Inhalt Genüge thun und eine Ausnahme von dem Anordnungsgesetz beseitigen.

V, 84. Hinter dem Parjanyalied 83 von 10 Versen und

vor dem Varunalied 85 von 8 Versen steht ein dreiversiges Lied an die Erde; lässt man mit 83 die Reihe der Einzellieder anfangen, so verletzt es die Ordnung. Indicien jüngerer Entstehungszeit bietet das Lied nicht; immerhin ist es möglich, dass es ursprünglich nicht an jener Stelle stand, sondern wegen seines mit 83 sich nah berührenden Inhalts nachträglich dorthin geschoben wurde. Dass jene kleine Serie von Einzelliedern an verschiedene Gottheiten einer solchen Einschabung geringeren Widerstand entgegensetzte, als die deutlich characterisirten Serien, die einer und derselben Gottheit gehören, ist wohl denkbar.

VI, 15, 16-19. Nach den in 15, 1-15 an einander geschobenen Tricaliedern in Jagati und Trishtubh und vor der Sammlung der Gayatri-Tncas (VI, 16) erscheint ein vierversiges Stück in wechselnden Versmaassen; sein Inhalt ist dem des gleichfalls interpolirten Liedes III, 29 nahe verwandt; auch der Ausdruck gārhapatyāni (V. 19) spricht für späte Entstehung. So liegt offenbar eine Hinzufügung vor, die hier ausnahmsweise vor dem Ende der Serie auftritt ¹⁾.

IX, 5. Dieser auf den Soma pavamāna gedichtete Aprihymnus mit seinen durch die rituelle Natur des Apriliedes erfordernten und gesicherten 11 Versen steht zwischen den zehnversigen und den neunversigen Liedern. Es kann kaum bezweifelt werden, dass dies Lied jünger ist, als seine Umgebung. Dafür spricht das Wort prajāpatih (V. 9); dafür spricht vor Allem, wie oben S. 28 Anm. 1 gezeigt ist, das Metrum. Wie die Uebertragung der Apriliedform auf Soma

¹⁾ Sollte das Stück zu einer Zeit an diese Stelle gerathen sein, als VI, 15, 1-15 und VI, 16 schon als Liedeinheiten betrachtet wurden? Dann wäre es einigermassen begreiflich, dass es von dem ihm metrisch näher stehenden Liede 15 und nicht von 16 attrahirt wurde.

offenbar eine reine Spielerei ist, hervorgegangen aus dem Wunsch, auch dem neunten Buch seinen Aprihymnus zu geben, so wird, scheint es, auch die Einschlebung des betreffenden Liedes an fünfter statt, wie seine Länge es bedingen würde, an erster Stelle einen sehr äusserlichen Grund haben: in den übrigen Mandalas steht das Aprilied nie an der Spitze, sondern stets einige Stellen hinter derselben, z. B. wie im Mandala V, gerade eben an fünfter Stelle. —

Mit diesen vier Fällen, von denen der erste als bloss scheinbar fortfällt und wenigstens der vierte eine specielle Erklärung zulässt, sind alle durch die Verszahl angezeigten Verletzungen des Anordnungsgesetzes im Innern der Serien erschöpft, und so ist es kaum zu viel gesagt, wenn wir in dieser Beziehung dein Gesetz eine nahezu ausnahmslose Gültigkeit beilegen. Wesentlich anders steht es am Ende der Serien, wo neben scheinbaren Ausnahmen auch die wirklichen bedeutendere Häufigkeit zeigen. Die Grundthatsachen, welche hier der Kritik ihre Richtung zu geben haben, können wohl gegenwärtig als allgemein anerkannt und einer erneuten Beweisführung nicht bedürftig erachtet werden. Wenn hinter den kürzesten Liedern zahlreicher Serien in stehender Wiederkehr längere Süktas auftreten, so kann und muss meist ein erster Theil derselben durch Zerlegungen auf einen Umfang zurückgeführt werden, welcher dem Anordnungsgesetz Genüge thut ¹⁾: die sich so ergebenden Lieder sind in wenigen Fällen länger als drei Verse; gewöhnlich sind es Tricas und sodann

¹⁾ Nachdem Delbrück zuerst einen Fingerzeig in dieser Richtung gegeben (Jenaer Literaturzeitung 1875, S. 867) und Grassmann denselben in seiner Uebersetzung durchgehend ausgenutzt hatte, habe ich (ZDMG. XXXVIII, 439 fgg.) eine zusammenhängende Behandlung der betreffenden Einzelheiten versucht, deren Resultate durch die Untersuchungen Bergaigne's werthvolle Bestätigungen erhalten haben.

zweiversige Pragāthas ¹⁾). Hinter ihnen aber bleiben Sōktas übrig, welche der Subsumirung unter das Gesetz endgültig widerstehen und in ihrer festen Stellung am Schluss der Serien sich deutlich als Zufügungen zum ursprünglichen Bestände der Sammlung zu erkennen geben. Die Mittel, welche wir besitzen, jene scheinbaren und diese wirklichen Ausnahmen vom Anordnungsgesetz zu unterscheiden, reichen in den meisten Fällen hin, sichere Ergebnisse zu liefern. Werden durch die Abschnitte des Inhalts, durch Refrains, durch die rituelle Verwendung, durch Parallelen in andern Veden, durch metrische Besonderheiten solche Zerlegungen gefordert oder doch ermöglicht, welche einen dem Anordnungsgesetz entsprechenden Lied- resp. Strophenumfang ergeben, so wird man, namentlich wenn die betreffenden Erscheinungen — der Trica- oder Pragātha-Umfang etc. — in einer Reihe von Fällen wiederkehren, kaum an der nur scheinbaren Natur der betreffenden Ausnahmen zweifeln können: wobei noch zu berücksichtigen ist, dass, wenn auf diese Weise irgend ein Punct der scheinbaren Anhänge sich als in Wahrheit der geordneten Serie zugehörig erwiesen hat, damit zugleich über Alles, was diesem Punct vorangeht, entschieden ist²⁾). Auf der andern Seite für die wirklichen Anhänge charakteristisch ist ein Umfang der Stücke und ein Zusammenhang der einzelnen Verse, welcher den durch das Anordnungsgesetz gebotenen Zahlenverhältnissen widersteht: sodann vielfach ein häufiger Wechsel des Metrums und vornehmlich der moderne Character der Sprache, des Metrums (Anushtubh

¹⁾ Dass gelegentlich an solchen Stellen auch Strophen, die zu einem grösseren Ganzen zusammengehören, von den Ordnern der Samhitā wie unabhängige Lieder behandelt worden sind, ist von mir (a. a. O. 460) und Bergaigne (1, 6 fg.) dargethan worden.

²⁾ Die oben (S. 194) besprochene Ausnahme in VI, 15 steht offenbar allein da.

der Uebergangsperiode) und des Inhalts (Äkhyäua-Hymnen, Zaubersprüche u. dergl.)¹⁾.

Wir versuchen nun auf Grund dieser Gesichtspunkte eine nach den Mandalas geordnete Uebersicht aufzustellen, welche die scheinbaren und wirklichen Anhänge der geordneten Serien auseinanderlegt²⁾. Lieder, die durch Zerschneidung in Tricas resp. Pragäthas der Reihenfolge anzupassen sind, bezeichnen wir mit tr. resp. pr.; mit * ist bezeichnet, was als wirklicher Anhang an die ursprüngliche Serie übrig zu bleiben scheint.

II.

* 32, 6-8. — 41 tr. Bergaigne³⁾, der einige dieser Tricas verwirft, weil sie seiner Theorie der metrischen Reihenfolge entgegenstehen, übersieht, dass dieselben — abgesehen vom letzten — in eben dieser Zusammenstellung durch die rituelle Natur des Praüga-sastra gefordert werden⁴⁾. — * 42-43.

¹⁾ Weitere Momente für die Unterscheidung der zu zerschneidenden Schiuss-theile der Serien und der eigentlichen Anhänge würden sich aus Bergaigne's Regeln über die metrische Folge und über die Folge der Serien nach ihrer Liedzahl ergeben. Ich sehe hiervon vorläufig ab, indem später untersucht werden wird, wie weit die Sicherheit geht, mit der im Einzelnen sich auf jene Regeln bauen lässt; zunächst scheint es zweckmässig, das Aussehen der Sache zu ermitteln, wie es sich bei einer von ihnen unabhängigen Analyse herausstellt.

²⁾ Es sei hier auf den Abschnitt »Stroplumbildung und Mischhymnen« (oben S. 119 fgg.) hingewiesen, der das Problem der Liedzerlegungen von anderen Seiten her in Angriff nimmt und sich mit dem hier Gesagten zu ergänzen bestimmt ist.

³⁾ I, 17. 33.

⁴⁾ Vergl. Rv. I, 2 und 3 mit Aitareya Br. III, 1 etc. — Vers 1-18 des in Rede stehenden Liedes, in Tpcas zerlegt, entsprechen genau der Götterfolge der Praügalitanei. Vers 19-21, allem Anschein nach auf die beiden Havirdhāna-Wagen bezüglich (Ait. Br. I, 29, 3), haben mit jener Litanei wohl nichts mehr zu thun: ein unabhängiger Trica, der natürlich mit jenen Tricas zusammenge-rathen ist.

III.

26-27 tr. * 28-29. — 51 tr. * 52-531). — 62 tr.

IV.

15, 1-3 tr. * 4 - 10²). — 30-32 tr. — 37 vielleicht nach dem Metrum zu zerlegen (1-4, 5 -8); dass die beiden Bestandtheile hier wie in ähnlichen Fällen dem Sammler als eins gegolten haben, ist möglich. — * 48? Oder gehört das Lied in die Reihe und ist nur Vers 5 zu streichen? — 50: zunächst sondert sich 1-6 als Einheit ab (Vers 6 deutlicher Schlussvers; I-G im Atharvaveda zusammen auftretend). Der Rest zerlegt sich in die Abschnitte 7-9. 10-11, die nicht den Eindruck der Zusammengehörigkeit machen. Die absteigende Verszahl würde in diesen Stücken in Ordnung sein, und gegen die Zugehörigkeit von 10. n zur ursprünglichen Sammlung liegt an sich kein Bedenken vor. Doch fällt die Entscheidung auch gegen dies Stück, wenn man Vers 7-9 wegen der modern aussehenden Verherrlichung der Purohitawürde verwerfen zu müssen glaubt. — 55, 1-7. 8-io. — 56, 1-4. 5-7. — * 57, 4-8. Die ersten drei Verse können ein der ursprünglichen Sammlung zugehöriges Lied gebildet haben. — * 58.

V.

25-26 tr. 27. 28 tr. oder Anhang? — * 40, 5-9. Vers 1-4 scheint ein der Reihenfolge entsprechendes Lied zu sein (Trica mit Refrain; dahinter Schlussvers in anderm Metrum)³). — 51, 1-4. 5-7. 8-10. * 11-15. — * 61. Als natürliche Abschnitte ergeben sich die folgenden: 1-4 Anrufung der Maruts. 5-10'Dä-

¹) Man bemerke die Zusammengehörigkeit der beiden Anhangslieder 28 und 52.

²) Wenn nicht das ganze Lied 15 zu den Anhängen zu stellen ist.

³) Dass hinter Vers 4 und nicht mit Bergaigne (I, 17) hinter Vers 3 zu zerlegen ist, zeigt der Inhalt deutlich. Das Metrum steht nach dem oben S. 146 Ausgeführten nicht entgegen.

nastuti und Aehnliches. 11-13. 14-16 Tricas an die Maruts. 17-19 anhangsweise Anrufung an die Nacht. Man sieht, dass höchstens V. 1-4 zu dem Gesetz der Verszahlen passen würde; da aber das nächste Stück als Dänastuti mit diesem zusammenzugehören scheint, wird wohl Alles eher den Anhängen zuzurechnen sein, wofür auch das einsylbige kva in V. 2 spricht. — 78, 1-3 oder wahrscheinlicher 1-4 (Trica mit Refrain, dahinter Schlussvers in anderm Metrum, vergl. V, 40, 1-4) der ursprünglichen Sammlung zugehörig. * 78, 5-9¹⁾. — 82 tr. Die regelmässige Tricatheilung und das alterthümliche Metrum des letzten Trica (Gäyatri mit troch. Ausgang) macht es nicht besonders wahrscheinlich, dass ein Theil des Sūkta den Anhängen zuzurechnen ist. — * 87.

VI.

15, 1-15 tr. (über * 15, 16-19 s. oben S. 194); 16 tr. — 44-45 tr. 46 pr. * 47. — In Bezug auf die in 51 und 52 geforderten Zerlegungen scheinen mir die folgenden Momente in Betracht zu kommen. Auf Grund des Metrums scheiden sich zunächst die Abschnitte 52, 1-6. 7-12. Sollen diese sechsversigen Stücke so stehen bleiben, oder soll durch ihre Halbierung eine Reihe von Liedern in der so häufigen Tricaform hergestellt werden? Ich meine das Letztere. Denn für die Trennung von 52,1-3 (Gebet gegen den atiyājasya yashtar, den brahmadvish) und 4-6 spricht die Verschiedenheit des Inhalts; haben wir aber hier Tricas, so ist nach dem Gesetz der Verszahlen in 7-12 kein sechsversiges Lied zu erwarten, und in der That macht V. 9 den Eindruck eines Schlusses, V. 10 den eines Neuanfangs. Es kommt aber, um die Zer-

¹⁾ Vielleicht ist die Sonderstellung dieser Verse der Grund, dass in der Vargatheilung das Lied 78 nicht, wie bei neunversigen Liedern die Regel ist, in 5 + 4, sondern in 4 + 5 Verse zerlegt ist. Der Bau des Liedes 78, 1-4 ist genau demjenigen des eben besprochenen Liedes V, 40, 1-4 gleich.

legung dieser zwölf Verse in Tricalieder — erst zwei in Trishtubh, dann zwei in Gayatri — zu empfehlen, noch die Rücksicht auf 51 hinzu: die am Schlüsse dieses Sūkta vom Vorhergehenden sich offenbar — nicht nur metrisch — abtrennenden Verse 13-16 ¹⁾ stehen dann als vierversiges Lied genau an der rechten Stelle vor den Tricas. So ergibt sich folgendes Resultat: 51, 1-12. 13-16. 52, 1-12 tr. * 13-17.

59, 1-6. 7-10. 60, 1-12 tr. Ob 13-15 als ein weiterer Trica der Serie oder als Anhang aufzufassen ist, wird nicht bestimmt zu entscheiden sein²⁾. — 61, 1-12 tr.; 13-14 zwei-versiges Lied. — * 74-75.

VII.

15 tr. ³⁾ 16 pr. * 17. — 31 tr. 32 pr. * 33. — * 55 ⁴⁾. — 59, 1-6 pr. ⁵⁾ 7-8 der Serie zugehörig oder Anhang? * 9-11. * 12 (späteste Zufügung; im Padapātha nicht abgetheilt). — 66, 1-9 tr. 10-16 pr. ⁶⁾. * 17-19. — 74 pr. — 81 pr. — 94 tr. — 96, 1-3 (erweiterter Pragātha; vergl. oben S. 106). 4-6 zur

¹⁾ Gegen die, so viel ich sehe, durch nichts gestützte Auffassung derselben als späteren Zusatzes spricht ihre Stellung vor den offenbar der Serie zugehörenden Tricas von 52.

²⁾ Bei strenger Durchführung des Bergaigne'schen Gesetzes über die Serienfolge müsste hier ein Anhang vorliegen.

³⁾ Die Gayatri-tricas sind hier in der Ueberlieferung zu einem Sūkta verbunden; die Trishtubh-tricas 12-14 offenbar nur deshalb nicht, weil die bekannten Schlussworte yūyam pāta etc. ihre Selbständigkeit allzu augenfällig machten.

⁴⁾ Vers 1 könnte für sich ein Sūkta bilden und als Schluss der geordneten Serie anzusehen sein; offenbar steht der Vers ausser Verbindung mit dem Folgenden.

⁵⁾ Für die Zerlegung von 56 in mehrere Hymnen, wie Bergaigne vorschlägt, sprechen, wie mir scheint, keine ausreichenden Momente; dagegen entscheidet die offenbare Parallelität von Lied 34. Vergl. auch den Abschnitt über dvipadā viraj in der Metrik, S. 97 fg.

⁶⁾ Vers 16 gehört dem Pragātha 14-15 als Erweiterung an (vergl. S. 105); Inhalt wie Metrum verbieten ihn mit Bergaigne zum Folgenden zu ziehen.

Serie gehörig oder Anhang?¹⁾ — * 103. Das Froschlied scheint wegen Vers 1 als Anhang zur ParjanyaSerie (101. 102) gesetzt zu sein. — * 104 (schwerlich ist auch nur der erste Theil des Liedes der ursprünglichen Sammlung zuzurechnen).

IX.

61-67, 18 tr. * 67, 19-32. Ich nehme 67, 18 als wahrscheinlichen Endpunct der geordneten Serie an, weil der metrisch eigenthümliche Trica 16-18 (dvipadā gāyatri) passend den Abschluss der Gāyatri-Partie geben würde. An sich könnte aber auch 19-21 noch als ein der Serie zugehöriger Trica anzusehen sein. Von 22 an ist der Character der Hinzufügung nicht zweifelhaft. — 85 ist in Lieder von je vier Versen zu zerlegen. 86 tr. — 96 zu je vier Versen zu zerlegen. 97 tr. (sicher bis V. 54; in 55-58 liegt eine Störung vor, über deren Natur ich nicht zu entscheiden wage). — 100, 1-5. 6-9²⁾. 101 tr. (V. 16 steht als Einzelvers, vielleicht als spätere Hinzufügung, für sich). — 106, 1-12 tr.; 13-14 ein zweiversiges, vermuthlich der ursprünglichen Serie zugehöriges Lied³⁾. Die vorangehenden Lieder derselben Serie (102-105) wird eine Kritik, die sich nicht durch den Wunsch den Serien bestimmte Liedzahlen aufzunöthigen zu Wagnissen bestimmen lässt, schwerlich Anlass finden zu zerlegen⁴⁾. — 107-108 pr. — 109 tr.; der letzte Vers (22)

¹⁾ Anders Bergaigne I, 40. Warum 96 in zwei Tricas zerlegt werden soll, sehe ich nicht.

²⁾ Für die Begründung dieser Zerlegung verweise ich auf S. 128. — Bergaigne's (I, 25) Zerlegung von 98. 99 ist ähnlich zu beurtheilen wie diejenige von 102-105, s. Anm. 4.

³⁾ Dass hinter Vers 14 noch ein den Trica vollmachender Vers ausgefallen ist (Bergaigne I, 26), wird dadurch unwahrscheinlich, dass der Samaveda, um einen Trica herzustellen, zu IX, 101, 13 greifen musste.

⁴⁾ Die Lieder in ihrer überlieferten Abgrenzung zeigen in Bezug auf ihre Verszahlen genau das in den übrigen Serien stehend wiederkehrende Aussehen: abnehmende Verszahlen; zum Schiusa Störung der Reihe. Die Präsomption

könnte als Erweiterung des Trica 19-21 anzusehen sein, welcher bei der Anordnung so wenig gezählt wurde, wie etwa IX, 107, ie. - 110 tr. ¹⁾. — * 112-114. Diese Panktilieder werden durch das Versagen der Anordnung, durch ihren von den übrigen Pavamānaliedern sich weit entfernenden Inhalt und durch die Characteristica der Sprache und des Metrums als Zusätze erwiesen.

b. Ausnahmen von der metrischen Folge.

Innerhalb jeder Serie sind die Lieder von gleicher Verszahl in der Regel nach der absteigenden Reihenfolge der Metra geordnet (Jagati, Trishtubh, Anushtubh, Gāyatri). So sicher dies von Bergaigne gefundene Gesetz im Grossen und Ganzen sich bewährt, so bedenklich scheint es mir, auf Grund desselben die einschneidenden Operationen zu wagen, welche zu seiner ausnahmslosen Durchführung unentbehrlich sind. Glaubt man aus den Verletzungen jenes Gesetzes auf Störungen des ursprünglichen Textzustandes schliessen zu dürfen — sei es nun, dass einzelne Verse oder dass ganze Lieder dem echten Text hinzugefügt sein sollen —, wie kommt es dann, dass solche Störungen im Innern der Serien so oft das Gesetz der metrischen Folge, aber nie zugleich

spricht also für dieselbe Behandlung, die anerkanntermaassen in den analogen Fällen eintreten muss: Belassen der Lieder in ihrem überlieferten Umfang, so weit die abnehmende Ordnung reicht (hier: 8. 6. 6. 6); Auflösungen am Schluss. Aller Analogie nach wären, wenn nur Tricalieder vorlagen, dieselben zu einem oder zwei Complexen vereinigt worden, würden aber nicht als viele, noch obendrein dem Anordnungsgesetz entsprechende Lieder erscheinen. Der Text selbst läßt absolut nicht zu den von Bergaigne (I, 25 fg.) vorgeschlagenen Zerschneidungen ein; in 102 widerstrebt denselben die Verszahl 8, in 103 das stehende Anfangswort pari, in 104. 105 die Väiakhilya-artige Parallelität der beiden Lieder (vergl. Paüc. Br. XIII, 11, 3. 4; XIV, 6, 4).

¹⁾ Wenn nicht Vers 4-9 als ein Stück aufzufassen ist; vergl. oben S. 130. — Die Zugehörigkeit dieser in seltenen Versmaassen abgefassten Stücke zur ursprünglichen Sammlung zu beanstanden finde ich "keinen hinreichenden Grund.

dasjenige der Folge nach der Verszahl durchbrochen haben? Wir sahen, dass die nahezu unabänderliche Stelle der später hinzugefügten Lieder das Ende der Serien ist; dort beobachtet man in stehender Wiederkehr ein Zusammentreffen von Störungen der Verszahl mit sprachlichen und metrischen Indicien jüngerer Herkunft. Nichts derartiges lässt sich von den Fällen sagen, in welchen die übliche Folge der Metra vernachlässigt ist. Die Hymnen, welche auf Grund dieser Erscheinung gestrichen werden sollen, passen der Verszahl nach an ihre Stellen; den allermeisten von ihnen fehlt auch jedes sonstige Kriterium später Entstehung. Die einzelnen Verse, die gestrichen werden sollen — in einer Reihe von Fällen die Schlussverse mehrerer Lieder hinter einander —, sind an sich unverdächtig und bringen die Liedfolge nach der Verszahl nicht in Unordnung. Vielleicht möchte man diesen Bedenken zu entgehen suchen, indem man Interpolationen, welche nur die metrische Ordnung, aber nicht die Verszahl verletzen, als eine ältere Schicht von denen der andern Art unterschiede. Aber einem solchen Ausweg steht meines Erachtens entgegen, dass in manchen der betreffenden Fälle — dass es in allen gelingen sollte, wird man nicht erwarten — sich direct plausible Gründe dafür geltend machen lassen, dass die Lieder unter Abweichung von der sonst üblichen Succession der Metra eben in diese Reihenfolge gebracht worden sind. Man betrachte etwa den Fall von VI, 44. 45. Hier liegen die Tricacomplexe einer Indraserie vor; die Versmaasse sind die folgenden:

- 44, 1-6 2 Tricas in Anushtubh.
 (7-9 1 T. in einer Abart der Trishtubh.
 (10-24 5 T. in Trishtubh.
 45 11 T. in Gäyatri.

Weil hier die Trishtubh, der sonstigen Gewohnheit zu-

wider, der Anushtubh nachfolgt, will Bergaigne die sechs Tricas 44, 7-24 streichen. Die Sprache dieser Abschnitte enthält nichts, was auf junge Herkunft hinwiese; die regelmässige Folge von 6 (oder wenn man will 5) gleich langen Liedern in demselben Versmaass trägt den deutlichen Stempel der ursprünglichen, geordneten Sammlung im Gegensatz zu der unförmlichen Regellosigkeit der Zusätze; und endlich — sollen dieser Indraserie Tricas in Trishtubh überhaupt gefehlt haben? Zu einer Streichung der sechs Lieder werden wir uns also nicht berechtigt fühlen. Wohl aber scheint sich auf anderm Wege eine hinreichende Erklärung der ungewöhnlichen Anordnung zu finden. Lied 43 hat Vers für Vers den Refrain: *ayam sa soma' indra te sutah piba*; mit einem auf dies *ayam* bezogenen Relativpronomen fangt jeder Vers an. Ganz ähnlich sieht unter den Tricas von 44 einer, und zwar der erste, in unmittelbarer Nachbarschaft von 43 stehende aus: jeder Vers hat denselben, dem Refrain von 43 sehr ähnlichen Ausgang *somah sutah sa' indra te asti svadhāpate madah*, und in jedem Verse weist ein an der Spitze stehendes Relativum auf diesen Ausgang hin. Dürfen wir es nicht für wahrscheinlich halten, dass eben wegen dieser Gleichartigkeit die beiden Lieder neben einander gestellt, und dass auf diese Weise das letztere — und dann natürlich auch das mit ihm durch gleiche Länge und gleiches Versmaass verbundene Stück 44, 4-6 — vor die Trishtubh-Tricas gerathen ist?

Wir wenden uns zu einem andern Fall. V, 57-60 sind vier Lieder von gleicher Länge; das erste und dritte ist überwiegend in Jagati verfasst; ein Trishtubhlied steht hinter ihnen (60), ein andres (58), dem Gebrauch entgegen, zwischen ihnen. Bergaigne will 69 und 60 am Ende um einen resp. zwei Verse verkürzen. Es ist wahr, dass diese Verse ein

andres Metrum haben, als die Lieder selbst, aber eben im fünften Buch ist nichts häufiger, als ein derartiger Wechsel des Versmaasses als Kennzeichen des Liedausgangs. Ich glaube, dass für die Ordnung dieser Lieder der Umstand entscheidend gewesen ist, dass 57 und 58, wenn auch das erste Lied überwiegend in Jagati, das zweite in Trishtubh verfasst war, als zwei Parallelhymnen mit demselben Schlussvers zu einander gehörten: diese, gewissermaassen den compacten Haupttheil der ganzen Gruppe bildend, stellte man voran, geordnet nach der Reihenfolge Jagati-Trishtubh, und ihnen Hess man in derselben Ordnung die beiden einzeln stehenden Hymnen folgen.

Mich bestärkt in dieser Auffassung, dass sich auf demselben Wege auch an einer andern Stelle die Verletzung der metrischen Reihenfolge erklärt, in Bezug auf IV, 43-45. Unter diesen gleich langen Hymnen gehen zwei Trishtubhlieder einem Jagatiliede voran: aber auch hier bilden die beiden ersteren ein Paar von Parallelhymnen, gekennzeichnet durch den gleichen Schlussvers, und als solche offenbar den Vorrang erhaltend.

Etwas anders, aber doch vergleichbar ist die Sachlage bei den Ribhuhymnen IV, 35. 36: gleichfalls ein Jagatilied nach einem Trishtubhliede. Hier ist wohl die Ordnung durch ein Moment des Inhalts resp. der rituellen Verwendung beeinflusst worden. Durch das Lied 35 gehen in fortwährenden Wiederholungen die Ausdrücke ratnadheyam, ratnadhebhih, ratnam dhāta hindurch, welche sich unter den übrigen Liedern dieser Ribhuserie in 33. 36. 37 auch nicht ein einziges Mal, wohl aber in 34, und zwar hier ebenso stehend wie in 35 finden. Der gemeinsame Bezug dieser beiden Lieder auf das ratnadheyam wird bewirkt haben, dass sie neben einander gestellt wurden, und dass also 35 vor 36 zu stehen

kam, obgleich jenes Lied in Trishtubh, dies in Jagati verfasst ist.

Die gegebenen Auseinandersetzungen zeigen wohl hinreichend, dass die Regel der metrischen Reihenfolge nicht in dem Sinne als ausnahmslos gelten kann, um für Versausstossungen oder Liedausstossungen eine genügend sichere Basis zu liefern. Wir werden, scheint es, die Vorsicht kaum zu weit treiben, wenn wir von der Bestimmtheit, mit welcher jene Regel durch ihren Entdecker forraulirt worden ist, ein wenig nachlassen. Die Lieder mit gleicher Verszahl, so werden wir uns auszudrücken vorziehen, sind nach sonstigen Momenten der Zusammengehörigkeit unter einander gruppiert worden: unter solchen Momenten aber war allerdings dasjenige, welches am stehendsten und augenfälligsten sich darbot, unzweifelhaft das metrische. Neben diesem jedoch konnten, meinen wir, auch andre Momente entscheiden, bisweilen vielleicht nicht zu ermittelnde: und wenn wir hier sogar ein gelegentliches Wirken des reinen Zufalls nicht für ausgeschlossen halten, so wird dieser Mangel an Vertrauen zu der durchgehenden, ich möchte sagen maschinenmässigen Exactheit der Samhitäordner vielleicht nicht für ganz unnatürlich gehalten werden.

c. Die Serienfolge.

Wurde schon die Folge der einzelnen Hymnen gelegentlich von Neigungen beherrscht, die doch nicht ausnahmslose Gesetze waren, so ist es natürlich, dass auch die Ordnung der ganzen Serien ähnliche Erscheinungen aufweist: um so viel mehr, als zu einer absolut exacten Handhabung der Serienordnung offenbar ein weitläufigeres Vor- und Rückwärtsblicken erforderlich war' und die hier in Betracht kommenden Momente eine wesentlich geringere Uebersicht-

Hchkeit und Einfachheit besaßen, als wo Hymnus für Hymnus neben einander gestellt werden sollte. Wenn gleichwohl Bergaigne's (I, 25 fgg.) Uebersicht über die Serien eine fast — übrigens auch nicht ganz — ausnahmslose Reihenfolge derselben nach abnehmender Liedzahl, in zweiter Linie nach abnehmender Verszahl des ersten Liedes aufweist, so hängt dies, glaube ich, mit einem wesentlichen Vorwurf zusammen, von welchem die so werthvollen Untersuchungen jenes Forschers kaum freigesprochen werden können. Das einzelne vedische Sūkta ist ihm, wenn ich mich nicht täusche, zu wenig eine concrete, individuelle Wesenheit, die mit bestimmten Eigenthümlichkeiten ihrer Form und ihres Inhalts Anspruch auf eine bestimmte Behandlung macht: er erblickt allzusehr in dem Sūkta einen mathematischen Begriff, ein Lied von so und so viel Versen in dem und dem Metrum, über welches der Kritiker eine ähnliche Herrschaft besitzt, wie der Rechner über eine arithmetische Grösse, die er durch Subtraction verkleinern, durch Division zertheilen darf ohne dem Substrat, welches er verkleinert oder theilt, eine nähere Betrachtung schuldig zu sein. Beschäftigt man sich mit den Liedzerlegungen hingegen so, dass man dem Aussehen jedes einzelnen Falles ein grösseres Gewicht einräumt, als der Tendenz, bestimmte Zahlenverhältnisse durch ihre absoluten (Konsequenzen hindurch zu verfolgen, so wird man hier ebenso wie bei dem Gesetz der metrischen Anordnung auf eine solche Reihe von Ausnahmen zur Bergaigne'schen Regel stossen, dass man kaum den Muth haben wird, gewaltsamere Operationen zur Durchführung derselben zu wagen. Wir machten beispielsweise oben (S. 201 Anm. 2 und 4) darauf aufmerksam, dass die Anushtubh- und Ushnihserie des neunten Buches nicht, wie B. will, 14 resp. 12—13 Lieder, sondern eine erheblich geringere Anzahl ergeben, so dass ihre Stellung vor

den 12 Bārḥata Pragāthas nicht mehr dem Gesetz entspricht. Ähnlich ist im siebenten Buch nicht nur, wie B. selbst früher mit Recht zugab¹⁾, die Stellung der Marutserie (wohl 7 Lieder) vor der Adityaserie (12 Lieder) in Unordnung, sondern ein ähnlicher Anstoss kehrt bei der Indrāgniscree wieder²⁾. Behandelt man Lied 94 ohne Voreingenommenheit, so wird man es zerlegen, wie man alle übrigen die Reihe scheinbar verletzenden Lieder von VII zerlegt (soweit sie nicht aus Pragāthas bestehen), in Tricas, wie sich dem auch der Inhalt³⁾ hier genau so gut wie an allen andern Stellen fügt. Dann besteht aber die Indrāgnireihe aus fünf Liedern, und ihre Stellung hinter mehreren Serien von 4 und 3 Liedern ist anomal. Glaubt man sich nun doch zu Operationen berechtigt, welche der Serie in Bezug auf die Liedzahl (3 Lieder) den richtigen Platz verleihen, so bleibt immer noch das Pactum übrig, dass dann eine Liedertriade mit einem achtversigen Anfangslied hinter einer solchen mit einem siebenversigen Anfangslied steht: so müssen also weiter, der Anordnung zu Liebe, zwei Verse eines am Anfang der Serie stehenden Liedes getilgt werden⁴⁾. — Ähnlich wird bei IV, 42 nicht Jeder es leicht finden, sich von der Zweitheilung des Liedes, der Serienordnung zu Liebe, zu überzeugen; überwindet man aber die Bedenken dagegen, so hat immer noch Lied 41 mindestens einen Vers mehr, als es nach dem B.'schen Princip haben dürfte.

¹⁾ I, 39. Später (II, 10 fg.) hat er den Anstoss durch die Verbindung einer Reihe von Operationen zu beseitigen versucht, von denen, scheint mir, jede für sich allein wenig Wahrscheinlichkeit hat.

²⁾ Vergl. Bergaigne II, 15. 17.

³⁾ Ebenso die Sāmavedaparallelen.

⁴⁾ Die Evidenz davon, dass 93, 7. 8 eine Zufügung sein sollen, kann ich nicht einsehen.

Die angeführten Fälle, denen sich weitere zur Seite stellen Hessen, werden genügen, um es zu rechtfertigen, wenn wir von der Benutzung der Serienfolge zum Zweck kritischer Operationen in Bezug auf die einzelnen Lieder absehen.

II

Das achte Buch¹⁾.

Von den drei leitenden Kategorien der Anukramanitexte — Rishi des Hymnus, Gottheit, Metrum — ist es die Gottheit, welche für die Ordnung der Bücher II — VII, das Metrum, welches für diejenige von Buch IX sich in erster Linie maassgebend gezeigt hat. Dass im achten Buche diese beiden Gesichtspuncte, wenn überhaupt, so doch in keinem Fall als die obersten in Betracht kommen können, braucht nicht erst bewiesen zu werden. So liegt es nahe, zu untersuchen, ob hier nicht die dritte jener Kategorien, die Autorschaft der Hymnen, das oberste Princip der Anordnung ergiebt. Dabei ist es nach dem ganzen Character der in der Anukramani erscheinenden Verfasseramen von vorn herein klar — und die Erörterung der in mancher Hinsicht analogen Verhältnisse von Buch X wird es weiter bestätigen —, dass in erster Linie auf die in den Hymnen selbst enthaltenen Daten über die Verfasser Gewicht zu legen

¹⁾ Es ist vielleicht nicht überflüssig zu bemerken, dass das Nachstehende vor dem Erscheinen des zweiten Hefts von Bergaigne's *Recherches* geschrieben und erst nachträglich auf dasselbe Bezug genommen worden ist. Die Abgrenzung einer Reihe von Liedgruppen, in der ich mich mit B. begegne, wird auf diese Weise, als von zwei Seiten unabhängig gefunden, erhöhtes Gewicht erhalten.

ist¹⁾). Denn in Angaben, welche allein auf der Autorität der Anukraraani beruhen, dürfen allerdings Spuren von Erinnerungen an die gruppenweise Zusammengehörigkeit der Lieder je nach ihren Verfassern wohl erwartet werden, aber in der Regel werden diese Spuren zwischen dem Unkraut thörichtcr Erfindungen, das in der Anukramani wuchert, auch nicht mit annähernder Sicherheit erkennbar sein, so lange man sich des

¹⁾ Hiermit ist ein wesentlicher Unterschied meiner Untersuchung von derjenigen Bergaigne's (I, 46 fgg.; II, 76 fgg.) bezeichnet. Ich versuche zuvörderst die Liedersammlungen abzugrenzen, welche durch Verfassernennungen im Text selbst als solche characterisirt werden; auf Grund des Aussehens, welches diese Sammlungen zeigen, bemühe ich mich ähnliche Sammlungen auch da wiederzufinden, wo die Verfassernennungen versagen. B. dagegen folgt — wenigstens in dem ersten Theil seiner Untersuchungen — der Anukramani, die insoweit den rechten Weg zeigt, als sie vielfach durch eben dieselben Angaben des Textes über die Rishis, welche auch wir für entscheidend halten, geleitet wird. Wo aber diese Angaben fehlen, schwindet meist in der Anukramani der feste Boden; Reihen von Liedern werden aus einander gerissen, die, wenn man sie nach dem Vorbild jener feststehenden Sammlungen untersucht, offenbare Characteristica der Zusammengehörigkeit und Ordnung aufweisen; fast überall macht hier die Anukramani Gruppen, deren Umfang weit hinter dem der gesicherten Gruppen zurückbleibt, oder sie nimmt in sehr zahlreichen Fällen Einzelhymnen jedes angeblichen Verfassers an und verschiebt dadurch das Aussehen der Sache, welches auf Grund der sicher characterisirten Gruppen erwartet werden müsste. Wenn Bergaigne im zweiten Theil seiner Abhandlungen dem Standpunct der Anukramani sich freier gegenüberstellt, so gelangt er offenbar vielfach zu richtigerer Abgrenzung der Gruppen; Bedenken, zu welchen die von ihm befolgte Methode trotzdem Anlass giebt, werden unten (S. 219) berührt werden. — Eine weitere Differenz zwischen Bergaigne und mir betrifft die Auflösung der Hymnen in Theilhymnen. Mir scheint, dass die Lieder des achten Buches im Grossen und Ganzen in der Ueberlieferung richtig begrenzt und dass die von einander zu sondernden Strophen Theile dieser Lieder, aber nicht unabhängige Lieder sind; die Indicien, die mir hierauf zu führen scheinen, sind von mir oben S. 137 fg. dargelegt worden. B. erblickt in den Strophen meist selbständige Lieder (vergl. jedoch seine späteren Ausführungen, II, 76 fgg); dazwischen erkennt er sporadisch bei einzelnen Liedern, bei denen die Kriterien der Einheit besonders hervortreten, diese Einheit an. Ich glaube, dass weiter geführte Untersuchungen ihn auf solche Kriterien noch in viel zahlreicheren Fällen geführt haben würden: seine Resultate, schon jetzt nicht eben durch Einheitlichkeit und Einfachheit Überzeugend, würden dann noch deutlicher das Widerstreben des Stoffes gegen die auf ihn angewandte Behandlung verrathen.

Punctes, auf welchen sie hinzeigen, nicht bereits anderweitig bemächtigt hat.

Um nun auf Grund möglichst feststehender Thatsachen einen Maassstab darüber zu gewinnen, ob eine Zerlegung des achten Buches in Gruppen von Liedern desselben Verfassers oder desselben Verfasserkreises ausführbar erscheint, sammeln wir zunächst die Daten über einige der hervortretenderen Namen von Rishis oder Rishifamilien, die im achten Buche genannt werden. Die Kanvas lassen wir dabei aus dem Spiele; ihr Begriff ist offenbar ein so weiter, und ihr Name erscheint an so verschiedenen Stellen des Mandala, dass es zweckmässig sein wird, von weniger verbreiteten und daher charakteristischeren Namen auszugehen.

Vatsa ist zehnmal genannt; sämintliche Stellen stehen in den Liedern VIII, 6. 8. 9. 11.

Vyasva, die Vyasvas, Vaiyasva: neun Stellen in den Liedern VIII, 23. 24. 26. Sonst kommt Vyasva nur noch dreimal im Rigveda vor: I, 112, 15 und VIII, 9, 10 in Aufzählungen vieler Rishis, so dass hier seine Nennung eine rein zufällige, mit der Autorschaft des Liedes nicht zusammenhängende ist; sodann IX, 65, 7, in einem Pavamānaliede, welches um seiner Devatā willen nach den Anordnungsprinzipien des Rv. nicht mit den übrigen Vyasvaliedern zusammen stehen kann. Wenn sich so der Abschnitt VIII, 23—26 durch die Nennungen des Vyasva als zusammen gehörig erweist, tritt als ein weiteres, eben diesen Liedern in dieser Begrenzung eignes Characteristicum das fast ausschliessliche Herrschen des Metrums Ushnih hinzu¹⁾.

Sobhari: sieben Stellen in den Liedern VIII, 19. 20. 22. Sonst nur noch in einer Aufzählung vieler Rishinamen VIII,

¹⁾ Auch das Auftreten des Namens (Varo) Sushāman in 23. 24. 25. 26 (nur hier) begrenzt diese Liedergruppe in grösster Schärfe.

5, 26, und im letzten Verse des achten Buchs, 103, u. Auch hier ist dem sich herausstellenden Abschnitt VIII, 19 — 22 ein augenfälliges metrisches Characteristicum eigen, die Häufigkeit des Kākubha Pragātha. Man bemerke, dass der Schlusspunct dieser Serie und der Anfangspunct der Vyasyaserie sich gegenseitig sichern.

Syavāsva : sechs Stellen in den Liedern 35. 36. 37. 38; häufige Nennungen des Atri oder der Atri — Syavāsva war bekanntlich ein Atreya — sind für dieselben Lieder charakteristisch. Ausserhalb dieses Abschnitts erscheint Syavāsva noch einigemal im Atribuch (V).

Nabhāka (Nābhāka): drei Stellen in 40. 41. Sonst kommt der Name im Rv. nicht vor. Der Refrain nabhantām anyake same erscheint in 39. 40. 41. 42. Characteristisches Metrum dieser Serie ist Mahāpankti. Ihr Anfangspunct und der Schlusspunct der Syāvāsvaserie sichern sich gegenseitig.

So stellt sich, wenn man das Auftreten einiger häufiger Kishinamen beobachtet, auf den ersten Blick das Vorhandensein von Gruppen zusammengehöriger Lieder heraus, deren Einheit auf der Identität des Dichters oder Dichterkreises beruht. Von solchen Gruppen haben wir bis jetzt die folgenden fünf gefunden: 6-11. 19-22. 23-26. 35-38. 39-42; dass die Vālakhilyahymnen, characterisirt durch die Corresponsion von je zwei Liedern und durch Namen wie Praskanva und Dasyave vrika eine sechste bilden, sieht man leicht.

Prüfen wir nun, ehe wir in der Aufsuchung weiterer derartiger Gruppen fortfahren, ob die Ordnung der Lieder innerhalb derselben erkennbaren Gesetzen unterliegt, welche dann eventuell für die Abgrenzung der übrigen Gruppen berücksichtigenswerthe Anhaltspuncte ergeben könnten. Wir

führen die Gottheiten und Verszahlen der Lieder an, aus welchen jene Gruppen bestehen.

Vatsa: Indra 48. Marutah 36. Asvinau 23, 21, 6. Agni 10.

Yyasva: Agni 30. Indra 30. Miträvarunau 24. Asvinau 19. Väyu 6¹⁾.

Sobhari: Agni 37. Marutah 26. Indra 18. Asvinau 18.

Syäväsva: Asvinau 24. Indra 7, 7. Indrāgni 10.

Nābhāka: Agni 10. Indrāgni 12. Varuna 10, 3. Asvinau 3²⁾.

Välakhilya: Indra 10, 10, 10, 10, 8, 8. Dänastuti 5, 5³⁾.

Man sieht aus dieser Zusammenstellung zuvörderst, dass Lieder an dieselbe Gottheit innerhalb einer Sammlung stets neben einander stehen. Demnächst ergibt sich, zwar nicht ausnahmslos, aber doch so weit vorherrschend, dass ein blosser Zufall ausgeschlossen scheint, die Ordnung nach absteigender Verszahl: ohne Bevorzugung von Agni und Indra und ohne Rücksicht auf die Zahl der zu einer Serie gehörenden Lieder folgen die Serien auf einander je nach der Verszahl ihrer längsten Hymnen, und nach jedem längsten Lied folgen die übrigen an dieselbe Gottheit gerichteten Hymnen wieder in absteigender Folge. Von Verletzungen dieser Reihenfolge findet sich nur je eine in der Syaväsva- und in der Nābhākagruppe; ein Indrāgnüed steht dort hinter kürzeren Indraliedern, hier hinter einem kürzeren Agniliede.

¹⁾ Das Asvinlied und das Vayulied sind in der Ueberlieferung zu einem Hymnus (26) verbunden.

²⁾ Das Varunalied 42, 1-3 und das Asvinlied 42, 4-6 sind natürlich zu theilen.

³⁾ Auf die letzten drei Vālakhilyalieder, bei welchen die paarweise Parallelität der Hymnen abreisst, kommt wenig an: Asvinau 4. Unbestimmt 3. Indrāvarunau 7.

Der Text dieser Lieder legt keinerlei Operationen nahe, welche die Anomalie beseitigen würden, und ähnliche Unregelmässigkeiten, denen wir weiterhin begegnen werden, machen es überhaupt nicht ratsam, hier eine allzu strenge Befolgung der Ordnung zu erwarten.

Untersuchen wir nun die übrigen, nicht so deutlich durch das Auftreten bestimmter Namen characterisirten Gruppen.

Recht klar erweist sich als geordnet der Abschnitt 12—18. Seine Abgrenzung ergiebt nach vorne die Vatsaserie, nach hinten die Sobhariserie. Das Fehlen von Verfasseramen, welche vorher und nachher so reichlich erscheinen, der gemeinsame sprachliche und metrische Character — fast durchgehend herrschen die beiden Versmaasse Ushnih¹⁾ und Gäyatri —, endlich die sogleich aufzuweisende Anordnung lassen über die Zusammengehörigkeit dieser Hymnen wohl keinen Zweifel. Wir haben folgende Gottheiten und Verszahlen: Indra 33, 33, 15, 13, 12, 10, 3, 2²⁾. Ädityäs 22.

Die übrigen noch nicht besprochenen Partien aus dem ersten — den Vālakhilyas vorangehenden — Theil des

¹⁾ Und zwar die Ushnih — im Gegensatz zu dem Vyasvaabsehnitt, für welchen sie gleichfalls characteristisch ist — ganz überwiegend in der Form, welche bei dem gemeinsamen Vorwiegen von Ushnih und Gäyatri von vorn herein erwartet werden kann: drei achtsylbige Pādas und ein viersylbiger, nicht zwei achtsylbige und ein zwöfsylbiger.

²⁾ Dabei ist Lied 17 — der Ueberlieferung nach 15 Verse — in 3 Theile (10 + 3 + 2 Verse) getheilt worden. Diese Zerlegung, durch die Liedordnung empfohlen, ist doch keineswegs allein im Hinblick auf diese vorgenommen worden. Oben S. 139 Anm. 1 ist gezeigt, dass die Parallelen der andern Veden und die Aushebungen im Hotarritual darauf führen, ein Tricalied mit einem Endpunct bei Vers 10 anzunehmen; also Vers 10 ist alleinstehender Schlussvers hinter den Tricas 1-3, 4-6 7-9. Vers 11-13 ist ein Trica für sich, als solcher im Sāmaveda erscheinend, 14. 15 ein Pragatha. — Bergaigne's (I, 52) Behandlung von Lied 17 lässt mehrere der wesentlich in Betracht kommenden Momente unberücksichtigt.

Mandala scheinen sich mir nach folgenden Gruppen zu ordnen:

1—5. Als zusammengehörig characterisirt durch die Anukramani (Medhätithi resp. Medhyätithi, Devätithi, Brahma-titbi), durch das regelmässige Erscheinen der Dänastuti am Ende jedes Liedes, und durch die Verbindung der Namen Kanväs und Priyamedhäs. Die beiden letzten Characteristica treffen auch noch auf Lied 6 zu (Priyamedhastutä hari, 6, 45; vergl. auch 8, ts), aber mir scheint doch 6, 1 (stomair Vatsasya vävridhe) für die Zugehörigkeit dieses Liedes zur Vatsagruppe zu entscheiden. Durch vielerlei Beziehungen erweist diese letztere Gruppe sich als den vorangehenden Hymnen besonders nahestehend¹⁾, aber die deutliche Begrenzung des Gebietes, in welchem der Name Vatsa auftritt, begründet doch die Annahme einer bei 6 neu anfangenden Section. Zu demselben Ergebniss führen die Gottheiten der Lieder. In allen bis jetzt besprochenen Gruppen stehen die Hymnen an dieselbe Devatä stets neben einander: mithin indicirt das Indralied 6, getrennt von den Indraliedern 2—4, ebenso wie das Asvinlied 8, getrennt von 5, eine neue Gruppe. In der Gruppe 1—5 liegt die zu erwartende Ordnung vor, verletzt nur beim ersten Hymnus²⁾: Indra 34, 42, 24, 21. — Asvinau 39.

Lied 27—31. 32—34. Auf die Annahme zweier Gruppen statt einer (27—34) führt die Anukramani (Manu—Medhätithi etc.) und die häufigen Nennungen der Kanvas in 32 fgg.,

¹⁾ 6, 48 Yäduam janam, vergl. 1, 31 Yäduah pasulj. — 6, 47 dadush Pajräya sämne, vergl. 4, 17 stushe Pajräya sämne. — 6, 18 vergl. 3, 9. — 8, 12 vergl. 5, 4. — 8, 21 vergl. 5, 26. — Auch die häufigen Erwähnungen der Turvasa und Yadu gehören hierher.

²⁾ Die offenbar vorhandene, aber in vollständige Verwirrung gerathene Tricatheilung dieses Hymnus legt die Verrnuthung nahe, dass demselben Verse verloren gegangen sind.

die in 27—31 nicht erscheinen. Dazu stimmen die Gottheiten und Verszahlen: Erste Gruppe, Visve deväs 22. 5. 5¹⁾. 4. Preis des Opfers etc. 18²⁾. Zweite Gruppe: Nur Indra, 30³⁾. 19. 18- Also beide Gruppen geordnet.

43—48? Vielleicht sind diese durch die Nabhāka- und die Vālakhilyareihe begrenzten Lieder zu einer Gruppe zu vereinigen. Dieselbe wäre im Uebrigen als geordnet aufzufassen, nur dass — entsprechend der in den Familienbüchern befolgten Praxis — Agni vor Indra stände, obgleich das erste Indralied länger ist als das erste Agnilied: Agni 33, 30. — Indra 42. 33 (wenn die in Lied 46 verbundenen Bestandtheile schon den Sammlern als Einheit galten)⁴⁾. — Adityās 18. — Soma 15.

Wir wenden uns zu den auf den Vālakhilya-Abschnitt folgenden Gruppen, deren Sonderung im Ganzen schwieriger und weniger sicher ist, weil das im ersten Theil des Mandala so häufige Auftreten charakteristischer Rishinamen hier aufhört. Einen wichtigen Anhalt für unsre Orientirung liefert die Regel, welche sich bisher stets bewährt hat, dass mehrere Lieder an dieselbe Gottheit, wenn sie nicht neben einander stehen, verschiedenen Gruppen zugehören müssen.

60—66. Die Anukramani giebt diese Lieder dem Pra-

¹⁾ Nach der Ueberlieferung 10 Verse von je 2 Pādas; die Ordnung ist hergestellt, wenn wir 5 Verse von 4 Pādas annehmen. Der Inhalt spricht weder dafür noch dagegen.

²⁾ Vielleicht besteht Lied 31 aus Fragmenten, die aber zur Zeit der Sammlung möglicherweise schon zusammengewachsen waren.

³⁾ Oder ursprünglich 31 Verse? ZDMG. XXXVIII, 470 fg.

⁴⁾ Sie werden in der That geeinigt durch den Namen des Vasa Asvia in Vers 21. 33: des Vasa, der hier selbst von seiner Verbindung mit Prithusravas spricht, so dass in diesem Liede gegenwärtig ist, was I, 116, 21 unter den vergangenen Thaten der Asvin gepriesen wird.

gatha ¹⁾ und mehreren seiner Söhne. — Agni 20. — Indra 18, 12, 12, 12, 12, 15. Also geordnet bis auf das letzte Lied, dessen Zerlegung in mehrere (1—8. 9—15?) nicht ausgeschlossen, aber auch nicht speciell indicirt ist.

67—71. Ādityāh 21. — Indra 19, 18, 15. — Agni 15 oder wohl eher zu zerlegen in 9, 6. — Vollständig geordnet. Man sieht, wie deutlich sich die beiden Indrareihen dieser und der vorigen Gruppe von einander sondern. Dass der Agnireihe mit Verletzung der Ordnung auch noch Lied 72 (18 Verse) zugehört, ist nicht undenkbar, doch stellt sich dies Lied, der Verszahl nach zu urtheilen, wahrscheinlicher zur folgenden Gruppe. Allerdings müsste es dann, was bei seinem Inhalt keine Schwierigkeit macht, für etwas andres als ein gewöhnliches Agniliied (havishām stuti, wie die Anukramanf sich ausdrückt) angesehen worden sein, da ein Agniliied in jener Gruppe an späterer Stelle erscheint.

72—74 (73—74? siehe das eben Gesagte): Havishām stuti 18. — Asvinau 18. — Agni 15. — Lied 73 und 74 werden zusammengehalten durch die Nennungen des Atri in jenem, des Gopavana (welcher ein Atreya war; vergl. Katy. Sraut. X, 2, 21) in diesem.

75—79: Agni 16. — Indra 12, 11, 10. — Soma 9. Also streng geordnet. Die Spuren von Atriverfassern hören hier auf.

80—87: Indra 10, 9, 9. — Visve devās 9. — Agni 9. — Asvinau 9, 5, 6. Geordnet bis auf das letzte Pragāthaliied. Man bemerke in diesem die vālakhilyaartige Parallelität der beiden ersten Pragāthas; löst man dieselben von dem

¹⁾ Man bemerke, dass demselben auch Lied 48, das letzte vor den Vālakhilyas, zugetheilt wird. Doch scheint es kaum, dass dasselbe der Gruppe 60 fgg. zuzurechnen und mithin bei den Valakhilyas eine in das Innere einer Gruppe einschneidende Interpolation anzunehmen wäre.

ritten ab, so ergibt sich die vollständig geordnete Asvinreihe 9, 5, 4, 2.

88—91: Indra 6, 7, 6, 7. Verszahlen nicht geordnet.

92—94: Indra 33, 34. — Marutah 12. Verszahlen nicht geordnet.

95—101 i): Indra 9, 21, 15, 12, 8, 12. — Miträvarunau 6. — Asvinau 2. — Vayu 2. — Siirya 2. — Das erste und letzte Lied der Indrareihe verletzt die im Uebrigen vielleicht nicht nur zufällig vorhandene Ordnung. Das erste der vorangehenden Gruppe zuzuweisen erscheint nicht thunlich; es würde dann von den andern Indraliedern jener Gruppe getrennt stehen, und auch die Ausdrucksweise zeigt specielle Beziehungen auf die der folgenden Lieder²). Das Ende der ganzen Gruppe wird in überzeugender Weise durch eine Reihe einzelner Tricas und schliesslich durch ein paar wohl angehängte Verse bezeichnet³).

102. 103. Agni 22, 14.

In dieser Weise etwa scheinen sich mir die Lieder des achten Buches zu Gruppen zu ordnen, innerhalb deren im Ganzen wenigstens eine bestimmte Anordnung zu erkennen ist. In der Reihenfolge der Gruppen unter einander aber wird sich eine Gesetzmässigkeit schwerlich entdecken lassen. Allerdings glaubt Bergaigne (II, 76 fgg.) eine solche gefunden zu haben. Die Gründe, aus denen ich mich

¹) 101 ist in seine Theile aufzulösen. Ver9 13-15 scheint ein Anhang zu sein.

²) Vers 3 tuam hi sasvatinām = 98, 6; 4 mahān asi = 98, 2; 5 mandrām vergl. 100, 10. 11; 8 sāmā vergl. 98, 1. Vielleicht verdient es auch Beachtung, dass die Anukramaui 95 und 96 demselben Verfasser beilegt.

³) Man beachte, dass die Ausdrucksweise von 96 und 100 mehrfache Berührungen zeigt. Vergl. 96, 7. 8 mit 100, 1. 2; jaritar 96, 12 und 100, 4. Besondere Vorliebe hatte der Dichter dieses Abschnitts für den Ausdruck visvā jātāni: 96, 6; 97, 9: 100, 4.

ihm nicht anschliessen kann, sind in den obigen Darlegungen implieite enthalten. Behandelt man die einzelnen Liedergruppen unbefangen, ohne durch das Suchen nach symmetrischen Zahlenverhältnissen beeinflusst zu sein, so gelangt man zu Liederzahlen der Gruppen, welche meines Erachtens weit davon entfernt sind, ein so weit regelmässiges Aussehen zu zeigen, dass etwa einzelne übrig bleibende Unregelmässigkeiten zu Correcturen des überlieferten Bestandes einladen könnten. Vollends zu so zahlreichen, gewagten und complirten Correcturen, wie B. sie vornimmt, der hier, wenn ich mich nicht täusche, über die Grenzen hinausgeht, innerhalb deren allein die Kritik Kritik bleibt¹⁾.

III.

Das erste Buch.

Längst erkannte Thatsachen stellen es fest, dass die oberste Eintheilung des ersten Buches die in fünfzehn Gruppen von Liedern ist, welche jedesmal demselben Verfasser oder demselben Kreise von Verfassern zugehören. Diese Gruppen sind, wie die Anukramanl das richtige Bewusstsein davon bewahrt hat, die folgenden: 1-11, 12-23, 24-30, 31-35, 36-43, 44-50, 51-57, 58-64, 65-73, 74-93, 94-115, 116-126, 127-139, 140-164, 165-191. Verfassernennungen im Text selbst, stehend wiederholte Schlussverse, metrische Eigentümlichkeiten bestätigen in vielen Fällen, die Anordnung

¹⁾ Ich muss darauf verzichten, auf die Einzelheiten von Bergaigne's Construction des achten Maycjala hier einzugehen. Nur sei mir noch gestattet, in Bezug auf B.'s Versuch, die Adhyāyatheilung zur Unterstützung seiner Hypothesen heranzuziehen, auf die von mir ZDMG. XLI, 508 fgg. vorgelegten Erörterungen über das Wesen dieser Eintheilung zu verweisen.

der Hymnen in allen Fällen die Trennung dieser Gruppen welche wir hier als ein erneuerter Beweisführung nicht bedürftiges Factum voraussetzen dürfen ¹⁾).

Wenn die verschieden geartete Stellung der Büchei II—VII auf der einen, des achten Buches auf der andern Seite sich besonders deutlich in den angewandten Versmaasser ausprägt, so zeigt schon ein flüchtiger Ueberblick über die Metra des ersten Buches, dass hier theils die Characteristicii von Buch VIII, theils diejenigen von Buch II fgg. wiederkehren. Und zwar sondern sich die Liedergruppen der einer und die der andern Art in der Reihenfolge des Mandah ziemlich scharf von einander ab. Die Gâyatri und daneber wenigstens theilweise die Pragäthastrophe herrscht, wie in achten Buche, so in I, 1-50 vor, mit Ausnahme nur der Hymnengruppe 31-35. In I, 51-191 dagegen haben wie in den Büchern II—VII im Ganzen Trishtubh und Jagati der Vorrang, daneben als specielles Characteristicum der Grupper 65 fgg. und 127 fgg. die Metra Dvipadä Viraj resp. Atyashti

Wir beschäftigen uns zunächst mit der Ordnung der Gruppen I, 51-191. Dieselbe entspricht in allem Wesentlichen der Ordnung von Buch II—VII. Zu-

¹⁾ Ludwig (III, 101 fg.) bestreitet die traditionelle Abgrenzung der beiden ersten Gruppen 1-11, 12-23; er glaubt, wie mir scheint ohne ausreichend« Begründung, bei 18 einen Abschnitt zu erkennen. Es genügt, dagegen auf das Indralied 16, getrennt von der Indrareihe 4-11 zu verweisen: ein sicheres Indicium dafür, dass zwischen 11 und 16 eine neue Gruppe beginnen muss. Rechnet man, wie man allen Grund hat, Lied 1 (an Agni) der früheren Gruppe zu, so zeigt das Agniliied 12, dass der Scheidepunct zwischen 11 und 12 liegt eben dort, wohin die Ueberlieferung ihn setzt. Hierzu nehme man folgende Beobachtung über den Gebrauch eines einzelnen charakteristischen Wortes: upa hvaye kommt im Rv. vor I, 13, 3. 7. 8. 10. 12; 21, 1; 22, 5. 12; 23, 18. 164, 26; X, 36, 7: also sämtliche Stellen bis auf zwei in den Hymnen I 13-23. — Die hier besprochene Frage hat natürlich nichts mit der andern zu thun, ob die Anukramani Recht hat, die Lieder 1 fgg. einem Visvämītriden, die Lieder 12 fgg. einem Kanviden zuzuweisen.

nächst besteht das ausnahmslose Gesetz, dass innerhalb jeder Gruppe die Lieder an denselben Gott zusammen stehen. Unter den Götterserien sodann haben, wie in jenen Mandalas, die Agnilieder und Indralieder, soweit welche vorhanden sind, den Vgrrang: nur in der Agastyasammlung (165 fgg.), wo — was hier allein der Fall ist — eine an Liederzahl den Agni- und Indraliedern weit vorausgehende Serie von Hymnen an die Maruts resp. an Indra mit den Maruts vorliegt, steht diese an der Spitze, und erst nach ihr folgt die an Liederzahl ihr zunächst kommende Indrareihe, während ein einzelntes Agnilied später unter den Hymnen an einzelne Götter erscheint ¹⁾).

Die übrigen Götterserien sind unter einander nach ihrer Liederzahl (in absteigender Folge) geordnet, so dass die Einzellieder, wo welche vorhanden sind, am Ende stehen. Diese Ordnung der Serien gilt ausnahmslos, wenn Lied 121 ²⁾), nach der Anukramani an Indra oder die Visve deväs gerichtet, von den Sammlern den V. deväs zugerechnet worden ist, und wenn dieselben — was allerdings fraglich sein dürfte ³⁾ — die Lieder 91—93 so wie sie überliefert sind, nur als drei Lieder, nicht als mehr, gerechnet haben ⁴⁾).

¹⁾ Auch in der Gruppe I, 116-126 würde das vereinzelte Indralied 121 auf die Asvinreihe folgen — Agnilieder sind hier nicht vorhanden —, wenn es nicht wahrscheinlich wäre, dass die Sammler jenes Lied den Visve deväs beigelegt haben.

²⁾ Siehe vorige Anmerkung.

³⁾ Dafür spräche die absteigende Ordnung, die sich so unter diesen Liedern ergäbe, ferner die Verbindung von 92, 13-18 im Samaveda, endlich die in 93 möglicherweise anzunehmende Versumstellung (s. die nächste Anmerkung).

⁴⁾ In Lied 91 löst sich zunächst 1-4 durch das Metrum ab, 16-18 durch das gemeinsame Auftreten in der Vaj. Samh. und durch den Inhalt (& pyāyasva, ā pyāyasva, āpyāyamānak). Also bietet sich für die elf Verse 5-15 a priori die Theilung in 4 + 4 + 3 dar, zu welcher der Text sehr gut passt (in 5-8 fängt jeder Vers an tvam). 19-23 könnte späterer Anhang sein. — In 92 sondern sich die beiden Tricas 13-15, 16-18 vom Vorangehenden durch ihr Metrum und die Verwendung im Samaveda, unter einander durch ihre Gottheit

Innerhalb jeder Serie folgen die Lieder auch hier, wie zu erwarten, nach absteigender Verszahl. Die Ausnahme in Lied 70 (11 Verse nach zehnversigen Liedern) hat man vermutlich, wie längst erkannt ist¹⁾, durch Tilgung des in seiner Construction in der Luft stehenden Verses 11 zu beseitigen. Sonstige Ausnahmen, die ganz in der Art wie in den Büchern II—VII durch Zerlegungen der Regel unterworfen oder durch die Annahme von Hinzufügungen erklärt werden müssen, sind die folgenden²⁾: 79 tr. — 84, 1-18 tr., 19-20 pr.³⁾. — 90, 1-5. 6-9 (oder 6-8. 9?)⁴⁾. — Ueber 91. 92. 93 siehe S. 221 Anm. 4. — * 104. — 120, 1-9. 10-12. — 133, 1-5. 6-7⁵⁾. — 135 tr. — Zweifelhaft ist die Behandlung von 139. — 162. 163 (asvastuti) und 164 das Räthsellied am Ende der Dirghatamasgruppe, als Anhänge oder als nicht bestimmten Gottheiten zutheilbar und darum ausserhalb der Götterserien stehend? — 171 vereinzelte Ver-

ab; auch die Theilung von 1-4 (Metrum), 5-8, 9-12 ist kaum zweifelhaft (etwas anders Hillebrandt, *Vedachrest.* S. 2 *fg.*). — In 93 sondern sich nach dem Metrum die Tricas 1-3, 9-11. Bei 4-8 müsste man demnach auch Tricatheilung erwarten, aber man hat nur fünf Verse. Ist es zu kühn, den am Ende allein übrig bleibenden Vers 12, der dem Metrum nach mit diesen Versen zusammengehört, hinter Vers 8 zu stellen, um so die beiden dem Inhalt nach sich gut von einander absondernden Tricas 4-6, 7. 8. 12 herauszubringen? Die deutliche Natur von Vers 12 als Schlussvers konnte, als der Trica 9-11 mit dem vorangehenden zusammenwuchs, den Anlass dazu geben, jenen Vers an's Ende zu schieben.

¹⁾ Grassmann Uebers.; Bergaigne I, 61.

²⁾ Wir behalten die oben S. 197 *fg.* angewandte Bezeichnungsweise bei.

³⁾ Die regelmässig verlaufende Tricatheilung und das Erscheinen der zwei-versigen Strophe hinter den dreiversigen macht mir die Annahme von Anhängen (Bergaigne I, 18) unwahrscheinlich.

⁴⁾ Ich erwähne diese Zerlegung von 90 mit den übrigen zusammen, obgleich hier keine scheinbare Verletzung der Anordnung vorliegt.

⁵⁾ Der erste Theil dieses Sūkta ist' offenbar jung, aber es scheint doch, dass er an der richtigen Stelle der Ordnung steht, indem die beiden letzten Verse wohl das letzte, kürzeste Lied der Indrareihe bilden.

letzung der Regel aus speciellen Gründen¹⁾. — * 179.
— * 191.

Die Ordnung der gleich langen Lieder nach den Versmaassen (vergl. oben S. 202) ist auch hier nicht ohne Ausnahmen²⁾, welche durch kritische Operationen zu beseitigen mir aus den oben (S. 202 fg.) entwickelten Gründen bedenklich scheint. —

Wenden wir uns nun zu den ersten sechs Gruppen des Mandala, welche die Hymnen 1—50 umfassen. Auch hier sind die derselben Gottheit gehörenden Suktas innerhalb jeder Gruppe ausnahmslos³⁾ zusammengeordnet. Im Uebrigen aber sind offenbar für diese Gruppen Gesichtspuncte verschiedener Art maassgebend gewesen, welche für jede einzelne näher erörtert werden müssen.

Wir beginnen mit den sehr klar liegenden Verhältnissen der Kanvagruppe 36—43⁴⁾. Hier haben wir folgende Gottheiten und Verszahlen: Agni 20. — Maruts 15, 15, 10.

¹⁾ Die Lieder 170. 171 enthalten die Verse eines Äkhyāna (ZDMG. XXXIX, 60 fgg.)- Zufällig — vermuthlich wegen des nach einem Neuanfang aussehenden Wortlauts von 171, 1 — wurden aus diesen Versen zwei Lieder (von fünf resp. sechs Versen) gemacht; dieselben stehen, wie dies in der Ordnung ist, hinter dem achtversigen Lied 169 und vor dem dreiversigen 172; unter einander aber konnten sie nicht der Länge nach geordnet werden, da die natürliche, durch den Zusammenhang des Äkhyāna bedingte Reihenfolge entgegenstand.

²⁾ Bergaigne I, 18. Besonders zu beachten ist Lied 84, über welches S. 222 Anm. 3 gesprochen ist.

³⁾ Wenn beispielsweise in der Medhatithigruppe der Trica an die Visve devās 23, 10-12 von dem an die V. devās gerichteten Liede 14 getrennt ist, so ist die9 nicht als eine wirkliche Ausnahme anzusehen. Die Tricareihe von 23 entspricht offenbar einer rituell feststehenden Götterreihe (einer Variante der Präügareihe?); hier hatte also jeder Trica seinen unabänderlichen Platz, den er behalten musste, selbst wenn die Sammler bei Aufstellung der Anordnung die Tricas als eigne Lieder gerechnet haben sollten.

⁴⁾ Von Bergaigne (I, 64 fg.; II, 89) weiche ich in Folge meiner differirenden Auffassung der Liedzerlegungen wesentlich ab; vergl. meine bei Gelegenheit von Mandala VIII gemachten Bemerkungen, S. 210.

— Brahmanaspati 8. — Varuna etc. 6, 3¹⁾. — Pūshan 6, 4¹⁾. — Rudra 6 (oder 3, 3?). — Soma 3¹⁾. Die Anordnung würde den in Buch II—VII herrschenden Principien entsprechen, abgesehen davon, dass das einzelne Lied an Brahmanaspati vor den Zweiliederserien steht. Aeijnliche Ungenauigkeiten finden sich zwar, wie wir sahen, auch in jenen Büchern, aber eben an dieser Stelle legt die Zugehörigkeit der Gruppe zum Kanvidengeschlecht und das alleinige Erscheinen der Metra Gāyatri und Pragātha die Frage nahe, ob nicht die Liedordnung nach der im achten Buch geltenden Regel aufzufassen ist, so dass also nicht die Zahl der zu einer Serie gehörigen Lieder, sondern die Verszahl des ersten Liedes jeder Serie entschiede. Man sieht, dass nach diesem Princip beurtheilt die Gruppe sich als genau geordnet erweist.

Die Hiranyastūpagruppe (31—35) ist in jedem Fall geordnet: bei diesen wenigen Liedern aber ergeben die Ordnungsprincipien von Buch VIII und die von Buch II—VII (welche letzteren hier in einem allein aus Jagati und Trištubh bestehenden Abschnitt an sich die grössere Wahrscheinlichkeit für sich haben würden) das gleiche Resultat: Agni 18. — Indra 15, 15. — Asvinau 12. — Savitar 11.

Die Medhātithigruppe (12—23)²⁾ stellt sich mit grösserer Entschiedenheit auf die Seite des achten Buches, denn einmal empfängt das Indralied (16) seinen Platz rein nach seiner Verszahl, ohne Bevorzugung dieser Gottheit, so dann scheinen zwei Vishnulieder (22, 16-18. 19-21) hinter

¹⁾ 41, 4 und noch entschiedener 42, 4 machen nicht den Eindruck, ein neues Lied zu beginnen, wohl aber 41, 7 (von da an trochäischer Reihenausgang) und 42, 7 (von da an Refrain. Dass in 43 der an Soma gerichtete Trica abzulösen ist, versteht sich von selbst.

²⁾ Vergl. Bergaigne I, 62, mit dem ich hier durchaus Übereinstimme.

Einzelliedern aufzutreten, vor denen sie nach den Prinzipien der Bücher II—VII ihre Stelle empfangen würden. Wir finden: Agni (incl. Äpri) 12, 12, 12. — Ritudevatäs 12. — Indra 9. — Indravarunau 9. — Brahmanaspati etc. 9¹⁾. — Agni mit den Maruts 9. — Ribhavas 8. — Indragñi 6. — Asvinau 4. — Savitar 4. — Die Götterfrauen 4. — Dyāvaprithivyau 3. — Vishnu 3, 3²⁾. — Endlich in Lied 23 sechs Tricas an einzelne Gottheiten, die eine rituelle Reihe bilden (Vers 19-24 Anhang).

Auch in der Sunahsepagruppe (24—30) scheint mir die Ordnungsweise des achten Buches zu gelten. Im Einzelnen freilich herrscht manche Unsicherheit. In den Suktas 25, 27, 30 liegen offenbar jedesmal mehrere Lieder vor, und zugleich sprechen Indicien der bekannten Art für Tricatheilung. Es scheint aber, dass an einigen Stellen mit dem neuen Trica ein neues Lied anfang, an andern nicht: worüber eine vollkommen sichere Entscheidung wohl unerreichbar ist. In 25 macht Vers 4 und 7 wohl keinen Liedanfang aus³⁾; Vers 12 scheint ein Schlussvers zu sein. In 27 scheint der bald trochäische, bald jambische Reihenausgang auf Trennungen hinter 6 und 9 zu führen. In 30 scheint hinter Vers 6 und 12 (troch. Rhythmus in 13 fgg.!), nicht aber hinter Vers 9 ein Neuanfang zu liegen; am Ende sondert sich ein Tricalied an

¹⁾ Sind in Lied 18 verschiedene Bestandtheile zu unterscheiden, so müssen dieselben zur Zeit der Sammlung doch schon vereinigt gewesen sein.

²⁾ Die Zerlegungen von 22 sind im Ganzen klar. Die sechs Vishnuverse in zwei Tricas zu zerschneiden, empfiehlt sich nicht allein des Anordnungsgesetzes wegen; man beachte das Vorkommen von vi cakrarā in jedem der drei ersten, in keinem der drei letzten Verse, die vielmehr durch *pasyata . . . pasyanti, tat. . . tat, paramam padam . . . paramam padain* zusammengehalten werden.

³⁾ Aber einen Trica bilden die Verse 7-9 nichtsdestoweniger (Anfangswort jedes Verses *veda*). Auch in 13-15, 16-18, 19-21 liegt die Tricagliederung zu Tage.

die Asvin und eins an Ushas ab. Danach scheinen sich mir etwa folgende, der Anordnungsweise des achten Mandala genau entsprechende Reihen herauszustellen: Varuna 15¹⁾, 12, 9. — Agni 10, 6, 3, 4²⁾. — Indra 9, 7, 6, 6, 4. — Asvinau 3. — Ushas 3.

Eigentümlich ist die Anordnung der Madhuchandasgruppe (1—11): Agni 9. — Präügagottheiten 9, 12 (vermuthlich aber beide Lieder als eins betrachtet, also 21 Verse?). — Indra 10, 10, 10, 10, 10, 10, 12, 8. — Die Ordnung der drei Serien fügt sich keiner der verschiedenen Verfahrensweisen. Ebenso ist die Verletzung der Verszahlordnung am Ende der Indrareihe befremdend: sie hängt damit zusammen, dass die beiden letzten Indralieder in Anushtubh, sämtliche vorangehenden Lieder in Gäyatri verfasst sind³⁾.

Die Praskanvagruppe endlich (44—50) characterisirt sich durch eine bestimmte rituelle Beziehung ihrer Lieder⁴⁾: dieselben sind sämmtlich den im Prätaranuvāka angerufenen Gottheiten der Morgenfrühe gewidmet, dem Agni — dass

¹⁾ Ich glaube, dass 24 als ein Lied gerechnet wurde (so auch Bergaigne II, 7) und wohl auch ein solches ist. Vers 3-5 als eignes Savitarlied aufzufassen, ginge an, wenn dann nicht 1-2 als Agnilied übrig bliebe. Als solches würde es in die Agnireihe gehört haben; zudem sieht es entschieden unvollständig aus: das prathamasya in Vers 2 weist auf Weiteres hin, was nachfolgen musste und was auch in der That in der Ueberlieferung nachfolgt (vergl. V. 15 mit 1.2). Die Art, wie das Lied in der Sunahsepageschichte verwandt ist (Ait. Br. VII, 16), entspricht seinem Wesen ganz richtig, so unzweifelhaft auch jene Geschichte nachträglich erfunden ist.

³⁾ Am Ende der Reihe ein Trica-mit Schlussvers in anderm Metrum: dieser Trica wird am Ende stehen, damit der vierte Vers nicht in der Mitte der Tricas die Ordnung störe, obgleich auf diese Weise ein vierversiges Lied auf ein dreiversiges folgt.

³⁾ Ist vielleicht aus eben diesem Grunde die Indrareihe an den Schluss gesetzt worden, so dass sämmtliche Gayatrilieder den Anushtubhliedern vorangehen konnten?

⁴⁾ Ausserdem durch die Vorliebe für Anushtubh neben Gäyatri und Pragatha.

Agni speciell als der erste Erheller der Frühe und Herheiführer der deväh prätaryävānah gemeint ist, zeigt sich vielfach —, den Asvin, der Morgenröthe, der aufgehenden Sonne; in Verbindung mit diesen Anrufungen steht die gleichfalls dem Morgenritual zugehörige Darbringung von soma tiroahnya ¹⁾ (45, 10; 47, 1). Die an die einzelnen Götter gerichteten Lieder sind jedesmal zusammengeordnet und halten die absteigende Reihenfolge inne (Agni 14, 10. — Asvinau 15, 10. — Ushas 16,4. — Sūrya 10 ²⁾), aber die Aufeinanderfolge dieser kleinen Reihen unter sich ist nicht die zu erwartende. Da Agni die erste, Sūrya die letzte Stelle inne hat, so ist es vielleicht möglich, an einen Einfluss der rituellen Reihenfolge der Morgengottheiten zu denken, wobei allerdings angenommen werden müsste, dass die Asvin hier, entgegen der in den späteren Ritualtexten geltenden Ordnung, ihre Stelle in der Feier vor der Morgenröthe gehabt hätten ³⁾.

Auf die Frage nach der Reihenfolge der einzelnen Liedsammlungen des ersten Mandala unter einander wird später zurückzukommen sein.

¹⁾ Siehe darüber Satapatha Br. XI, 6, 5, 11 und vornehmlich Asvalayana Braut. VI, .5, wo man ganz wie in unsrer Liedergruppe die Göttercombination Agni, Ushas, Asvinau, Sūrya (§2) und den soma tiroahnya (§24) beisammen hat.

²⁾ 50, 11-13 (10-13?) sind offenbar später Anhang.

³⁾ Wie Bergaigne (Rel. ve'd. 11,432) gezeigt hat, lässt der Rigveda die Morgenröthe den Asvin bald voraufgehen, bald folgen. Letzteres, eben in dem in Rede stehenden Abschnitt belegt (I, 46, 14), ist vielleicht das Ursprüngliche. Denn sollten nicht — mit aller Reserve sei diese Vermuthung ausgesprochen — die Asvin als die Rosse der Morgenröthe zu deuten sein, aus denen in weiter fortschreitender Anthropomorphisirung die Götterjünglinge mit den Rossen — Asvin aus den Asva — geworden sind?

IV.

Das zehnte Buch.

Eine Entdeckung Bergaigne's¹⁾ von entscheidender Wichtigkeit hat das zehnte Buch als ein nach einheitlichem Gesetz geordnetes Ganzes erwiesen. Das Mandala besteht, um vorläufig die von Bergaigne selbst gewählte Formulierung beizubehalten, aus Sammlungen von Liedern desselben traditionellen Verfassers; diese Sammlungen sind nach ihrer Liederzahl, und wo diese nicht entscheidet, nach der Verszahl ihres ersten (oder eventuell des einzigen) Liedes in absteigender Folge geordnet. An der Spitze des Mandala stehen einige längere Sammlungen; bald folgen solche von je drei, dann von je zwei Liedern; schliesslich, etwa die Hälfte des ganzen Buches einnehmend (von 85 an), erscheint die Serie der einzeln stehenden Hymnen, geordnet nach absteigender Verszahl.

Dass diese Auffassung Bergaigne's dem Wesen der Sache nach durchaus das Richtige trifft, dafür liegen die Beweise am Tage und verlangen hier keine erneute Erörterung. Uns bleibt es nur übrig, in einem unwesentlichen Punct eine veränderte Formulierung jenes Anordnungsgesetzes vorzuschlagen und sodann die Durchführung desselben im Einzelnen sowie die Ausnahmen, welche seine Wirksamkeit durchbrechen, der Prüfung zu unterziehen.

Die Speculationen der indischen Vedalehrer, durch welche die traditionellen Verfasserlisten festgestellt sind, beruhen vielfach, wie nicht bezweifelt werden kann, auf der noch jetzt vorhandenen Anordnung der Lieder; das Gesetz der absteigenden Verszahl muss bereits, als jene Verfasserlisten er-

¹⁾ I, 40-45, vergl. II, 1 fgg.

sonnen wurden, in Geltung gestanden haben. Sollte im zehnten Buch umgekehrt die Feststellung der Verfasseramen — von Namen, die so wenig die Spuren wirklicher, alter Erinnerung verrathen, wie Trita Aptya, Yama Vaivasvata, Yajn Prājāpatya — vollzogen sein, ehe überhaupt die Lieder zu dieser Sammlung vereinigt worden sind? Namenreihen wie 111 Ashtrādamshtva Vairupa, 112 Nabhahprabhedana Vairūpa, 113 Sataprabhedana Vairūpa, 114 Sadhri Vairūpa, oder wie 172 Samvarta Angirasa, 173 Dhruva Angirasa, 174 Abhivarta Angirasa¹⁾ — weisen sie nicht auch hier auf dieselbe Art der an die vorhandene Reihenfolge anknüpfenden Erfindungen hin, welche in den Verfasserlisten anderer Mandalas so deutlich hervortreten? Wir werden weiterhin zeigen, dass bei den im zehnten Buch vereinigten Triaden von Liedern, den Dyaden u. s. w. fast immer die zusammengeordneten Lieder deutliche innere Spuren ihrer Zusammengehörigkeit tragen; es finden sich auch Fälle, in welchen das Band des gemeinsamen traditionellen Verfassers nicht vorliegt, die betreffenden Lieder aber doch als eine Gruppe behandelt werden, und innere Indicien die Berechtigung dieser Gruppierung bestätigen²⁾. So glauben wir schliessen zu dürfen, dass, was hier für die Zusammenordnung der Lieder entschieden hat, nicht direct die Verfasserangaben der Anukramani waren, sondern die thatsächliche, von Anfang an vorhandene und bekannte Zusammengehörigkeit der Lieder desselben Autors

¹⁾ Vom Standpunct Bergaigne's aus würde es schwer zu beantworten sein, warum jene Vairupas oder Ängirasas für die Anordnung der Lieder als verschiedene Autoren zählen, während doch offenbar Yama, Sankha Yāmāyana, Damana Yāmāyau etc. (14 fgg.), oder Ghoshā und Suhastya Ghausheya (39-41) als gewissermaassen eine Person bildend zu betrachten wären.

²⁾ Z.B. bilden die Lieder 35-38 unzweifelhaft eine Sammlung, obgleich Lusa nur als Vf. von 35. 36 genannt wird; der Rishi von 37 ist Abhitapas Saurya, von 38 Indra Mushkavant. Aehnliches findet sich mehrfach.

oder nahestehender Autoren: ganz so wie etwa die Lieder des vierten Buches offenbar nicht deshalb im vierten Buch stehen, weil sie demselben Verfasser zugeschrieben wurden, sondern sie wurden auf denselben Verfasser zurückgeführt, weil sie in demselben Buch standen; in demselben Buch aber standen und stehen sie, weil sie von altersher als eine zusammengehörige Serie überliefert waren. Die Anukramani also, meine ich, enthält nicht direct den Grund der im zehnten Buche herrschenden Anordnung: wohl aber spiegeln sich die Thatsachen, in welchen dieser Grund liegt, in der Anukramani verhältnissmässig deutlich wieder. Und schwerlich würde die Anukramani sich in Bezug auf die Verfasser-namen des zehnten Buches so schlecht, und zugleich in Bezug auf die Zusammengehörigkeit der einzelnen Liedergruppen im Ganzen wenigstens so gut unterrichtet zeigen, wenn nicht eben ein gewisses Bewusstsein von dieser Zusammengehörigkeit in alter, über die ersonnenen Verfasser-namen weit zurückreichender Kunde erhalten gewesen wäre, und wenn die Bewahrung dieser Kunde nicht, ganz unabhängig von den verhältnissmässig spät erfundenen Verfasserangaben, in der Anordnung des Mandala einen unverlierbaren Anhalt besessen hätte.

Wir beschäftigen uns nun mit der Zerlegung der Liedergruppen im Einzelnen, bei der, wie aus dem eben Gesagten folgt, die Angaben der Anukramani als gewichtige Zeugnisse beachtet, aber durch die aus der Reihenfolge der Hymnen, der Diction, dem Metrum u. s. w. sich ergebenden Indicien controlirt und ergänzt werden müssen.

Die Abgrenzung der in grösserer Zahl auf einander folgenden Hymnentriaden und Dyaden ist in der Regel sicher und selbstverständlich. Schwierigkeiten entstehen bei den grösseren Sammlungen, die den ersten Theil des Mandala

bilden. Hier empfiehlt es sich von der am deutlichsten characterisirten Sammlung auszugehen, den Vimada-Liedern. Eine Reihe von Indicien vereinigen sich, die Abgrenzung dieser Gruppe sicher zu stellen. Der Name des Vimada oder der Vimadas erscheint in X, 20. 23. 24, das seltene Metrum Astārapankti mit seinen Refrains in 21. 24. 25; die mehrfach vertretene Anushtubh, auch in 26 vorliegend, spricht für die Zugehörigkeit dieses Hymnus zur Vimada-Gruppe¹⁾, während in 27 eine Serie in dem den Vimadas fast fremden Trishtubh-Metrum beginnt und auch durch andre Momente, wie wir später zeigen werden, 27 mit den folgenden Hymnen sich verbindet. X, 20 eröffnet mit dem sāntyartham der Sammlung vorangestellten, aus 25, 1 entnommenen Segensspruch bhadram no' api vataya manah, und mit den typischen Anfangsworten agnim ile. So kann kein Zweifel sein, dass die Anukramani den Umfang der Vimadagruppe richtig auf 20—26 bestimmt: wobei die Anordnung der einzelnen Lieder zuerst nach den Gruppen Agni — Indra²⁾ — andre Götter, sodann nach absteigender Verszahl klar ist, während die langen Indralieder 27 fgg. schon durch ihre Stellung, getrennt von den Indraliedern der Vimadas, sich als nicht mehr zugehörig zu erkennen geben.

Somit ist eine von 20 anhebende, sieben Lieder umfassende Gruppe sicher gestellt. Für die ersten 19 Lieder wird mithin, dem Anordnungsprincip gemäss, eine Theilung in ebenso grosse resp. grössere Gruppen gesucht werden

¹⁾ Vergl. noch 26, 7 pra smasru haryato dudhot mit 23, 1 pra smasru dodhuvat, 23, 4 indrah smasrihi haritabbi prushnute (vergl. 26, 3 prushāyati). — Das seltene Wort ina hat 26, 7 (zweimal) mit 23, 6 gemein; 26, 7 vajānām patih vergl. 23, 3 vajasya . . . patih.

²⁾ Der Schluss der Indrareihe, die drei an die Asvin gerichteten Verse 24, 4-6 könnten ein Anhängsel sein (so auch Berg. I, 45); sie sehen besonders jung aus.

müssen, von denen wir am wahrscheinlichsten zwei werden zu erwarten haben. Um den Grenzpunkt derselben zu bestimmen, beachten wir zuvörderst die offenbare Zusammengehörigkeit von 10—13. Die Lieder 11 und 12 haben denselben Schlussvers; mit 10 verbinden sie sich durch entscheidende Parallelstellen: 11,2 rapad gandharvir apia ca yoshanā, vergl. 10, 4 gandharvo' apsu apiā ca yoshā, 10, u bahu etad rapāmi. — 12, 6 = 10, 2 salakshma yad vishurüpā bhavāti. — Auch Lied 13 gehört dieser Gruppe an; 13, i vi nloka' etu vergl. 12,5 sloko na yātām; 13,2 svam ulokam vidāne vergl. 12, 1 svam asum yan. — Ferner gehören ohne allen Zweifel die Todtenlieder 14—18 unter einander zusammen, denen 19, wenn es nicht eine spätere Einschabung ist, wird zugerechnet werden müssen. — Sodann ist die Zusammengehörigkeit der sieben siebenversigen, dein Trita zugeschriebenen Trishtubhlieder an Agni X, 1—7 ohne Weiteres klar, während die beiden Agnilieder 11—12 schon dadurch, dass sie von jener Reihe getrennt stehen, sich als einer andern Gruppe zugehörig erweisen.

Nimmt man alle diese Daten zusammen, so sieht man schon jetzt, dass eine vollkommen strenge Durchführung der Gruppierung nach absteigender Liedzahl hier nicht, oder doch nicht ohne Annahme von Interpolationen und ähnliche Hilfsmittel hergestellt werden kann; Zerlegungen wie 1-10, 11-19, oder 1-11, 12-19, welche zahlenmässig dem Princip genügen würden, sind durch die Zusammengehörigkeit der Lieder 10-12 ausgeschlossen. Wir fahren daher zunächst ohne die Liederzahlen zu berücksichtigen fort, die aus inneren Gründen sich ergebenden Zusammenhänge und Trennungen aufzusuchen.

In Bezug auf die Lieder 10—13, welche wir als einer Gruppe zugehörig erkannten, muss die Frage aufgeworfen

werden, ob sie mit 14 fgg. zu derselben Sammlung 211 verbinden sind ¹⁾). Ich glaube, dass Manches dafür spricht. Von Gott Yama ist im Ganzen im Rigveda wenig die Rede, am meisten natürlich in den Todtenliedern X, 14 fgg.: da ist es wohl kein Zufall, dass derselbe Yama nicht nur der Held der Erzählung von X, 10, sondern ebenso in 12, 6²⁾; 13, 4 erwähnt ist. Auch die Diction der beiden Partien zeigt so viele Berührungen, wie bei dem für sich stehenden Gedankenkreise der Todtenlieder nur erwartet werden können³⁾). Die Verszahlen der Lieder 10—19 sind 14. 9. 9. 5. 16. 14. 14. 14. 8. Es scheinen also zuerst die Lieder 10—13, dann die Todtenlieder 14—18 event. mit dem Lied 19 zwei nach absteigender Länge geordnete Serien zu bilden.

Die Gründe, welche uns die Zugehörigkeit von 10 fgg. zu den Todtenliedern wahrscheinlich machten, fallen für 8. 9 fort; vielmehr schliesst sich, wie es scheint, Lied 8 (und dann offenbar auch Lied 9, obwohl bei diesem in anderni Versmaass gedichteten und ah eine andre Gottheit gerichteten Liede die Indicien begreiflicherweise versagen) an die vorangehende Gruppe an⁴⁾). Auch die Anukramani spricht hier-

¹⁾ Dass Lied 16, an Agni gerichtet, von 11. 12 getrennt ist, steht nicht im Wege; jener dem Todtenritual angehörige Text ist kein Agnilied im gewöhnlichen Sinne.

²⁾ Hier und in den folgenden Versen ist ziemlich ausführlich von Yama's Reich die Rede.

³⁾ 10, 1 ä . . . vavrityāin, 18, 3 iivavritran. — 11, 3 usantam usatām amt kratum, 15, 8 usann usadbhilj, 16, 12 usantafy . . . usantah . . . usann usatah. — 11, 6 ud iraya, 15, 1 ud iratām. — 12, 1 svam asum yan, 14, 12 asum, 15, 1 asum ya' iyub. — 12, 4 asunlti im Rigv. ausser X, 59, 5-6 nur hier und in den Todtenliedern 15, 14; 16, 2. — 12, 8 mitro no' atra (d. h. in Yama's Reich) aditir anāgān savita devo varunāya vocat; 17, 4 yatrāsate sukrito yatra te yayus tatra tva devalj savita dadhātu.

⁴⁾ 8, 2 jigāti, vergl. 6, 4. — 8, 3 arushilj, vergl. 5, 5. — 8, 4 usha'-usho hi vaso' agram eshi, vergl. 1, 1. — 8, 6 niyudbhiih, vergl. 3, 6.

für¹⁾: sie giebt die Lieder 1—7 dem Trita, offenbar auf Grund der in Lied 8 (V. 7 fgg.) enthaltenen Erwähnung dieses Heros; Lied 8 und 9 werden dann dem an derselben Stelle genannten Feind des Trita zugeschrieben, während von 10 an Namen eines andren Kreises, Yama und verschiedene Yāmayanas vorherrschen. Die Ordnung der Gruppe 1—9 bietet keine Schwierigkeiten: auf die reinen Agnilieder (1—7) folgt ein Lied (8), das theils Agni, theils Indra gehört²⁾, endlich das Lied an die Wasser (9).

Versuchen wir nun, nachdem die dem festen Grenzpunkt des Vimada-Abschnitts vorangehende Partie in die Gruppen 1—9, 10—19 zerlegt ist, die zunächst folgenden Hymnen 27 fgg. zu ordnen. Dass 27 und 28, dann andererseits 31. 32. 33 zusammengehören, sieht man leicht³⁾. Die Anukramani würde auf zwei Gruppen, 27 — 29 (Vasukra) und 30—34 (Kavasha) führen. Die Grenzen bei 27 und 34 sind gewiss richtig gezogen; nur halte ich für wahrscheinlich, dass, was die Tradition für zwei Gruppen nimmt, in der Thal zwei Serien derselben Gruppe sind⁴⁾. Parallelen in Ton und Ausdrucks weise, welche die beiden Serien verbinden, sind zu zahlreich und gewichtig, um einem blossen Zufall zuge-

¹⁾ Hierauf hat schon Bergaigne (II, 2) hingewiesen.

²⁾ Dass X, 8, 7-9 ein eignes Lied bildet, wie Bergaigne (II, 2) annimmt, ist möglich, aber keineswegs sieher. Dann hätten wir in der ganzen Gruppe 10 Lieder statt 9. Die Reduction von Lied 9 auf drei Verse, damit es nicht länger wird, als das supponirte Lied 8, 7-9, scheint mir gewagt und nicht nöthig; auch ohne dieselbe wäre die Ordnung Agni—Indra—Äpas haltbar.

³⁾ 27. 28, ebenso 31. 32 haben zahlreiche parallele Ausdrücke; in Bezug auf 32 und 33 genügt es die Nennungen des Kurusravana (32, 9; 33, 4) hervorzuheben.

⁴⁾ Absteigende Verszahlen; Lied 27-29: 24. 12. 8 Verse. — 30-33: 15. 11. 9. 9 Verse. Anhang: das Würfellied 34 mit 14 Versen. — Dass das Indralied 32 nicht bei den Indraliedern der ersten Gruppe steht, fällt schwerlich in's Gewicht; wirkliche Indralieder sind diese so wenig wie jenes.

schrieben zu werden. Mit 27, 2 tanua susujanan vergl. 34, 6 tanuä sftsujānah (siisujāna nur an diesen beiden Stellen). — 27, 20 mamandhi, 31, 2 mamanyāt, 32, 8 amaman ¹⁾. — 27, 8 und 31, 4 svapatih (sonst nur noch einmal im Rv.). — 29, 1 und 31, 9 vane na. — 27, 19 und 33, 3 sisnä. — 27, 17 niuptä' akshäh vergl. 34, 5. 9 niuptah und den gesamten Gedankenkreis des Würfelliades 34. ~- 27,17 pavitravantä caratah punantä; 30, 5 oshadhibhih punitat. — 27, 18 ayam me devah savitā tad aha; 34, 13 tan me vi cashte savitāyam aryah. 27, 21 = 31, 8 enä parö' anyad asti. — Vor allen Dingen tragen auch die in 27. 28 wie in 31 in ähnlicher Form auftretenden Räthselsprüche dazu bei, die Zusammengehörigkeit der Serien 27 fgg. und 30 fgg. wahrscheinlich zu machen.

Es folgt eine offenbar aus vier Liedern bestehende Sammlung, 35—38²⁾. Die Zusammengehörigkeit nicht bloss von 35 und 36, welchen die Auukramani denselben Verfasser giebt, sondern auch von 37 wird durch zahlreiche Parallelen gesichert; dass 38 gleichfalls hierher gehört, macht die Verszahl wahrscheinlich, und die Ausdrucksweise des kurzen Liedes, das seinem Inhalt nach sich von den vorangehenden etwas weiter entfernt, enthält wenigstens kein Moment, welches dagegen spräche ³⁾.

Hier ist nun die Stelle erreicht, an welcher die in grösserer Zahl auftretenden Gruppen von drei, dann von zwei Liedern beginnen und so die Beurtheilung des Einzelnen eine wesentlich leichtere und sicherere wird. Den Andeutungen

¹⁾ Die Zugehörigkeit der drei Formen zur selben Wurzel wird für wahrscheinlich gelten können.

²⁾ Abnehmende Verszahlen 14. 14. 12. 5.

³⁾ Dafür hingegen fällt in's Gewicht die Beziehung, in welche im Panc. Brähmana IX, 2, 22 der Vers 38, 5 zu Lusa, dem traditionellen Verfasser von 35. 3C gestellt wird.

der Anukramani folgend sondert man leicht nachstehende Liedtriaden aus¹⁾: 39-41; 42-44; [45-47²⁾]; 48-50; 51-53; 54-56. Naheliegende Beobachtungen über die Verszahl, die Gottheit, das Metrum der Lieder, Parallelität der Ausdrucksweise, identische Schlussverse (42-44), Verfassernennungen (Bṛihaduktha 54, 6; 56,7), in einem Fall endlich der durch mehrere Lieder hindurchlaufende Faden derselben Erzählung (51-53): alles dies verleiht den hier angegebenen Theilungen definitive Bestätigung.

Auf diese sicherstehenden Triaden folgt befremdender Weise ein Abschnitt, der wenigstens in seiner überlieferten Form eine Tetra Je darstellt, 57-60. Mehrere zusammengehörige, zum Theil durch wiederkehrende liefrains in sich zusammengehaltene Spruchgruppen sind hier etwas willkürlich auf vier Lieder getheilt; eine Keduction derselben auf drei wäre leicht denkbar.

Die Dyaden, die nun folgen (61-84), stellen eine sehr klare Reihe dar (Bergaigne I, 42). Durchweg theilt die Anukramani je zwei dieser Lieder demselben Rishi zu³⁾, und die inneren Indicien bestätigen diese Weise der Gruppierung. Meist sind die beiden zusammengehörigen Lieder durch gleiche

¹⁾ Vergl. Bergaigne I, 44: II, 5.

²⁾ Die Anukramani giebt nur die beiden Lieder 45. 46 demselben Verfasser (Vatsapri), aber man wird doch nicht bezweifeln dürfen, dass diese drei Lieder, welche zwischen den durch die Anukramani characterisirten Triaden erscheinen, gleichfalls eine Triade bilden, zumal die zu 47, 1 gehörige Vatsapra-Melodie auch bei diesem Liede auf den gishi Vatsapri hindeutet. Man beachte auch, dass 45-47 als drei Trishtubhlieder. zwischen Liedern, in denen die Jagati überwiegt, stehen.

³⁾ Ausser 75. 76. Beide Lieder sind in demselben Versmaass abgefasst und zeigen ähnlichen Ton, wenn auch bei der Verschiedenheit des Inhalts speciellere Berührungen nicht erwartet werden können (doch vergl. 76, 8 suapasafy und 76, 7 apasām apastamā).

Verszahl, gleiches Metrum¹⁾), gleiche Gottheit characterisirt; 63 und 64 haben denselben Schlussvers mit der Nennung des Gaya als des Verfassers, 65 und 66 ebenso mit der Nennung des »Vasisitha«. Gleichheit des Wortschatzes, der Ausdrucksweise kommt in der Regel hinzu, um jeden Zweifel an der paarweisen Zusammengehörigkeit dieser Lieder zu beseitigen.

Es bleiben endlich, wie bereits erwähnt, die einzeln stehenden Lieder übrig, die von 85 bis zum Schluss des Mandala reichen; von ihrer Anordnung wird sogleich gesprochen werden.

Vorher überblicken wir die Reihenfolge der Liedgruppen, wie wir sie anzuordnen versucht haben: es fällt in die Augen, dass hier, wenn wir den überlieferten Bestand von Liedern unangetastet lassen, eine nur annähernde Regelmässigkeit herrscht. Unsré Gruppen haben der Reihe nach folgende Zahlen von Liedern: 9²⁾. 10. 7. 8. 4; dann folgen Triaden, an deren Ende aber eine Tetrade erscheint (57--60), ferner Dyaden, endlich einzelne Hymnen. Die Hinübernahme von Lied 19 zur dritten statt zur zweiten Gruppe (Grassmann) würde eine correctere Zahlenreihe ergeben (9. 9. 8. 8 u. s. w.); dies Auskunftsmittel aber wird durch die klare Anordnung der Vimadasammlung und vor Allem durch die deutliche Characteristik von 20, 1 als Anfangspunct (s. oben S. 231) schlechthin ausgeschlossen. Undenkbar ist es nicht, dass das absteigende Anordnungsprincip auf die längeren und darum schwerer übersichtlichen Sammlungen nicht mit derselben Exactheit wie auf die kürzeren äuge wandt worden ist, dass es hier leichter durch Rücksichten durchkreuzt wurde, welche

¹⁾ Bei dem eigentümlichen Metrum von 77. 78 fällt dieser Umstand schon für sich allein entscheidend in's Gewicht. Aehnlich 88. 84 die Devatā (Manyu).

²⁾ Oder 10; siehe S. 234 Anm. 2.

aufdecken zu können wir uns nicht zutrauen dürfen. Aber auch Interpolationen mögen stattgefunden haben: nur liegen offenbar die Daten nicht so klar, dass wir weiter kommen könnten, als bis zu diesem allgemeinen Zweifel an der Integrität der Ueberlieferung, und dass wir etwa bestimmte Stücke auch nur mit annähernder Sicherheit der ursprünglichen Sammlung abzusprechen das Recht hätten¹⁾.

Die Ordnung, in welcher die Gruppen von gleich vielen Liedern unter einander folgen, sowie die Ordnung der Lieder innerhalb der einzelnen Gruppen zeigen gleichfalls im Ganzen unverkennbare Gesetzmässigkeit, im Einzelnen Störungen, welche zu beseitigen meist unmöglich sein wird. Bei den längeren Gruppen ist auf die nach absteigender Verszahl geordneten Agniserien, Indraserien u. s. w. bereits aufmerksam gemacht worden; bei den kürzeren liegt meistens, wenn auch nicht immer, nur eine Gottheit und dem entsprechend eine Reihenfolge vor. Dass dieselbe in 51 — 53 verletzt scheint (9. 6. 11 Verse), erklärt sich hinreichend aus der Zugehörigkeit dieser Lieder zu einer Erzählung. Schwerer wird man über 54—56 klar werden²⁾, zwei Indralieder von 6 und 8 Versen, dann ein siebenversiges Lied an die Visve deväs. Das zweite Indralied den Visve deväs zuzutheilen, wie Bergaigne vorschlägt, geht wegen des Inhalts nicht leicht an. Für undenkbar können wir es nicht halten, dass in der Stellung von 54 und 55 eine alte, traditionelle Reihenfolge der Lieder vorliegt, beruhend auf Momenten, die sich unsrer Kenntniss entziehen, wenn nicht auf dem Zufall. Dass doch hinzugefügte oder fortgefallene Verse die Verschiebung der

¹⁾ Denken könnte man an spätere Hinzufügung beispielsweise bei Lied 19 oder Lied 34, aber über die Unsicherheit derartiger Vermuthungen braucht wohl kaum ein Wort gesagt zu werden.

²⁾ Bergaigne I, 43.

sonst zu beobachtenden Ordnung bewirkt haben, wird nach den über die letzte grosse Serie des zehnten Buches (85—191) zu machenden Bemerkungen gleichfalls für möglich gelten müssen. Aber diese Möglichkeit ist nicht der Art, dass auf sie hin irgend eine bestimmte kritische Operation auch nur mit einem Schatten von Wahrscheinlichkeit vorgeschlagen werden könnte.

Die Hymnenpaare (61—84) unter einander weisen, wie Bergaigne hervorgehoben hat, mit grosser Consequenz die Ordnung nach absteigender Länge des jedesmal ersten Hymnus auf. Bei den Hymnentiaden ist dies Gesetz durch die Folge 42—44, 45—47 verletzt, denn Lied 42 hat 11, Lied 45 dagegen 12 Verse¹⁾. Am auffallendsten sind die Verletzungen der absteigenden Ordnung in der Serie der Einzellieder; sie bedürfen einer eingehenderen Untersuchung. Aber ehe wir zu derselben schreiten, müssen in Bezug auf eben diese Serie einige Bemerkungen über die von Bergaigne angeregte Frage des Einflusses der Metra auf die Reihenfolge der gleich langen Lieder vorangeschickt werden.

Dass ein solcher Einfluss auch hier vorhanden ist, kann nicht bezweifelt werden: die Reihe etwa der siebenversigen (129—137) oder der dreiversigen (177—191) Lieder genügt um dies zur Evidenz zu bringen. Aber wenn wir in den übrigen Mandalas Nachlässigkeiten in der Handhabung des betreffenden Anordnungsprincips fanden, welche durch Mittel der Kritik zu beseitigen bedenklich schien, so gilt hier offenbar das Gleiche in verstärktem Maasse. Zunächst ist die Unterscheidung von Jagati und Trishtubh in der Reihenfolge

¹⁾ Die von Bergaigne (H, 5) vorgeschlagene Streichung von 45, 12 scheint mir nicht hinreichend begründet; dass dieser Vers in der Morgenlitanei fortgelassen wird, erklärt sich daraus, dass er sich nicht ausschliesslich an Agni richtet.

der Lieder sehr unvollständig durchgeführt. Allerdings steht bei mehreren Serien je ein Jagatiliad an der Spitze vor einem oder mehreren Trishtubhliedern: so bei den neunversigen, achtversigen, sechs versigen, fünfversigen Liedern. Aber bei den zwölfversigen und den zehnversigen steht das Jagatiliad mitten unter Trishtubhliedern; bei den vierversigen geht eines vor zwei Trishtubhliedern voran und eines folgt ihnen nach. Ebenso ist die Scheidung von Anushtubh und Gāyatri schwankend: die Gayatrilieder 153 und 175 stehen zwischen Anushtubhliedern¹⁾. Dagegen ist die Scheidung der Trishtubh-Jagati-Gruppe und der Anushtubh-Gāyatri-Gruppe anscheinend etwas strenger durchgeführt. Wie weit aber im Einzelnen die Verstösse gegen die metrische Ordnung auf Zufügungen zur ursprünglichen Sammlung, wie weit auf einen gleichfalls denkbaren Platzwechsel der Lieder im Lauf der Ueberlieferung, wie weit sie auf Nachlässigkeiten der Ordner und andre Zufälle zurückzuführen sind, ist eine Frage, die meines Erachtens kaum Aussicht hat gelöst zu werden, und es will mir nicht ganz gelingen, zu der Zuversicht, mit welcher Bergaigne sie behandelt, auch mich zu überreden.

Auf wesentlich festerem Boden befinden wir uns, wie mir scheint, bei der Untersuchung der Fälle, in welchen die Ordnung nach der Verszahl in der langen Serie der Einzelhymnen (85 fgg.) verletzt ist. Hier wird mit Bestimmtheit auf Störungen des ursprünglichen Zustandes geschlossen werden können — Störungen, deren augenfällige Häufigkeit in diesem Abschnitt verglichen mit ihrer Seltenheit in den Büchern II — VII offenbar mit zu den Indicien dafür gehört, dass die Ueberlieferung dieser vielfach schon an die Sphären

¹⁾ 153 vielleicht weil es als dem Indra geltend durch das Indralied 152 attrahirt ist?

des Atharvaveda heranreichenden spätesten Elemente der Sammlung nicht vollkommen auf derselben Höhe steht, wie diejenige ihrer alten, fundamentalen Bestandteile. Wenn, wie etwa bei der Anordnung der Triadengruppen der Fall ist, die beiden Lieder, deren Längenverhältniss über die Reihenfolge entscheiden müsste, um mehrere Stellen von einander entfernt stehen, können Nachlässigkeiten in der Befolgung des Ordnungsprincips nicht befremden; anders aber ist dies hier, wo jedes Lied einzeln für sich seinen Platz nach der Verszahl empfängt: hier kann nicht wohl etwas Andres als eben jene Regelmässigkeit erwartet werden, die sich in den Serien der Bücher II—VII und IX thatsächlich findet. Man betrachte nun Verszahlen, wie beispielsweise die der Lieder 138—176. Die Zahlenreihe ist hier die folgende: 6. 6. 6. 6. 8. 6. 6. 6. 6. 5. 5. 5. 5. 5. 5. 5. 5. 5. 5. 6. 5. 5. 6. 6. 5. 5. 5. 4. 4. 4. 4. 4. 4. 6. 5. 4. 4. Niemand, denke ich, wird bezweifeln, dass das achtversige Lied in der Mitte der sechs versigen, die sechsversigen zwischen den fünfversigen, das sechs- und das fünfversige zwischen den vierversigen entweder durch Streichungen auf die Länge ihrer Umgebung zurückgeführt oder für Interpolationen erklärt werden müssen. Im Ganzen wird, meine ich, dem ersten dieser Auskunftsmittel der Vorrang zukommen. Darauf weist der Umstand hin, dass kaum eines unter den die Reihenfolge verletzenden Liedern sich weit von der richtigen Verszahl entfernt: ein solches Lied von 13 Versen steht bei den zwölfversigen, eins von 9 Versen bei den achtversigen, solche von 5 Versen bei den vierversigen und dreiversigen, u. s. w. Diese Gleichmässigkeit erklärt sich natürlich leichter, wenn man Schwankungen in Bezug auf den Umfang der Lieder annimmt, so dass dieselben mit einem oder zwei Versen mehr oder weniger in Rechnung gestellt werden

konnten, als wenn man an Interpolationen ganzer Lieder **denkt**, bei welchen offenbar, sobald einmal auf das Anordnungsgesetz keine Rücksicht genommen wurde, auch nicht dieser annäherungsweise Anschluss an dasselbe zu erwarten wäre.

Die vedische Ueberlieferung bietet auch noch einen concreteren Anhaltspunct, um solche a priori vorauszusetzende Aenderungen der Verszahl bei einigen der hier in Betracht kommenden Lieder zu bestätigen: es ist Bergaigne, welchem der erste Hinweis auch auf diesen Punct verdankt wird. Mehrere nämlich unter den die Reihenfolge durchbrechenden Hymnen¹⁾ treten im Atharvaveda in der Art auf, dass sie dort entweder die richtige, der Ordnung des Rv. entsprechende Verszahl haben, oder durch eine falsche Verszahl die auch im Av. zu Grunde liegende, jedoch bekanntlich sehr oft verletzte Verszahlordnung stören: und zwar fügen sie sich dieser Ordnung, sobald man die durch die Liedfolge des Rigveda verlangte Verszahl hergestellt denkt. So häufig auch im Uebrigen der Atharvaveda Abweichungen von der Verszahl des Rigveda zeigt, denen an sich nicht das mindeste Gewicht für die Rig-Kritik beigemessen werden kann²⁾, so liegt hier doch offenbar ein Zusammentreffen je zweier einander erklärender Alterationen in allzu constanter Weise vor, um einen blossen Zufall glaublich erscheinen zu lassen³⁾.

¹⁾ 109. 163. 174. 187. 191. Vergl. Bergaigne T, 4.

²⁾ Bald Ändert der Av. die Verszahl des Rv. so, dass die Stellung des Liedes in der A. Samhita der veränderten Verszahl angepasst ist, bald auch so, dass die Stellung in der Samhita der im Rigv. vorliegenden Verszahl treu bleibt. Zuweilen stimmt die Verszahl des Av. zu der des Rv., während die Stellung des Liedes zeigt, dass der Av. ursprünglich eine andre, erst nachträglich dem Rv. angegliche Verszahl hatte.

³⁾ Den in Anm. 1 angeführten fünf Fällen stehen nur zwei gegenüber (128 und in gewisser Weise 173), in welchen die regelwidrige Verszahl des Rv. durch die Stellung des Liedes im Av. bestätigt wird.

Wir betrachten jetzt die einzelnen Fälle etwas genauer.

Lied 163 hat im Rv. sechs Verse; nach der Reihenfolge sind fünf zu erwarten. Im Atharvaveda (II, 33) erscheint das Lied unter den Pentaden, hat aber sieben Verse. Vers 5 des Rv. fehlt nämlich, und dafür sind zwei Verse hinzugekommen: aus Rv. 3 sind zwei Verse (Av. 3. 4) gemacht, und ein durch mangelhafte Beobachtung der Sylbenzahl ¹⁾ auffallender neuer Vers (Av. 6) ist zugefügt. Beseitigen wir diese als solche leicht kenntlichen Erweiterungen, so behalten wir ein fünfversiges Lied übrig, das sich von der Rig-Recension durch das Fehlen von Rv. 5 unterscheidet, und in dem wir aller Wahrscheinlichkeit nach die durch das Anordnungsgesetz des Rv. geforderte Form des Sūkta werden sehen dürfen. Der Character dieses Beschwörungsliedes mit seiner keinen eigentlichen Gedankengang darbietenden Aufzählung der Glieder und Organe, aus welchen die Krankheit vertrieben werden soll, schliesst eine Bestätigung oder Widerlegung dieser Auffassung von Seiten des Sinnes an und für sich aus; immerhin mag beachtet werden, dass V. 5 nicht, wie die andern Verse, allein in den Worten yakshmam , . . vi vrihāmi te mit den übrigen Versen stimmt, sondern in seinem ganzen zweiten Hemistich mit V. 6 identisch ist. Vermutlich vermisste ein Interpolator — ähnlich wie auch offenbar der Interpolator der Atharvan-Recension — die Nennung einiger Körpertheile, die er im ersten Halbvers von V. 5 nachholte, worauf er die zugehörige zweite Vershälfte aus V. 6 entnahm.

Aehnlich wie in Lied 163 liegen die Verhältnisse in 174 (= Av. I, 29): auch hier erhalten wir, indem wir aus Rv.

¹⁾ Dieselbe ist auch in Vers 5 des Av. zu constatiren: hier zeigt die Vergleichung des Rv. die spätere Entstehung des Fehlers.

und Av. fortlassen, was nicht durch die Uebereinstimmung dieser Veden gesichert ist, beiderseits die richtige Verszahl. So verliert der Av. seinen vierten und fünften Vers — der letztere ist evidentermaassen z. Th. nach Rv. X, 159, 1, z. Th. nach 174, 5 interpolirt —; dem Rv. aber wird sein werter Vers genommen¹⁾. Man beachte, dass dieser Vers mit X, 159, 4 identisch ist: da nun auch 159 einen Vers zu viel hat, drängt sich die Annahme einer und derselben Interpolation in diesen beiden einander ganz ähnlichen Fällen von selbst auf.

Auch bei Lied 191 führt der Av. offenbar auf den richtigen Weg. Er weist dies Lied, das der Ordnung des Rv. entsprechend drei Verse haben müsste, in der That mit drei Versen (statt vier im Rv.) und in dem Buch der dreiversigen Lieder auf (VI, 64). Der erste Vers des Rv. fehlt²⁾: man bemerke, dass ebenso das Taittiriya Brähmana (II, 4, 4, 4) und die Maiträyani Sarphitā (II, 2, 6) die Verse 2—4 ohne Vers 1 geben, welcher letztere auch in seinem Inhalt einen unverkennbaren Abstand von den übrigen zeigt³⁾.

In Lied 109, wo der Text des Rv. an dem Anordnungsgesetz bemessen nicht zu viel sondern zu wenig Verse zeigt (7 statt 11), haben sich vermuthlich die vermissten Verse im Av. noch richtig erhalten. Dort (V, 17), an einer Stelle der Sammlung, welche auf elfversigen Umfang hinzuweisen scheint, liegen 18 Verse vor: von diesen gehören die sieben letzten eng zusammen⁴⁾; im Rv. findet sich keine Spur von ihnen,

¹⁾ Es sei bemerkt, dass das in den Übrigen Versen fortwährend wiederholte Schlagwort abhi dem vierten Vers fehlt.

²⁾ Aber er ist nachträglich in sehr sonderbarer Weise interpolirt, s. Bergaigne I, 4 A. 2.

³⁾ Der Anfang von V. 1, sam-sam, hat offenbar den Anlass gegeben, ihn mit dem samjnāna-Liede zu verbinden.

⁴⁾ Gleicher Anfang jedes Verses; das zweite Hemistich ist ausser im letzten Verse durchgehend identisch.

und evidente Gründe weisen ihnen eine ganz junge Entstehungszeit zu. Lassen wir diese Verse fort, so haben wir ein elfversiges Lied, das ausser den sieben Versen des Rv. vier hinzukommende enthält: Av. 4. 7—9. Nach der Analogie der vorher besprochenen Fälle muss es für wahrscheinlich gelten, dass wir damit das elfversige Lied, welches im Rv. auf Grund des Anordnungsgesetzes zu erwarten ist, ermittelt haben. Schwerlich wird es ein blosser trügerischer Zufall sein, wenn im Rigveda das Lied vier Verse eingebüsst hat, oder durch Interpolation an eine Stelle gerathen ist, die auf vier Verse mehr hinweist, und dann im Atharvaveda eben vier Verse sich dazufinden: dass diese mit den gesuchten vier Versen nichts zu thun haben sollten, ist nicht ganz leicht zu glauben. Aber doch auf der andern Seite: prüft man die in Rede stehenden Verse, so wird man sie kaum auf derselben Höhe vedischer Dignität finden, wie die sieben andern. Die *panca mānavah* (V. 9), der *rajanya* und *vaisya* (ebendas.; vergl. allerdings Rv. X, 90, 12), die Formen *hinasti* (7) und *vi dunoti* (4) entscheiden vielleicht nicht absolut, aber hart an der Grenze des im Rv. Möglichen bewegen sie sich jedenfalls. So wird man die Frage aufwerfen müssen, ob nicht, selbst wenn die Stellung des Liedes in der Samhitā auf seiner elfsyllbigen Gestalt beruht, doch die sieben-syllbige Gestalt die ältere sein kann. Beide Gestalten mögen, als die Sammlung des Rv. geordnet wurde, neben einander gelegen haben, und während das Lied vermöge der einen, im Av. noch jetzt erhaltenen seinen traditionellen Platz bekam, gewann in der auf uns gelangten Ueberlieferung des Riktextes die andre Gestalt die Oberhand.

An das Lied 187 endlich sind keine speciellen Bemerkungen zu knüpfen. Im Rv. hat es fünf Verse anstatt der zu erwartenden drei; im Av. (VI, 34) erscheint es mit

denselben fünf Versen im Abschnitt der Triaden. Zur Tilgung irgend welcher bestimmter zwei Verse findet sich kein Anhalt¹⁾), wie nach dem ganzen Character des kleinen Stückes auch nicht anders erwartet werden kann.

Liefern nun die Av.-Parallelen so zahlreiche und überdies mehrfach noch anderweitig sich bestätigende Indicien für Verszahlen der betreffenden Riglieder, die dem Anordnungsgesetz entsprechen, so werden wir mit um so grösserer Zuversicht auch in vielen Fällen, in welchen jene Parallelen versagen, uns für denselben Ausweg entscheiden. Wir bemerkten schon, dass die durch den Av. indicirte Behandlung von 174 zugleich auch für 159 Hülfe giebt: ein ähnliches Licht wirft 163 (oben S. 243) auf 162. Beide neben einander stehenden sechsversigen Anushtubhlieder durchbrechen die Serie der fünfversigen Hymnen. Nun zeigten wir, dass der Av. für 163 auf die Tilgung von V, 5 hinführt, und bemerkten, dass zugleich die Identität des zweiten Hennstichs von V. 5 mit demjenigen von V. 6 den Verdacht erweckt, dass der eine Vers eine aus dem andern herausgesponnene Erweiterung ist. Genau in dem gleichen Verhältniss nun stehen die Verse 5 und 6 des Liedes 162²⁾): so liegt auch hier die erforderte Verkürzung auf der Hand, die mit der gleichartigen von 163 sich gegenseitig bestätigt³⁾).

Auch in den folgenden Fällen bieten sich leicht Verkürzungen dar. Lied 87 erhält seine richtige Länge, wenn man entweder die vier letzten, durch das Metrum sich ab-

¹⁾ Vers 4 könnte nach III, 62, 9 zugefügt sein, aber das ist erst ein Vers, während es sich um zwei handelt.

²⁾ Auch das nipadyate scheint ein Vers von dem andern übernommen zu haben.

³⁾ Man beachte, dass in 162, 5 zweimal die später so überaus häufige Form bhūtvā vorkommt, die dem Rv. sonst fremd ist.

sondernden Verse beseitigt¹⁾, oder wenigstens die beiden letzten, die auch Av. VIII, 3 fehlen. — Bei Lied 103 ist gleichfalls die Reihenfolge offenbar durch eine Verkürzung am Schluss in Ordnung zu bringen. Die kriegerischen Anrufungen an Indra und neben ihm hauptsächlich an Brihaspati finden mit Vers 11 ihren Abschluss; wie so oft am Ende der Lieder dehnen die Schlussworte *asmān u devā' avatā haveshu* das Gebet auf den weiteren Götterkreis aus. Auch im Atharvaveda (XIX, 13) und den schwarzen Yajurveden²⁾ bildet V. 11 den Schluss. Vers 12 und 13 sind entschieden verdächtig. In 12 liegt zwar noch dasselbe Metrum vor, wie im Hauptlied, aber statt der Götter wird der im Rv. sonst nicht vorkommende Krankheitsdämon *Apuā* angerufen; von der dem Rv. fehlenden Wurzel *lubh* liegt *pratilobhayanti* vor; der letzte Pāda scheint aus X, 89, 15 entlehnt. So ist es leicht möglich, dass dieser Vers eine Hinzufügung ist, wie das Rgv. Khila, der Sāmaveda, die Taitt. Samh. und Vāj. Samh. bei eben diesem Liede noch mehr derartige Zufügungen, theils aus Rv. VI, 75 entnommene, theils selbständige aufweisen. Ob ferner der in anderm Metrum verfasste Schlussvers 13 zu streichen³⁾ oder als ein berechtigter, wenn auch in loserer Verbindung an den eigentlichen Körper des Liedes herantretender Anhang aufzufassen ist, muss dahin gestellt bleiben; dem Gesetz der Verszahlen geschieht

¹⁾ Vers 21 eignet sich seinem Ton und Inhalt nach durchaus für die Schlussstellung.

²⁾ In Maitr. Samh. II, 10, 4 und Kāthaka XVIII, 5 (Ind. Stud. XIII, 279) fehlt Rv. 10. 12. 13; 11 bildet den Schluss. Wenn Taitt. Samh. IV, 6, 4 eine andre Gestalt vorliegt, so scheint jene doch auch bei den Taittiriyās als die zu Grunde liegende durch, vergl. Ind. Stud. XIII a. a. O. und das Ind. Stud. XII, 62 mitgetheilte Scholion.

³⁾ Dass dieser und nicht V. 12 der Vers ist, der bei den Vājasaneyinas fortbleibt (so dass bei ihnen das Lied 12 und nicht 13 Verse hat), scheint mir nicht so sicher, wie Ind. Stud. XIII a. a. O. angenommen ist.

durch die Tilgung von einem wie von zwei Versen gleichermaassen Genüge¹⁾. — Lied 121 erhält die richtige Verszahl (9 Verse statt 10), wenn man den, wie bekannt, im Pada-pätha nicht zerlegten und auch von religionsgeschichtlicher Seite der modernen Herkunft dringend verdächtigen Schlussvers Prajāpate na tvad etāni anyah etc. tilgt. — In Lied 142 sondern sich die beiden letzten Verse (Anushtubh) von den übrigen (Trishtubh, Jagati) leicht ab; beseitigt man sie, ist die Verszahl die richtige, wenn auch die Stellung des Trishtubhliedes zwischen Anushtubhliedern befremdlich bleibt. — Ungern entschliesst man sich dazu, Lied 95 anzutasten, die zu der Erzählung von Purūravas und Urvasi gehörigen Verse. Bei aller Dunkelheit im Einzelnen wird man doch Vers für Vers den Stempel derselben einheitlichen Diction wiederfinden und nicht leicht von Verdachtgründen, die sich gegen einzelne Verse kehren, Spuren entdecken. Doch besitzen wir gerade bei diesem Liede das bekannte positive Zeugnis des Satapatha Brāhmaṇa (XI, 5, 1, 10), welches seinen Umfang auf 15 Verse angiebt. So wird auch die Existenz einer Fassung, die dem Verszahlgesetz entsprechend 14 oder 13 Verse haben müsste, wohl annehmbar erscheinen, womit, wie oben in Bezug auf Lied 109 bemerkt wurde, keineswegs die jüngere Herkunft der in der überlieferten Redaction hinzukommenden Verse ausgesprochen zu sein braucht.

Es bleiben noch fünf Lieder übrig, welche die Reihenfolge verletzen, und zwar alle durch zu grosse Verszahl: 97. 119. 124. 128. 173. Die bisherigen Erörterungen begründen auch für diese Lieder die Wahrscheinlichkeit, dass

¹⁾ Die Stellung des Indraliedes 103 neben den Indraliedern 104. 105, mit denen es eine Gruppe zu bilden scheint, spricht vielleicht mehr für den elfsyllbigen Umfang (ob 102 als Indralied anzusehen ist, erscheint als fraglich).

eher die Verszahl zu ändern, als eine dieselbe unberücksichtigt lassende Interpolation der ganzen Lieder anzunehmen sein dürfte. Im Einzelnen fehlt es allerdings, so viel ich sehe, an Anhaltspunkten für die erforderlichen Streichungen, und auch wo Parallelen andrer Veden eingreifen, helfen sie — abgesehen etwa von Lied 173 — in dieser Richtung nicht weiter¹).

V.

Die zehn Mapdalas und die Samhitä.

Indem wir bisher die Anordnung der in jedem einzelnen Mandala enthaltenen Materialien erörterten, Hessen wir vorläufig die Frage aus dem Spiel, nach welchen Principien diese Materialien eben in der vorliegenden Weise in jenen zehn Abtheilungen untergebracht worden sind.

Hier ist es ebenso klar wie allbekannt, dass in jedem unter den Büchern II—VII die Liedersammlung einer Sängerfamilie, in IX dagegen die Sammlung aller an den Gott Soma pavamāna²) gerichteten Hymnen vorliegt. Weniger leicht ist die Beantwortung der Frage, wie es kommt, dass

¹) Zu 97 vergl. Maitr. S. II, 7, 13; Taitt. S. IV, 2, 6; Vaj. S. XII, 75 fgg. — Zu 128: Av. V, 3; Taitt. S. IV, 7, 14. — Zu 173: Av. VI, 87 fg.; Taitt. Brāhm. II, 4, 2, 8 fg.: von den sechs Versen dieses Liedes, statt deren vier zu erwarten sind, lässt Av. den letzten fort, hat ihn aber an andrer Stelle (VII, 94) für sich allein in einer Fassung, die dem allgemeinen Inhalt von If.v. X, 173 wesentlich weniger nahe steht, als die Rv.-Gestalt des Verses. Zu der Av.-Form stellen sich auch die Yajurveden (MS. I, 3, 15; TS. III, 2, 8, 6; Vāj. S. VII, 25). Im Taitt. Br. fehlen Vers 5 und 6 des Liedes; sowohl Av. wie TB. fügen dann fremdartige Zuthaten hinzu. Für besonders stark bezeugt kann man danach eine nur die vier ersten Verse umfassende Form des Liedes kaum halten.

²) Der Unterschied von Liedern an Soma pavamāna und an Soma schlechthin darf nicht übersehen werden: jene finden sich nur im neunten, diese nur in andern Büchern.

eben nur jene Somalieder, nicht aber in derselben Weise auch die Agnilieder, die Indralieder u. s. w. je nach den Gottheiten zu eignen Sammlungen vereinigt wurden, sondern dass aus diesen nach den Familien, denen sie zugehören, Sammlungen völlig andrer Art, in deren jeder sich mehr oder minder alle Götter vertreten finden, gebildet worden sind. Eine erschöpfende Antwort auf diese Frage wird man natürlich nicht in dem Sinne erwarten, dass der von den Anordnern der Sainhitä thatsächlich eingeschlagene Weg als der einzig denkbare, jeder andre als ausgeschlossen zu erweisen wäre. Aber einigermaassen verständlich wird der betreffende Hergang doch, wenn man sich die eigenthümliche rituelle Natur der Pavamānalieder vor Augen stellt. Es wäre nicht möglich, aus dem Hymnenschatz des Rigveda eine zweite ähnlich compacte Masse von inhaltlich und formell so durchaus gleichartigen Liedern auszuziehen. Dächte man sich etwa die Agnihymnen zu einer Sammlung vereinigt, so würden sie eine geradezu unübersehbare Varietät ritueller Situationen darbieten verglichen mit der Eintönigkeit dieser Lieder an den Pavamāna. Er fließt durch das Sieb von Schaf haar — er strahlt zum Himmel — die Lieder tönen über ihn, der des Indra Heldenkraft mehrt: mit diesen wenigen Wendungen ist in der That der Inhalt des neunten Mandala ziemlich erschöpfend wiedergegeben. Diese Lobpreisungen aber wurden nicht, wie die Mehrzahl der Opferhymnen, von den Hotāras, sondern von den Sāmansängern vorgetragen; unter allen nach den Gottheiten abzugrenzenden Liedergruppen war dies die einzige, die, wie es scheint, wenigstens ursprünglich jenen Sängern ausschliesslich zugehörte und deren Kenntniss für Hotarpriester ein überflüssiger Ballast gewesen wäre. Ist nun auch im Allgemeinen eine principielle Scheidung von Hotar- und Udgātartexten bei der Anlage der Rik-Samhitä

nicht versucht worden, so lässt sich doch begreifen, dass sie eben an diesem Punkte sich als besonders leicht durchzuführen und besonders zweckmässig, weil die Belastung der Hotäras mit entbehrlichem Lernstoff vermeidend¹⁾, aufdrängte.

Uebrigens ist ohne Weiteres klar, dass Buch IX nicht, wie die Bücher II—VII, vor der Vereinigung dieser Bücher eine Sonderexistenz geführt haben kann, sondern dass es selbst erst ein Product jener Vereinigung ist. Denn die Entstehung der Pavamānahymnen vertheilt sich natürlich auf eben jene Familien der Gritsamadas, der Vasishthas u. s. w., welche auch die andern Bücher verfasst haben: das versteht sich von selbst und wird zum-Ueberfluss durch Erscheinungen wie das Auftreten der für jene Familien charakteristischen Refrains ausdrücklich bewiesen²⁾. Offenbar befand sich also ursprünglich ein Theil des jetzigen neunten Buches im Sonderbesitz einer jeden Familie, und eine grössere Sammlung der Pavamānahymnen, des »rishibhih sambhrito rasah«, kann erst in der Zeit gebildet worden sein, als überhaupt jene aus getrennten Dichterkreisen hervorgegangenen Liedermassen zu einem Ganzen vereinigt wurden. Hier ist es nun wichtig zu bemerken, dass keineswegs allein mit den Büchern II—VII correspondirende Pavamāna-Materialien im neunten Buch auftreten, sondern ganz ebenso solche, die sich zu dem ersten, achten, ja sogar zu dem zehnten Mandala stellen. Neben den Refrainzeilen von II und VII finden wir in den

¹⁾ Dass die Kenntniss der Somalieder ursprünglich ein keineswegs Allen gemeinsamer Besitz war, blickt in der Ausdrucksweise von Rv. IX, 67, 31 fg. durch: *yah pavamānir adhyeti rishibhih sambhritam rasam* etc.

²⁾ Bemerkenswerth ist übrigens das im neunten Buch zu beobachtende Hervortreten der sonst nur selten erscheinenden Jamadagnis (62, 24; 65, 25 [vergl. III, 62, 18]; 97, 51) und die Nennung des im Rv. nur hier vorkommenden Kasyapa (114, 2): allerdings in einem Anhangsliede; aber dem Kasvapageschlecht gehören auch die 97, 8 auftretenden Vrishaganas an.

Pavamānatexten, in die Sphäre des ersten Buches weisend, die Nennung des Kakshivant (74, 8), die Schlusszeile der Nodhashymnen (93, 5) und diejenige der auf Kutsa zurückgeführten Sammlung (97, 58), ferner das charakteristische Metrum der Parucchepalieder (111). Zum achten Buch stellt sich die Nennung des Medhyātithi 43, 3 und des Vyasva 65, 7. Aber auch das zehnte Buch hat, wie kaum bezweifelt werden kann, seine Ableger zum neunten beigeleitet. Allerdings schwerlich in besonderer Reichlichkeit: sonst würden sich die für das zehnte Buch charakteristischen moderneren Eigentümlichkeiten von Sprache und Metrum im neunten häufiger wiederfinden¹⁾, und auch überhaupt haben wir Grund für die Annahme, dass die uralte, mit dem Avesta sich berührende Poesie der Somahymnen frühzeitig unter den vedischen Dichtern zum Abschluss gelangt, also in der Zeit des zehnten Mandala schwerlich mehr besonders lebhaft gepflegt worden ist: — es ist bezeichnend, dass die beiden Arcika des Sāmaveda, in welchen bekanntlich eine nicht unerhebliche Zahl von Versen zu dem aus dem Rv. entnommenen Bestände hinzukommt, doch keinen einzigen²⁾ Pavamanavers enthalten, der sich nicht schon im Rigveda fände³⁾. Dass dieser Typus

¹⁾ Bezeichnend ist es beispielsweise, dass sarva (das einfache Wort; bei Ableitungen und Compositis liegt die Sache nicht genau ebenso) nur einmal im neunten Buch sich findet, und zwar an der ohnedies als Anhang zu erweisenden Stelle 67, 31. Das Wort loka (unterschieden von uloka) erscheint nirgends; das in alten Liedern seltene tatra (es findet sich z. B. im achten Buch nur in zwei Valakhilyaliedern 56, 4 und 58, 1, im sechsten überwiegend in dem Anhajigshymnus 76) tritt im neunten Buch nur in dem späten Anhang 113, 8-11 auf. Ähnliche Erscheinungen sind zahlreich zu beobachten.

²⁾ Nach Whitney's Tabelle (Ind. Stud. II) würde Sv. II, 109 eine Ausnahme bilden: dies ist aber in der That Rv. IX, 42, 2 mit einer kleinen, auf dem Einfluss von VIII, 44, 12 beruhenden Umgestaltung.

³⁾ Die Spärlichkeit der Nachtragslieder im neunten Buch gehört wohl in denselben Zusammenhang.

der Pavamānalieder, als das *zehnte* MandaJa *entstand*, schon ganz ausgestorben gewesen sei, wird man doch kaum wahrscheinlich finden: dann aber können, da es im zehnten Buch selbst keine solchen Hymnen giebt, dieselben eben nur im neunteil ihre Stelle gefunden haben. Ein derartig seiner Entstehung nach mit dem zehnten Buche zusammenhängendes Gedicht an den Pavamāna scheint mir IX, 68 zu sein, von der Anukramani dem Vatsapri zugeschrieben; in der That weist die Uebereinstimmung des Schlusses *adveshe dyāvāprithivi huvema* etc. auf Zusammengehörigkeit mit X, 45 (Vatsapri) hin.

Für die Beurtheilung der Vorgänge, in welchen sich die Zusammenordnung der verschiedenen Bestandteile des Rigveda vollzogen hat, wäre es von grösster Bedeutung, wenn sich an dieser Stelle, an welcher abgesonderte Theile von ihnen allen zu einer Specialsammlung vereinigt worden sind, die Spuren successiver Schichtungen dieser Elemente erhalten hätten. Aber mag nun der Erfolg künftiger auf die Provenienz der Pavamānatexte und ihre Zusammenhänge mit den einzelnen übrigen Sammlungen gerichteter Forschungen gross oder — was ich eher glaube — gering sein: Spuren der bezeichneten Art werden sich aller Wahrscheinlichkeit nach nicht finden. An vielen Stellen schliesst die Ordnung des neunten Buches nach Versmaassen und Verszahlen von vorn herein solche auf der Provenienz der Hymnen beruhende Schichtungen aus, und wo dieselben doch denkbar wären, scheinen schon die gegenwärtig erkennbaren Momente zu zeigen, dass sie in der That nicht vorhanden sind, dass die Reihenfolge der Vorgänge, in welchen zu verschiedenen Zeiten die Pavamānatexte verschiedener Liedersammlungen hier vereinigt worden sind, sich verwischt hat. —

Bergaigne hat gezeigt, dass die Ordnung der Bücher

II—VII sich nach der zunehmenden Zahl der Lieder richtet; wenn die oben von uns vorgeschlagenen Zerlegungen und Ausstossungen einzelner Lieder auch etwas andre Zahlen ergeben, als er sie angenommen hat, so steht doch das erwähnte Ordnungsgesetz mit unsern Zahlen gleichfalls im Einklang. Dass das achte Buch seiner Liederzahl nach die Reihe von II—VII nicht fortführt, dass es weniger Lieder hat als VII, scheint unzweifelhaft. Die im achten Buch herrschende Ordnung der Hymnen in ihren principiellen Abweichungen von derjenigen, welche in den vorangehenden Büchern übereinstimmend beobachtet ist, möchte an sich vielleicht, als durch die speciellen Verfasserhältnisse dieses Buches motivirbar, nicht hinreichend scheinen, um auf eine ursprüngliche Sonderstellung von VIII neben der Sammlung II—VII schliessen zu lassen. Indessen das Zusammentreffen jener Abweichungen mit dem Abbrechen der ansteigenden Reihenfolge der Mandalas genügt doch wohl, um jenein Schluss eine ausreichende Wahrscheinlichkeit zu verleihen. Was ist nun aber die Einheit, welche diese von II—VII sich absondernden Ilymnenmassen des achten Buches unter sich verbindet? Dass das achte »Buch der Pragäthas« zum grossen, wohl gar zum grössten Theil aus Liedern in andern Versmaassen als eben Pragäthas besteht, und dass umgekehrt zahlreiche Pragäthas ausserhalb dieses Buches¹⁾ erscheinen, sieht Jeder. Ebenso wenig scheint in der Autorschaft der Kanvas das Band für die im achten Buch vereinigten Materialien liegen zu können. In grossen Gebieten dieses Mandala werden die Kanvas nicht erwähnt; an einigen Stellen werden deutlich Sänger aus andern Familien genannt: ganz abzusehen von der Rolle, welche die Kanvas auch ausserhalb

¹⁾ In bemerkenswerther Seltenheit im zehnten Buch.

des achten, in umfänglichen Partien des ersten Buches spielen. Vielleicht führen uns aber eben die Stellen von VIII, an welchen Dichter aus den sonst in andern Mandalas heimischen Geschlechtern auftreten, auf die richtige Spur. Verfasser von VIII, 35 — 38 ist ein Syäväsva, aus dem Hause der Atris. Könnten jene Lieder, ohne sich von ihrer Umgebung abzuheben, in dem Buche der Atris (V) stehen, in dem ja auch Syäväsva als Dichtername mehrfach auftritt? Schwerlich: der Tricabau von VIII, 35. 38, ausgeprägt in den theilweise durch die Lieder hindurchgehenden, theilweise nach den Tricas wechselnden Refrains würde diese Texte im fünften Mandala als Singularitäten erscheinen lassen; im achten sind sie inmitten ähnlich gearteter Umgebungen durchaus an ihrem Platz. Was den Syäväsva dieses Buches von dem des fünften unterscheidet, ist also der Gebrauch einer Dichtform, welche auch die Kanvas und die meisten übrigen Dichter des achten Buches anzuwenden pflegen: des Strophenliedes, gleichviel ob dasselbe aus Pragathastrophen oder aus Tricas besteht. Die beiden dem Atrigeslecht gehörigen Hymnen VIII, 73. 74 sind gleichfalls unverkennbare Tricalieder. Also schon diese wenigen Hymnen der Atris in Buch VIII genügen, um eine Reihe sicherer Beispiele der Strophentheilung zu liefern, während die Atris von Buch V nicht oder doch nur in sporadischen Ausnahmefällen sich des strophischen Baus zu bedienen pflegen. Ebenso ist das einzige sicher characterisirte Gotamalied im achten Mandala, 88, ein Pragäthaliad, während sich in dem ganzen Gotamabuch IV kein einziger, in den Gotamapartien von I nur ein einziger Pragätha findet. Das kann kein Zufall sein. Gewiss wird Niemand daran denken, im achten-Buch eine Auslese der Strophenlieder aus der ganzen Samhitä in ähnlicher Art erblicken zu wollen, wie Buch IX eine Auslese der Pavamānalieder ist: einer solchen

Auffassung stände eine hinreichende Menge von Ausnahmen jener Art entgegen, welche die Regel keineswegs bestätigen. Aber eine ausgeprägte Vorliebe der Dichter für die Strophienform inuss doch mit jenen Momenten, welche die Abgrenzung des achten Mandala beherrscht haben, in irgend welchem Zusammenhang stehen. Kommen die Atris und Gotamas des achten Buches in dieser Hinsicht nicht mit den übrigen Atris und Gotamas, wohl aber mit den im achten Buch sonst hervortretenden Kanvas, mit den Vyasvas u. s. w. fiberein, so werden sie allem Anschein nach nicht zu jenen ihren Geschlechtsgenossen, sondern zu diesen dem Stamm nach ihnen fremden Sängern in Beziehungen gestanden haben, welche die gleichartige Handhabung der priesterlichen Poesie erklären. Also nicht direct das Geschlecht der Sänger, auch nicht direct die Liedform war das Entscheidende bei der Formirung des achten Mandala, vielmehr die von den übrigen Dichterkreisen gesonderte Stellung einer gewissen Gruppe, oder richtiger mehrerer zusammenhängender Gruppen von Rishis, deren Liedern zwar nicht als ausschliessliches aber als vorherrschendes Merkmal die Form der strophischen Composition eigen war. In erster Linie gehörten Kanvas diesem Kreise zu und bildeten wohl dessen Mittelpunkt. Aber auch einzelne Atris, Gotamas¹⁾ und Sänger verschiedener kleinerer Familien nahmen an der hier gepflegten eigentümlichen Dichtweise theil. Und zwischen ihnen allen bestand offenbar eine Gemeinschaft, deren Festigkeit hinter der innerhalb jeder Sängerfamilie der Bücher II—VII herrschenden nicht weit zurückblieb: davon zeugen die zahlreichen durch das ganze Mandala durchgehenden Wiederholungen ähnlicher

¹⁾ Auch anderweitig lassen sich engere Beziehungen eben dieser Familien zu den Kanvas beobachten.

Wendungen und Vertheile, welche hier genau so wie in den vorangehenden Büchern auftreten. Das Verhältniss jener weiteren, über den Gotrarahmen hinausgehenden Einheit dieses Kreises und der innerhalb desselben stehenden, von einander unterschiedenen, gentilicisch begrenzten Gruppen spiegelt sich dann durchaus adäquat in der eigentümlichen Anordnung des achten Mandala wieder: jenen Gruppen entsprechen die Hymnengruppen, die hier unter Verzichtleistung auf eine durch das ganze Buch hindurchgehende Ordnung in ihrer Besonderheit stehen geblieben sind. Und es scheint, dass indirect mit diesen Verhältnissen auch die Abweichung des achten Buches von den übrigen in Bezug auf die Ordnung der Götterreihen innerhalb jeder Gruppe zusammenhängt: wo die einzelnen Götterreihen in ihrer Länge so wenig unterschieden waren, so oft nur aus einem einzigen Hymnus bestanden, wie dies innerhalb dieser vielen und kurzen Liedergruppen der Fall war, lag es nahe, nicht von der Liedzahl jeder Götterreihe ihre Ordnung abhängig zu machen, sondern die Verszahl, welche ohnehin für die zahlreichen Einzelhymnen allein in Betracht kommen konnte, auch für die mehrere Lieder enthaltenden Reihen in der Weise, wie es eben im achten Buch geschehen ist (oben S. 213), als maassgebend anzunehmen. —

Wir wenden uns zu den Fragen, welche sich an das erste Mandala knüpfen. Dass der erste Theil desselben eine gewisse Gemeinsamkeit mit dem achten Buch verräth, ist bereits bemerkt worden: wie kommt es aber, dass diese Strophenlieder, diese Kanvalieder von denen des achten getrennt stehen? Der zweite Theil des Mandala stellt sich mehr auf die Seite der Bücher II—VII: ist er ganz oder zum Theil als ein Beginn derselben Serie aufzufassen, welche in diesen Büchern vorliegt?

Wir beginnen mit der zweiten Frage. Die Sammlungen von I, 51 an haben nach den oben vorgeschlagenen Zerlegungen und Beseitigungen interpolirter Hymnen folgende Liedzahlen: Savya 7. — Nodhas7. — Paräsara 9. — Grotama 30 oder 41 (je nachdem man die Lieder 91-93 zerlegt oder nicht zerlegt). — Kutsa 21. — Kakshivant 12. — Parucchepa 16? — Dirghatamas 22—25. — Agastya 26.

Man sieht, dass diese neun Sammlungen bis auf zwei Ausnahmen (Gotama, Kutsa) in der That nach aufsteigender Länge geordnet sind: ein Verhältniss, das schon an sich, auch wenn man nicht an die folgenden Mandalas denkt, der rein zahlenmässigen Wahrscheinlichkeit nach nicht den Eindruck des Zufalls macht. Von jenen Ausnahmen betrifft die eine die Kutsasammlung. Eben diese aber nimmt, wie bekannt, bei den Vashkalas vermöge des in dieser Schule den Sākalas gegenüber obwaltenden anukramaviparyāsa eine andre Stelle ein: sie steht dort hinter den Parucchepaliedern, also genau an der durch ihre Liedzahi geforderten Stelle. Die zweite jener Ausnahmen (Gotama) wird allerdings durch kein ähnliches Zeugniß beseitigt, aber sie bleibt allein übrig, und es ist wohl nicht zu kühn, wenn wir hier ähnliche Verschiebungen für denkbar halten, wie sie bei der Kutsasammlung zufälligerweise noch ihre Spuren zurückgelassen haben. Somit fänden wir der Wahrscheinlichkeit nach eine Sammlung von neun kleinen, aufsteigend geordneten Hymnencomplexen, die der Zahl nach an die Reihe der Bücher II—VII heranpassen und auch in ihrer inneren Anordnung, wie oben gezeigt wurde, mit den Anordnungsprincipien jener Bücher — bis auf solche Unterschiede, welche der geringe Umfang dieser Sammlungen leicht erklärt — hinreichende Uebereinstimmung

bekunden ¹⁾. Halten wir es danach für möglich, dass von I, 51 bis VII eine grosse Reihe von Liedsammlungen anzunehmen ist, so scheint mir mit einer derartigen Auffassung das Zugeständniss durchaus nicht unvereinbar, dass einige Sammlungen des ersten Mandala allem Anschein nach etwas jünger sind, als die Hauptmasse der Bücher II—VII: nichts zwingt uns, die Vereinigung der Bücher zu einem Lieder-corpus so nah an die Entstehung der älteren Bücher heranzurücken, dass nicht auch für das Zustandekommen merklich jüngerer Liedermassen dazwischen Zeit bliebe. Ebenso wenig schliesst der Umstand, dass an drei verschiedenen Stellen der grossen Sammlungsreihe Gotamidenserien erscheinen würden (I, 58-64. 74-93. IV), die Annahme einer solchen umfassenden Einheit aus. Die Gruppe von I, 58-64 wird durch die Nennungen des Nodhas und den Refrain prätar makshü dhiyāvasur jagamyāt so zu sagen localisirt; sie muss von einem bestimmten Sänger unter den Gotamas oder von dem um eine bestimmte Persönlichkeit versammelten Kreise herrühren. Auf Trennungen ähnlicher Art muss es auch beruhen, dass die Lieder I, 74-93 vom vierten Buche abgesondert stehen. In der That zeigen beide Sammlungen wesentlich verschiedene Characteristica: man beachte die Häufigkeit von Ushnih und Pankti sowie von Refrainliedern in I, 74 fgg., und dagegen die dort wahrzunehmende Seltenheit der in IV vorherrschenden Trishtubh. Chronologische Differenzen mögen gleichfalls eingreifen — in jedem Fall wäre es voreilig zu behaupten, dass ein solches Nebeneinanderstehen getrennter, irgendwie nach den näheren Um-

¹⁾ Dass die kleineren Sammlungen in der Tradition an einander geschoben, die grösseren selbständig geblieben sind, wäre genau dieselbe Erscheinung wie das Zusammenwachsen der dreiversigen Hymnen hinter getrennt erhaltenen längeren.

ständen ihrer Entstehung unterschiedener Gotamasammlungen mit der Annahme einer von I, 51 bis VII reichenden Samhitä unvereinbar wäre.

Der Liedzahl und allenfalls auch der Liedordnung nach könnte an sich ferner noch die Praskanvagruppe I, 44-50 dieser Samhitä zugehört haben, aber da bei den weiterhin vorangehenden Sammlungen diese Denkbarkeit aufhört und durch die Verfassernamen die Gruppe sich deutlich auf die Seite der vorangehenden stellt, so verliert jene Eventualität alle Wahrscheinlichkeit. Die Frage nun, welche in Bezug auf diesen ersten Theil des Mandala aufgeworfen werden muss, ist offenbar nicht: wie verhalten sich diese Sammlungen zu denen, welche auf sie zunächst folgen? — sondern: wie verhalten sie sich zu Buch VIII, mit dem sie zum grössten Theil durch das Hervortreten der Kanvas und durch die metrische Gestalt der Lieder auf eine Linie gestellt werden? Auch hier wie im achten Buch haben wir eine Reihe kleinerer Sammlungen, jede offenbar einem eignen Verfasser oder einem engeren Verfasserkreise zugehörig. Wenn nun im ersten wie im achten Mandala in gleicher Weise Kanviden als Dichter im Vordergrund stehen, so liegt die Vermuthung nahe, dass es eben besondere Verfassergruppen sein werden, die in jenem, andre, die in diesem Mandala erscheinen¹⁾. Wie das erste Buch beispielsweise von Vatsa, von Sobhan resp. den Sobharis und von andern Dichtern des achten M. nichts weiss, so hat umgekehrt die Sammlung I, 44-50 vor dem achten Buch den Namen des Praskanva voraus²⁾, während

¹⁾ Aehnlich nimmt Ludwig (III, 105) an, »dass es zur Zeit der Sammlung des Rigveda zwei Zweige der Känvas gab, deren Süktamaterial nicht zu gleicher Zeit gesammelt wurde«.

²⁾ In VIII nur einmal (3, 9) als Frommer der Vergangenheit in einer Art, welche für die Beziehung auf den Autor /des Liedes nicht charakteristisch ist: dann allerdings in hervortretenderer Weise in den Vālahilyas, VIII, 51, 2; 54, 8.

sie die vielfachen Erwähnungen der Kanvas und Priyarnedhas mit VIII, 1 fgg. theilt. Anders die Sammlung I, 36-43: sie hat mit VIII, 1 fgg. die Namen Kanva, Medhyätithi, Upastuta (dazu auch Turvasa Yadu) gemeinsam, aber ihr fehlt, vielleicht nicht durch blossen Zufall, die dort häufige Nennung der Priyarnedhas. Dass die Kanvas in einigen Liedergruppen nicht genannt, vermuthlich auch keineswegs die Verfasser von allen sind, widerspricht übrigens der Analogie mit dem achten Buche nicht: wir denken an die Sunahsepa- und die Hiranyastüpasammlung; möglich ist es auch, dass die durchaus im Ton der Kanvas gehaltenen¹⁾ Lieder I, 1-11 in der That, wie die Anukramani angiebt, von einem Visvämitriden herrühren²⁾. Allerdings nun ist damit, dass man in I andre Verfassergruppen annimmt als in VIII, noch nicht erklärt, weshalb die eine Reihe von Gruppen von der andern in dieser Weise getrennt ist. Die Möglichkeit, dass chronologische Momente hierbei im Spiel sind, liegt nahe; es dürfte aber schwer sein, derartige Momente im Einzelnen nachzuweisen. Neben entschieden Jungem³⁾, wie derartiges übrigens auch an vielen Stellen des achten Buches vertreten ist, steht Andres, das so alt sein kann, wie nur irgend ein Bestandtheil der vcdischen Textsammlung. Die zahlreichen Parallelen und

¹⁾ Vergl. Ludwig III, 101.

²⁾ Dafür spräche, ohne natürlich entscheidend zu sein, I, 1, 8 gopam ritasya didivim, vergl. III, 10, 2 gopa ritasya didihi; 1, 5, 3 = III, 13, 1 gamad vajebhir ä sa nah; I, 10, 7 = III, 40, 6 indra tvadatam id yasah. Bedenkt man, dass häufige Parallelen zwischen den Gayatriliedern von I und den in III weit überwiegenden Trishubhliedern nicht erwartet werden können, so erscheint die Zahl dieser Stellen als nicht ganz unerheblich.

³⁾ So in der auf Kauva zurückgeführten Gruppe das einsylbige kva 38, 2, wenn dies nicht von Grassmann durch eine recht wahrscheinliche Conjectur beseitigt wäre; unter den Medhätithiliedern gārhapatyena und yajnanih 16, 12; in der Hiranyastüpagruppe kalyana 31, 9; in der Sunahsepagruppe namentlich die beiden Lieder 28, 29, u. dergl. mehr.

direct identischen Stellen in I und VIII lassen meist nicht erkennen, auf welcher Seite das Ursprüngliche steht; nur einige solche Fälle, welche die Praskanvasammlung betreffen, scheinen mir mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit dafür zu sprechen, dass dieser Theil des ersten Buches den Parallelen des achten an Alter eher vorangeht als nachsteht. So findet sich I, 44, u yajfiasya sādhanam == VIII, 6, 3; im achten Buche wird der Ausdruck von Indra gebraucht, im ersten von Agni, auf dessen Wesen er genauer zutrifft und auf den er sich sonst im Rv. immer bezieht¹). I, 45, 4 wird rājantam adhvarānām von Agni, VIII, 8, 18 rājantāv adhvarānām von den Asvin gesagt²): für Agni entscheidet I, 1, 8; 27, 1; 44, 9; X, 46, 4. Zu Gunsten von I scheint auch I, 48, 15 zu sprechen: usho yad adya bhānunā vi dvārāv rinavo divah, pra no yachatād avrikam prithu chadih [überliefert chadih]; vergl. VIII, 9, 1 (an die Asvin): prāsmai yachatam avrikam prithu chadih [überl. chadih]. Es kann nicht streng bewiesen werden, darf aber doch für wahrscheinlich gelten, dass das yachatāt älter ist als das yachatam; eine so ausgeprägt charakteristische Construction wie yad . . . rinavah . . . pra yachatāt³) macht den Eindruck, ursprünglich so gedacht, nicht aber aus Bruchstücken eines andern Wortlauts zurecht gerückt worden zu sein⁴). Eine Anzahl andrer Stellen, welche Berührungen der Praskanvalieder mit Vatsaliedern (VIII,

¹) III, 27, 2. 8; VIII, 23, 9. Dass bei dieser mehrfachen Wiederkehr der Wendung mir gerade zwischen I, 44, 11 und VIII, 6, 3 eine specielle Beziehung obzuwalten scheint, begründet sich in den zahlreichen und significanten andern Parallelen zwischen den Prskauvaliedern und eben diesen Theilen des achten Buches; s. unten.

²) Dass ein Zusammenhang zwischen beiden Stellen obwaltet, zeigt der ihnen gemeinsame Pāda Priyamedhā' ahūshata.

³) Siehe Delbrück, Altindische Wortfolge, S. 4.

⁴) Man beachte auch, dass yachatāt⁷ den Forderungen des Metrums in grösserer Strenge entspricht als yachatam.

6—11) oder mit den zu diesen in enger Beziehung stehenden (oben S. 215) ersten Liedern des achten Buchs aufweisen, sind für die Prioritätsfrage unerheblich ¹⁾. Ich verkenne nicht, wie weit das hier Beigebrachte davon entfernt ist, zu einer wirklichen Einsicht in die Vorgänge, welche diesen Theifen der Samhitā ihre Gestalt gegeben haben, zu führen. Wir werden uns einstweilen damit begnügen und vielleicht für immer damit begnügen müssen, festzustellen, dass einer grossen Sammlung, welche von II oder vielleicht von I, 51 bis VII reichte, eine Ilymnenmasse vor- und eine andre nachgestellt ist, die beide unter einander besonders enge Berührungen aufweisen, und dass aus allen diesen Massen die Pavamānalieder zu einer besonderen Sammlung (IX) vereinigt worden sind.

So bildeten zu der Zeit, in welcher das zehnte Mandala entstand, ohne Zweifel die neun ersten Bücher²⁾ ein grosses

¹⁾ I, 44, 2 = VIII, 11, 2 agne rathir adhvarānām. — I, 45, 1 = VIII, 5, 33 suadhvaram janam. — I, 45, 8 = VIII, 6, 42 (aber auch sonst) abhi prayalj. — I, 45, 8 = VIII, 1, 22 (auch sonst) martāya dāsushe. — I, 46, 2 = VIII, 8, 12 manotara rayinām. — I, 46, 3 = VIII, 5, 22 yad vām ratho vibhish patāt. — I, 47, 7 yan nāsatyā parāvati yad vā stho' adhi Turvasc; VIII, 8, 14 ebenso, aber (weniger ursprünglich?) adhi ambare. — I, 47, 8 = VIII, 4, 14 arvāocā vām (resp. arvancam tva) saptayo' adhvarasriyo vahantu savaned upa. — I, 47, 9 — VIII, 8, 2 rathena sūriatvaca. — I, 47, 10 puruvasū, von den Asvin nur noch VIII, 5, 4 = 8, 12. — I, 48, 14 ye cid dhi tvam rishayalj pūrva' ūtaye juhūre' avase mahi, vergl. VIII, 8, 6 yac cid dhi vām pura rishayo juhūre⁷⁾ avase narā. — I, 49, 1 = VIII, 8, 7 divas cid rocanād adhi (ähnlich VIII, 1, 18). — I, 49, 1 anmāpsavah vergl. VIII, 7, 7. — Es könnte sein, dass derselbe Praskanva, der VIII, 3, 9 als Frommer der Vergangenheit genannt wird, I, 44, 6; 45, 3 als Lebender gegenwärtig ist; freilich machen die späten Valakhilyastellen VIII, 51, 2; 54, 8 diesen Schluss zweifelhaft. — Dass der für einen andern Abschnitt des ersten Buches in der Vergangenheit stehende Medhyātithi (36, 10. 11. 17) in VIII, 1, 30 als gegenwärtig zu denken sei, ist nicht wahrscheinlich (vergl. VIII, 8, 20).

²⁾ Abgesehen natürlich von den Elementen des neunten, welche den Dichtern des zehnten zugehören (oben S. 253), und den Anhängen, von welchen gleich die Rede sein wird.

Lieder corpus, in dessen Kunde die Dichter des zehnten aufgewachsen sein müssen, als dessen Kenner sie sich in ihren eignen Liedern auf Schritt und Tritt beweisen: ein Corpus, dessen gegenwärtige Anordnung allem Anschein nach der Verfasser der Sammlung X, 20—26 vor Augen hatte, als er die Anfangsworte desselben an den Anfang seines eignen Liederbuchs stellte, *agnim ile*: ein Corpus, in dessen weitem Umfang sich das Opferritual bewegte, wie es dem Dichter von X, 181 bekannt war, mit dem Rathantara und dem Brihat, dem Text Vasishthas (VII, 32, 22. 23) und dem Text Bharadvājas (VI, 46, 1. 2).

Das negative Ergebniss schliessen uns*e Darlegungen über die Bücher I—IX in sich, dass die Unebenheit in der Anordnung dieser Samhitā, das Auftreten einer von gewissen Principien regierten Sammlung neben voraufgehenden und nachfolgenden anders geordneten Elementen, das Fürsichstehen endlich der Lieder an den Pavamāna keine Aufschlüsse über die relative Chronologie der verschiedenen Liedermassen ergibt; vielmehr umgekehrt würde diese Chronologie vielleicht auf dunkle Punkte in der Genesis jener Verhältnisse Licht zu werfen haben, wäre sie selbst weiter gefördert, als sie es gegenwärtig ist. Nicht in Bezug auf ganze Liedergruppen also in den Büchern I—IX, sondern allein in Bezug auf jene einzelnen Lieder, welche in den verschiedenen Gruppen sich durch Verletzung des Anordnungsgesetzes bemerklich machen, lässt sich die Vermuthung jüngerer Herkunft von Seiten der Anordnung begründen. Für einen ganzen Theil der Samhitā ist das Gleiche nur bei dem jetzt zu besprechenden zehnten Mandala der Fall, nach hergebrachter und ohne Frage berechtigter Ansicht dem grossen Buch der Nachträge, als das es sich schon durch seine Stellung hinter dem Somabuch characterisirt.

Wenn Nachträge zur alten Sammlung theils zerstreut bei den einzelnen Mandalas untergebracht, theils im zehnten zu einem eignen Buche vereinigt worden sind, so wird im Grossen und Ganzen vermuthet werden können, dass die letzteren Nachträge die älteren sind ¹⁾. Denn einmal sind in denjenigen der ersten Art im Verhältniss zu der ziemlich kleinen Masse der betreffenden Lieder die Kennzeichen junger Herkunft unverkennbar viel dichter gesät; sodann erscheinen, wie oben gezeigt wurde, im Pavamānabuch die mit dem zehnten Mandala in Verbindung stehenden Elemente²⁾ an der Stelle, an welche sie dem Ordnungsprincip zufolge gehören: allem Anschein nach sind sie also früher recipirt worden, als die jenem Princip widersprechenden Anhangshymnen.

Man würde natürlich zu weit gehen, glaubte man das jüngere Alter, welches dem zehnten Buch im Ganzen beizulegen ist, in jedem einzelnen Liede an fassbaren Kennzeichen nachweisen zu können. Aber Kennzeichen dieser Art sind doch durch das ganze Buch in solcher Häufigkeit verbreitet, dass man das vollste Recht hat, als die Ursache, wegen deren irgend ein Lied nicht bei den übrigen Liedern der betreffenden Sängerfamilie³⁾, sondern im zehnten Buch erscheint, die spätere Entstehungszeit des Liedes zu prä-

¹⁾ Die Nachtragshymnen der Familienbücher zeigen mehrfach — und in Anbetracht der geringen Zahl dieser Hymnen sogar häufig — specielle Beziehungen auf die betreffende Familie resp. deren Rishi-Ahnherrn (III, 29, 15; 53, 7 fgg.; VII, 33): aber wenn das so gekennzeichnete Factum ihrer Zugehörigkeit zu dieser Familie allein den Grund dafür enthalten soll, dass man sie in das betreffende Mandala und nicht in das allgemeine Nachtragsbuch X setzte, so bleibt die Frage übrig, warum z. B. X, 89, 104 nicht zu der Sammlung der Visvāmitras, 105 nicht zu der des Kutsa, 65. 66. 122. 150 nicht zu derjenigen der Vasishthas gestellt worden sind.

²⁾ Wie IX, 68, vergl. oben S. 253.

³⁾ Denn um Lieder von Sängern derselben Familien, denen die andern Mandalas angehören, handelt es sich offenbar in der weitaus überwiegenden Mehrzahl der Fälle.

sumiren. Schon die Art, wie die Sängerfamilien genannt werden, ist diesen Kennzeichen zuzurechnen: das entschiedene Zurücktreten solcher Begriffe und Benennungen wie der Kanvas, der Atris, der Vasishthas, dafür dann das Hervortreten von Individualitäten, des Gaya, Sohnes des Plati, des Bj-ihaduktha etc.: entsprechend dem individuellen Character der kleinen Sammlungen und vereinzelter Lieder, welche das zehnte Buch bilden, in fühlbarstem Contrast zu jenen umfangreichen, aus der alterthümlichen Lebensgemeinschaft der grossen Geschlechter hervorgegangenen Familienbüchern. Vielleicht bestätigt auch hier Nichts die Regel so sehr wie die Ausnahme, Fälle, wie der von X, 65.66: zwei Lieder an die Visve deväs, in welchen es ganz im Ton des siebenten Mandala heisst Vasishthäsah pitrivad vācam akrata (66, 14), devān Vasishtho' amritān vavande (65,15 = 66,15). Weshalb stehen diese Lieder nicht im siebenten Buche? Offenbar weil sie das Werk eines einzelnen späten Vasishthiden sind. Der identische Schlussvers der beiden gleich langen Parallelhymnen und eine Reihe sonstiger specieller Characteristica — es sei nur die Nennung der daivyā hotārā 65, 10 und 66, 13 hervorgehoben: die beiden einzigen Stellen des ganzen Rigveda, wo diese Dämonen ausserhalb von Apriliedern angerufen werden — weist sie mit Bestimmtheit demselben Verfasser zu. Und dass dieser Verfasser jünger ist, als das siebente Buch, zeigt sich zur Genüge schon in dem einen Factum, dass in dem engen Raum dieser beiden Lieder zwei Absolutivformen auf -tvi erscheinen (janitvi, skabhitvi 65, 7), während im ganzen siebenten Buch nur eine einzige derartige Form vorliegt¹). Von sonstigen

¹) gūdhvi Vir, 80, 2[^]daneben noch bhūitvi VII, 104, 18, aber dies ist ein unzweifelhafter Anhangshymnus. Absolutiva auf -tvā und -tvāya kommen in Buch VII überhaupt nicht vor (Alles dies auf Grund der Aufzählungen Delbrück's, Altind. Verbum 228 fg.).

Indicien junger Herkunft sei nur noch der im spätem Ritual so gewöhnliche, dem Rv. nahezu fremde *) Dual agnishomā (66, 7) und der Ausdruck jñātayah (66, 14) bemerkt, der sich nur im zehnten Buch (dreimal) sowie an einer einzigen Stelle des siebenten (55, s) findet, welche Stelle sich aber durch sichere Kennzeichen²⁾ als eine der spätesten Interpolationen erweist.

Aehnlich wie dieser Vasishthide von X, 65. 66 Hesse sich der Visvämītride von X, 89, ähnlich Hessen sich die meisten scheinbaren Vertreter der alten Geschlechterpoesie im zehnten Buche und überhaupt die meisten Dichter dieses Buches als moderne Epigonen erweisen. Kriterien des Inhalts und Kriterien der Form, so mannichfach in ihrer Art wie übereinstimmend in dem Ergebniss, zu welchem sie führen, drängen sich dem Leser des zehnten Buches auf Schritt und Tritt auf. Was den Inhalt anlangt, so vollzieht sich gegenüber den alten Partien des Veda zugleich eine Verengerung und eine Erweiterung. Der Götterkreis, welchem die Poesie der Familienbücher geweiht war, kann sich nicht in seinem vollen Umfange im Interesse der neuen Zeit lebendig erhalten. Nur einige so hervorragende Liedertypen wie der des Agni«liedes (einschliesslich des Aprihymnus) und des Indraliedes bestehen in alter Weise weiter; die Lieder an die Visve devās gewinnen sogar an Terrain. Aber Varuna und Mitrā-varunau verschwinden nahezu, ebenso Ushas und vermuthlich auch der Pavamāna (s. oben S. 252), während die Maruts und die Asvin ziemlich nur als Specialität der Dichter von 39—41 resp. 77—78 übrig bleiben. Dafür treten jetzt Wesenheiten wie Visvakarman, Manyu, Sraddhā in den Vordergrund; die Massen der kosmogonischen und philo-

¹⁾ Bis auf I, 93 und eine Stelle in einem Todtenliede des zehnten Buches (19, 1).

²⁾ Z. B. durch das v für u in sastv ayam.

sophirenden Hymnen, der Akhyānahymnen, der Hymnen für Riten des Grihyaopferkreises (Begräbniss, Hochzeit, Weihe der Heerden u. s. w.)⁵ der Zauberslieder, Beschwörungen u. dergl. mehr geben dem Mandala sein besondres Gepräge.

Zu ähnlichen Ergebnissen wird man auf Schritt und Tritt geführt, wenn man in irgend einer Richtung die formellen Eigenthümlichkeiten des zehnten Mandala prüft. Unter Vielem sei nur Weniges hier hervorgehoben. In der Metrik bedenke man das Zurücktreten der altertümlichen Pragāthaform, das Zunehmen der Freiheiten im ersten und dritten Pāda der Anushtubh; auf dem Gebiet des Sandhi die sich häufenden Contractionen, das Seltenwerden des Hiatus, das Vordringen von *y* und *v* gegen *i* und *u*, gelegentlich sogar gegen hochbetontes *i* und *u*; in der Formenlehre Erscheinungen wie das von Lanman beobachtete veränderte Häufigkeitsverhältniss der Nominative auf -āsas zu denen auf -ās u. Aehnli. mehr, die ausschliessliche Beschränkung der Absolutiva mit dem Suffix -tvāya auf das zehnte Buch, die verglichen mit den andern Büchern relativ bedeutende Häufigkeit der übrigen Absolutivbildungen¹⁾ in demselben Buch. Was den Wortschatz anlangt, so verlieren auf der einen Seite zahlreiche alterthümliche Worte im zehnten Buch an Gebräuchlichkeit, auf der andern beschränkt sich das Erscheinen vieler jüngerer²⁾ in significantester Weise entweder ganz auf dieses Buch, oder nicht minder significant auf dieses Buch und solche Lieder der andern Bücher, welche sich dort als interpolirt erweisen. Von alten, im zehnten Buch zurücktretenden Worten und Formen sei beispielsweise er-

¹⁾ Siehe die Zusammenstellungen bei Delbrück, Altind. Verbum a. a. O.

²⁾ Zu den »jungen« Worten sind für die Zwecke dieser Betrachtung natürlich auch solche zu rechnen, die an sich alt, aber erst in später Zeit zu grösserer Häufigkeit gelangt sind.

wähnt acchä (im ganzen Rigveda 177 mal, davon im zehnten Buch nur 15 mal¹⁾). Ferner die meisten Formen und Ableitungen von der Wurzel av; ich hebe hervor avasä mit 7 Fällen in X unter 49 im ganzen Rv., avase 10 unter 108, avasyu überhaupt nicht in X, avitā 4 unter 36, utayah überhaupt nicht in X, utibhih 3 unter 69, fttaye 10 unter 87²⁾. Der Locativ pritsu³⁾, Adjectiva wie girvanas und vicarshani, das Substantiv viti (dazu vitihotra, vitirādhas⁴⁾) fehlen im zehnten Buch, während sie sonst zu den häufigeren Worten gehören; das Verschwinden der Partikel sim im Atharvaveda bereitet sich im Rigveda dadurch vor, dass dies Wort in X nur einmal (im Ganzen 51 mal) erscheint. — Auf der andern Seite seien als Beispiele junger Worte, die allein im zehnten Buch erscheinen, aufgeführt das Verbum labh (dazu sulābhika), lakshmi, loman, lohita, vijaya, yajnapati, yajnakāma, yatkāraa, yathākāmam, yathāpūrvam, pundarika, pushkarasraj⁵⁾, tlkshna, grāmani, grāmya, ājya, kāla, svāpada, samjfiāna, sarisripa, evam. Nur im zehnten Buch und daneben in Interpolationen der andern Bücher (denen wir in Bezug auf junge Herkunft auch die Vāḷakhilyas und solche Lieder wie I, 164 gleichstellen dürfen) findet sich z. B. loka⁶⁾ (als unterschieden von uloka), mrityu (doch mrityubandhu auch VIII, 18, 22), mogha, visarga, brāhmanā (das Oxytonon), dirghāyutva, nā-

¹⁾ Das Umfangsverhältniss des zehnten Buchs zur ganzen Samhitā ist ungefähr 2:11.

²⁾ Man beachte auch die geringe Rolle, welche die in der alten Sprache so häufigen Nomina avas und ūti in der Diction des Atharvaveda spielen.

³⁾ Ganz anders der Stamm pritanā, der auch im Av. häufig ist, während pritsu dort fehlt. Letzteres gilt auch von girvauas, vicarshani und viti.

⁴⁾ Nur das Compositum devaviti hat sich noch im zehnten Buch erhalten.

⁵⁾ pushkarini einmal in X und einmal in einer Interpolation von Buch V.

⁶⁾ Sechsmal in X, dann im interpolirten Liede VI, 47, 8. Sonst nur in dem Ākhyānalied VIII, 100, 12.

thita¹⁾, gup, gopäy, ehandas²⁾ (chandasia), purusha (pft-rusha)³⁾. Als Worte, unter deren Verwendungsstellen das zehnte Buch und die Anhänge der übrigen Bücher wenigstens in signifikanter Weise vorherrschen, seien angeführt sarva, virāj, bhagavant, bhū (das Nomen), prāpa, tapas, sapatna (sapatni, sapatnahan, asapatna), hridaya, stri (straina), die Partikel kila, die Verba hims, grah (im Unterschiede von grabh), har, nah (naddha, nahana, akshānah etc.), kalp. Auch mag, worauf schon Grassmann hingedeutet hat, die Statistik der Pronomina kīrn und kad beachtet werden: kad erscheint in X 8 mal unter 62 Stellen im Ganzen, kīrn 28 mal⁴⁾ unter 92 Stellen: jene ältere Form erscheint also im zehnten Buche nur circa in einem Achtel sämtlicher Stellen, diese jüngere fast in einem Drittel derselben.

Es braucht nicht ausdrücklich hervorgehoben zu werden, dass die hier gegebenen Zusammenstellungen sich nur als einen Anfang von Untersuchungen dieser Art geben wollen und können. Aber sie werden doch hinreichen, dem Satz, um welchen es sich hier handelt, eine festere und anschaulichere Grundlage, als er bisher besass, zu geben: dem Satz, dass im zehnten Buch — anders als in allen übrigen Büchern — die Einheit, welche die dorthin gestellten Materialien zusammenschliesst, chronologischer Natur ist: das zehnte Buch ist das Buch der jüngeren Liedergruppen und jüngeren Einzeliieder.

¹⁾ nātha fehlt im Rv.; anātha steht nur einmal in X.

²⁾ Aber chandahstubbh V, 52, 12.

³⁾ 15 mal in X; sonst nur in dem Anhangslied VII, 104, 15. Bei puru-shatrā und einigen andren Ableitungen und Zusammensetzungen ist das Ver-haitniss allerdings anders.

⁴⁾ Die einzige Stelle, an der kim sich in III findet, und eine von zweien in IX gehört den Anhängen zu. ,

Drittes Capitel.

Der Riktext und der Text der jüngeren Samlritäs und der Brähmanas.

Die ältesten, für lange Zeiträume die einzigen Zeugen über die Gestalt und die Schicksale des Rigveda-Textes sind, neben der überlieferten Form dieses Textes selbst, die aus ihm in die andern Veden übernommenen Lieder, Verse oder Vertheile. Was für die Kritik der meisten literarischen Denkmäler die Mannichfaltigkeit besserer oder geringerer, verschiedenartig unter einander affiliirter Handschriften ist, das ist — mutatis mutandis — die Vergleichung der übrigen Veden für den Rigveda, dessen Handschriften sämmtlich aus neuer und neuester Zeit stammen und im Wesentlichen dieselbe, seit lange feststehende Textrecension geben. Bald handelt es sich um Lieder des Rigveda, gedichtet für specielle rituelle Verwendungen, für welche dann schon in früher Zeit eigne secundäre Textbücher entstanden: so dass uns jene Lieder einerseits im Rigveda, dem Urcorpus der indischen Dichtung begegnen, andererseits aber auch in der entsprechenden Specialsammlung. Bald wiederum treffen wir Rigveda-Verse an, deren sich die jüngere liturgische Praxis zu Verwendungen, welche ihrer ursprünglichen Bestimmung fern lagen, bemächtigt hat: auch solche sind vielfach, wiederum

ohne darum ihre ursprüngliche Stelle im Rigveda zu verlieren, zugleich in andre Texte, in die Umgebung der verschiedensten fremdartig neben ihnen stehenden Hervorbringungen späterer Epochen hineinversetzt worden, wo sie, von deren Eigenthümlichkeiten berührt, uns ein nur mit der äussersten Vorsicht zu gebrauchendes Zeugniß für die alte Gestalt des Textes darbieten. Die Vergleichung der so in den andern Veden erhaltenen Textstücke, die uns nicht allein weit über unsre Rigveda-Handschriften, sondern auch weit über das Zeugniß von Werken wie dem Nirukta und dem Prätisākhyā hinaus in fernes Alterthum zurückführt, scheint auf den ersten Blick ein regelloses Schwanken der Textgestalt in jenen Zeiten zu beweisen, eine kaum beschränkte Freiheit, welche damals jeder Ueberlieferer des Vedatextes gegenüber den genaueren Details desselben für sich in Anspruch nahm. Bald aber ergeben sich unsrer Untersuchung Einschränkungen dieser Freiheit. Schon in den grossen Ritualtexten der Brāhmaṇa-Periode finden wir den Wortlaut der Texte, der früher ein flüssiger zu sein schien, wenigstens annähernd in festen Formen geronnen. Aber nicht nur dies; bei weiterem Eindringen entdeckt unsre Untersuchung auch die deutlichsten Anzeichen davon, dass schon in jenem der Brāhmaṇa-Literatur vorangehenden Zeitalter, für welches die grösste Freiheit in der Behandlung der Texte charakteristisch schien, thatsächlich doch zugleich eine entgegengesetzte Richtung vorhanden gewesen ist. Umgeben von jenem Treiben willkürlicherer Ueberlieferung hat sich als Kern der Vedatradition eine an Festigkeit und hoher, das Vorhandene achtender Treue unvergleichlich viel höher stehende Centralmasse der Ueberlieferung erhalten, deren Autorität durch die vergleichende Prüfung der von ihr abweichenden Traditionszweige nur um so schärfer hervortritt. Eine eingehende

Untersuchung der hier berührten Verhältnisse wird, mag sie nun an positiven Ergebnissen für die Verbesserung des Vedatextes viel oder wenig herausstellen, in keinem Fall entbehrt werden können; erst vermöge einer solchen Untersuchung werden wir für unsre Schätzung der Texttradition einen festen, durch die Erkenntniss der vedischen Textgeschichte fundamentirten Ausdruck erlangen.

Wir beginnen mit der Untersuchung der in den beiden Textsammlungen des Sāmaveda erhaltenen Lesarten. Die Abweichungen vom Rigveda-Text sind hier überaus zahlreich und ziehen sich durch alle Theile des Rigveda wie der Ārcikas im Grossen und Ganzen gleichmässig ¹⁾ hin. Man braucht nur wenige Verse der beiden Texte zu vergleichen, um darauf zu treffen, dass beispielsweise der eine Veda den Agni als sudhito garbhinishu, der andre als subhrito garbhini-bhih bezeichnet, oder dass" der eine den Soma zum devānām yoni, der andre zum ritasya yoni gelangen lässt. Bald sind es, wie in den angeführten Fällen, verschiedene, nahe bei einander liegende Ausdrucksweisen desselben oder eines verwandten Sinnes²⁾, bald auch sind Worte von verschiedener Bedeutung aber ähnlichem Klange mit einander vertauscht worden: so ma iha nāsti und mehanāsti, ditsu und dikshu,

¹⁾ Hier und da weisen längere Stücke des Rigveda, die — wie nur in wenigen Fällen geschieht — im Sv. zusammenhängend wiederholt werden, ungewöhnlich wenige Varianten auf, so Rigg. X, 103. 140. 156. — Auf die grössere Häufigkeit der Varianten im ersten Ārcika verglichen mit dem zweiten (Whitney, Proceedings Am. Or. Soc, Oct. 1883, p. XXI) wird zurückzukommen sein.

²⁾ Besonders häufig sind in den Gāyatrī-Liedern an Soma pavamana, wie dies eben bei dem sich gleichbleibenden Inhalt der Somahymnen und dem losen Bau der Gāyatrītexte besonders leicht geschehen konnte, ganze Padas im einen Veda an andre Stellen gerathen, als sie im andern Veda einnehmen.

tvayä bhūshanti und tve' ä bhūshanti, panishtaye und canishthayä. Hier und da erstrecken sich die Abweichungen der beiden Texte über einen weiteren Umfang: beispielsweise

Rv. V, 18, 1 visväni yo' amartio havyä marteshu ranyati
lautet im Sāmaveda:

visve yasminn amartye havyam martäsa' indhate.

Für Rv. VI, 47, 11 hvayämi sakram puruhütam indram
suasti no maghavä dhātu indrah

finden wir im Sāmaveda

huve nu sakram puruhütam indram
idam havir maghavä vetv indrah.

Oder ein Vers begegnet im einen Veda mit dem Namen des Gottes im Nominativ und dem Verbum in der dritten Person, im andern mit dem Vocativ und der zweiten Person: so IX, 47, 1. Oder eine Gâyatri hat im Rigveda trochäischen, im Sāmaveda den gewöhnlichen jambischen Tonfall (VIII, 2, 19). Oder ein im Rigveda dem Indra geltender Vers (VI, 24, 6) bezieht sich im Sāmaveda auf Agni, indem neben andern Abweichungen der Vocativ Agne statt Indra erscheint: wo dann im Rv. der Inhalt des Liedes, welchem der betreffende Vers angehört, den Indra-Character desselben, im Sv. ebenso seine Stellung innerhalb des Agni-Abschnittes des Pürvärcika seine Beziehung auf Agni über jeden Zweifel feststellt.

Haben wir hier schon das Gebiet der auf blosse Nachlässigkeit zurückführbaren Varianten verlassen und Textabweichungen constatirt, welche die absichtliche Alteration des Gegebenen auf der einen Seite voraussetzen, so verräth sich eine gleiche Absichtlichkeit auch in der Consequenz, mit welcher gewisse Varianten an zahlreichen Stellen immer wiederkehren. So findet sich der im Rigveda häufige Genetiv

avyas^{a)} (verbunden mit vāra) im Sāmav. stets in der Gestalt avyās (s. die Säman-Parallelen zu Rv. VIII, 2, 2; IX, 6, 1; 7, 6; 12, 4; 20, 1; 38, 1; 50, »); nur einmal (IX, 28, 1) entspricht im Sāmaveda das adjectivische avyam (vāram). Weniger consequent ist die Differenz der beiden Texte in Bezug auf das alterthümliche, früh nahezu ungebräuchlich gewordene²⁾ Wort im: an den meisten Stellen des Sāmav. hat es sich erhalten; aber es ist gewiss kein Zufall, wenn für Rv. IX, 75, s abhim ritasya dohanā' anūshata und ebenso 77, 1 abhim ritasya sudughā ghritascutah im Sv. beidemale die Lesart abhy ritasya erscheint, wenn IX, 86, 17 abhi dhena-vah payasem asisrayuh im Sv. mit der Variante payased wiederkehrt, und I, 81, 1 der Sv. für utem (= uta im) ütim liest. Mit der beginnenden, aber entfernt nicht durchgeführten Beseitigung des im aus dem Texte mag es verglichen werden, wenn die zweisylbig zu messenden Vocale, die man im Grossen und Ganzen aus dem Sāmaveda-Text nicht herauscorrigirt hat, doch in einer Reihe von Stellen verschwunden sind, die gross genug scheint, um einen blossen Zufall auszuschliessen. So ist VIII, 1, 5 dreisylbiges deyām unter Verletzung der Construction durch diyase, IX, 18, 1 akshār durch aksharat, VI, 46,5 prāh durch paprāh ersetzt worden; VIII, 19,4 ist die Dreisylbigkeit von sreshtha- durch die Einfügung eines u, VIII, 70, 7 die von āpat durch Einschlebung von tarn beseitigt. Es mag hier auch VIII, 17, 14 drapso bhettā purām

¹⁾ Ich sehe denselben nicht mit Lanman 384 als einen Gen. sing, masc, sondern als Gen. sing. fem. an; es ist in dem gleichen Zusammenhang nie von einem mesha, dagegen öfters von der meshi die Rede (IX, 8, 5; 86, 47; 107, 11).

³⁾ Von den neun Stellen des Atharvaveda, an welchen das Wort erscheint, sind acht aus dem Rigveda entlehnt (s. Whitney's Index). — Man vergleiche, daōs sfm im Av. Überhaupt nicht (so schon Boehtl. Roth), in den jüngeren Theilen des Rigv. bemerkenswerth selten erscheint. In Rv. I, 36, 1 ist es durch die Diaskeuase des Sv. beseitigt worden. Vergl. noch oben S. 269.

sasvatinām erwähnt werden; schwerlich würde der Sv. den Vers durch die Umstellung von purām und bhattā zerstört haben, wenn seine Redactoren über die Form puraam und damit über den durchaus einfachen und regulären metrischen Bau der Zeile im Klaren gewesen wären¹⁾.

Die letzten Ausführungen greifen bereits zu der Frage hinüber, welcher Werth den Lesarten des Sāmaveda für die Kritik des Riktextes zuzuerkennen ist. Man möchte meinen, dass diese Frage mit hinreichender Sicherheit a priori beantwortbar sei. Wenn, wie es den Anschein haben kann, die Trennung der beiden Veden sich in einer Zeit vollzogen hat, in welcher der Textbestand der Opferhymnen noch ein mehr oder weniger flüssiger war und es für gleichgültig angesehen wurde, ob man etwa den Agni sudhito garbhinishu oder subhrito garbhinibhih nannte: so Hesse sich unstreitig die Folgerung ziehen, dass aus jenem unbestimmt von Mund zu Munde gehenden Vorrath verschiedenartiger Textformen unmöglich die Redaction des einen Veda wie durch ein seltsames Verhängniss immer nur das Gute und Ursprüngliche, die des andern aber immer nur das Verderbte herausgegriffen haben könnte. Licht und Schatten müsste auf beiden Seiten

¹⁾ Dass, wie Burnell (Arsheya Br. p. XVI fg.) annimmt, die Modifikationen, welche der Text in den Gānas erlitt, eine Hauptquelle der Sv.-Varianten gewesen seien, glaube ich, so sehr sich der Gedanke an sich zu empfehlen scheint, doch in dem vorliegenden Thatbesand nicht bestätigt zu finden. Man wird kaum durchgreifende Verschiedenheiten zwischen den Varianten des Sv. und denen der Yajurveden, welche mit der priesterlichen Gesangkunst doch nichts zu thun hatten, aufzufinden im Stande sein, und man wird aus der Vergleichung der Sv.-Ārcikas mit den Gānas den Eindruck empfangen, dass abgesehen von ganz vereinzelten Textdifferenzen (eine solche scheint mir, wie auch Burnell annimmt, Sv. I, 8 vorzuliegen, wo in der That die Riglesart im Ārcika verderbt ist, im Gāna erhalten scheint; Butnell's ähnliche Angaben in Bezug auf Sv. I, 20 beruhen auf Irrthum) die Gānas eben den in den Ārcikas gegebenen Text voraussetzen.

wenn vielleicht nicht gleichmässig, so doch nicht absolut ungleich vertheilt sein¹⁾). In der That führt aber die Untersuchung der Varianten zu einem Resultat, das von dem eben hypothetisch hingestellten doch erheblich abweicht. Es ergibt sich nämlich, wie wir zu zeigen haben werden, ein überaus entschiedenes Uebergewicht der Zuverlässigkeit auf Seiten der Rigveda-Tradition²⁾). Wenn man auch nicht sagen kann, dass die Ueberlieferung des Sāmaveda sich neben jener als absolut werthlos erweist, so steht sie doch an Bedeutung so ausserordentlich weit hinter ihr zurück, dass wir uns darauf hingewiesen sehen, die vorangestellte Prämisse der obigen Schlussfolgerung in Frage zu ziehen: hinter zwei Massen der Ueberlieferung, von welchen die eine so durchaus vertrauenswürdig ist, die andre, sehr wenige Punkte abgerechnet, so weit von dem Echten sich entfernt, kann nicht, wie wir angenommen hatten, ein und dasselbe schwankende Chaos nur halb feststehender Texte gelegen haben. Aus einem solchen würde kaum die geschulte Technik moderner philologischer Forschung, nie und nimmer aber das Wissen und Können altindischer Liturgiker im Stande gewesen sein, das Alte und Werthvolle so wie es im Rigveda vorliegt herauszufinden. Es muss also in jenem oder neben jenem Chaos eine auch für das indische Bewusstsein sich hervorhebende Ueberlieferungslinie von festerer Consistenz gegeben haben. Doch die nach dieser Seite zu ziehenden Folgerungen gehören an einen späteren Ort.

Wir haben für jetzt durch die Prüfung einer Reihe möglichst typisch auszuwählender Fälle den höheren Werth

¹⁾ Man kann sagen, die Verhältnisse müssten etwa dem Bilde entsprechen, das Ludwig's Tabellen der »älteren Lesarten des Sāmaveda« und der »älteren Lesarten des Rigveda« ergeben (Bd. III, S. 83-94).

²⁾ Aehnlich Whitney a. a. O. XXI.

der Textüberlieferung, wie sie im Rigveda vorliegt, darzutun. Es sei zuvörderst an schon oben Erwähntes zurück-erinnert. Wenn derselbe Vers im Rv. sich an Indra, im Sv. an Agni wendet, und wenn die betreffende Lesart für jeden der beiden Veden durch die Stellung des Verses innerhalb der Samhitä gesichert ist, so wird man darüber, was das Ursprüngliche ist, kaum im Unklaren sein können: dass die alte, historische Anordnung der Rig-Lieder und Verse andre Garantien der Echtheit giebt, als die nach secundären Gesichtspunkten gruppierte Zusammenstellung der Yoniverse, wird nicht bestritten werden. Erscheinungen ferner, wie die erwähnte Beseitigung des Genetivs avyas, die Zurückdrängung des Wortes im und der zweisylbig zu messenden Vocale, die Einführung des jambischen Rhythmus in eine Gâyatri, die im Rv. nicht nur selbst der trochäischen Gattung angehört, sondern auch in einem Hymnus von trochäisch ausgehenden Gâyatriversen steht: bei diesem Allen ist darüber, auf welcher Seite das Ursprüngliche liegt, jede Ungewissheit ausgeschlossen.

Wir wenden uns zu weiteren Varianten, die für das Verhältniss der beiden Vedatexte charakteristisch sind.

Das alterthümliche Absolutivum auf -tvi erscheint unter den im Sv. wiederholten Rigversen zweimal, VI, 59, 6 und VIII, 76, 10. Beidemale ist es im Sv. beseitigt worden; an der ersteren Stelle hat der Sv. hitvā für hitvi, an der zweiten pitvā für pitvi.

Im Pāda Rv. I, 89, 8 vi asema devahitam yad āyuh liest der Sv. vy asemahi¹). Abgesehen davon, dass sich im Rv. noch mehrfach der Optativ asema, nirgends asemahi

¹) Das Taitt. Araoyaka geht mit der Lesart des Rv., die Vaj. Samh. mit derjenigen des Sv.

findet, beweist die Behandlung des i von vi die Unursprünglichkeit der Sāman-Lesart.

Das Wort *prāna* ist im Rv. überaus selten und auf junge Abschnitte beschränkt; es kommt ausser an drei Stellen des zehnten Buches nur noch einmal in dem Virāj-Abscfinitt von Buch I und einmal in dem jungen, der ursprünglichen Hymnenreihe angehängten Stück III,53 vor¹⁾). Der Sāman-Text weist das Wort mehrere Male in den aus dem Rv. stammenden Versen auf. In IX, 86,19 *krānā sindhūnām kalasān avivasat* giebt der Sv. für *krānā* und *avivasat* entsprechend *prāna* und *acikradat*; ebenso IX, 102, 1 *krānā sisur mahnām* mit derselben Variante *prāna* im Sv. Die Willkür der Sāraaveda-Diaskeuasten, welche hier das alte und schwierige, übrigens durch eine erhebliche Zahl von Rigstellen gesicherte *krānā*²⁾, das ihnen unverständlich geworden war, durch das moderne *prāna* ersetzt haben, bedarf keiner weiteren Charakteristik.

Ich füge einige weitere Beispiele gleichartiger Vorgänge hinzu. An Stelle alter Worte des Rig-Styls sind im Sāmaveda Ausdrücke vollkommen andrer Bedeutung getreten, wie sie dem Begriffskreise der jüngeren vedischen Poesie geläufig waren. In dem Verse V, 39, 3 *yat te ditsu prarādhiam mano' asti* etc. liest der Sv. *yat te dikshu* etc.³⁾; I, 37, 10 ersetzt er das alte und unzweifelhaft richtige *ajmeshu* (vergl. I, 37, 8; 87, 3; V, 87, 7) durch *yajneshu*, VIII, 23, *u tapushā* durch *tapasā*. — Dass Verbindungen von Plural und Singular (resp.

¹⁾ Auch Verbalformen der Wurzel *an* finden sich nur im zehnten Buche und ausserdem I, 101, 5; 164, 30. Die Nomina *apāna*, *udāna*, *vyāna* kommen im Rv. überhaupt noch nicht vor.

²⁾ Vergl. ausser dem Pet. WB. (Nachtrag) *L an man*, Noun-inflection 329, 334 und v. Bradke, *Dyāus Asura*, 35-37.

³⁾ Man wird durch diese Lesart an den Ton von Grihyaliedern erinnert wie *Pāraskara* I, 4, 15: *yadaishi manasā dūram diso 'nu pavamano yā*, etc.

scheinbarem Singular) wie dhiyate dhanā I, 81, 3, trishu ā rocane divah I, 105, 5 (vergl. VIII, 69, 3) aus dem Text des Sv. herauscorrigirt worden sind, versteht sich von selbst. Auch die Infinitive sobhase (dafür das unverständliche sobhathā) und cakshase (dafür cakshushā) I, 84, 10, VII, 81, 1 haben sich im Sv. nicht halten können.

Recht häufig setzt der Sv. statt des richtigen, im Rv. erhaltenen Casus eines Substantivums einen falschen, der in benachbart stehenden Worten vorliegt und durch den Einfluss dieser hervorgerufen ist. So III, 30, 22 ghnantam vri-trāni samjitam dhanānām; Sv.: dhanāni¹⁾. — V, 39, 2 vidyāma tasya te vayam akūpārasya dāvane; Sv.: dāvanah. — IX, 29, 1 pra asya dhārā' aksharan vrishnah sutasya ojasā; Sv.: ojasah²⁾. — IX, 62, 6 ad im asvam na hetārah; Sv.: hetāram. — IX, 64, 10 induh pavishta cetanah priyah kavinām mati; Sv.: matih. — IX, 90, 2 vanā vasāno varuno na sindhōn; Sv.: sindhuh. — Als Beispiel einer ähnlichen Vertauschung zweier Casus führen wir noch an I, 127, 1 agnim hotāram manye dasvantam vasum sūnum sahaso jātavedasam, wo der Sv.³⁾ für vasum liest vasoh: über die Richtigkeit der Rig-Lesart kann kein Zweifel bestehen, da Agni häufig genug als vasu und als sūnu sahasah, aber nicht als vasoh sūnu bezeichnet wird. — Vielleicht ist auch VII, 3, 3 das aus der Construction herausfallende eshi des Sv. (für eti) durch das benachbarte iyase hervorgerufen.

Verwechslungen ähnlich klingender Worte, durch welche

¹⁾ Der Genetiv wird durch V, 42, 5 gehalten, wo saipjitaḥ übrigens Nom. plur. (Ludwig), nicht Gen. sing. (Grassmann, Lanman) ist. — In III, 30, 22 geht das Taitt. Br. mit der Lesart des Rv.

²⁾ Zu ojasā vergl. IX, 39, 3; 65, 14 etc.

³⁾ Ebenso die Taitt. Saiphita, während die Väj. Saqah. hier wie meistens mit dem Rigveda geht.

die betreffenden Stellen sinnlos werden, weist der Text des Sv. häufig auf; es sei hier hervorgehoben avasvarat für das unzweifelhaft richtige avasparat VI, 42, 4 (vergl. VIII, 66, 14; X, 39, 6), und mit der Verwechslung der beiden Laute v und p in umgekehrter Richtung prishtim für vrishtim IX, 39, 2. Vermischungen wie die von goshätih und goshäh IX, 61, 20 und VerzWitterungen wie die von susipra und siprin VIII, 66, 2; 99, 2 seien hier gleichfalls als charakteristisch für das Aussehen des Sv.-Textes verzeichnet. Nicht selten bringt derselbe geradezu Wortungethüme hervor wie kshämih für kshämah VIII, 70, 4, adadishta für adedishta VIII, 45, 26, disasyati für dasasyati IX, 3, 5 (ähnlich I, 139, 5), dyukshoh für kshoh IX, 97, 22, sasrate für sisrate¹⁾ V, 1, 1, sundhyävatā für subhrävatā IX, 15, 3, pupuri für papuri VI, 46, 5. Nicht viel besser ist IX, 90, 1 die Form sanishan, die als Participium Aoristi aufzufassen sein würde²⁾, statt des klaren und durch eine Anzahl von Parallelstellen gesicherten sanishyan, oder der scheinbar zu maghavan gehörige Gen. plur. mahonām, hinter dem theils der Gen, mahänām von dem früh veralteten Stamm maha (VIII, 63, 1; 92, 3), theils das gleichfalls später ungebräuchlich gewordene mahamaha (VIII, 46, 10) steckt.

Als Beispiel davon, wie sich nicht selten ganze Reihen kleiner Textalterationen im Sv. vereinigen, um das Aussehen eines Rig-Verses zu entstellen, sei VIII, 19, æ angeführt. Hier liest der Rv.:

pra so' agne tavotibhih
 suvirābhis tirate vājabharmabhih
 yasya tvam sakhyam āvarah.

¹⁾ Das Richtige steht auch in der Taitt. Saiph., Vaj. Samh. und dem Atharvaveda.

³⁾ Vergl. aber Whitney Gramm. § 909.

Dagegen der Sāmaveda, mit welchem hier die Taittiriya Samhitā geht:

pra so' agne tavotibhih
 suvirābhis tarati vājakarmabhih
 yasya tvam sakhyam āvitha.

Dass zunächst dem auch metrisch besser passenden pra tirate der Vorzug vor pra tarati zu geben ist, zeigt ein Blick in Grassmann's W B. zur Genüge. Der Stamm vājabharman sodann erscheint zwar so wenig wie vājakarman ausser eben an unsrer Stelle im Rigveda und, soviel ich weiss, irgendwo anders¹⁾, aber das Wort vājambhara (Rv.) und der Name Bharadvāja²⁾ zeigen doch, dass vājabharmabhih die richtige Lesart ist, wobei noch auf Stellen des Rv. hingewiesen sein möge wie I , 63, 9; 64, 13³⁾; II, 24, 9; IV , 16, 16; 17, 9; VIII, 60, 18; IX , 52, 1.

Die Entscheidung endlich Ober das letzte, den Accusativ sakhyam regierende Verbum des Verses, āvarah resp. āvitha, wird zu Gunsten des im Rv. überlieferten āvarah durch zwei demselben Mandala zugehörige Stellen gegeben, VIII, 13, 21, 44,20, zu welchen man noch IV , 31, 11; 41, 7; V I I , 18, 12; IX , 66, 18 vergleichen möge.

Als weiteres Beispiel der durch eine Reihe von Alterationen veränderten Textgestalt eines Verses oder Pāda im Sv. sei hier noch I I I , 45, 1 (an Indra) erwähnt: vielleicht noch sichtbarer als im vorigen Fall wird auch hier durch

¹⁾ Doch giebt der technische Name des zugehörigen S&man, vājabhrit oder vajabharmiya, einen beachtenswerthen Fingerzeig dafür, dass auch in der Tradition der Sāmaveda-Schulen die richtige Lesart nicht vollkommen vergessen war.

²⁾ Gewiss um dieses Namens willen wird auch dessen Träger als der Verfasser des betreffenden Sāman angesehen.

³⁾ Ganz ähnlich I I , 26, 3; X, 147, 4.

jede der Differenzen der Werth der Rigveda-Ueberlieferung bestätigt. Ueberliefert ist:

(Rv.) mā tvā ke ein ni yaman vim na päsinah.

(Sv.) mā tvā ke ein ni yemur in na päsinah.

Mit dem Rv. stimmt die Lesung der Väj. Samh. und des Atbarvaveda überein (nur für ni hat Av. vi); das Taitt. Ar. schliesst sich im Wesentlichen dem Sv. an. Es ist klar, dass nicht ni yemuh sondern ni yaman zu schreiben ist; das zeigt ebenso sehr die Syntax (vorangehendes mā) wie die Metrik (zweite Sylbe nach der Cäsur) und die Parallelstellen IV, 44, 5; VII, 69, 6 (vergl. auch VIII, 33, 8). Nicht minder klar ist, dass vim geschrieben werden muss; die Stellung des na und der deutliche Sinn der ganzen Vergleichung machen jedes weitere Wort hierüber unnöthig.

Wenn wir in den bisher erörterten Stellen gegenüber der corruptirten Gestalt des Sv.-Textes in der Rv.-Ueberlieferung einfach das Richtige zu besitzen glaubten, so sprechen auch diejenigen Stellen, an welchen der Rv. einen verderbten Text hat, in ihrer grossen Mehrzahl nicht für, oder sie sprechen sogar direct gegen den selbständigen Werth der Sv.-Tradition. Mehrfach nimmt der Sv. einfach an der Corruptel des Rv. Theil: so z. B. IX, 61, 12, wo die Parallelstellen kaum Zweifel darüber lassen, dass das befremdende indrāya yajyave^x) in indrāya vāyave zu verbessern ist (vergl. IX, 27, 2; 33, 3; 34, 2; 65, 20; 84, 1; 85, 6; 86, 20; 97, 25. 49; 108, 16). Bisweilen aber weicht der Sv. derartig von der Corruptel des Rv. ab, dass er, weit entfernt davon das Richtige zu geben, eben jenes selbe Verderbniss als die seinen Anordnern direct oder indirect vorliegende Grundlage des eignen Textes erkennen lässt, die dann durch weiter

¹⁾ Auch die Vaj. Saiph. hat diese Lesart.

fortschreitende Zerrüttung oder auch durch verfehlte Besserungsversuche noch mehr entstellt wurde. Dieser Art ist der Vers IX, 79, 1, der oben S. 72 eingehend besprochen ist. Ich führe als ein wenigstens wahrscheinliches Beispiel für dieses Verhältniss noch IX, 98,12 an, wo der Rigveda liest:

tam sakhâyah pururucam
yûyam vayam ca sûrayah
asyâma vâjagandhiam
sanema vâjapastiam.

Der Sv. hat im ersten Pâda purûrucam. Geradezu unmöglich ist weder die überlieferte Lesung des Rv. (»den vorausleuchtenden«) noch die des Sv. (»den sehr leuchtenden«; vergl. X, 104, 5 pururucah; zur Quantität des u vergl. Benfey Quantitätsverschiedenheiten V, 1, S. 3. 34). Wenn man aber die stehende Verbindung des Verbuns ruj mit dem Ace. puras erwägt, wird man es wahrscheinlich finden, dass Soma, der Zerbrecher der Festen (djilhâ etc., vergl. IX, 34, 1; 91, 4; 108, G), hier mit dem Epitheton pururujam belegt ist.

Uebrigens zeigt die Sâmāntradition ähnliche Schwächen wie betreffs der Lesung einzelner Worte oder Wortgruppen so auch in Bezug auf die Anordnung der Verse und ihre Zusammenfassung zu Tricas¹⁾. Schon oben (S. 131) habe ich auf die nicht ganz seltenen Fälle hingewiesen, in welchen der Sâmaveda aus den rigvedischen Materialien Tricas schafft, wo ursprünglich keine existiren, oder denselben Rigvers einmal in seinem ursprünglichen, einmal in einem neuen, willkürlich gemachten Zusammenhang verwendet. Bei den Um-

¹⁾ Von dem Vorzug, der dem Sv. in Bezug auf die Erhaltung der in der Riksainhitâ verdeckten Gliederungen zukommt, sehen wir hier natürlich ab: man berücksichtige, dass auch in der Rv.-Tradition, sobald Gelegenheit zur Markierung dieser Gliederungen ist, d. h. bei den liturgischen Vorschriften, sich dieselben als durchaus bekannt erweisen.

stellungen einzelner Verse — meistens handelt es sich darum, dass der zweite und dritte Vers eines Trica die Stelle tauschen¹⁾ — giebt, wie sich von selbst versteht, der Zusammenhang der Gedanken nur selten eine Entscheidung. Die aufmerksamere Betrachtung dessen, was gesagt zu werden pflegt, und der Reihenfolge, in der es gesagt wird, des Tones, in welchem die allgemeinere Bitte um Segnungen sich als Schluss an die Aufführung der speciellen Eigenschaften, Thaten, Schicksale des Gottes anzufügen pflegt, wirft immerhin wenigstens in einer Reihe von Fällen ein Gewicht in die Wagschale; eine vorurtheilslose Priufung wird mir, glaube ich, darin Reecht geben, dass dies fast ausnahmslos²⁾ zu Gunsten der Riktradition geschieht. —

Den Momenten, durch welche wir bisher die überwiegende Vortrefflichkeit des Riktextes gegenüber dem des Sāmaveda darzuthun versucht haben, stehen selbstverständlich, wie in dem zuletzt Gesagten bereits berührt ist, uberaus zahlreiche andre Fälle zur Seite, in welchen die beiden Veden zwei an und für sich gleich mögliche Lesarten aufweisen: wie sollen auch die Anordner des Sv., selbst wenn sie sich ein noch so willkürliches und ungeschicktes Verfahren erlaubten, in jedem einzelnen Fall unabänderlich nur auf solche Lesarten, die sich als unmöglich verrathen, verfallen sein? Wenn III, 9, 1 sich gegenübersteht apârn napâtam subhagam sudîditim und a. n. s. sudamsasam, oder V, 38, 1 urosh ta' indra râdhasah und vibhosh ta' i. r., so ist natürlich eine Entscheidung aus inneren Gründen undenkbar. Nur das grössere Gewicht der Bezeugung kann hier den Ausschlag geben, und soinit muss, wenn die im Obigen versuchte

¹⁾ Besonders bei Pavamânatexten ist dies häufig.

²⁾ Als Ausnahme dürfen die von mir in der ZDMG. XXXVIII, 470 fg. besprochenen Facta in Bezug auf Çv. VIII, 32 angeführt werden.

Charakteristik der Sâman-Lesarten zutreffend ist, dièse Entscheidung im zweifelhaften Falle durchaus zu Gunsten der Rigüberlieferung ausfallen — falls sich nicht etwa dem Sündenregiſter des Sâmantextes, aus dem wir eine Anzahl von Proben mitgetheilt haben, eine wenigstens annähernd gleiche Gegenrechnung zu Ungunsten des Rv. gegenüberstellen läſst. Dass hiervon nicht die Rede sein kann, hat mir die vergleichende Prüfung der beiden Texte je länger je entschiedener gezeigt. Sie hat mir die Ueberzeugung gegeben, dass in einigen wenigen Pällen der Sv. in der That brauchbare Verbesserungen des Riktextes giebt, dass aber dièse Stellen entfernt nicht hinreichend sind, um die Berechtigung der aus den obigen Erörterungen sich ergebenden Prâsumtion, welche im zweifelhaften Falle stets zu Gunsten des Rv. zu entscheiden gebietet, irgend zweifelhaft zu machen. Niemand wird, oder wenigstens Niemand sollte darüber schwanken, dass I, 9,4 die Grebete, die sich zum Indra erheben, nicht freudlos (ajoshâh), sondern, wie der Sv. ergibt, einmûthig (sajoshâh) genannt werden¹⁾. Ebenso wird man nicht bezweifeln, dass X, 156, 3 Agni angerufen wird, die Radbftchse zu schmieren und die Radschiene (pavim, so Sv.), nicht aber den Geizigen (panim, Rv.) sich drehen zu lassen²⁾. Wie die Sâmaveda-Diaskeuasten sich uns zeigen, wird man es nicht sehr wahrscheinlich finden, dass ihnen an diesen Stellen die fehlerhaften Lesarten des Rv. überliefert vorlagen und sie das Richtige ihrerseits durch Conjectur gefunden

¹⁾ Auch Ludwig zieht sajoshâh vor. In der That druckt jush und seine Ableitungen im Rv. das Wohlgefallen, die Freude aus, die zwischen Gôttern und Menschen herrscht, mit der Négation aber das Gegentheil diſes Wohlgefallens, so dass die Auffassung von ajoshâ als »unersättlich« nicht statthaft ist.

²⁾ So auch Grassmann und Ludwig. L. vergleicht zu vartayâ pavim Taitt. Saiph. II, 6, 3, 3; naher lage es noch an Rv. V, 62, 2 anu vâm ekah pavir â vavarta zu erinnern.

haben. In andern Fällen wird man hierüber zweifelhaft sein. Bei der Herstellung des Metrums I X, 70, 1 durch die Einsetzung von duduhrire für duduhre, bei der übrigens nicht unbedenklichen Verbesserung von X, 23, 1 durch smasrubhih für smasru¹⁾, bei der Ausfüllung der metrischen Lücke von VIII, 69, 8 durch Einfügung von narah (hinter prârcata), bei der möglichen, aber keineswegs evidenten Lesung parame (für pûrvie) viomani I X, 70, 1 wird die Annahme von Conjecturen, welche in diesen Fällen keineswegs über den Horizont jener Textordner hinausgehen wurden, nicht ausgeschlossen werden können.

Es muss der Textbehandlung im Einzelnen vorbehalten bleiben, die Fälle, in welchen der Sv. Richtiges bietet — sei es nun als überliefert, sei es als der Entstehung durch Conjectur verdächtig — in aller Vollständigkeit herauszustellen. Die Zahl derartiger Fälle ist — so viel darf schon hier mit grösster Sicherheit behauptet werden — eine tiberaus geringe. So ist es auch den meisten Vedaforschern gegenüber vielmehr nöthig, derartige von ihnen angenommene Fälle zu bestreiten, als dass man in der entgegengesetzten Richtung zur Polemik Anlass fände. Selbst die im Ganzen besonnene Kritik Grassmann's kann meines Erachtens von dem Vorwurf einer Ueberschätzung der Sâmān-Tradition nicht freigesprochen werden. So will Gr. in VIII, 24, 13 pra râdhasâ codayâte mahitvanâ aus dem Sv. die Lesart râdhâmsi aufnehmen. Gewiss wäre râdhâmsi unanstössig (vergl. VI,

¹⁾ Für Beibehaltung des Accusativs, welcher überhaupt der regeltmässige mit dhû verbundene Kasus ist, spricht X, 26, 7. Den Locativ hat II, 11, 17. Der Instrumental wäre an sich unzweifelhaft zuutssig; von Parallelstellen aus dem Rv. weiss ich nichts Zutreffenderes als IV, 45, 6 (Gaedicke, Accusativ 56) anzuführen. Das Metrum ist, wenn man smasru beibehält, durch die häufig erforderliche zweisylbige Messung von pra (oder mit Gr. durch die in harismasârû erhaltene Nebenform smasârû?) in Ordnung zu bringen.

48, 9), aber warum nicht auch der Instrumental (»er soll [uns] fördern durch Gabe«)? Vergl. I, 94, 15; V, 43, 9. Wäre die Bezeugung von rādhāsā und rādhārpsi gleichwerthig, so moehte man schwanken; gegenüber einer so vorzuglichen Ueberlieferung aber, wie die des Rv. ist, wird auf die missliche Autorität des Sv. hin eine über die leitenden Grundsätze ihres Verfahrens klare Kritik sich nie entschliessen können, die Lesart rādhārpsi zu befürworten.

In viel höherem Grade aber als von dem Verfahren Grassmann's gilt das eben Gesagte von demjenigen Ludwig's. Seine langen Tabellen von Lesarten des Sâmaveda die älter sein sollen als diejenigen des Rigveda, beruhen fast ausnahmslos auf Entscheidungen eines rein subjectiven Gutdünkens. Zur Probe nur die ersten Nummern seines Verzeichnisses (Bd. III S. 83):

VIII, 84, 1 preshtaip vo' atithim
 stushe mitram iva priyam
 agnim ratharp na vediam.

Hier giebt der Sv. āgne (Voc), woraus L. den Gen. agné[h] herstellt, der »entschieden älter« sein soll, als die Lesart agnim. Entschieden älter? Und überhaupt älter? Soll die Ueberlieferung wirklich im Unrecht sein, wenn sie nach den Worten preshtam vo' atithim stushe den Dichter fortfahren lässt, ganz wie jeder Unbefangene erwarten muss, und ganz wie I, 186, 3 nach dem Eingang preshtam vo' atithim grîshe auch fortgefahren wird — agnim? Oder findet L. Anstoss in der Vergleichen des dritten Pāda: den Agni, der kundbar ist wie ein Wagen? Ich will kein Gewicht auf III, 2, 15 legen, wo es von Agni heisst: ratharp na citram. Aber auf das Genaueste mit unsrem Verse stimmt II, 2, 3, VIII, 19, 8, welche Stellen für die unsrige um so beweisender sind, als ihre Uebereinstimmung in den Ausdrücken noch

über die Vergleichung des Agni mit dem Wagen hinausgeht: mitram iva priyam, mitram na ... prasamsiam, prasamsamâno' atithir na mitriyah. Ludwig ändert an keiner dieser Stellen; warum an der unsrigen? Und was ist der Sinn, den er durch seine Aenderung zu erlangen sucht? »Deô Agni "Wagen ist nattirlich Agni selber« (Bd. IV, S. 389). Also: ich preise den liebsten Gast, der wie des Agni Wagen (d. h. wie Agni selber) zu betrachten ist — mit andern Worten: ich preise Agni, der wie Agni zu betrachten ist. Haben dièse Reste ehrwürdigsten Alters, die im Rigveda vor uns liegen, keinen Anspruch an das, was sich Kritik nennt, auf etwas Andres und Besseres, als solche achtlose Willkür?

Es genügt, auf die nächsten Stellen jenes Ludwig'schen Verzeichnisses nur einen Blick zu werfen. VI, 16, 28 warum nicht, wie im Rv. überliefert ist, agnir no vanate¹⁾ rayim? Warum nur ist vamsate »besser«? — IV, 9,1 warum nicht ya' im â devayum janam iyetha barhir âsadam? Und ähnlich weiter. Dièse nicht ausgewählten sondern der Zusammenstellung Ludwig's der Reihe nach entnommenen Stellen zeigen, was es mit seinen langen Listen der angeblich älteren Sv.-Lesarten für eine Bewandnis hat; wir werden uns durch dièse Listen nicht bewegen lassen, auch nur ein Haar breit von dem Grundsatz abzugehen, der die Norm unsrer Kritik bilden muss: dass das Vorliegen echterer Ueberlieferung im Sv. gegenüber Verderbnissen des Rv. in einzelnen Fällen anzuerkennen, jedoch in jedem Fall, wo nicht die stärksten Gründe für die Sv.-Lesart sprechen, für unwahrscheinlich anzusehen ist, und dass in zweifelhaften Fällen die Prä-

¹⁾ Vergl. lieber die Form vanate als Indicativ und Conjunctiv W. Neisser, Zur ved. Verballehre I, S. 17 fg. (Bezenb. Beitr. VII, 223 fg.).

sumtion unbedingt für die im Rv. überlieferte resp. für eine von dieser aus durch Conjectur zu findende Textgestalt spricht.

Es würde uns übrig bleiben, auf Grand der bisher gefundenen Resultate die von mehreren Forschern aufgestellte Behauptung zu beleuchten, dass die Lesarten des Sv. einer andern »Sakhâ« des Rv. als der uns (überlieferten) entstammen. Wir werden jedoch zweckmässiger an einem späteren Ort auf die bezeichneten Fragen zurückkommen und besprechen zunächst, wie wir es in Bezug auf den Sv. jetzt gethan haben, den Character der in den übrigen Veden, zunächst in den verschiedenen Zweigen des Yajurveda vorliegenden Varianten des Rik-Textes.

Es ist hier nothig, einige Sätze über die hauptsächlichsten Bestandtheile des Yajurveda und das Verhältniss der überlieferten Redactionen dieses Veda voranzustellen.

Die soviel ich sehe bisher allgeniein angenommene Ansicht über den fundamentalen Unterschied des schwarzen und des weissen Yajurveda ist in folgenden Worten Weber's¹⁾ ausgedruckt: »Während in der Samhitâ des schwarzen Yajus die Opfersprüche meist unmittelbar von ihrer dogmatischen Erklärung etc. und von der Darstellung des dazu gehörigen Ceremoniells gefolgt sind, und sich der den Namen Brâhmanain tragende Theil von dieser Samhitâ nur der Zeit nach unterscheidet, als ein Nachtrag nämlich zu ihr zu betrachten ist, sind die Opfersprüche und deren Erklärung wie Ritual ini weissen Yajus von einander gänzlich getrennt.«

¹⁾ Ind. Literaturgeschichte, 2. Aufl, S. 94. — Aehnlich Eggeling, Sacred Books, vol. XII, XXVI fg.; Kaegi, der Rigveda, S. 127, u. s. w.

Es sei gestattet, die gegen dièse Sätze zu richtenden Benierkungen, welche auch für die uns beschäftigenden textgeschichtlichen Fragen von principieller Wichtigkeit sein dürften, an eine scheinbar weit abliegende Stelle anzuknûpfen, an ein Sûtra des Sâṅkhâyaṇa Grihya II, 11, 13, wo es in Bezug auf die Reihenfolge der dem vedischen Schuler zu iiberliefernden Texte heisst: »wenn der Veda, endend mit dem Samyu-Bârhaspatya-Lied (d. h. dem Schlusshymnus der von Sâṅkhâyaṇa adoptirten Samhitâ) vorgetragen ist und (der Lehrer ihm dann noch) das geheime Pensum mittheilen will,« u. s. w. Was das »geheime Pensum« (rahasya) ist, sehen wir aus andern Stellen desselben Sûtra¹⁾: es sind verschiedene Abschnitte des Aranyaka, d. h. nicht, wie hiiufig erklârt wird, der für die (vânaprastha) bestimmten Texte, sondern der um ihrer hôheren mystischen Heiligkeit willen vom Lehrer dem Schuler im Walde statt im Dorf mitzutheilenden Texte. Also wâhrend man in der Regel gewohnt ist, unter den vedischen Texten auf die Samhitâ das Brâhmana, auf das Brâhmana das Aranyaka folgend zu denken, wird hier, wie man sieht, eine Beschreibung des Lehrpensums gegeben, bei welcher nach der Samhitâ direct das Aranyaka folgt. Wo bleibt das Brâhmana? Liest man die speciellen Vorschriften des Sâṅkhâyaṇa über den vedischen Unterricht, so findet man eingehende Bestimmungen liber das Studium der Samhitâ und nicht minder eingehende Bestimmungen über das Studium des Aranyaka, aber vom Studium des Brâhmana — in diesem Fall des Kaushîtaki Brâhmana — ist mit keinem Wort die Rede.

Die auf den ersten Blick befremdende Erscheinung, dass es unter den Rigvedins einen Lehrcursus gab, der mit Ueber-

¹⁾ II, 11, 11. 12; 12, 13. 14; VI, 4.

gehung des Brâhmana von der Samhitâ zum Aranyaka fortschritt, wird dadurch scheinbar noch weiter complicirt, dass ein grosser Abschnitt des Aranyaka, die Darstellung des Mahâvrata, offenbar nichts anderes ist als ein Stuck Brâhmana oder ein Nachtrag zum Brâhmana. Lesen wir das Aitareya Brâhmana, so finden wir, dass dessen Verfasser von den Ceremonien des Mahâvrata sehr wohl weiss; er stellt sie aber nicht an dem Orte, an welchen sie im Zusammenhang des übrigen Rituals gehören würden, dar, sondern die Brâhmana-artige Erörterung des Mahâvrata wird — eben wegen der besonderen mystischen Dignität, welche man dieser Cérémonie zuschrieb — im Aranyaka gegeben. Wir fragen von Neuem: wie kann, auf die Samhitâ der Ilymnen folgend, das Mahâvrata — wie es scheint, ein Anhang zum Brâhmana — gelernt werden, aber nicht das Brâhmana selbst?

Auf diese etwas perplex machende Frage scheint mir nun ein gewisses Licht zu fallen durch eine Stelle im fünften Buch des Aitareya-Aranyaka, dem Text der Aitareya-Schule, welcher den zum Mahâvrata gehörigen Sûtra-Abschnitt enthält, ganz so wie das erste Buch des Ait. Ar. der zugehörige Brâhmana-Abschnitt ist¹⁾. Dort heisst es (V, 3, 10): nedam (scil. mahâvratam) ekasminn ahani samâpayed iti ha smâha Jâtûkarnyah, saniâpayed iti Gâlavo, yad anyat prâk tricâsîtibhyah saniâpayed evety Agnivesyâyanah. Beim Vortrag des Mahâvrata-Pensums kamen also die s. g. tricâsîtayah vor. Das Brâhmana (Ait. Ar. I, 4, 3) sagt nur: er (d. h. der Opferpriester) trägt die eine und die andre tricâsîti u. s. w. vor, und das bedeutet dies und dies. Aber wir sehen jetzt, wer das Mahâvrata studierte, trug, wie aus dem Sûtra folgt, die asîtayah selber vor, nicht Betrachtungen über ihre Bedeutung,

¹⁾ Vergl. meine Bemerkungen in den Sacred Books, vol. XXIX, p. 154 fg.

sondern ihren Text. Damit kommen wir dem Problem näher, wieso nach dem Studium der Samhitâ direct dasjenige des Aranyaka, mit Fortlassung des Brâhmana folgen konnte. Das Studium des Aranyakatheils Mahâvrata bedeutete eben nicht das Studium des Brâhmanabuchs, welches von jener Cérémonie handelt, sondern es bedeutete die Samhitâ-artige Recitation der zur Mahâvrata-Litanei gehôrigen Mantras. So werden wir also annehmen müssen, dass der ordnungsraâssige Lehrcursus des Rigveda, wie ihn Sânkhâyana vor Augen hatte, sich auf die Samhitâ, daneben für Auserwählte auf das Rahasya beschränkte. Ausserdem muss es Separatschulen gegeben haben, wo wenn wir so sagen dürfen Spezialisten das Brâhmana studirten. Es ist also, meine ich, nicht correct sich, wie in der Regel geschieht, dahin auszudrücken, dass die Bahvricas je nach ihrem Brâhmana in Aitareyinas, Kaushâtakinas etc. zerfielen. Sondern innerhalb der grossen Schaar der Bahvricas, welche die Samhitâ des Rv. lernten, gab es eine Abtheilung von Aitareyinas, eine von Kaushâtakinas u. s. w., Viele aber — verinuthlich die Allermeisten — waren einfach nur Bahvricas ohne sich mit einem der Brâhmanas zu beschâftigen und daher auch ohne auf die Benennung eines Aitareyin oder Kaushâtakin Anspruch zu haben.

Lernen wir nun auf dièse Weise die Samhitâ als das einzige Stehende, Wesentliche im Lehrpensum der Bahvricas kennen, so liegt es überaus nahe, eine Anwendung dieser Betrachtungen auf die Adhvaryuschulen zu versuchen. Wenn es dem einen Zweige der Vedakundigen nicht wesentlich schien, dass Jeder die in den Brâhmanas vorgetragene mystisch-speculative Erklârung der Hotar-Functionen kenne, werden wir nicht leicht annehmen, dass der zweite Zweig der Brahmanen der mystischen Erklârung der Adhvaryu-Functionen

eine wesentlich andre Dignitât eingerâumt habe. Und wir werden in dieser Auffassung bestârkt durch Stellen wie Taitt. Ar. II, 10: y ad riego 'dhîte . . . yad yajûmshi . . . yat sâmâni . . . yad atharvângirasah . . . yad brâhmanânîtihsân purânâni etc. Hier wird — und zwar wohlbemerkt in einem Text des schwarzen Yajurveda —, zuerst von dem svâdhyâya der vedischen Samhitâs selbst, der rieas, der yajus u. s. w., und dann erst hinterher, als von einer Art Literatur zweiter Classe, neben den Itihâsas etc. auch von den Brâhmanas gesprochen: es wird also doch auch fur den Standpunct des schwarzen Yv. zweierlei gewesen sein, die Yajus selbst zu recitiren und die im Brâhmanastyl gegebenen rituellen und mystischen Erôrterungen über die Yajus zu recitiren. Mit einem Wort: es muss auch im schwarzen Yajurveda eine Sonderung der eigentlichen Yajus und der Brâhmana-artigen Zuthaten zu denselben gegeben haben.

Treten wir nun mit diesen Voraussetzungen an die Untersuchung der thatsächlich vorliegenden schwarzen Yajustexte heran, so wird sich, glaube ich, das Aussehen derselben hinsichtlich der Trennung von Samhitâ- und Brâhmana-Elementen doch wesentlich anders darstellen, als es fur die herrschende, oben (S. 290) mit den Worten Weber's wiedergegebene Ansicht der Fall ist. Beachten wir vor Allem die Weise, wie die beiden grössten und wichtigsten Hauptcapitel des in den Yajurveden zur Erörterung kommenden Stoffes im schwarzen Yv. dargestellt sind: das Neu- und Vollmondsopfer sammt dem Somaopfer¹⁾ und zweitens die Lehre von der Schichtung des Feueraltars. In der Vâjasaneyi Samhitâ ist bekanntlich das Mantra-Material fur das erstere Ritualgebiet in den

¹⁾ Ich Uebergehe der Kurze wegen die Ubrigen weniger wesentlichen Opfer, deren Beschreibung mit derjenigen der erwthnten verbunden zu werden prlegt.

Büchern I—X, für das zweite in XI—XVIII dargestellt; die zugehörigen rituellen Erklärungen finden sich im Satapatha Brâhmana in den Büchern I—V resp. VI—X. Entfernt sich nun beispielsweise die Taittirîya Samhitâ von dieser klaren Gruppierung des Stoffes in der That so weit und in der Richtung, wie es nach jenen Aufstellungen über den Gegensatz des schwarzen und des weissen Yv. angenommen werden müsste? Genau wie die Vaj. Samh. fängt auch die Taitt. Samh. an mit dem Spruch ishe tvorje tvâ; es folgen, wiederum durchaus parallel mit der Vaj. Samh., die gesammten Sprüche für das Voll- und Neumondopfer, darauf die Sprüche für das Somaopfer bis zu dem dieses Opfer abschliessenden avabhritha-Bade: und diese ganze Behandlung der beiden Hauptopfer (TS. I, 1-4) liegt als eine reine, mit keinen Brâhmana-Zuthaten untermischte Sammlung von Sprüchen vor, genau in der Art der Vaj. Samh. gehalten und eine Parallel-Recension zu den betreffenden Abschnitten der Vaj. S. darstellend. Ganz ebenso findet sich an einer andern Stelle der Taittirîya Samhitâ (Buch IV) die vollständige, von Brâhmana-Abschnitten unberührte Samhitâ des Feueraltar-Rituals. Und wie hier diese zwei umfassenden alten Samhitâs, so liegen innerhalb der TS. auch die beiden entsprechenden Brâhmanas vor, die sich ihrerseits durchaus als Brâhmanas ohne Samhitâ-Beimischung darstellen ¹⁾: das Brâhmana des Somaopfers²⁾ (TS. VI) und das Brâhmana des Agnirituals (TS. V). Aehnlich enthält die Maitrâyanî Samhitâ die Sprüche für die halbmonatlichen Opfer und den Soma in 1,1-3, diejenigen für die Agni-Schichtung in II,

¹⁾ Ich spreche von dem Verhältniss im Ganzen: dass im Einzelnen secundäre Verchiebungen desselben sich finden, thut an der Sache nichts.

²⁾ Dasjenige des Voll- und Neumondopfers findet sich an einem andern Orte, Taitt. Brâhmana III.

7-13, während die entsprechenden Brâhmanas sich III, 6 fg. und III, 1 fg. finden. Für die Hinzufügungen allerdings, die sich an die bezeichneten Fundamentalbestandtheile des Yajurveda angeschlossen haben, gilt die hier behauptete Trennung der Samhita- und der Brâhmana-Partien vielfach nicht; selbstverständlich liegt es ausserhalb des Rahmens der gegenwärtigen Untersuchung, die hier anknüpfenden specielleren Fragen über den Aufbau der schwarzen Yajus-Samhitâs im Einzelnen zu verfolgen. Uns muss es genügen, festgestellt zu haben, dass wir uns im schwarzen Yajurveda genau so gut wie im weissen für die grossen Haupt- und Grunamassen der Mantras auf Samhitâttexte, denen kein Brâhmanastoff beigemischt ist, zurückgeführt sehen. Dass diese Samhitâ-Elemente, welche z. B. im Corpus der Taitt. Samh. enthalten sind, mit den Brâhmana-Elementen desselben Corpus nicht aus einem Gusse sind, zeigt eine Vergleichung der beiden Arten von Texten leicht; dass die einen den andern im Grossen und Ganzen chronologisch und innerlich irgend näher stehen, als die correspondirenden Abschnitte der Vâj. Samh. denen des Satapatha Brâhmana, dürfte kaum beweisbar sein. Wer daher, sei es von Seiten der Sprache oder der Textgeschichte, sei es von Seiten des Inhalts, die Materialien der »Taittirîya Samhitâ« benutzt, wird sich darüber klar sein müssen, dass dieser allgemeine Titel die Productionen getrennter, wahrscheinlich weit von einander getrennter literarischer Perioden zu einem doch nur sehr scheinbaren Ganzen zusammenschliesst — Elemente, die grösstentheils noch in so compacter Form vor uns liegen, dass sie leicht aus einander gelöst und an die geschichtlich ihnen zukommende Stelle gebracht werden können.

Doch vielleicht haben wir uns allzu weit in Andeutungen über Fragen verirrt, deren abschliessende Lösung einer eigenen

Behandlung vorbehalten bleiben muss. Das hier Gesagte wird aber wenigstens zur vorläufigen Rechtfertigung unsres Standpuncts hinreihen, wenn wir in der Erörterung der vedischen Textgeschichte, statt beispielsweise von der Taitt. Samhitâ, der Vâj. Sainhitâ im Ganzen zu sprechen, eine andre Auffassungs- und Ausdrucksweise vorziehen. Wir werden es, um hier allein die beiden Hauptgruppen der in Betracht kommenden Textelemente zu nennen, mit einer Yajus-Samhitâ der Opfer (Voll- und Neumondsopfer etc., Soma) und mit einer Yajus-Samhitâ der Feuerschichtung zu thun haben. Und wir werden die betreffenden Abschnitte der überlieferten Yajus-Sammlungen als neben einander stehende Recensionen jener beiden Ur-Samhitâs behandeln müssen: denn dass weder die Maitrâyanîyas noch die Taittirîyas noch die Vâjasaneyins direct im Besitz der allen diesen Redactionen zu Grunde liegenden Muttertexte der Yajus-Theologie sind, kann mit Sicherheit behauptet werden.

Beginnen wir nun, um über die Beschaffenheit der in jenen Quellen enthaltenen Lesarten der Kigverse zur Klarheit zu gelangen, mit einem Sûkta, welches in seinem vollen Umfange in die Samhitâ der Feuerschichtung aufgenommen ist, dem Vâtsapra (Rv. X, 45). Ich gebe den überlieferten Rv.-Text (R) mit den Varianten der Taittirîya Samhitâ (T), Maitrâyanî Samh. (M) und Vâjasaneyi Samhitâ (V)¹⁾. In der Transscription der Accente, auf welche es hier nicht ankommt, folge ich der herkömmlichen Weise.

1. divas pari prathamâin jajne agnir
asmâd dvitîyam pari jâtâvedâh |

¹⁾ Ts. IV, 2, 2; Ms. II, 7, 9; Va. XII, 18 fgg. Bei den nur mit ihren Fratikas aufgefüllten Versen sind die Lesarten nach der an anderer Stelle der betreffenden Saiphitâ sich findenden vollen Gestalt ergänzt worden, ebenso bei V. 8, der in der Maitr. S. hier fortgelassen ist, aber II, 7, 8 steht. Rein Orthographisches ist nicht bemerkt worden (wie d statt 1 u. dergl.).

tritî'yam apsu nrimânâ âjasram
indhâna enam jarate svâdhî'h ||

janate M (auch Kâtliaka), aber jarate Padapâtha der Maitr. Samh., welcher überhaupt vielfach Lesarten der andern Redactionen aufgenommen hat.

2. viama te agne tredhâ trayâni
viama te dhâma vibhritâ purutrâ |
viama te nâma paramâm gûhâ yâd
viama tâm ûtsain yâta âjagântha ||

sâama vibhritam (fur dh. v.) T M. — âbabhutha M.

3. samudré tvâ nrimânâ apsv antâr
nricâkshâ îdhe divo agna vidhan |
tritîye tvâ râjasi tasthivâmsam
apâm upâsthe mahishâ avardhan ||

divo M. — ritâsya yônau (fur ap. up.) T M. — ahinvan T, agribhnan M.

4. âkrandad agni stanâyann iva dyaûh
kshâmâ rérihad vîrûdhah samanjan |
sadyô jajnâno vi hî'm iddhô âkhyad
a rôdasî bhânûnâ bhâty antâh ||

him M (hi | im Padap.; hîm Kâtliaka).

5. srînâm udârô dharûno rayînâm
manîshânâm prârpanah sômagopâh |
vâsuh sûnûh sâhaso apsû râjâ
vi bhâty âgra ushâsâm idhânâh ||

vâsoh T.

6. visvasya ketûr bhûvanasya gârbha
a rôdasî aprinâj jâyamânah |
vîlûm cid âdrim abhinat parâyân
jânâ yâd agnim âyajanta panca ||

jajne (fur ketûr) M. — râjâ (fur gârbha â) M.

7. usik pâvakô aratih sumedhâ
 mârteshv agnir amrito ni dhâyi |
 iyarti dhûmâm arushâm bhâribhrad
 ûc chukréna socishâ dyâm inakshan ||

mârtyeshv VM (eine Ils. mârteshv) Kâthaka. — arusbô M. — inakshat T.

8. drisânô rukmâ urviya vy adyaud
 durmârsham âyuh sriyé rucânâh |
 agnir amrito abhavad vâyobhir
 yâd enam dyaûr janâyat surétâh ||

uruyâ vibhâti M. — ajâro 'bhavat sâhobhir M. — ajanayat V T M .

9. yâs te adyâ krinâvad bhadrasoce
 'pûpâm deva ghritâvantam agne |
 prâ tâm naya pratarâm vâsyo âchâ
 [a]bhi sumnâm devâbhaktam yavishtha ||

pratarâm T. — dyumnâm Ī M . — devâhitam yavishthya (°shtha Padap.) M.

10. â tâm bhaja sausravaséshv agna
 ukthâ-uktha a bhaja sasyâmâne |
 priyâh siïrye priyô agnâ bhavâty
 ûj jâténa bhinâdad ûj jânitvaih ||

11. tvain agne yâjamânâ ânu dyûn
 visvâ vâsu dadhire vâryâni |
 tvâyâ sahâ drâvinam iechâmânâ
 vrajâm gômantam usijo vi vavruh ||

vâsûni T. In M lautet der zweite Pâda von 11 : dûtâm krinvàna ayajanta havyaih.

12. âstâvy agnir narâm susévo
 vaisvânarâ rishibhih sômagopâh |
 adveshé dyâvâ- prithivî' huvema
 dévâ dhattâ rayim asmé suvî'ram j|

Fehlt in T; kann auch bei den Vâjasaneyins fortbleiben (Kâty. XVI, 5, 21 fg., vergl. Sat. Br. VI, 7, 4, 6). — nrinà'm M. — adveshyé M. — huve M.

Die Reihenfolge der Verse stimmt in V rait dem Rv. iiberein; in T ist sie die folgende: 1-4. 7. 6. 5. 9 11. 8 (12 fehlt); in M: 1-3. 5. 7. 4. 6 [I, 96, 5¹]. 9-12 (8 fehlt¹)).

Wir versuchen trotz des geringen Umfangs der hier vorgelegten Materialien die Schlüsse iiber das Verhältniss der verschiedenen Texte zu formuliren. Dass dièse Schlüsse der Bestâtigung oder Rectification durch weiter ausgedehnte Untersuchungen bedûrfen, wird selbstverstândlich im Auge behalten werden.

Auf den ersten Blick zerlegen sich die vier verglichenen Texte in zwei Gruppen. Auf der einen Seite steht eine fest ausgeprâgte Textgestalt, die nahezu ohne Varianten im Rv. und in der Vs. vorliegt, auf der andern in viel weniger bestimmter Pixirung diejenige der beiden schwarzen Yajurveden, welche durch eine Reihe von Lesarten sich als zusammengehôrig erweisen²), jedoch in zahlreichen Fâllen sich von einander entfernen. Die Abweichungen der Versfolge fûhren auf die nâmliche Gruppierung; auch sie lassen den Character der Unverânderlichkeit auf der einen Seite, der erheblich geringeren Festigkeit auf der andern Seite deutlich hervor-

¹) Der in der Maitr. S. hinter V. 6 eingeschobene Vers Rv. I, 96, 5 ist vom Standpunct dieser Sainhitâ aus als Bestandtheil des Vatsapra-Hymnus zu betrachten, denn nur auf dièse Weise gelangt das Sûkta zu der Verszahl zwölf, welche im zugehôrigen Brâhmaua-Abschnitt (Maitr. S. III, 2, 2) fur dasselbe angegeben wird. Es verdient bemerkt zu werden, dass der an dieser Stelle der Maitr. S. fehlende Vers 8 des Vatsapra und der eingeschobene Vers I, 96, 5 beide in Maitr. S. II, 7, 8 neben einander erscheinen; so werden wir die Aufnahme von I, 96, 6 in das Vatsapra als eine Vertauschung dièses Verses mit X, 45, 8 anzusehen berechtigt sein.

²) So Vers 2 saama vibhritam; Vers 3 ritasya yonau; Vers 9 dyumnam.

treten. Für die Fälle, in welchen nur M und nicht T, oder nur T und nicht M sich von RV entfernt, wird es am nächsten liegen, der Quelle von TM die Lesart von RV zuzuschreiben und in der Abweichung von T resp. M von RV zugleich eine Abweichung von dem Grundexemplar, auf das die beiden schwarzen Yajustexte zurückgehen — ich nenne dasselbe X — zu erblicken. Wie man also auch über den Werth von X gegentüber demjenigen von RV urtheilen mag: einer Lesart, die nur in T oder nur in M sich findet, während der andre dieser beiden Texte mit RV stimmt, wird kein Gewicht beizumessen sein, weil präsumirt werden muss, dass diese Lesart überhaupt nicht aus X stammt, sondern von secundärer Herkunft ist. Ausgeschlossen allerdings ist in einem Fall der bezeichneten Art auch eine andre Construction nicht ganz: die von RV abweichende Lesart könnte in X gestanden haben, aber in einem der beiden Abkommlinge von X nachträglich durch die Lesart von RV verdrängt sein. Man wird gegenüber der einfacheren Auffassung, die wir vorher hinstellten, dieser Möglichkeit kein grosses Gewicht beimessen wollen, namentlich in Anbetracht der grossen Freiheit, mit der offenbar T wie M die Lesarten seiner Quelle behandelt hat, und welche die Annahme individueller Abweichungen jedes dieser Texte von seiner Grundlage durchaus erleichtert und empfiehlt¹⁾.

Von grösserer Tragweite als die eben berührte Frage ist diejenige nach dem Verhältniss der im weissen Yajurveda vorliegenden Textgestalt (V) zum Text von X. Dass, wie

¹⁾ Eine Abweichung des Textes M von der Grundlage X anzunehmen halte ich auch da nicht für bedenklich, wo — wie häufig der Fall ist — das Kâthaka mit M geht; beide Texte repräsentiren offenbar eine engere Familie und können, wo sie T gegenüberstehen, nicht als zwei von einander unabhängige Zeugen angesehen werden.

wir es oben ausgesprochen haben, die Spruchsammlungen für die Schichtung des Feueraltars in V, in T und in M durchaus nichts' anderes sind, als drei Redactionen einer und derselben Grund-Samhitâ, wird Niemand bezweifeln, der jene Texte vergleicht. Darin liegt aber auch, dass es für die in jene Samhitâ aufgenommenen Rigverse so zu sagen eine Grand-Yajustextgestalt gegeben hat; wir wollen sie W nennen. Für uns also erwächst die Aufgabe, die Vorgänge zu ermitteln, in welchen von W ausgehend die so verschiedene Gestalt von V einerseits, von X (= T M) andererseits sich festgestellt hat. Sieht man nun zunächst, wie dies versuchsweise zu thun nahe liegt, in V und X zwei einfach parallel stehende Abkommlinge von W, deren vergleichsweiser Werth nur noch zu bestimmen wäre, so würde offenbar die fast ausnahmslose Uebereinstimmung von V mit dem ausserhalb dieser Traditionsfamilie stehenden, hohe Autorität beanspruchenden R zu dem Schluss führen, dass W, die Quelle von V X, nahezu denselben Text hatte wie R, und dass, wo X von diesem in V mit grosser Treue bewahrten Texte abweicht, diese Abweichungen eben secundär sind: anders würde sich, sofern wirklich der Text von V wie von X einfach der gewissenhafter oder willkürlicher fortgepflanzte Text von W ist, eine solche durchgehende Uebereinstimmung mit R auf der einen der beiden Seiten unmöglich begreifen lassen. Die Consequenz dieser Auffassung wäre von höchster principieller Wichtigkeit: wir würden alle schwarzen Yajus-Lesarten, sofern ihnen, wie dies die Regel ist, die Uebereinstimmung des weissen Yv. mit dem Rv. entgegensteht, von vorn herein als secundäre Abweichungen von W abzuweisen haben; W selbst aber, der zu reconstruierende Grundtext des Yajurveda, wurde als fast durchgehend mit unserm Riktext identisch anzusetzen sein: eine Bestätigung für das Alter des

letzteren, wie sie weitergehend sich kaum denken lassen würde.

Wäre nur das Alles nicht doch zu schön, um richtig zu sein. Gerade der auffallend stehende Character der Uebereinstimmung von V mit R erweckt den Verdacht, dass wir es hier nicht mit einer rein naturwüchsigen Affiliation der Yajustexte, sondern mit künstlichen Verschiebungen zu thun haben. Mit andern Worten: V könnte doch auf einem Yajus-Grundtext beruhen, der unserm überlieferten Rigveda viel freier gegenübergestanden und dafür weit mehr von dem Aussehen von TM an sich gehabt hätte, als V selbst; die fast bis zur Identität gehende Aehnlichkeit von V mit R müsste dann nicht dem Grundtext, aus dem V stammt, sondern einer nachträglich mit diesem vorgenommenen Correctur, bei welcher R das Vorbild abgegeben hätte, zugeschrieben werden.

Es ist leicht zu sehen, auf welchem Wege die Entscheidung zwischen den beiden dargelegten Möglichkeiten zu erreichen sein muss. Geht die Ucbereinstimmung von V mit R auf eine Ucbereinstimmung von W mit R zurück, und beruht die Verschiedenheit der Stellung von V und von TM zu R auf der verschiedenen Genauigkeit, mit welcher die Texte V T M ihre gemeinsame Grundlage W wiedergeben, so muss die damit behauptete grössere Treue von V in der Reproduction des W-Textes sich gegenüber TM offenbar nicht allein in den aus dem Rigveda stammenden Versen, sondern ganz ebenso in den übrigen Yajus-Versen und -Sprüchen bewähren. Es ist leicht sich zu überzeugen, dass dies keineswegs der Fall ist; Niemand, der in einigem Umfang die betreffenden Vergleichen ausführt, wird bestreiten, dass zu zahllosen Malen der weisse Yajurveda einen minder ursprünglichen Text giebt, als die schwarzen Recensionen

des Veda. Also inmitten der durch conservative Treue nichts weniger als ausgezeichneten Textform des weissen Yajus heben sich die dort erscheinenden Rig-Verse als etwas Besonderes heraus; sie zeigen der Textgestalt des schwarzen Yv. gegenüber ein durchaus andres Verhältniss, als in ihrer Umgebung herrscht; ihr, und eben nur ihr Text im weissen Yv. unterliegt in seiner durchgehenden Uebereinstimmung mit Il einer festen Norm. Die Folgerung aus dem Allen liegt auf der Hand: jene Uebereinstimmung braueht schlechterdings nicht in dem Grundexemplar der Yajustexte vorhanden gewesen zu sein; im weissen Yv. ist sie durch vielfache Correctur derjenigen Verse, die aus dem Rv. stammten, nach dem Vorbilde des Rv.-Textes hervorgebracht worden. Auf dièse Weise kann inithin die Textgestalt der Rigverse im weissen Yv. nur als ein für die Entstehungszeit der weissen Yajus-Samhitā selbst beweisendes Zeugniß in Betracht kommen, nicht aber als eines, das über die schwarzen Yajurveden hinüberreichend und dièse bei Seite schiebend die Grundgestalt des Yajurveda repräsentirte¹⁾.

Ehe wir dazu fortgehen, dièse einstweilen nur versuchsweise auf Grund eines einzigen Sûkta gemachten Aufstellungen in weiterer Ausdehnung zu prüfen, knupfen wir nur noch wenige Bemerkungen an die einzelnen Textvarianten, welche bei jenem Sûkta (X, 45) zu verzeichnen gewesen sind. Eine grosse Zahl derselben ergeben eine an sich vorwurfsfreie Textgestalt, welche den überlieferten Rigveda-Lesungen gleich-

¹⁾ Es sei hier noch darauf hingewiesen, dasn, wenn der Anlass zu der Annahme fortffllt, dass V vielfach die gemeinsame Quelle W gegen die Uebereinstimmung von T und M repräsentirt, hiermit auch die Möglichkeit eröffnet ist, dass T und ebenso M direct, ohne eine gemeinsame Zwischenquelle, aus W stammt: mit andern Worten, dass das, was wir X genannt haben, mit W zusammenffllt. Doeh muss das weitere Verfolgen dieser Frage Specialbehandlungen des Yajurveda Überlassen werden.

berechtigt gegenüberstehen wurde, so lange nicht die Autorität der Bezeugung den Ausschlag giebt. Beispielsweise ist unter den Lesarten von TM ritasya yonau (Vers 3, vergl. IX, 86, 25) an sich ebenso möglich wie apâm upasthe (vergl. VI, 8,4), dyumnam (V. 9) ebenso wie sumnain¹). Von den nur durch T oder nur durch M vertretenen Lesungen würde âbabhûtha in Vers 2 vorwurfslos sein (vermuthlich nach Rv. X, 84, 5 gemacht; vergl. noeh Rv. X, 129, G. 7); ebenso in Vers 3 ahinvan (vergl. Rv. IX, 73, a; 86, 25; 97, 57) und agribhnan (vielleicht aus VI, 8,4 stammend), V. 6 visvasya jajne bhuvanasya râjâ²); V. 8 ajaro' [ajbhavat sahoḥbhih; V. 11 dûtam krinvânâ' ayajanta havyaih (aus V, 3, 8 stammend; vergl. X, 122, 7). An der letzten Stelle fällt es übrigens als ungünstiges Characteristicum der schwarzen Yajustexte auf, dass sie die (scheinbare) Verbindung von Plural und Singular in visvâ vasu ebenso wie die ähnliche Verbindung von dhâma vibhritâ in Vers 2 (vergl. X, 80, 4) beseitigt haben. Characteristischer noch ist die mit Wahrscheinlichkeit, wenn auch nicht mit voller Sicherheit dem Grund-Yajurveda zuzuschreibende Lesart martyeshu in Vers 7; sie trägt den deutlichen Stempel der Zeit, in welcher sie entstanden ist: der Zeit, als das alte marta ungebrauchlich wurde und neben dem dreisylbigen Stamm martia, welcher (ausser marta) im Rv. allein herrscht, die zweisylbige Gestalt desselben martya im Vordringen begriffen war³). Nicht besser sehen von den in T allein vertretenen Lesarten vasoh in V. 5, prataram in

¹) Warum nur soll dyumnam »besser als die Lesart des Rv.« sein (L u d w i g)?

²) visvasya bhuvanasya râjâ ist eine sehr häufige Verbindung, freilich sonst immer ohne ein dazwischen stehendes anderes Wort. Zu bhuvanasya garbhah vergl. X, 168, 4.

³) Zu dem martyeshu für marteshu vergleiche man noch yavishthya für yavishtha (M in Vers 9), adveshye für adveshe (M in V. 12).

V. 9 aus¹⁾). Das vasoh sînuh, welches hier die Taitt. Samh. zu Tage fördert, steht selbstverständlich auf einer Linie mit dem oben (S. 280) besprochenen vasoh sînum der Taittirîya- und Sâman-Lesart von I, 127, î. Zur Beurtheilung des pratarâm liefert Whitney Gramm. 1111^e, 1119 die nôthigen Materialien. Es bleibt eine einzige Stelle übrig, an welcher die Yajus-Texte den überlieferten Rigveda zu verbessern scheinen: ajanayat in V. 8 für janayat. Und auch hier ist es zweifelhaft, sowohl ob überhaupt eine bessere Lesart vorliegt (denn das Metrum liesse sich durch Annahme der häufigen, auf der Vermischung der beiden Trishtubh-Formen beruhenden Unvollständigkeit erklären; auch konnte man an zweisylbiges diauh denken), als auch, ob die Verbesserung, wenn es eine ist, auf Ueberlieferung oder auf einer in der That nahe genug liegenden Conjectur beruht. Uebrigens verdient dies ajanayat wie auch das martyeshu von V. 7 als Beispiel des gelegentlichen Anschlusses von V an eine von R abweichende Form der Textüberlieferung hervorgehoben zu werden.

Wir verlassen jetzt dies Sûkta, um an einigen weiteren, gleichfalls der Samhitâ der Feuerschichtung entnommenen Beispielen die bisherigen Resultate zu prüfen. Wir wählen zunächst den Hymnus X, 140, der aus dem Grunde von besonderem Interesse ist, weil er auch im Sâmaveda (S) erscheint. Die Abweichungen von dem überlieferten Riktext in den Yajurveden und in S sind die folgenden:

1. bhrâjanty T M. — 2. putrâh pitârâ T. — ôbhé prînâsi rôdasî M, ubhé prinakshi rôdasî T. — 3. tvâ éshah M (aber tvé iti tvé, isbah Padap.; te visve Kapishtala Samh., tve visve Kâth.). — bhuriretasas T. — 4. darsatâm (für

¹⁾ Ludwig allerdings giebt beide Lesarten der Lesart von T den Vorzug.

sânasim) S. — rayim (fur krâtum) TM. — 5. nishkartaram T. — râdhase mahé T. — râtîm bhrigûnàm usijam kavikraturu prinâkshi sânasiin rayim T; M wie R, nur krâtum (fur rayim). — 6. visvâcarshanim T. — daivam mânushâ yuja M. — Vers 3 und 4, ebenso 5 und 6 sind in TM umgestellt; T lasst ausserdem Vers 2 nach Vers 3 folgen.

Man sieht, dass auch hier V ohne jede Abweichung mit R stimmt, und ferner, dass die durch VR vertretene Textrecension, bis auf eine einzige Abweichung in Vers 4, auch durch den Text von S gestützt wird. Auf der andern Seite erweisen sich TM durch einige Textvarianten wie durch die Versfolge als zusammengehörig; es wiederholt sich jedoch die Erscheinung, dass dièse Texte ihr gemeinsames Original im Einzelnen mit vielen Freiheiten und Abweichungen reproduciren. Untersuchen wir den Werth der einzelnen Varianten, so durfte den Abweichungen der Versfolge kaum ein Résultat abzugewinnen sein¹⁾. Die wichtigste, einer Erwägung bedürftige Variante ist die in Vers 2, wo fur prinâkshi rodasî ubhe (RVS) die schwarzen Yajustexte haben obhe prinâsi rodasî (M.) resp. ubhe prinâkshi rodasî (T). Unter den beiden letzteren Formulierungen ist es offenbar, wie Rv. VIII, 64, 4 wahrscheinlich macht, die von M, von welcher auszugehen ist und die im Grundtext von TM gestanden haben wird, während in T dièse Lesart durch den Einfluss der in RVS erscheinenden afficirt ist. Erwiese sich die Autorität der Yajusredaction im Uebrigen als zulänglich gegentber dem — in diesem Falle obendrein durch den Sâmaveda unterstützten — Rigveda, so würde selbstverständ-

¹⁾ Die Stellung von Vers 6 in R ist tadellos; die auf Agni bezüglichen Accusative der ersten Versstifte erklären sich durch Ellipse des Verbuns. Vielleicht ist eben um dieser Accusative willen der Vers in TM hinter Vers 5 gestellt worden.

lich gegen obhe prinâsi rodasî nichts einzuwenden sein. Unsre Darlegung wird aber immer mehr zeigen, wie bedenklich es ist, auf die Autoritat des Yajus als solche sich zu verlassen. Zudem ist es schwer verständlich und unwahrscheinlich, dass in verhältnissmässig später Zeit in der guten Uebcrlieferung von R aus obhe prinâsi rodasî nicht sowohl durch einfache Corruptel, sondern unter durchgreifender Umgestaltung des ganzen Wortlauts prinakshi rodasî ubhe batte werden können. Der umgekehrte Vorgang ist viel leichter begreiflich: nichts ist häufiger, als die Verbindung von â aprinat, â aprinat, a prina, â prinâsi, â paprâtha u. s. w. mit de m Object rodasî¹⁾. So lag es für die Diaskeuasten gemein nahe, dièses gelaufene prinâsi statt prinakshi in den Text einzuführen, wobei dann als der bequemste Weg für die Prâposition â Rauin zu schaffen sich die Annahme der in VIII, 64, 4 vorliegenden Fonnulirung obhe prinâsi rodasî darbot. Sollten wir conjiciren — wozu aber das unanstössige, wenn auch zufällig an keiner andern Stelle mit demselben Object wiederkehrende prinakshi²⁾ durchaus keinen Anlass giebt —, so wäre es das Gebotene von der in R überlieferten Wortstellung auszugehen und innerhalb dieser prinâsi statt prinakshi zu setzen: dann würde aber die nicht unterzubringende Prâposition einen ersten Stein des Anstosses bilden³⁾. Mit einem Wort: die Lesung von M wurde Beachtung verdienen, wenn das Gewicht der betreffenden Ueberlieferungslinie anderweitig feststünde; für dies Gewicht aber einen Beweis abzugeben ist die vorliegende Stelle nicht geeignet.

¹⁾ I, 73, 8; II, 15, 2; 22, 2; III, 2, 7; 3, 10; 6, 2 (= IV, 18, 5; VII, 13, 2); 34, 1; VI, 46, 5; 48, G; VII, 20, 4; VIII, 64, 4 u. s. w.

²⁾ Der Verfasser dièses Liedes liebte das Wort, s. Vers 4.

³⁾ An keiner der betreffenden sehr zahlreichen Stellen fehlt das â, auch nicht, wie man nach Grassmann annehmen könnte, VI, 46, 5. Nur das Compositum rodasiprâ liesse sich für das Kehlen des a anführen.

Wenig empfehlend für die Recension von TM ist bhrâjanti in Vers 1 (gegen bhrâjante); der Rv. bat stets bhrâjase, bhrâjate, bhrâjante, nicht bhrâjasi etc. Auch unter den Lesarten, mit denen T oder M allein steht, begegnet — neben ein paar an sich unanstössigen Varianten, die natürlich nicht fehlen — nichts, was richtiger zu sein schiene als die Lesart von R, Vieles, was sich sofort als unbrauchbar erweist. So die hier und auch sonst stehend in *î* auftretende Entstellung der Ableitung von ish-kar (V. 5); die Dative râdhase mahe (5) statt des Genetivs; die Interpolation der zweiten Hälfte von Vers 5 auf Grund von Rv. III, 2, 4; das moderne, dem Rv. fremde, ausserdem metrisch unmögliche daivam für das alterthümliche daiviam (6); endlich mânushà yujâ ftir m⁰ yugâ (6), eine übrigens auch im Sâmaveda zu Rv. IX, 12, 7 sich findende Variante.

Einige Lesarten aus andern dem Peuerschichtungsritual angehörigen Liedern und Versen mögen dazu dienen, ein noch bestimmteres Bild von dem in der Yajustradition vorliegenden Textzustand zu geben. Wir beschränken uns im Ganzen auf solche Varianten, deren vergleichsweise hohes Alter auf Grund der Uebereinstimmung von T und M präsümiert werden darf; die ungünstigen Resultate, zu welchen wir bei diesen Lesarten gelangen, finden natürlich auf die nur in T oder nur in M vorliegenden verstärkte Anwendung¹⁾.

¹⁾ Als ein Fall — wie es Ubrigens zahlreiche ähnliche giebt —, in dem sich die successive Uebereinanderlagerung alterer und jüngerer Varianten besonders klar verfolgen lässt, sei VIII, 93, 8. 9 angeführt. Die Varianten sind in M: baie (fîlr made); ugro (für rishvo). In T (Taît. Brahm. 1, 5, 8, 3): baie, saumyah (junges Wort!), vavakshur (sic!) ugro. Man sieht, wie zu einem Grundstamm von Varianten andre, nicht schönere hinzukommen. Bestätigung giebt der Sâmaveda: er kennt nur die älteren Varianten, nicht die neu entstandenen des Taît. Br.

Wenn I, 96, 5 R liest naktoshäsä varnam ämemyäne, und die Yajustexte dafür geben naktoshäsä samanasä virüpe, wird man als das Ueberlieferte offenbar jene Lesart ansehen müssen und hinter dieser das Bestreben vermuthen, sich des dunklen und unbequemen Participiums ämemyäna (vergl. I, 113, 2) mit Hülfe der so nahe liegenden Parallele von I, 113, a zu entledigen. Von analogen Umformungen einer Stelle nach dem Vorbilde irgend einer andern Stelle des Rigveda sei noch erwähnt Rv. III, 22, 5, wo die Variante jushantäm havyam ähutam für jush⁰ yajnam adruhah sich offenbar durch die Einwirkung von II, 32, 6 jushasva havyam ähutam erklärt. IV, 58, 6 ist dadurch umgeformt, dass die zweite Vershälfte durch diejenige von Vers 5 ersetzt ist. Wir schliessen hieran VIII, 102,20.21: in den ersten dieser beiden Verse sind aus dem zweiten die Worte sarvam tad astu te ghritam, in den zweiten aus dem ersten die Worte taj jushasva yavishthya hinübergenommen und die beiden Gâyatri, die als solche durch ihre Umgebung im Rigveda gesichert sind, in Anushtubh verwandelt worden. Aehnlich hat man VIII, 23, 5 aus der Ushnih des Rigveda durch Hinzunahme des ersten Päda von Vers 6 eine Brihati gemacht; für die Correctheit der Rig-Recension tritt ebenso die durchgehende metrische Beschaffenheit von VIII, 23 und den umgebenden Suktas (oben S. 211) wie die Construction von Vers 6 ein, welche die Zugehörigkeit des betreffenden Päda zu diesem Verse zweifellos macht. Auch II, 6, 4 empfiehlt das Metrum die im Rigveda überlieferte Fassung: der Päda vasupate vasudāvan mit der Länge an vorletzter Stelle entspricht dem metrischen Character jenes Sükta, während der Yajurveda durch die Aenderung vasudāvā vasupatih die Länge beseitigt, die Maitr. Samh. ausserdem noch jenen in einem Gâyatriiede stehenden Gâyatrivers durch Anhängung der Worte yāni

kâni oa cakrima in eine Anushtubh verwandelt. — Von andern Fâllen, in welchen die Yajus-Recension das Metrum verdirbt, sei nur noch angeführt I, 114, 1 yathâ nah sam asad dvipade catushpade (Rv. ohne nah); X, 97, 14 tãh sarvâ' oshadhayah samvidânâh (samv⁰ osh^o M.; Rv. ohne oshadhayah); X, 14, 9 adâd idarp yamo Vasânam prithivyâh (yamo dadâty avasânam asmai Rv.¹)).

Alterthümliche Formen und Wortverbindungen sind nicht selten im Yajurveda beseitigt; so an der folgenden Stelle:

Rv. II, 33, 14 pari no hetî rudrasya vriyâh.

Offenbar nahm der Diaskeuast an der alterthümlichen, vorzugsweise dem Rigveda eignen dritten Person vriyâh, vielleicht auch an der scheinbar fehlenden Sylbe (rud^arasya) Anstoss, und so gab er, um die Casur hier wie ôfters unbekûmmert, dem Pâda die Form, in welcher er nicht allein in TM, sondern auch in V sich findet:

pari no [no T] rudrasya hetir vrinaktu²).

Die Rig-Ueberlieferung giebt VIII, 102, 20:

yad agne kâni kâni cid à te dârûni dadhmasi.

Das alterthümliche und seltene kâni kâni cit — die richtige àmredita-Bildung zu kâni cit³) — war den Yajus-Diaskeuasten anstössig; wir lesen in TM:

yad agne yâni kâni ca etc.⁴).

Nicht anders ist in TM ishkritih X, 97,9, jarbhanah II, 10,5, abhikhyâ VIII, 23, 5 durch geläufigere Ausdrucke ersetzt worden; in dem Krauterliede X, 97 steht statt des alten

¹) Ebenso der Atharvaveda und von den Taittirîyatexten das Âratiyaka (I, 27, 5 und im Todtenritual, wohin der betreffende Vers ursprünglich gehört, VI, 6, 1; nur hat T. Âr. dadâtv für dadâty).

²) Man vergleiche zur Rig Fassung dièses Pâda noch VI, 28, 7; VII, 84, 2.

³) Vergl. VIII, 73, 5 karhi karhi cit; siehe auch Benfey, Vollst. Sansk. Gramm. § 124.

⁴) yad agne yâni kâni cit, Atharvaveda.

Nominativs oshadhîh zu wiederholten Malen oshadhayah; ebendort Vers 3 steht statt des richtigen Fem. pârayishrrvah (Lanman 415) die geläufige Form auf -avah, u. dergl. niehr.

Hier und da mōgen bei den vorgenommenen Aenderungen RÜeksichten auf die günstige Vorbedeutung der auszusprechenden Worte im Spiele sein, RÜcksichten von dem Schlage, wie sie Satap. Br. I, 4, 1, 35 besprochen sind: man wollte nicht hotâram visvavedasam sagen »ned aram ity âtmânam bravânîti«, und sagte deshalb mit einem selbstgemachten Worte hotâ yo visvavedasah. Zusammenhänge dieser Art werden sich natûrlich in der Regel dem Auge auch des scharfsichtigsten Philologen entziehen; vermuthet darf es immerhin werden, dass RÜcksichten, wie sie an jener Stelle direct bezeugt sind, maassgebend dabei waren, wenn man X, 173, 1 nicht sagte, wie im Rigveda steht, ma tvad râshtram adhi bhrasat, sondern astnin râshtram adhi sraya (T) oder asme râshtrâni dhâraya (M)¹⁾: man wollte, scheint es, das ominöse bhrasat vermeiden. Ebenso mag es sich auf das Restreben, den glûckbedeutenden Inhalt des Textes noch zu steigern, zuruckfûhren lassen, wenn VII, 8, 4 fur dyutâno daivyo' atithih susoca nicht allein MT sondern auch V liest dîdâya daivyo' atithih sivo nah (vergl. Rv. V, 1,8; VII, 9, 3).

Wir brauchen wohl nicht mehr Materialien anzusammeln, um die Unzuverlässigkeit der in TM vorliegenden Rédaction der Rigverse zu beweisen. Allerdings wie wir es bei den Sâmantexten aussprachen, sehen wir es auch hier keineswegs fur ausgeschlossen an, dass an einer oder der andern Stelle sich in TM etwas Richtiges erhalten habe, was ans der Rig-Ueberlieferung in verhältnissmässig junger Zeit durch eine

¹⁾ Von den Taittirîya-Texten hat das Brâhmana (ÎI, 4, 2, 8) die Rig-Lesart bewahrt; dieselbe liegt auch in *dya* Vâj. Samh. und dem Atharvaveda vor.

Corruptol verdrängt ist. Dahin gehört möglicherweise das oben (S. 306) besprochene ajanayat X, 45, 8. Mir scheint ferner, dass X, 82, 4 die Yajus-Lesarten beachtet zu werden verdienen. Im Rigveda ist überliefert:

ta' âyajanta dravinam sam asm à'
 rishayah pûrve jaritâro na bhûnà |
 asûrte sûrte rajasi nishatte
 ye bhûtani samakrinvann imam ||

Im dritten Pâda, mit dem wir uns hier allein beschäftigen, giebt M: asûrta (Kap. Samh. asûrtâh) sûrte rajasi nishattâ; T hat: asûrta sûrtâ rajaso vimâne. Es ist nicht direct beweisbar, dass nishattâ[h] eine aus der gemeinsamen Vorlage von TM stammende Lesart ist, denn das in T recht flach nach Rv. X, 123, 1 hineininterpolirte vimâne kann ebensowohl ein nishattâh wie ein nishatte verdrängt haben. Aber den Eindruck guter Ueberlieferung maecht nishattâh entschieden. Man vergleiche X, 15, 2: ye pârthive rajasi a nishattâh: offenbar sind es die Rishis, die sich in dem rajas niedergelassen haben; nicht ist das rajas selbst ein nishattain. Die vorangehenden Locative konnten leicht das nishattâh gleichfalls in einen Locativ verwandeln¹⁾.

Auch X, 97, 7 könnte die Yajustradition einen reineren Zustand repräsentiren :

¹⁾ Sind, kann man ferner fragen, auch die Locative asiata sûrte in Ordnung? Heisst das rajas zugleich lichtlos und beleuchtet? Oder handelt es sich etwa um lichtloſe Wesenheiten im beleuchteten rajas? Die Yajustexte würden darauf führen, dass mir sûrte zu rajasi gehört, und dass asûrta auf bhûtani (oder asûrtâh auf rishayah?) zu beziehen ist. Es verdient beachtet zu werden, dass Yaska (Nir. VI, 15; vergl. auch Nighant. IV, 8) zwar, wie sein Text überliefert ist, die Riglesart zu geben scheint, aber seine Paraphrase führt darauf, dass er in der That anders las: asusamiritah (sic!) susamîrite vâtasnmîrita mādhyamikâ devagauāfy. Dass asûrte sûrte so wie es dasteht richtig ist, wird danach nicht über jeden Zweifel erhaben sein.

asvâvatîm somavatîm,

wo R (vergl. Prâtisàkhya 560) liest somavatîm (ebenso V). Die angeführten Worte bilden den ersten Pâda einer Anushtubh jener Entwicklungsstufe, für welche die Länge an sechster Stelle nicht mehr die Regel bildet und die den ersten und dritten Pâda häufig ausgehen lässt. Somit entbehrt das à von somavatîm in diesem Sukta der Begründung, welche es in den meisten andern Hymnen haben wurde, und es ist wohl möglich, dass es seine Existenz in der Rig-Ueberlieferung dieser Stelle nur der mechanischen Anwendung der Regel über die Verlängerung kurzer Vocale an der sechsten Stelle des achtsylbigen Pâda, vielleicht auch der Nähe von asvâvatîm verdankt.

Einzelne Stellen dieser Art, an welchen sich die Lesarten von TM gegenüber der Rik-Tradition in der That zu empfehlen scheinen, werden aber ebenso wenig wie die vereinzeltten Fälle richtiger Sâman-Lesarten das Urtheil über den Werth der betreffenden Ueberlieferung im Ganzen ändern können: dieselbe steht unvergleichlich tief unter der Ueberlieferung des Rigveda, und wo nicht die gewichtigsten Gründe für ein andres Verfahren entscheiden, ist es stets die letztere, von welcher die Behandlung des Textes auszugehen hat.

Nach diesen Erörterungen über die durch die Uebereinstimmung von TM repräsentierte Traditionsstufe seien zum Schluss noch einige der charakteristischen Veränderungen erwähnt, welche sich M allein, weit über die gemeinsame Grundlage von TM hinausgehend, mit dem Text von X, 121 gestattet hat. In Vers 4 ist himavanto durch das farblose visve girayo ersetzt worden. Der dritte Pâda (R: yasye-mâh pradiso yasya bâhû) lautet: diso yasya pradiso panca devîh — offenbar das Machwerk eines Bearbeiters, der an

dem doppelten yasya des ursprünglichen Textes¹⁾ Anstoss genommen hat und durch die pradiso panca devîh seine späte Zeit zur Genüge verrâth. In Vers 5 ist der Versuch gemacht worden, die Worte yo' antarikshe rajaso vimânah (vergl. X, 95, 17) durch bequemer Verständliches (yo' antariksham vimame varîyah) zu ersetzen; II, 12, 2 hat dazu das erforderliche Material hergeben müssen. In der ersten Hälfte von V. 6 war das alterthumliche, nur im Rv, belegte krandasî dem Diaskeuasten anstossig; ans

yain krandasî avasà tastabhâne
abhyaikshetâm manasâ rejamâne

machte er:

ya' ime dyâvâ -prithivî tastabhâne
adhârayad rodasî rejamâne —

man sieht, wie Stucke von dem altüberlieferten Bestand des Verses mit gelânfigen Wendungen von anderweitiger Herkunft (ya' ime dy. X, 110, 9; adhârayad rodasî I, 62, 7; vergl. VI, 17, 7) durehsetzt sind. Bedürfte es einer Bestätigung für die Echtheit von krandasî, so würde sie uns durch die Parallelstelle des Hymnus geliefert werden, welchen der Dichter von X, 121 nachahmt²⁾, des Liedes II, 12, wo es in Vers 8 heisst: yam krandasî samyatî vihvayete. In der îhat ist der Zusammenhang, in welchem die Lieder II, 12 und X, 121 stehen, unverkennbar. Auf der einen Seite die Verherrlichung des gewaltigsten unter deu Göttern des alten vedischen Glaubens, die dichterische Ernpörhebung des Indra über aile Götter

¹⁾ Vergl. Vers 2: yasya visva' upâsate prasisham yasya devâh. — Der Atharvaveda (IV, 2, 5) hat eine Reihe ihm eigenthiimlicher Varianten, bestâtigt aber in dem hrer in Rede stehenden Punkte die Rig-Lesart.

²⁾ Daher denn auch dem Interpolator, auf welchen der M-Text zuruckgeht, die Ausnutzung eben jenes Hymnus nahe lag: nur dass der Dichter seine Vorlage in andrer, freierer Weise benutzt hat, als der Interpolator.

und alle Welten, in jenen Versen, die immer von Neuem wiederholen: er der das vollbracht und jenen Feind bezwungen hat — »sa janâsa' indrah«. Auf der andern Seite der Preis des ungenannten Gottes, welchen die Dichter einer jüngerer Zeit höher als Indra und als alle Gotter der Vorfahren über dem Universum thronen sahen, und nach dessen râthselhaften Wesen jeder Vers des Hymnus fragt: der dies thut und dem jene Herrlichkeit gehört — »kasmai devâya havishâ vidhema«. Eine Reihe von Ausdrücken des jüngerer Liedes zeigt, wie seinem Dichter das andre, welches zu jenem in cineni so merkwürdigen religionsgeschichtlichen Gegensatz steht, vor Augen gesehwebt hat¹⁾: und so darf der ältere Hymnus von dem Textkritiker wohl als Zeuge gegen den Interpolator angertifen werden, der aus dem jüngerer ein frùh aus der Sprache verschwundenes Wort zu tilgen gesucht hat. —

Es liegt uns jetzt ob, das bisher nur auf Grund einzelner Sûktas erôrterte Verhâltniss der Vâj. Samh. zum TM-Text einereits, dem R-Text andererseits einer genaueren Untersuchung zu unterwerfen; wir ziehen es jedoeh vor, diesen Gegenstand mit einigen Bemerkungen über den Textzustand der zweiten jener ursprugliohen Yajus-Samhitâs, welche wir oben kurz als die Samhitâ der Opfer bezeichnet haben, zu verbinden. In dieser Samhitâ, die sowohl bei den Vâjasaneyins wie bei den Taittirîyas und Maitrâyanîyas an der Spitze des grossen Samhitâ-Corpus ihre Stelle gefunden hat, erscheinen aus dem Rigveda fast nur vereinzelte Verse. In der Taitt. Samh. sind es deren 64, von welchen wir jedoeh,

¹⁾ Ausser den Parallclstellen, die das Wort krandasî entbalten, ftihren wir an (II, 12 — a; X, 121 = b); a 7 yasyasvâsah pradisi yasya gavah, b 4 yasyemâh pradiso yasya bâhû; a 14 yasya brahma vardhanam yasya somah, b 2 yasya châyâmrîtam yasya mrityuh; a 2 yah prithivîm vyathamânâm adrimhat, b 5 yena . . . prithivî ca drilhâ.

um auf möglichst sicherer Grundlage zu operiren, nur diejenigen in Betracht ziehen wollen, die sich auch in den entsprechenden Abschnitten der Maitr. Samhitâ finden. Die Zabi derselben ist 49; darunter stimmen in TM zum Rigveda ohne Variante¹⁾ 23. In 17 Versen ferner finden sich Varianten nur in T oder nur in M, oder unabhängig neben einander in beiden Texten, so dass dieselben nicht dem R vereint gegenübertreten: in fast allen diesen Fällen stimmt wenigstens M allein oder i allein zu R. Diesen 40 Versen, in welchen wir keinen Anlass haben, der ursprünglichen Yajus-Samhitâ eine andre Lesart zuzuschreiben, als wir sic in Rigveda lesen, stehen nur 9 entgegen, in welchen TM gemeinsam vom Rigveda abweichen. Wir verzeichnen die betreffenden Varianten vollständig:

I, 23, 28 apo. — sam asrikshmahi. — âgamam. — I, 139, il (im Anfang) de va fur devâso. — I, 154, 6 ta (oder te) te dhâmâny. — gâvo yatra. — vishnoh (fur viishnah). — III, 29, 16 asminn agne hotâram av°. — ridhag ayâd ridhag. — Am Ende, abgesehen von Umstellungen in denen beide Texte diffleriren, yajnam fur somam. — V, 42, 4 svastyâ. — devakritam. — V, 85, 2 payo aghnyâsu (aghniyâsu). — vikshu oder dikshu (fur apsu). — VII, 99, a manave yasasye. — vy ask°. — VIII, 42, 1 rishabho antariksham (fur asuro visv⁰). — VIII, 52, 7 savanam (fur havanain).

Die Vâj. Samhitâ nun giebt in ihrern correspondirenden Theil²⁾ von den 49 in Rede stehenden Versen 42; unter diesen stimmen 32 ohne Variante mit dem Riktext, während

¹⁾ Auch hier ist wieder von den technischen Eigenthümlichkeiten der Schreibung in den verschiedenen vedischen Schulen abgesehen.

²⁾ Es schien richtig, diesen allein hier in Betracht zu ziehen; Verse in andern Partien der Vaj. Samh. stehen theilweise, wie wir weiter unten zeigen werden, unter veränderten tektonischen Bedingungen.

sioh in 10 Versen Abweichungen finden, die in ihrer Zahl und Ausdehnung im Ganzen hinter den Abweichungen der Recensionen T und M vom Riktext wesentlich zuruckstehen. So kehrt auch hier die Erscheinung wieder, dass von allen Yajustexten V die grosste Uebereinstimmung mit R zeigt, aber diëse Uebereinstimmung ist doch eine bemerkenswerth weniger durchgreifende, als in den einzelnen vorher besprochenen Sûktas aus dem Ritual des Agnieayana. Man wird es erklärlich finden, dass bei der oben (S. 304) von uns erörterten Correctur des Yajustextes auf Grund des Rv. jene zusammenhängenden Sûktas eine exactere Behandlung gefunden haben, als die einzelnen, abgerissenen, unter Yajus-Prosa zerstreuten und sich daher der Aufmerksamkeit der vergleichenden Textverbesserer leicht entziehenden Rigverse der Opfer-Samhitâ. Die Varianten nun von V in jenen 10 Versen sind die folgenden:

I, 154, 6 yâ te dhâmâny. — usmâsi (so der Accent). — vishnoh. — avabhâri. — III, 29, 16 vayam hi tvâ. — asminn agne hotâram av°. — ridhag zweimal. — praj⁰ yajnam upa y⁰ vidvân. — III, 47, 1 pratipat (für pradivah). — V, 42, 4 maghavant sam svastyâ. — devakritam. — sumatau. — V, 44, 1 dhunim für girâ. — V, 85, 2 vikshu. — VI, 51, 16 prati panthâm apaamahi. — VII, 99, a manave. — vy ask°. — VIII, 42, i vrishabho antariksham. — VIII, 52, 7 savanain.

Auf den ersten Blick stellt sich, wenn man dies Variantenverzeichniss mit dem vorangehenden vergleicht, als die hauptsächliche Quelle der Lesarten, in denen V von R abweicht, eben das heraus, was man a priori zu vermuthen berechtigt ist: die alte Yajusgestalt der Rigverse, für welche wir die Uebereinstimmung von T und M nach aller Wahrscheinlichkeit als ein hinreichendes Zeugniss ansehen dürfen. Nur wenige unter den Lesarten von TM sind in V wieder

durch den R-Text verdrängt worden¹⁾); anderssoits finden sich nur wenige Stellen, an denen V seinen eignen Weg geht oder mit nur einem der schwarzen Yajustexte stimmt; meistens sind seine Abweichungen von R eben dieselben, in welchen T mit M zusammentrifft. Wenn man also eben wegen der im Ganzen so grossen Uebereinstimmung von V mit R versucht sein könnte, den Abweichungen von V ein besonderes Gewicht einzuraumen und in ihnen die Spuren einer alten, von unserm R differirenden Rigrecension zu vermuthen, welche bei der Zurûckführung des weissen Yv. auf die Rik-Textgestalt als Vorlage gedient hatte, so mahnen die hier gemachten Beobachtungen zur Vorsicht: nicht eine andre Rigrecension ist es, sondern es sind wenigstens zum grossten Theil Ueberbleibsel der alten Yajus-Samhitâ, was wir da vor uns haben, wo V von R abweicht. —

Es scheint überflüssig, aile sonstigen Elemente der Taittirîya- und Maitrâyanîya-Texte ähnlichen Untersuchungen zu unterwerfen, wie es hier mit den beiden hauptsâchlichsten Spruchsammlungen geschehen ist; die Lôsung der dabei erwachsenden, in ihrem Wesen sich durchaus gleichbleibenden Fragen darf der Textbehandlung im Einzelnen vorbehalten bleiben. Nur das wird hier noch hervorgehoben werden müssen, dass gewisse jüngere Partien jener Samhitâs ein bemerkbar strengeres Pesthalten an der Rig-Gestalt der in ihnen enthaltenen Verse zeigen. Die Erôrterung der hier vorliegenden Textform fûhrt uns in eine zweite, von der bis-

¹⁾ In einigen Fallen nicht durch die Lesart der directen Rik-Parallelen, aber, wie es scheint, durch den Einfluss andrer Rigvedastellen als der zunilchst in Betracht kommenden. Dass in Rv. I, 154, 6 V nicht ta te dhâmâni liest, sondern yâ te dhâmâni, scheint durch Rv. I, 91, 4 yâ te dhâmâni veranlasst. In VIII, 42, 1 ist fur rishabho antariksham von TM in V die genaue Lesart der Stelle, welche allem Anschein nach jene Variante hervorgerufen hat, III, 30, 9 vrishabho antariksham, hergestellt worden.

her besprochenen Zeit des Sàmaveda und der älteren Yajus-texte deutlich unterschiedene Période der Textbehandlung, in welcher die Willkiir und Aenderungssucht jener ersten Période grosserer Achtung für das Ueberlieferte zu weichen anfängt. Doch ehe wir dièse veränderte Richtung, welche die vedische Textgeschichte genommen hat, darlegen, müssen wir noeh ein weiteres, bisher unberücksichtigt gebliebenes Document der älteren Textbehandlung besprechen, die Saiphitâ des Atharvaveda.

Auf die im Atharvaveda (excl. Buch X X) vorliegende Textgestalt der Rigverse finden die Beobachtungen, welche wir in Bezug auf den Sàmaveda und auf die schwarzen Yajurveden inachten, vielleicht noch in verstärktem Maasse Anwendung. Die lockerere Fûgung, der nicht in gleicher Weise wie bei jenen Veden feststehende canonische Character des Atharvaveda bedingte offenbar eine noeh weitergehende Wirkung der Naohlâssigkeiten einerseits, der modernisirenden Tendenzen andererseits, welche wir in der Textbehandlung jener andern Veden nachgewiesen haben. Wir dürfen uns für dièse deutlich am Tage liegenden Erscheinungen mit wenigen Beispielen begnügen. Wie im Atharvaveda gewisse später zur Alleinherrschaft gelangte Formen, Declinationsendungen u. s. w. in viel höherem Procentsatz den alten, später verdrängten Formen gegenüberstehen als im Rigveda¹⁾, so herrscht auch die Tendenz, in den aus dem Rv. stammenden Versen jene dem älteren Gebrauch angehorigen Formen zu beseitigen. So lässt sich beispielsweise sehr häufig im Atharvaveda das Auftreten von Absolutivis auf -tvâ be-

¹⁾ Vergl. die interessanten Ausführungen von Lanman 576 fg.

obachten, wo im Rigveda andre, später ausser Gebrauch gekommene Formen überliefert sind: so Rigv- X, 14, 8 hitvâ (mit Hiatus) für hitvâya, X, 15, 12 kritvâ für kritvî, X, 85, 29 bhûtâ für bhûtî, X, 85, 33 dattvâ für dattvâya. Formen des Instr. plur. auf -ebhis sind im Av. vielfach beseitigt worden; so X, 14, 5 jajniyebhis, das. 7 pûrveyebhis; X, 85, 32 sugebhis. Von der Wurzel grabh (grab) kennt der Av. vor folgendem n fast ausnahmslos nur die Formen mit h; so werden denn auch in den Rigversen, welche Formen mit bhn enthalten, dièse durch die moderneren ersetzt: so IX, 86, 43 gribhnate; X, 85, 36 gribhnâmi. — X, 85, 20 ist im Rv. überliefert: syonam patye vahatum krinushva; der Av. liest patibhyo und krinu tvam. Es ist klar, dass die Aenderung von patye in patibhyas (vergl. Vers 38) auf der im Atharvaveda weitaus überwiegenden zweisylbigen Messung des Worts syona beruht, das im Rigveda ausnahmslos dreisylbig ist (siona)¹⁾. — Für den alten Nom. plur. panthâs X, 85, 23 giebt der Av. trotz der dadurch entstehenden metrischen Unebenheit das moderne panthânas. Der alte Dativ yudhaye X, 84, 4 hat dem modernen yuddhâya, der Nominativ adurman-galîs X, 85, 43 der Form adurmangalî²⁾ weichen müssen. — So wie wir auch im Sâmaveda ein Vordringen des so sehr im Vordergrunde der jûngerer vedischen Denk- und Redeweise stehenden Nomens dis bemerkt haben, setzt der Av. gleichfalls X, 15, 2 dikshu für vikshu³⁾. Damit steht es auf einer Linie, wenn X, 85, 43 das im späteren Veda so häufige

¹⁾ So ist auch Rv. I, 22, 15 syonâ prithivi bhava im Av. so geandert, dass das y consonantische Geltung erhält: syonâsmai bhava prithivi.

²⁾ Vergl. Über die modernere, im Av. Platz greifende Behandlung des Nom. der î-Stämme Lanman 376. Wenn X, 85, 33 (Lanman 377) sumangalîs sich auch im Av. gehalten hat, liegt dies wohl an der Rücksicht auf den Hiatus.

³⁾ Aber Taitt. Samh. und Vâj. Samh. lesen vikshu.

Compositum ahorâtra, welches im Rv. sich nur einmal im vorletzten Sûkta der ganzen Sammlung findet, das sicher richtige âjarasâya¹⁾ verdrängt hat. Dass X, 85,13 die alten Nakshatranamen aghâsu arjunyos, von denen der eine ganz, der andre fast²⁾ verschollen ist, beseitigt und statt ihrer die modernen inaghâsu, phalgunîshu in den Text gesetzt sind, versteht sich von selbst.

Doch wir verzichten auf weitere Zusammenstellungen und weisen nur noch darauf hin, dass auch hier wie beim Sâmaveda und den Yajurveden sich Ausnahmen von dem regelmässigen Werthverhältniss der Traditionszweige nicht ganz ableugnen lassen. Das Vorhandensein dieser Ausnahmen macht es der Kritik unmöglich, sich die Berücksichtigung der Atharvan-Lesarten zu ersparen, aber die betreffenden Pâlie sind, wie auch die Urtheile über Zweifelhafte divergiren mögen, so selten, dass die textkritische Regel als solche durch sie nicht berührt wird. Jenen Ausnahmen möchte ich X, 85,6 zurechnen, wo es in einer Aufzählung der Gegenstände und Personen, welche beim Hochzeitszuge der Sûryâ figuriren, heisst:

sûryâyâ bhadram id vâso
gâthayaiti parishkjîtam.

Der Av. liest parishkritâ. Offenbar richtig: das Kleid der Sûryâ geht weder, noch ist es mit etwas angethan, sondern natürlich, »sie geht³⁾ mit der Gâthâ angethan«. Allerdings

¹⁾ Dasselbo erscheint auch an der betreffenden Stelle im Mantrabrâhmaua (I, 2, 12), der Grihya-Spruchsammlung des Sâmaveda.

²⁾ Vergl. Satap. Br. II, 1, 2, 11; Weber, die ved. Nachrichten von den Naxatra, H, 364. 365.

³⁾ Dass als die Gehende in diesem Zusammenhang nur Sûryâ erwartet werden kann, zeigt V. 7 yad ayât sûryâ patim, 10 yad ayât sûryâ griham, 12 sucî te cakre yâtyâh; prayatî patim. — Auch Ludwig erkennt parishkritâ als richtig.

wird man die Lesart des Av. nicht mit vollkommener Sicherheit auf Rechnung guter Tradition setzen dürfen; die Aenderung liegt so nahe, dass sie auch durch die Vermuthung eines Textordners gefunden sein kann. — Dasselbe Bedenken betrifft die folgende Stelle (Rv. X, 85, 31), an welcher gleichfalls der Av. entschieden das Richtige bietet:

ye vadhvas candrain vahatum
yakshmâ yanti janâd anu.

Natürlich muss gelesen werden, wie der Av. hat, janân anu (so auch Ludwig); vergl. Rigv. I, 50, 3. 6; 120, 11; X, 14, 12 (siehe auch IX, 92, 3).

Wenn es hier ebensowohl glückliche Conjectur wie Ueberlieferung sein kann, was im Av. vorliegt, so scheint mir über das, was wir der Emendationskunst der Atharvan-Diaskeuasten zutrauen dürfen, die Atharvan-Lesart von Rv. I, 164, 10 entschieden hinauszugehen. Im Rv. ist überliefert:

tisro inâtrîs trîn pitrîn bibhrad eka'
ûrdhvas tasthau nem ava glâpayanti |
mantrayante divo' amushya prishthe
visvavidam vâcam avisvaminvâm ||

Der Av. hat am Schluss des Verses avisvavinnâm¹). Man braucht nicht die Pratension zu haben, die in das Râthselied I, 164 hineingeheimnisste Weisheit zu verstehen, um die grosse Wahrscheinlichkeit der Av.-Lesart ermessen zu können. Wie jenes Sûkta mit Gegensätzen zu spielen liebt, kann keinem Léser desselben entgehen: es sei erinnert an Vers 4 asthanvantam yad anasthâ bibharti; 16 striyah satîs tân u me pumsa' âhuh; 19 ye' arvâncas tân u parâca' âhuh etc. So lässt sich vermuthen, dass in visvavidam und avisvaminvâm

¹) AUSAERDERA AVA GLÂPAYANTA, VISVAVIDO, mit welchen Varianten wir uns hier nicht beschäftigen.

gleichfalls eine Antithèse zu erkennen ist, und wenn es ein Zufall wâre, musste es ein ausnehmend seltsamer Zufall sein, dass in avisvarainvâm fast Buchstabe fur Buchstabe eben die Materialien vorliegen, aus welchen mit leichter Umstellung das fur die Gewinnung einer solchen Antithèse geeigneteste Wort avisvavinnâm sich machen lâsst¹⁾. Wenn wir nun gerade dies im Wort im Av. finden, so wird, wer nicht zu grundsâtzlicher Skepsis entschlossen ist, hieraus das Fortleben alter Ueberlieferung in jenein Text mit grosser Wahrscheinlichkeit zu folgern sich berechtigt fûhlen²⁾.

Natûrlich ergibt sich, wenn man den Bestand der Lieder im Ganzen — die Zahl der zu ihnen gehôrigen Verse etc. — in's Auge fasst, dasselbe Résultat in Bezug auf den Werth der A tharvan-Tradition, wie bei der Untersuchung der einzelnen Lesarten. Auch hier erweist sich auf der einen Seite die Autoritât dièses Veda als sehr weit hinter derjenigen der Riktradition zuruckstehend: es ist unnôthig, Beweise hierfiir beizubringen, die dem Léser des Atharvaveda auf Schritt und Tritt in Menge begegnen. Dass aber auf der andern Seite doch auch Fâlle vorkommen, in welchen der Av. dem Rv. gegenuber in Bezug auf den Versbestand eines Liedes das Richtige oder doch die Spur des Richtigen erhalten hat, durften im Anschluss an Bergaigne unsre

¹⁾ Diesen Sachverhalt hat auch Ludwig richtig erkannt.

²⁾ Eine andre sehr in die Augen fallende Av.-Lesart, deren von Ludwig vertbeidigte Echtheit ich doch nicht ohne Bedenken zugeben kann, betrifft den Hochzeit8spruch Çigv. X, 85, 44: vîrasûr devakâma syonâ. Der Atharvaveda XIV, 2, 17. 18 giebt zunilchst den betreffenden Rigvers selbst, sodann einen andern demselben theilweise nachgebildeten und liest beidemale devrikâmâ. Zwischen beiden Stellen steht aber das Gebet, dass die Frau »adevrighny apatighnî« sein moge: von da her konnte die Lesart devrikâmâ leicht an den benachbarten Ort gerathen. Ich wage daher nicht, das an sich durchaus unanstôssige, ubrigens auch in der Sâmaveda-Recension des Verses (Mantra Br. I, 2, 11) erscheinende devakâma als Corruptel anzusehen.

obigen Erörterungen über die Anordnung des zehnten Mandala (S. 242 fg.) hinreichend dargethan haben.

Wir haben bis jetzt, abgesehen vom Auftreten desselben Rigverses in den verschiedenen Yajus-Recensionen, nur an wenigen Stellen Anlass gehabt, die Textgestalt der aus dem Rv. 8stammenden Verse in mehreren Veden neben einander in Betracht zu ziehen. Dass ein Vers des Rv. im Yajurveda und Sâmaveda, im Yajurveda und Atharvaveda zugleich Aufnahme gefunden hat, ist ein nicht gerade häufiger Fall; die Natur jener Veden gab eben der Auswahl der zu verwendenden Rigverse im Ganzen eine verschiedene Richtung. Trat derselbe Vers doch in mehreren jüngeren Veden auf, so ist es begreiflich, dass im Verkehr der diese Veden studirenden und mit diesen Veden gemeinsam opfernden Brahmanenkreise die verschiedenen Textformen vielfach einander in wechselnden Richtungen, für welche ein allgemeingültiger Ausdruck der Natur der Sache nach nicht gegeben werden kann, beeinflusst haben. Dass beispielsweise der Atharvaveda Rigverse, die auch im schwarzen Yv. stehen, in der Yajusform giebt, kommt ebenso vor, wie es andererseits vorkommt, dass er solche Verse in ihrer von den Yajus-Redactionen unberührten Rigform aufweist. Das weitaus Ueberwiegende ist jedenfalls, dass die verschiedenen Veden in der Behandlung der Riktexte ihren eignen Weg gehen, so dass in der Regel jedes einzelne Wort der Rigform, wenn unter den abgeleiteten Veden der eine abweicht, doch durch einen andern seine Bestätigung erhält. So machten wir beispielsweise schon oben (S. 307) darauf aufmerksam, dass in Rv. X, 140 der Sâmaveda sich gegenüber sämtlichen Varianten der schwarzen Yajustexte zum Rv. stellt, während umgekehrt

an der einzigen Stelle, wo der Sv. vom Rv. abweicht, die Yajurveden mit dem letzteren gehen. Als ein weiteres Beispiel des Nebeneinanderstehens mehrerer Recensionen sei Rv. X, 128 erwähnt, welches Sûkta sich sowohl im Agni-Theil der Taittirîya Samhitâ (IV, 7, 14) wie im Atharvaveda (V, 3) findet. Die Abweichungen der Taittirîya- (T)' Lesarten von denen des Atharvan (A) überwiegen bei Weitem ihre Uebereinstimmung. Man betrachte etwa Vers 6, der im Rigveda überliefert ist:

agne manyum pratinudan pareshâm
adabdho gopâh pari pâhi nas tvam |
pratyanco yantu nigutah punas te
'maishâm cittam prabudhâm vi nesat ||

Die Taittirîya Samhitâ hat:

agnir manyum pratinudan purastât
adabdho gopâh pari pâhi nas tvam |
pratyanco yantu nigutah punas te
'maishâm cittam prabudhâ vi nesat ||

Der Atharvaveda liest :

agne manyum pratinudan pareshâm
tvam no gopâh pari pâhi visvatah |
apânco yantu nivatâ durasyavo
'maishâm cittam prabudhâm vi nesat ||

Man sieht leicht ein, wie das Verhältniss der drei Recensionen durchaus verständlich wird, wenn man den im Rigveda überlieferten Text als die gemeinsame Grundlage der beiden andern Versionen betrachtet: der an das Original sich enger anschliessenden von T und der viel freieren von A, die aber doch an eben den Puncten, wo T die gemeinsame Quelle ungenau wiedergiebt, die Textform der letzteren bewahrt hat. So tritt durch das ganze Sûkta den Abweichungen von T der A-Text, denen von A der T-Text entgegen; der Vers-

folge von A, die eine vora Rigv. ganz verschiedene ist, steht die Uebereinstimmung der Versfolge von T und R gegenüber. Nur an verhältnissmässig wenigen Puncten stimmt der Text von A mit dem von T in Abweichungen von R überein: so in der Nennung des Gottes Savitar statt Trâtar Vers 7, in der Porm purukshu statt purukshuh V. 8, vor Allem in der Anfûgung eines im Rv. nicht enthaltenen ¹⁾ Schlussverses arvâncam indram etc.: eines Verses, der durch das Wort vihave seine Bestimmung verrâth, die im Anfang des Sûkta bereits ihre Anknüpfungspunkte findende Beziehung auf den sicher der Rigvedazeit fremden Ritus der vihavyâkhyâ' ishtakâh am Schluss noch einmal zu markiren²⁾. Wir werden in solchen, wie bemerkt, verhältnissmässig wenig zahlreichen Uebereinstimmungen verschiedener Texte gegenüber dem Rv. — besonders wenn wir darunter Lesarten solchen Schlages antreffen wie I, 89, 8 vyasemahi Sv. Vs. (gegenüber vyasema Rv. und Taitt. Âr.), oder I, 127, i vasoh Ts. Sv. (gegenüber vasum Rv. und Maitr. Samh.), oder die S. 105 fg. besprochene, durch aile Texte ausser dem Rv. durchgehende Verunstaltung von VII, 66, 16 — schwerlich viele Spuren einer dem Rv. gleichwerthigen Ueberlieferung erkennen dürfen, sondern werden sie offenbar auf die unvermeidlichen Ausgleichungen und Uebertragungen, wie sie zwischen den Texten der verschiedenen, in steter Berührung mit einander stehenden Schulen nothwendig eintreten mussten, zurückzufûhren haben³⁾.

¹⁾ Doch siehe das zugehörige Khila.

²⁾ Es sei noch auf das allerdings nur in der T-Fassung des Verses sich findende **kurmas** (kulmas Rv. Khila) hingewiesen.

³⁾ Recht deutlich scheint eine derartige Uebertragung in der Taittirîya-Fassung des Textes der chando'bhidhâ' ishtakâl? hervortreten (Ts. IV, 4, 4, vergl. Maitr. S. II, 13, 7 fg.). Da es sich hier um Gruppen von je drei Versen

Blicken wir auf den *Weg* zurück, den unsre Untersuchung bisher gemacht hat, und formuliren wir das Resultat, welches dieselbe für die Frage nach dem Alter der Rigveda-Texttradition ergibt. Diese Tradition hat bereits in der Zeit, als die Sâinan-, die älteren Yajus- und die Atharvan-Texte zur Feststellung gelangten, mit verhältnissmässig wenigen Ausnahmen¹⁾ sodagestanden und festgestanden²⁾, wie sie uns heute vorliegt: dies darf mit einem Worte als das Ergebniss hingestellt werden, zu welchem unsre Durchforschung der in jenen Samhitās aufbewahrten *variae lectiones* uns ge-

desselben Metrums handelt, so lag es nahe, eine Anlehnung an Tricas des Sâmaveda zu suchen, und eine solche weist die Taitt. Samh. nicht nur in einer Anzahl von Lesarten auf, welche der Maitr. Samh. fremd sind, sondern auch in der von der Maitr. Samh. sich mehrfach entfernenden Auswahl der Verse: während die letztere Rv. V, 6, 4. 1. 2 giebt, hat Taitt. Samh. die Verso V, 6, 4. 5. 9, welche in eben dieser Zusammenstellung im Sâmaveda (II, 372-374) ein Sûkta bilden. Auch die Zusammenstellung von V, 24, 1. 2. 4 (ebenso in Vâj. Samh., also aus dem Grund-Yajurveda stammend?) geht offenbar auf den Sâmaveda (II, 457-469) zurück. So zeigt es sich, dass die Ordner der Yajustexte hier die von der Riktradition abweichenden Eigenthümlichkeiten der auch uns heute vorliegenden Sâman-Diaskeuase vorfanden und benutzten.

¹⁾ Wir sehen dabei natürlich von den Détails der Sandhibehandlung, orthographischen Kleinigkeiten u. dergl. ab; die allem Anschein nach nicht vor dem Ende der Brâhmanaperiode erfolgte Feststellung dieser Dinge wird weiter unten besprochen werden.

²⁾ Daher denn auch, wo der Riktext verderbt ist und der Paralleltext anderer Veden vorliegt, diese ganz überwiegend — von den seltenen entgegenstehenden Fällen sind einige oben besprochen worden — an der Corruptel theilnehmen. Einige derartige Fälle in Bezug auf den Sâmaveda sind S. 283 erwähnt; hier sei noch auf folgende Stellen hingewiesen. I, 165, 7 marutah fehlerhaft ohne den Accent; ebenso die Parallelstelle der Maitr. Samhitâ. — Ebend. 9: karishyâ statt karishyâl?; ebenso Maitr. S., Vâj. S. — V, 87, 1 überliefert girijâ [= giri-jâfc] statt girija [= girije]; ebenso Sâmav. — VI, 71, 6 kshayasya statt kshayasi; ebenso Maitr. S., Taitt. S., Vâj. S. — VII, 56, 13 vpshtibhifc statt rishtibhit; ebenso Maitr. S., Taitt. S., Taitt. Br. — VIII, 99, 6 çnathayanta statt srathayanta; ebenso Sâmav., Vâj. S., Ay. XX, — X, 129, 7 (oben S. 85): der Text ist verstummelt; ebenso in Maitr. S., Taitt. Brâhmana.

führt hat. Nur auf den ersten Blick kann der Textzustand der Ricas in den Zeiten, in welchen jene Samhitâs sich bildeten, den Eindruck des durchaus Schwankenden machen und kann es den Anschein haben, als wenn die Anordner der verschiedenen Veden und unter ihnen die des Rigveda aus einer unbestimmten, von Mund zu Mund fliegenden Masse zahlloser gleich gut oder gleich schlecht gewährleisteter Möglichkeiten ihre Textformen geschöpft hätten. Die nähere Untersuchung beseitigt diese Auffassung durchaus. Sie weist, in zahllosen Fällen sich immer wiederholend, die Anzeichen der Nachlassigkeit, der Willkur, der modernisirenden Tendenzen nach, welche sich stets auf Seiten der andern Veden dem Rigveda gegenüber erkennen lassen. Sie stellt dadurch auch für die Textabweichungen, die an und für sich keinen Vorzug und keinen Nachtheil gegen einander haben wurden, die Prâsumtion fest, dass der Rig-Ueberlieferung geglaubt werden muss. Nur eine verschwindend kleine Zahl von Stellen¹⁾ lässt sie übrig, an welchen in unsern Riktext eine Corruptel gerathen ist, während die übrigen Quellen sich von derselben frei erhalten haben. So bleiben als Grundlage der in den andern Veden aufgeführten Rigverse mit aller ihrer Verschiedenheit der Textgestalt durchaus nicht — abgesehen von jenen wenigen Fällen — gleichberechtigte oder besser berechtigte andre Riktexte neben dem uns überlieferten, sondern eben nur dieser letztere selbst übrig, und jene Abweichungen der Textform entthillen sich als das Product depravirender Tendenzen, welche nicht die Rig-Ueberlieferung, sondern allein die der andern Samhitâs betroffen haben. Es

¹⁾ Eine weit geringere Zahl, als dem Zahlenverhältniss der in unsrer Untersuchung erörterten Stellen entsprechen wurde: hier war natürlich eine weitaus reichlichere Belegung des selteneren Falles erforderlich, als der zahlenmassigen Proportion entsprochen haben wurde.

steht also die Ueberlieferung des Textes auf dieser Seite und auf jenen Seiten in einem ähnlichen Contrast, wie die historische, auf der Entstehungsgeschichte der Hymnen beruhende Anordnung des Rigveda und die Bewahrung der Sûktas dort in ihrer Integrität als ein wohlerhaltenes Erbtheil aus ferner Vergangenheit in Contrast steht zu der liturgischen Anordnung der Sûktas und der Zerschneidung derselben in oft willkürlich gebildete Versgruppen und einzelne Verse in den andern Veden. Und kann uns dies Ailes befremden? Die Samhitâ, welche die Rigveda-Schulen besaßen, hatte als fertige Sammlung vorgelegen, ehe die Hauptpartien der andern Veden überhaupt verfaßt und die Détails der späteren liturgischen Praxis festgestellt waren¹⁾; in jener Sammlung besaß man ein Corpus, aus welchem die liturgische Technik wohl schöpfte, dessen Form aber den moderneren Neigungen dieser Technik anzupassen man nicht versuchte und nicht zu versuchen Anlass hatte. Denn der Unterricht in der liturgischen Technik schuf sich als Vehikel seine eignen Texte²⁾; das alte Liedercorpus aber pflanzte man, wie auch die Entwicklung der Liturgik verlaufen mochte, als etwas Feststehendes von Geschlecht zu Geschlecht fort. Es ist wohl begreiflich, dass auf dem Wege dieser von hoher Sorgfalt gehüteten Ueberlieferung die Riktexte weniger gelitten haben, als auf den Seitenlinien, welche neben jenem Hauptwege einhergingen, bei ihrer Hinüberleitung in andre, neu sich bildende Zweige der Schultradition. Die Feststeller dieser Tradition, die ohne solche altüberkommene, umfassende Grundlage der Ueberlieferung, wie der Rigveda sie gab, überall selbst schaffend aufzutreten hatten, die das Alte, das

¹⁾ Siehe meinen Aufsatz Über die Liedverfasser, ZDMG. 1888.

²⁾ Ueber das Verhältniss der in den Brâhmanas und Sûtras sich zeigenden Textgestalt zur Saiphitâ wird unten gesprochen werden.

sie sich aneigneten, aus seinem Zusammenhang lösten und mit Neuentstandem untermischten, fühlten sich offenbar in ganz andrer Weise als es bei den blossen Ueberlieferern des Alten der Fall sein konnte, berechtigt, dem Rigvers, den sie als Sâmantext oder als Yajusspruch niederlegten, die Gestalt zu gefcen, welche ihnen gut schien. Die controlirende Instanz, die innerhalb der Schule dem Wissenden in denen, von welchen ihm sein Wissen kam, und in der Masse der neben ihm stehenden gleichfalls Wissenden gesetzt war, fiel da fort, wo neue Schulen sich bildeten, die auf die Kenntniss der Riktexte im vollen Zusammenhang verzichteten, und deren Begründer eine nicht durch Gleichberechtigte eingeschränkte Autorität genossen. So fehlt es nicht an Momenten, welche den Werthunterschied zwischen der Rik-Tradition und der Textform der andern Veden wohl begreiflich machen.

Ehe wir den bisher besprochenen Zeitraum der vedischen Textgeschichte verlassen, um uns jüngeren Phasen derselben zuzuwenden, wird der Hinweis darauf nicht überflüssig sein, dass jene Zeit der älteren Sâmān-, der älteren Yajustexte etc. so zu sagen in den Lebensschicksalen der rigvedischen Lieder doch nur eine zweite Période bildet. Ueber dieselbe zurückschreitend langen wir bei einer ersten an: dem Zeitalter der entstehenden, zu Sammlungen sich zusammenschliessenden, vor Aufstellung der andern Samhitās ihr eignes Dasein führenden Rigliteratur. Unsre Untersuchungen haben uns inmitten der scheinbar kaum begrenzten Wandelbarkeit des Textes in der zweiten Période dessen thatsächliche Stabilität in dieser Zeit kennen gelernt; sie haben uns gezeigt, dass, wo Verderbnisse zu constatiren sind, dieselben in der Regel

über dièse Période zurückreichen und aus älterer Vergangenheit übernommen sind. Dort ist der Sitz der textgeschichtlichen Vorkommnisse, die unsrer kritischen Behandlung der Lieder im Einzelnen die Hauptaufgabe stellen werden — oder wir sollten vielleicht sagen, die eine ihrer beiden Hauptaufgaben, denn eine zweite wird im Aufdecken derjenigen Modificationen erblickt werden müssen, welche die phonetische Diaskeuase eines späteren, auf grammatische Betrachtungen gerichteten Zeitalters dem Text aufgedrungen hat.

Dass der Text, wie ihn die zweite Période von der ersten empfangt, an hundert Stellen nicht derjenige der Liedverfasser selbst gewesen ist und gewesen sein kann, braucht ja Niemandem erst gesagt zu werden. Den Glauben an die Unfehlbarkeit unsrer Ueberlieferung zu bekämpfen ist heute nicht mehr nôthig. Wohl aber darf es ausgesprochen werden, dass, alle jene unleugbaren Verderbnisse im Einzelnen zugegeben, doch im Allgemeinen der Text an dem Punct, wo ihn die zweite Période überkam, auf einem bemerkenswerth hohen Niveau der Authenticitât gestanden hat. Es ist nicht schwer, eine erhebliche Reihe verschiedenartiger Erscheinungen in Bezug auf das Détail der Textgestalt zusammenzustellen, von denen gesagt werden kann, dass sie schon in sehr früher Zeit, lange vor dem Abschluss jener ersten Période, in Verwirrung gerathen und verwischt werden mussten, wenn nicht schon damals eine auch den Buchstaben schützende Sorgfalt erfolgreich über dem Text waltete. An derartigen Erscheinungen lässt sich die Entscheidung darüber, wie es mit solcher Sorgfalt in der alten und ältesten Zeit bestellt war, leicht gewinnen. Man betrachte z. B. den dualischen Nom. Ace. Voc. auf -a und auf -au. Die Untersuchungen Lanman's (340 fg., 574 fg.) haben einerseits die ursprüngliche Abgrenzung der beiden Gestalten dièses Casus,

andererseits das Auftreten und Anwachsen von Verwischungen der Norm klar gestellt. Es tritt dabei, wie jenem vorzüglichen Forscher nicht entgangen ist, sehr deutlich zu Tage, dass das Vordringen der -au-Formen über ihr eigentliches Gebiet hinaus eine wesentlich vorwiegende Eigenthümlichkeit der jüngeren Samhitâtheile ist, des zehnten Buehs und der Anhangslieder der ubrigen Bûcher¹⁾. Grewiss meine ich nun nicht, dass in jedem einzelnen Fall das -a oder das -au genau so dasteht, wie der Dichter selbst es gesetzt hat. Aber so viel geht doch aus jenen Thatsachen hervor, dass die Theologen, in deren Mitte das zehnte Mandala entstanden ist, auf die Ueberlieferung der älteren Mandalas eine solche Sorgfalt gewandt haben, dass jene zwei absolut gleichbedeutenden, metrisch im Wesentlichen aquivalenten, nur durch einen Buchstaben unterschiedenen Formen, die für das eigne Sprachbewusstsein der Sânger des zehnten Mandala begonnen hatten sich zu vermischen, doch im Text der älteren Lieder im Ganzen wenigstens richtig aus einander gehalten worden sind. Zu ähnlichen Betrachtungen findet man auf Schritt und Tritt Anlass. Es sei etwa an das Nebeneinanderstehen von grihnâti und grihnâtu, jagrabha jagribhma etc. und jagrâha jagrihe erinnert, oder an die Erhaltung der alten Accentuation pratîcî' pratîcâs neben dem pratîcîm des spâten Verses X, 18, 14 und den häufigen paroxytonirten Formen des Atharvaveda (Lanman 455), oder an das Nichtauftreten von Formen wie karoti akarot kurute, bis auf den Imperativ kuru an zwei Stellen des zehnten Bûches, u. A. m. Weiterhin vorzulegende Untersuchungen, z. B. diejenigen über das

¹⁾ Nach den Angaben Lanman's (341. 576) gehören von 76 Stellen, an denen -au vor einem Consonanten erscheint, 33 allein in das zehnte Buch. Aus dem neunten Buch haben wir nur zwei derartige Stellen: beide gehören dem jungen Anhangslied IX, 112 an; u. s. f.

Nebeneinanderstehen von Formenpaaren wie yatra und yatrâ etc., oder liber den Sandhi -an c- und -âms c- werden uns immer wieder auf die vortreffliche Erhaltung vieler der allerunerheblichsten, dem Verderb am meisten ausgesetzten Minuten hinweisen: wir legen jedoch im gegenwärtigen Zusammenhang auf die letztgenannten Erscheinungen aus dem Grunde kein Gewicht, weil es nicht beweisbar und theilweise sogar unwahrscheinlich ist, dass das lebendige Bewusstsein für ihr Wesen bereits in der uns hier beschäftigenden alten Période der Ueberlieferung geschwunden oder auch nur im Schwinden begriffen war, so dass aus ihrer Conservirung der Sorgfalt dièses Zeitalters ein besonderes Verdienst gemacht werden könnte. So viel immerhin ist gewiss: es fehlt keins von allen erforderlichen Gliedern zur Kette des Beweises, dass eine auch auf kleinste Détails gerichtete Aufmerksamkeit der Textuberlieferer ununterbrochen bestanden hat, in jungerer Zeit und zurück bis in die alte Zeit hinein — wir wollen und können nicht sagen bis zu den alten Liedverfassern in eigener Person, aber doch deutlich erkennbar bis hinein in die Zeit der Riksamhitâ selbst, bis zurück zu den letzten, entferntesten der Gewährsmänner, welche uns als Inhaber eines von der Sprache der alteren Rishis irgendwie unterscheidbaren Typus der Ausdrucksweise erkennbar sind: bei diesen aber zuerst natürlich kann überhaupt das Aufbewahren der alten Ueberlieferung als solcher, in ihrer dem eigenen Bewusstsein der Ueberlieferer als gegeben gegenüberstehenden Gestalt, unsrer Forschung bemerkbar werden. Unzweifelhaft ist jene ïreue der Ueberlieferer, von welcher wir sprechen, nicht an jedem Punkte des Textes gleich lebendig gewesen. In der alteren Zeit vorwiegend einzelne Unachtsamkeiten, in späteren Perioden hauptsächlich die Hingabe mancher überlieferter Erscheinungen zu Gunsten künstlicher, meist durch

die Verhältnisse der späteren Sprache hervorgerufenen grammatischer Theorien: dies sind die beiden Factoren, welche den Erfolg jener Sorgfalt beeinträchtigt haben. Was aber hier hervorzuheben unsere Absicht ist, ist dies, dass der Text, welchen wir hinter den Fehlern der einen wie der andern Art als letzten erreichbaren Untergrund antreffen, bis in kleine und kleinste Détails die Eigenthümlichkeiten uralter Zeit mit bewundernswerther Treue bewahrt hat.

In den obigen Untersuchungen sind schon mehrfach Indicien dafür berührt worden, dass die Preiheit und Nachlässigkeit, mit welcher die Rigverse in den andern Veden behandelt sind, in den jüngeren Schichten jener Samhitâs die Tendenz hat abzunehmen. Hierher gehört das bewusste Zurückkehren zur Rigveda-Textgestalt, welches für die Samhitâ des weissen Yajurveda gegenüber den Grundtexten der Yajusliteratur charakteristisch ist. Hierher gehört ferner das oben S. 273 Anm. 1 von uns berührte, zuerst von Whitney hervorgehobene Seltenerwerden der Abweichungen vom Rigveda im zweiten Arcika des Sâmaveda gegenüber dem ersten: eine erwünschte Bestätigung des aus Erwägungen anderer Art von mir abgeleiteten Resultâtes, dass die beiden Arcika »zwei in verschiedenem Sinne und ohne Zweifel zu verschiedenen Zeiten unternommene, in einander keineswegs aufgehende Bearbeitungen zweier Seiten der Udgâtarkunde darstellen« (ZDMG. XXXVIII, 467). Der engere Anschluss des zweiten Arcika an den Riktext verbindet sich mit anderweitigen Momenten, um in diesem Arcika eine secundäre Production neben dem ersten erkennen zu lassen. Und wenn, wie Whitney festgestellt hat, diejenigen Verse des ersten Arcika, die im zweiten wiederkehren, sich von ihrer Um-

gebung durch eben jene dem zweiten A. eigenthümliche genauere Uebereinstimmung mit dem Rigveda abheben, so lässt uns dies mit voiler Sicherheit schliessen, dass ursprünglich dièse Verse im ersten A. in andrer Form, weiter vorn Rigveda abweichend gestanden haben, und dass dann eine Ausgleichung stattfand, durch welche der jüngere, dem Rv. sich genauer anschliessende Styl der Textbehandlung vom zweiten Arcika her auf dièse Verse auch im ersten übertragen worden ist.

Wir haben uns hier nun mit einigen andern Schichten innerhalb der vedischen Samhitās zu beschäftigen, in welchen, theilweise noch viel ausgeprägter als an den eben berührten Stellen, die gleiche Tendenz eines engeren Anschlusses an den Grundcodex der vedischen Literatur sichtbar wird. Wenn es, wie ich glaube, auf der einen Seite das jüngere Zeitalter ist, in welchem wir die Erklärung dieser Erscheinung zu suchen haben, so tritt wenigstens bei einem Theil der betreffenden Texte offenbar noch ein zweites Moment hinzu, dessen Einfluss zu derselben Wirkung beitragen musste. Es handelt sich nämlich mehrfach um Texte, die, obgleich innerhalb der Yajurveden auftretend, doch nicht in demselben Sinne wie etwa ein beim Somaopfer vom Adhvaryu zu sprechender Vers dem Eigenthum der Yajustheologen zugehörten. Sondern zuweilen haben geradezu Rigverse, deren Vortrag dem Hotar obliegt, aus irgend einem Grunde oder durch irgend einen Zufall einen Platz im Yajurveda gefunden: wo also dieser Veda, gewissermaassen aus der Rolle fallend, über Dinge referirt, die ihrer Natur nach in einen andern Veda gehören. So die Zusammenstellung von Hotar-Mantras im Abschnitt des ishtihautra, Taitt. Brâhm. III, 5 (vergl. Taitt. Samh. II, 5, 7 seq.): in der recht erheblichen Zahl von Rigversen, die hier aufgeführt sind, findet sich — abgesehen

natürlich von den mehr oder minder nur orthographischen Abweichungen, wie sie zwischen verschiedenen, auf Grund divergirender pbonetischer Theorien festgestellten Samhitâs unvermeidlich sind — nur eine wirkliche Variante: *agnih pratnena janmanâ* TB. III, 5, 6, 1 für *agnih pratnena maninanâ* Rv. VIII, 44, 12¹⁾. Viel bedeutender aber als das erwähnte Stück des Taitt. Br. sind die grossen in mehreren Yajurveden sich findenden *Yâjy an u va k y a* - Absehnitte: die Sammlungen von Ricas, welche bei gewissen Optera als *yajyâ*- resp. *anuvâkyâ*-Sprüche verwandt werden. Hier befinden wir uns in der That, obgleich es Yajustexte sind, welche dièse Absehnitte enthalten, vielmehr auf dem Boden der Rik- als auf dem der Yajus-Tradition. *Yajyâs* und *Anuvakyâs* sind ihrer rituelleu Natur naeh, wie bekannt, *ricas*, nicht *yajûmshi*, und so setzen sich die in Rede stehenden Absehnitte fast durchgehend aus Versen des Rigveda zusammen. Es ist begreiflich, wenn solohe compacte Masscn von Versen, die, wenn auch im Yajurveda aufgeführt, doch durchaus in ihrer Eigenschaft als Verse des Rigveda zu der betreffenden rituellen Verwendung gelangen, in ganz andrer Weise der Rigform treu bleiben, als die einzelnen, unter Yajussprüchen verstreuten und mit ihnen zusammen voni *Adhvaryu* verwandten Ricas in den eigentlichen Yajussammlungen. Zugleich greift hier offenbar jene vorher berührte Tendenz einer neueren Zeit ein, die Rigform in höherem Grade, als vorher geschehen war, zu respectiren: demi dass es sich in den *Yâjyânuvâkyâ*-Abschnitten um junge Elemente der Yajurveden handelt, zeigt die Stellung derselben in der *Taittirîya Samhitâ*²⁾ wie in der *Maitrâyanî Samhitâ*³⁾ zur Genüge.

¹⁾ Der *Sâmav.* hat *janmanâ*, die *Maitr. Samh.* *manmanâ*.

²⁾ Siehe Weber's Bemerkungen zu *Taitt. Samh.* I, 1, 14; 5, 6; 6, 11 etc.

³⁾ Am Ende des *Khilakūncja*.

Untersucht man min den Text jener Yâjyas und Anuvâkyàs, so findet man in der That in der Taittiriya- wie in der Maitrâyanîya-Sammlung einen ausserordentlich viel engeren Anschluss an den Riktext, als bei den Rigversen der Opfer-samhitâ oder der Feuersamhitâ. Nur ein kleiner Bruchtheil von Versen zeigt überhaupt Varianten. Und von dicsen sind wieder verhältnissmässig nicht wenige derart, dass man bei ibnen überhaupt gar nicht bis zu der Frage konmit, ob sic brauehbare Tradition enthalten, sondern dass sic ans irgend einem Grunde a limine abgewiesen werden müssen. Dies ist zunächst bei solclien Versen der Fall, die ausser im Yâjyânuvâkyâ-Abschnitt auch an einer andern, ursprung-licheren Stelle der betreffenden Samhita auftreten. Es ist begreiflich, dass Taittiriya-Brahmanen einen Vers, den sie einmal in einer vom Rigveda abweichenden Gestalt besassen, in eben dieser Gestalt auch da verwandten, wo er als Yâjyâ oder Anuvâkyâ zu gelten batte¹).

Eine zweite Hauptquelle von Varianten in Yâjyâ- und Anuvâkyâversen liegt auf rituellem Gebiet. Unter den Gott-heiten der Opfer, fur die solche Verse anzugeben waren, fanden sich viele seltene oder jûngere, im Rigveda noch nicht vorkommende Götter. Da hier das Auffinden von Rigversen fur die Yajyâs und Anuvâkyàs Schwierigkeit machte²), half

¹) Beispiele: Rv. VII, 8, 4 = Ts. II, 5, 12, 4; vergl. Ts. IV, 2, 3, 2. — Hv. IX, 66, 21 = Ts. 1, 3, 14, 8; vergl. Ts. I, 5, 5, 2. — Eine scheinbar in entgegengesetzter Richtung verlaufende Entwicklung der Textgestalt, die Be-wahrung der Rig-Lesart in einem alten Abschnitt der Ts., ihre Veriinderung in einem Yajyânuvâkvastiick — so dass also derselbe Vers innerhalb der Ts. zwei-mal in verschiedenen Fassungen erscheint — wird sogleich aufgezeigt und er-klart werden; siehe S. 339 Anm. 2.

²) Man vergleiche Satap. Brâhmaria II, 5, 1, 14, wo von einer derartigen Schwierigkeit in Beztig auf die Marutas svatavasas ausdruecklich die Rede ist. Einigermassen Aehnliches lindet sich Ait. Br. I, 17.

man sich theilweise mit neu verfassten Versen¹⁾, theilweise aber nahm man auch mit Versen des Rigveda Aenderungen vor, durch welche sie der beabsichtigten liturgischen Verwendung angepasst wurden. So finden sich die Worte Rv. II, 15, 3 *sadmeva prāco vi mimāya mānaih* Taitt. Samh. II, 3, 14, 5 in der Fassung *budhnād agrena vi mimāya mānaih*; ganz ähnlich *liāt* im achten Vers desselben Rigliedes für *bhinad valam angirobhir grinānah* die Taitt. Samh. (a. a. O.) *budhnād agram angirobhir grinānah*. Diese übereinstimmende Ausstattung beider Verse mit den Worten *budhna* und *agra* verrath die Interpolation deutlich genug, und um die Tendenz derselben zu erkennen, brauchen wir nur die Ausführungen der zugehörigen Brâhmanastelle (Taitt. Samh. II, 3, 4, 2 fg.) über das Opfer, für das jene Verse bestimmt waren, zu beachten: es ist ein *purodâsa* »*aindra ânushûka*«, darzubringen von einem *rājanya ânujâvara*; »*budhnavatî agravatî yâjyânuvâkye bhavato, budhnād evainam agram pari nayati*«. — Aehnlich sind die Verse 1 und 6 des Mitraliedes Rv. III, 59 in Taitt. Samh. III, 4, 11, 5 behandelt worden: in Vers 1 ist für *mitrâya havyam ghritavaj juhota* gesetzt *satyâya havyain ghritavad vidhema*, in Vers 6 für *dyumnani citrasravastamam: satyam citrasravastamam*. Man sieht leicht, was der zugehörige Brâhmana-Abschnitt auch bestätigt (Ts. I, 8, 10, 1), dass es sich um ein Opfer für Mitra *satya* handelt: wodurch allein schon die betreffenden Lesarten für die Rikkritik bedeutungslos werden wurden, auch wenn die Taittirîyas nicht selbst in ihrem Agnicayana-Ritual den Vers 6 mit der richtigen Lesung *dyumnam citrasravastamam* erhalten hätten²⁾.

¹⁾ Mit denselben werden wir uns eingehender unten beschäftigen bei der Besprechung der in den Brâhmanas des Rv. citirten Verse, welche nicht im Rv. vorkommen.

²⁾ Taitt. Saiph. IV, 1, 6, 3. Dies ist die Stelle, auf welche oben S. 338 Anm. 1 hingedeutet worden ist.

Scheidet man nun alle Varianten dieser Kategorien aus, so bleibt ein Text der Yâjyâ- und Anuvâkyâverse übrig, welcher selbst dann, wenn man seine Abweichungen vom Riktext als gleichberechtigte Nebenformen betrachten wollte, doch immer noch für eine nicht geringe Constanz des Wortlauts beweisen würde; so gross ist das Uebergewicht der in den Yajurveden imvcrandeit dastehenden Verse. Nun lässt aber eine Prüfung der Varianten in den Einzelnen keinen Zweifel, dass auch hier die Autorität der Riktradition im entschiedensten Maasse überwiegt, dass mithin die aus den Abweichungen der betreffenden Yajusabschnitte etwa zu entnehmenden Indicien für das einstige Nebeneinanderstehen mehrerer gleichberechtigter Möglichkeiten innerhalb der Riktradition sich auf ein äusserstes Minimum reduciren. Ich wähle als Beispiele, um die Beschaffenheit jener Varianten zu veranschaulichen, einige Lesarten der Taitt. Samhitâ. Unter den weitgehenden Umgestaltungen, die Rv. I, 164, 47 dort (III, 1, 11, 4) erlitten hat, hebe ich sadanâni kritvâ für sadanâd ritasya hervor; während der Zusammenhang dem häufigen Ausdruck ritasya sadana durchaus entspricht, steht der Taittirîya-Lesart entgegen, dass das später so beliebte kritvâ im Rigveda auch nicht ein einziges Mal vorkommt, dafür aber ebenso wie die übrigen Absolutiva auf -tvâ bei den jüngeren Interpolatoren des Rigveda um so beliebter war. So giebt auch in Rv. X, 15, 12 ein Yâjyânuvâkyâ-Abschnitt der Taitt. Samhitâ (ebenso wie der Atharvaveda) kritvâ für das alterthümlichere kritvî. Bedurfte es noch weiterer Argumente gegen die Taittirîya-Variante, so wäre darauf hinzuweisen, dass die Maitrâyanî Samhitâ (gleichfalls im Yâjyânuvâkyâ-Abschnitt) in allen, der Atharvaveda in allen wesentlichen Punkten (wie auch in dem eben hier in Rede stehenden) den Vers übereinstimmend mit dem Rigveda giebt.

In VIII, 89, 7 gharmam na sâman tapatâ suvriktibhir jushtarn girvanase brihat, hat bei den Taittirîyas das girvanase hinter sich ein sinnloses girah statt des brihat hervorgerufen; der Sâmaveda schützt die Lesart des Rv. — Der Rigveda hat VII, 92, 3: ni no rayim subhojasam yuvasva ni vîram gavyam asvyam ea radhah. Die Taittirîya Samhitâ lâsst sich durch die beiden zn radhah .gehorigen Adjectiva gavyam und asviam verleiten, ans vîram ein drittes solches Adjectivum herzustellen, vîravat, wo denn durch die hinzukommende Sylbe die Nothwendigkeit entsteht asvyam zweisylbig zu lesen: eine im Rv. nahezu ungebrâuchliche¹⁾ Gestalt des Wortes²⁾. — In VII, 96, 5 hat Rv.: ye te sarasva' ùrmayo madhumanto ghrítaseutah, tebhîr no Vitâ bhava. Die Taitt. Samhitâ und ebenso die Maitr. Samh. (Yajyânuvâkyà-Abschnitt) giebt den letzten Pâda in folgender Gestalt: teshâtp te sumnam îmahe. Es liegt auf der Hand, dass der Rv. das Richtige hat, und dass die andre Lesart eine durch Stellen wie III, 42, 6 beeinflusste Interpolation ist. — Schliesslich sei zu V, 8, :î die Taittirîya-Variante tuvishinanasam für tuvishvanasam angeführt: eine Missbildung, die ohne Zweifel auf der Einwirkung des häufigen tuvishmant beruht.

Man wird nach solchen Proben Bedenken tragen, den Varianten der Yâjyânuvâkyà-Abschnitte grösseres Gewicht beizumessen, als den fruher besprochenen Lesarten der andern Yajuspartien, um so mehr, als in der Regel wenigstens einer der beiden schwarzen Yajurveden zum Rv. stimmt. Und so wird das Résultat, welches die betreffenden Abschnitte für die Textgeschichte des Rv. herausstellen, dahin zusammengefasst werden dürfen, dass ihre überwiegende Ueberein-

¹⁾ Von den drei Stellen, die Grassmann für dieelbe anführt, steht nur eine (IV, 41, 10) sicher.

²⁾ Die Maitr. Samh. (Yâjyânuv.-Abschnitt) stimmt mit dem Rv.

stimmung mit dem Riktext für das wesentliche Feststehen desselben in der Zeit, als jene Abschnitte redigiert wurden, eintritt, ihre Abweichungen aber nicht auf einem Schwanken der Riguberlieferung, sondern nur darauf beruhen, dass von Freiheiten, welche sich die Ordner der eigentlichen Yajus-Samhitâs genommen haben, Reste auch bei den Feststellern dieser späteren Anhänge noch begegnen.

Nur kurz sei hier noch auf andre Abschnitte der Yajurveden hingewiesen, die in Bezug auf ihre Stellung zum Riktext mit den Yâjyânuvâkyâ-Capiteln etwa auf einer Linie stehen: auf die Lieder und Sprüche für das Rossopfer. Es kann keinen scharferen Contrast geben, als den zwischen der willkürlichen Weise, in welcher etwa Hymnen wie die oben besprochenen X, 45 oder X, 140 in den schwarzen Samhitâs des Agnirituals behandelt sind, und der nahezu vollkommenen Identität des Rik- und Yajustextes bei den Rossopferliedern I, 162. 163¹⁾ oder andern im Asvamedharitual erscheinenden Hymnen und Versen wie etwa VI, 75²⁾ oder X, 169³⁾.

In dieselbe Reihe von Materialien, welche für die sorgfältigere Beachtung der feststehenden Textgestalt in der

¹⁾ 163 nicht in Maitr. Samh.; Lied 162 weicht dort kaum durch Andres als Versuinstellungen resp. Auslassungen, in Ts. weicht es überhaupt so gut wie gar nicht vom Riktext ab. Man beinerke, dass 163, 1, im Asvamedharitual der Taitt. Samh. (IV, 6, 7, 1) in (der genauen Fassung des Riktextes begegnend, in derselben Samhitâ auch im Ritual der Feuerschichtung erscheint (IV, 2, 8, 1): dort aber mit der willkürlichen Behandlung des Textes, die für jene tlltere Partie der Yajurveden charakteristisch ist. Man beachte auch die Art, wie Rv. I, 162, 21 ausserhalb der Rossopfer-Abschnitte in Maitr. Samh. I, 2, 15, und wie I, 163, 1 in Maitr. Samh. I, 6, 2 behandelt ist: deutlicher, als es hier geschieht, können die Differenzen der Stellung, welche die verschiedenen grossen Schichten der Yajusliteratur zum Überlieferten Riktext einnehmen, sich nicht veranschaulichen.

²⁾ Besonders in der Taittirîyafassung; die Maitr. Samh. hat einige ubrigens unerhebliche Varianten.

³⁾ Nur in Ts. vorhanden, nicht in Ms.

späteron Samhitâzeit charakteristisch sind, gehören einige Zeugnisse der Yajurveden über die Sâmantextform gewisser Verse. Wir fanden, dass, wo die Yajustexte einen Rigvers nicht als Yajus aufführen, sondern so zu sagen über ihn in seiner Eigenschaft als Rio referiren, eine bemerkenswerthe Annäherung an die im Rigveda überlieferte Textgestalt stehend zu beobachten ist. Wird nun da, wo ein Yajustext einen Vers als zum Sâmanvortrag bestimmt erwähnt, der gleiche Anschluss an die in unserm Sâmaveda überlieferte Form zu constatiren sein? So dass also die Yajurveden die Auffassung bestätigen wurden, die sich uns anderweitig zu ergeben schien, dass nämlich die Lesarten irgend eines Verses, die wir im Rigveda und die wir im Sâmaveda finden, auch in der alten Zeit nicht unterschiedslos im Bewusstsein der vedischen Liturgen durch einander liefen, sondern dass die eine als die fest anerkannte Rigform, die andre als die ebenso fest anerkannte Sâmanform ihre Giltigkeit hatte?

Materialien für diese Frage habe ich vorläufig nur in sehr geringem Umfange auffinden können, aber auch das, was ich beizubringen im Stande bin, ermöglicht doch die Beantwortung derselben. Ich weise zunächst auf eine Beobachtung zurück, welche dem hier aufgeworfenen Problem wenigstens nahe steht. Wir sahen (S. 327 Anm. 3), dass bei dem zum Agniritual gehörigen Text der chandobhidhâ ishtakâh, wo die Reihen von je drei Versen desselben Metrums die Rücksicht auf den Sâmaveda mit seiner stehenden Triciform empfehlen, der Taittirîya text in der That in der Auswahl der Verstriden wie in einer Anzahl von Lesarten den Einfluss der im Sâmaveda vorliegenden Textgestalt erkennen lässt. Weitere Spuren davon, dass die Yajurvedins die Sâman-Textrecension als solche kannten und beachteten, sind die folgenden.

Taitt. Samh. V, 4, 12, 1¹): pavasva vâjasâtaya" ity anushtuk pratipad bhavati; tisro 'nushtubhas catasro gâyatriyah. — Wie der Scholiast angiebt und der Zusammenhang nebst den Parallelstellen (namentlich Pancavimsa Brâhmana X XI, 4, 5) bestätigt, handelt es sich um ein dem Asvamedha zugehöriges Stotra, also um eine Sâmanrecitation; bei derselben sollen die drei Anushtubhverse, deren Anfangsworte angeführt sind, »pâdatrayaparigananayâ²) in vier Gayatrîs verwandelt werden. Welches sind nun diese Verse? Das Pratîka pavasva vâjasataye kommt zweimal im Rv. vor (IX, 43,6; 107, 23), aber keine der beiden Stellen kann gemeint sein, denn beide Verse sind weder Anushtubh noch stehen sie an der Spitze eines Trica. Der Sâmaveda liest das Pratîka pavasva vâjasataye 11,366; die Verse 366-368 bilden einen Trica in Anushtubh, genügen also den Bedingungen der Taittirîya-Stelle. Und mit Hilfe des Sv. lässt sich das Pratîka nun auch in den Rv. zurückverfolgen: der Trica ist aus Rv. IX, 100, 6. 7. 9 entnommen, aber im Rv. lautet das Pratîka pavasva vâjasâtainah. Wir sehen also: die Taitt. Samh. führt einen Vers, dessen Text im Rv. und Sv. abweicht, in einem Zusammenhang, welcher sich auf die Sâman-Verwendung des Verses bezieht, in der Gestalt des Sâmaveda an.

Ähnlich ist der folgende Fall. Vâj. Samh. XXXVIII, 22 wird der Vers acikradad vrishâ harih etc. aufgeführt. In der correspondirenden Stelle des Brâhmana (Satap. Br. XIV, 3, 1, 26) heisst es: athâha vârshâharam sâma gâyeti. Jener Vers ist die Yoni eben dieses Sâman, und er erscheint also in der Vâj. Samh. ohne allen Zweifel in dieser seiner Eigenschaft als Sâmantext. Nun stimmen in der Ueberlieferung

¹) Ich erwähne die Stelle hier, obgleich sie nicht den Samhita, sondern den Brâhmanapartien der Ts. zugehört. ;

²) So das Schol. zu Pane. Brâhm. loc. cit.

des Rigveda (IX, 2, e) und des Sāmaveda (I, 497) die beiden ersten Pâdas des Verses unter einander und, wie zu erwarten ist, auch mit der Vâj. Samhitâ überein. Der dritte Pâda aber zeigt eine Abweichung:

Rv. : sain sûryena roeate.

Sv. : sam sûryena didyute.

Vs. : sam sûryena didyutat.

Unser Ergebniss ist wieder dasselbe: der Vers, der ini Yajurveda als Sāmanvers angeführt wird, zeigt die vom Rv. untersehiedene Lesart unsrer Samasamhitâ, resp. eine der letzteren sehr nahe stehende¹⁾.

Wir wenden uns endlich zu einigen in denselben Zusammenhang gehorigen Abschnitten des 27. Bûches der Vâj. Samhitâ. Von diesem Buch, welches Paraliponiena zum Agniritual enthâlt, komnien fur die Kritik des Rigveda die Verse 23-44 in Betracht. In 23-34 liegen Sammlungen von Amivâkyâs und Yâjyâs vor; nian ist hier berechtigt den Riktext zu erwarten²⁾, und dieser tritt in der That durchweg auf bis auf den ganz auf der Oberflache liegenden Fehler pîvoannâ fur pîvoannân (Vers 23 = Rv. VII, 91, a). Von Vers 35 an dagegen folgen Sāmantexte; sie gehôren zu den Liedrecitationen, welche der Adhvaryu auf den Flügeln, de m Schwanze u. s. w. des als Vogel geschichteten Feueraltars auszufuhren hat. Es sind die Verse Rv. VII, 32, 22-23; VI, 46, 1-2; IV, 31,1-3; VI, 48, 1; VIII, 60,9; VI, 48,2. Sie finden sich, wie dies in der Natur der Sache liegt, sâmmtlich im Sāmaveda wieder, und zwar mit folgenden beiden Ab-

¹⁾ Im Taitt. Âr. (IV, 11, 6) wird alleidings rocate gelesen wie im Rv.; wie es scheint, steht der Vers dort aber ohne Beziehung auf den Sāmanvortrag. Die entsprechende Stelle der Maitr. Samh, (IV, 9, 11) erwähnt das Sāman, giebt aber den Text nicht

²⁾ Nur zwei von diesen zwölf Versen stehen nicht im Rv.

weichungen vom Riktext: VI, 46, 1 sâtau für sâtâ; IV, 31, s ûtaye für ûtibhih. Die Vâj. Samb. bat in den zehn Versen dem Rv. gegenüber dieselben beiden Varianten, nicht mehr, nicht weniger: bei der durchgehenden Tendenz dièses Veda zum Anschluss an den Riktext ein uberaus significantes Anzeichen dafür, dass die für Sâmanvorträge geltende besondere Textgestalt, als das Buch Vâj. Samb. XXVII redigiert wurde, feststand und von den Redactoren da, wo es sich um Sâmanvorträge handelte, berücksichtigt wurde¹).

Zum Schluss dieser Erörterungen über die in den andern Samhitās begegnenden Rigverse und -lieder wollen wir, wenn wir auch dainit unzweifelhaft einen weiten Schritt über die Grenzen der eigentlichen Samhitāzeit hinaus thun, der eigentartigen, fast nur aus Elementen des Rigveda bestehenden Compilation gedenken, welche in der traditionellen Sanhitā des Atharvaveda als zwanzigstes Buch gerechnet wird. Dass dièses von dem sonstigen Inhalt des Atharvaveda sich weit entfernende Buch in Hinblick auf rituelle Zwecke des Srautaopfers zusammengestellt ist, bat man längst gesehen. Die nähere Bestimmung dieser, soviel ich weiss, bisher nicht richtig präzisirten Zwecke kann uns hier nur beiläufig beschäftigen, und mochte ich weitere Ausführungen einer gelegentlich zu gebenden Specialuntersuchung vorbehalten. Als man den Atharvaveda zum Veda der Brahmanpriester zu stempeln unternahm, fand sich erklärlicherweise, dass die ihm zugehörigen Texte für die Opferrecitationen jener Priester schlechterdings nicht hinreichten. Am fulilbarsten war dies

¹) An der entuprechonden Stelle der Maitr. Samh. (II, 13, 9) liegt die Sache anders: der dort gegebene Text ist der reine Riktext.

beim Brâhmanâcchamsin, welcher, seiner eigentlichen Natur nach vielmehr dem Hotar nahestehend, zahlreiche sastraartige Recitationen vorzutragen hatte und der Brahmangruppe erst in relativ später Zeit, der symmetrischen Gruppierung der viermal vier Ritvij zu Liebe zugetheilt worden war. Man stellte also die dem Somaopfer und seinen Nebenformen angehörigen Recitationen der Brahmanpriester, in erster Linie des Brâhmanâcchamsin, in einer eignen kleinen Samhitâ zusammen. Dieselbe wurde natürlich dem Atharvaveda zugetheilt: und dies ist eben das in Rede stehende zwanzigste Buch¹⁾.

Was nun die Bedeutung desselben für den Riktext anlangt, so kommen die Einzelheiten des Wortlauts hier überhaupt nicht in Frage, da in dieser Beziehung, wie bekannt, der Atharvantext mit unsern überlieferten Riktext identisch ist, wie ja auch der Padapâtha des ersteren einfach aus demjenigen des Rv. herübergenommen ist (s. Whitney, Ath. Prât. S. 99 Anm.). Es kann sich für unsre Untersuchung nur um die Tricazerlegungen, Hinzufügungen von Versen, die nicht im Rv. enthalten sind, und dergl. mehr handeln. Hier muss nun zunächst bemerkt werden, dass, wie aus dem eben Ausgeführten hervorgeht, das Buch Av. XX überhaupt nur als ein sehr moderner Zeuge gelten kann. Die beiden Fiktionen, auf welchen die ganze Compilation beruht, sind jungen Datums: dass der Atharvaveda der Veda, und dass der Brâhmanâcchamsin der Gehilfe des Brahman ist. Auch im Atharva-Prâtisâkhya wird bekanntlich das zwanzigste Buch

¹⁾ Der Beweis für die obigen Aufstellungen ist namentlich mit Hilfe des Vailûnasûtra leicht zu führen, sobald man den Angaben dieses Sûtra die klare, z. B. durch die Vergleichung von Âsvalâyana zur Evidenz zu bringende durchgehende Deutung auf die Brahmanpriester, in den meisten Fällen speziell auf den Brahmanâcchamsin, abzugewinnen weiss.

nicht berücksichtigt. Wir werden demnach nicht fehl gehen, wenn wir die Abweichungen vom Rv. etwa so beurtheilen, als ob sie auf dem Zeugnisse eines Sûtratextes beruhten¹⁾. Uebrigens muss noch berücksichtigt werden, dass zwar nicht die überlieferte Reihenfolge, wohl aber die überlieferte Abgrenzung der Suktas vielfach eine rein willkürliche, der ursprünglichen Intention offenbar fremde ist. So sind die dem ersten Râtriparyâya zugehörigen Lieder XX, 19. 20 vielmehr so zu theilen, dass 19. 20, 1-4 (Rv. III, 37) das erste, 20, 5-7 das zweite Lied ausmacht. Sinnlos ist die Zerlegung von Rv. VIII, 14 = Av. XX, 27. 28. 29 (vergl. Vaitânas. 31, 22). Nicht minder verkehrt ist die Zusammenordnung der vier Verse von XX, 13 zu einer Einheit; der vierte (Vait. 23, a; Âsv. V, 19, 7) muss zwar auf die drei ersten (Vait. 22, 21; Âsv. V, 5, 19) folgen, ist aber etwas Neues, mit dem Vorangehenden nicht zu Verbindendes — u. dergl. mehr.

Nur an wenigen Stellen wir sehen hier von den Kuntâpaliedern²⁾ ab — enthält die Compilation Suktas oder Verse, die in unserm Rigveda fehlen. So eine Reihe yajusartiger Ritualsprüche, als Sûkta 2 figurirend, ferner die beiden Tricas 48, 1-3; 49, 1-3: bei dem ersten dieser Texte ist an sich die Annahme ausgeschlossen, bei den beiden andern ist sie schlechterdings durch nichts indicirt, dass hier Spuren

¹⁾ Siehe insonderheit die unten zu gebenden Ausführungen über die Modificationen der Riglieder bei Sâûkhâyana.

²⁾ Dass diese im Av. aufgenommeten shid, beruht darauf, dass ihr Vortrag zu den Obliegenheiten des Râhmanâchamsin am sechsten Tage des Prishthya-shadaha gehört (Vaitânas. 32; Âsv. VIII, 3). — Die grossen Differenzen des Atharvântextes dieser Hymnen gegenüber Sâûkhâyana, — wogegen der Av. mit den Ausgaben des Âsvalâyana fast vollständig zusammentrifft —, scheinen mir in denselben Zusammenhang zu gehören wie die Uebereinstimmung des ganzen 20. Buches mit dem Sakalâtext des Rv., während dem Vâshkalâtext gegenüber, welcher der dem Sânkhavâna näher stehende zu sein scheint, sich vermuthlich Differenzen herausstellen würden.

von dem reichhaltigeren Bestande einer verlorenen Rigrecension vorlâgen. Wir werden weiter unten auf ähnliche Falle der Untermischung von Rigversen mit einzelnen dem überlieferten Rv. nicht zugehörigen Ricas im rituellen Gebrauch zurtickkommen. — In Sûkta 34 = Rv. II, 12 hat der Atharvan-text drei Verse (12. 16. 17), die im Rv. fehlen. Hier reicht man in der That nicht wie bei jenen Tricas mit der Auffassung ans, dass lichen *den* ;uis dem Rv. stammenden Materialien auch einzelnes André im Ritual verwandt worden ist; die Absicht des Ritualordners konnte hier nur die sein, dass das Sûkta II, 12 als solches vorgetragen werden sollte (vergl. Asv. VIII, 7, 11), und jene drei Verse, mit den übrigen durch gemeinsamen Refrain verbunden, inussen eben als Verse jenes Sûkta betrachtet worden sein. Es kann nicht gelegnet werden, dass hier in der That eine Variante zu unserm Rik-text vorliegt, freilich kauin eine Variante, die wir der Vulgata vorziehen werden. Die Autoritât des Textes, welcher die drei Verse enthält, kann als solche dem Gewicht der Rigüberlieferung gegenüber nicht in Betracht kommen; dazu sind Erweiterungen des ursprungliehen Textes an sich viel wahrscheinlicher, als Verluste von Versen; endlich wird man, wenn auch der hoffnungslose Zustand der Ueberlieferung im Einzelnen zu keineni sicheren Urtheil über die Diction jener Verse gelangen lasst, es doch als einen Verdachtsgrund behandeln müssen, dass in Vers 16 keiner der beiden Halbverse mit dem Relativpronomen anfangt, während dies Pronomen sonst Vers fur Vers in beiden Halften oder doch mindestens in der einen an der Spitze steht¹⁾. — Endlich ist der Vers 107, 13 nicht im Rv. enthalten — eine Er-

¹⁾ Auch Bergaigne, Kech. sur l'histoire de la Saiphitâ du Rv., II, 11, halt die drei Verse fur verdâchtig.

weiterung des Riktextes, die diesem gegenüber kein Gewicht beanspruchen kann: die Vergleichen von Av. XIII, 2, 34. 35 zeigt die Herkunft des Zusatzes¹⁾).

Der Riktext und die Brâhmanas.

Bei der Erörterung dariiber, was die Brâhmanas — einschliesslich der in Brâhmanastyl verfassten Rahasyas — über die Geschichte des Riktextes lehren, ist selbstverständlich zwischen den Brâhmanas des Rigveda²⁾ und denen der übrigen Veden zu scheiden.

Unter den vielen Hunderten von Pratîkas und sonstigen Textfragmenten des Rigveda, welche in Aitareya und Kaushîtaka angeführt werden, begegnet, was den Wortlaut des Textes anlangt — über Versumstellungen und Aehnliches wird später gesprochen werden — keine einzige Abweichung³⁾. Dies Factum ist doch nicht in dem Maasse, wie es den Anschein haben konnte, beweisend für ein absolütes Feststehen des Textes und zwar eines und desselben Textes in den beiden grossen Brâhmanaschulen. Denn auch dann, wenn die Ordner jener Brâhmanas Schwankungen in Bezug auf den Riktext vorfanden, ist doch in der uns vorliegenden Gestalt der Ritualbücher die durchgehende Uebereinstimmung der Citate mit unserm Rigveda nicht nur erklärlich, sondern eben das, was erwartet werden muss. Gelange nach der

¹⁾ Man beachte auch das dem Rv. fremde Wort divâkara.

²⁾ Die hier über die Brâhmanas des Rigveda und ihre Stellung zum Riktext vorzulegenden Bemerkungen bitte ich durch die Ausführungen meines Aufsatzes »Die Rigveda-Citate im Aitareya«, Z D M G. XXXVIII, 472 fgg., zu ergänzen.

³⁾ Erstlich wie der unten erwähnte von Rv. H, 33, 1 (Ait. III, 34) bilden keine wirkliche Ausnahme.

Entstehung der Brâhmanas eine andre Textgestalt irgend weleher Pratîkas oder sonstiger Stellen, als der Brâhmanaverfasser sie im Auge hatte, zur allgemeinen Anerkennung, so konnte nicht allein die betreffende Fassung in das Brâhmana eindringen: wir dürfen vielmehr sagen, sie musste es, unter der Hand von Theologen, für welche jenes der geheiligte, allein berechnete Wortlaut war, und für die es sich von selbst verstand, dass die Sruti keinen andern als eben jenen Wortlaut aufführen konnte. Man vergegenwärtige sich, wie das Satapatha Brâhmana in seiner Mâdhyandinarecension den Mâdhyandinatext der Vâj. Samhitâ bestâtigt, wie aber daneben dieselbe Samhitâ in einer zweiten Recension vorliegt, und wie dem entsprechend das Brâhmana gleichfalls eine zweite, ohne Zweifel ¹⁾ den Textlesarten der Kânva-Samhitâ sich anschliessende Fassung aufweist. Hier also, wo uns die Samhitâ in zwei Redactionen überliefert ist, liegt die entsprechende Variabilität des Brâhmanatextes noch heute direct vor. Werden wir nun auch aus anderweitigen Gründen beim Text des Rigveda in der Zeit der Brâhmanas viel geringere Schwankungen erwarten, als etwa bei der Vâj. Samhitâ, so ist doch soviel klar, dass überhaupt die Annahme solcher — in diesem Fall aus unsrer Ueberlieferung der Rik-Samhitâ und darum auch der Brâhmanas verschwundenen — Schwankungen mit der uns sich zeigenden Beschaffenheit der Brâhmanatexte keineswegs im Widerspruch steht.

Aber wesentlicher vielleicht als die nicht ganz unanfechtbare, aus dem Wortlaut der Citate sich ergebende Bestâtigung unsres Riktextes ist die, welche — freilich, wie sich von selbst versteht, in einer wesentlich geringeren Anzahl von

¹⁾ Ich kann dies nicht auf Grund einer thatsâchlichen Untersuchung der Kâyvarecension des Sat. Br. behaupten, aber die Sache ist selbstverstândlich.

Fällen — durch die in den Brâhmanas an den Text geknüpften erklärenden oder symbolisirenden Betrachtungen geliefert wird. Und nicht minder wesentlich ist, über allen Einzelheiten stehend, der so deutlich hervortretende Gesamtcharacter des Verhältnisses, in welchem sich die Théologie der Brâhinanazeit zum Riktext befindet. Ein Text, der in dieser Art gekannt und nach Materialien für rituelle Zwecke durchforscht wird, hinter dessen kleinsten Details, Versnarrungen, Verszahlen, Sylbenzahlen, einzelnen Worten die fromme Geheimnisskramerei solche Fülle von Mysterien sucht und findet: ein solcher Text muss im Wesentlichen festgestanden haben. Gilt dies annähernd auch etwa für die prosaischen Sprüche des Yajurveda, so lässt sich doch nicht verkennen, dass dem Theologen der Brâhmanazeit das Lied der Rishis noch in anderm Lichte erschien als der Yajuspruch. Man fühlt den Unterschied, wenn man das Satapatha Brâhmana liest. Wie wird dort beispielsweise über die zahlreichen verschiedenen Fassungen der Agnihotrasprüche (agnir jyotih etc.) discutirt als über Möglichkeiten, unter welchen dem priesterlichen Scharfsinn die Wahl offen steht (II, 3, 1, 30 fg.), während dasselbe Brâhmana andererseits (I, 4, 35) die von einigen Lehrern in Bezug auf den Vers Rv. I, 12, 1 vorgeschlagene Textänderung abweist als eine Verunreinigung des Opfers durch Menschenwerk: *yathaivarcânûktam evânuubrûyât*.

Wir haben nun eine Reihe von Einzelheiten zu untersuchen, bei welchen es in Frage kommen kann, ob die Brâhmanas des Rigveda Abweichungen von unserm überlieferten Text aufweisen oder doch auf die Spur von solchen führen.

Recht häufig finden sich in den Brâhmanas **Angaben des Inhalts**, dass das **und** das **Lied oder der und der grössere**

liturgische Complex eine bestimmte Zahl von Versen enthält; die daran geknüpften weiteren symbolisirenden Betrachtungen pflegen der Ueberlieferung der betreffenden Zahl die vollste Sicherheit zu geben. Aile Zählungen dieser Art stimmen nun, so viel ich sehe, mit dem uns vorliegenden Riktext überein. Zuweilen allerdings scheinen sich Differenzen zu ergeben, aber mir ist kein Fall begegnet, in welchem die eingehendere Betrachtung der betreffenden rituellen Daten nicht die Schwierigkeit beseitigte und die Uebereinstimmung der im Brâhmana vorausgesetzten Textgestalt mit der uns vorliegenden herausstellte. So z. B. in dem Fall, dessen Verständniss sich unter allen am hartnäckigsten mir entzog, und in welchem ich in der That die Spur eines abweichenden Riktextes glaubte anerkennen zu müssen, Ait. Ar. I, 2,2. 18, wo die Verssumme einer gewissen Litanei auf 97 angegeben wird, während sich, wenn man die darin enthaltenen Pragâthas als dreiversig zählt, 100 Verse, wenn als zweiversig, nur 93 Verse ergeben. Die Lösung des Räthsels liegt in der auf tien ersten Blick unwahrscheinlich aussehenden Berechnung einiger Pragâthas zu drei, andrer zu zwei Versen: einer Berechnungsweise, welche durch die Untersuchung der einschlagenden Brâhmana- und Sûtravorschriften in der That über jeden Zweifel hinaus gesichert wird.

Ip einer Reihe von Fällen sind Umstellungen und Auslassungen einzelner Rigverse im Aitareya und Kaushâtaka zu bemerken. Im Fall der Umstellungen entsteht zunächst die Frage, ob die betreffende Ordnung der Verse in den Augen der Brâhmanaverfasser die naturliche, allein gultige war, oder ob auch für sie die in unsrer Samhitâ überlieferte Ordnung als die normale zu Grunde lag und mit derselben eben nur zu rituellen Zwecken Modificationen, deren man sich als solcher bewusst war, vorgenommen wurden. An mehreren

Stellen entscheiden klare Aeusserungen der Brâhmanas für die letztere Auffassung. So schreibt das Kaushîtaka (XIX, 9) bei der Verwendung von I, 165 für das Marutvatîyasastra die Umstellung des neunten Verses an das Ende des Liedes vor: demi dieser Vers gehe auf Indra allein ohne die Maruts — so dass er gewissermaassen als Uebergang vom Marutvatîya- zum Nishkevalyasastra angesehen wurde. Dass dies eben nur rituelle Duftelei, und dass der wirkliche Schluss des Liedes nicht V. 9 sondern V. 15 ist, zeigt das Aussehen des Textes mit Sicherheit. — Aus der Art, wie das Aitareya (III, 37) die Recitation von X, 14, 4.3 und dann von X, 15, 1. x. 2¹⁾ vorschreibt, kann gleichfalls entnommen werden, dass die Umstellung als solche angesehen wurde²⁾; der Text der Verse selbst spricht (ibrigens auch hier beidemale eher für als gegen die überlieferte Versfolge. — Bei der Apnaprîyarecitation, die mit Rv. X, 30, 1-9. 11 anfangt (Vers 10 folgt dann), sagt das Aitareya (II, 20) ausdrücklich, dass die ersten neun Verse ohne Auslassungen (anantarâyam) vorzutragen sind: es weiss also von Vers 10 als an seiner natürlichen Stelle ubergangen. Der zwölfte Vers des Liedes findet sich in dieser Litanei überhaupt nicht: und doch giebt das Kaushîtaka (XII, 1), welches diesen Vers gleichfalls weglässt — dafür übrighens mehrere Verse andrer Herkunft denen des Liedes X, 30 beimischt —, in vollkommener Uebereinstimmung mit unsrer Riksamhitâ an, dass das ganze Lied 15 Verse hat. Man sieht also wieder: die Brâhmanas beschreiben die im Ritual vorkommende Gestalt des Textes nicht als die einzig vorhandene, sondern als eine aus der zu

¹⁾ Die Ordnung 1. 3. 2 hat auch der **Atharvaveda**. **André Umstellungen** finden sich in der Maitr. Sainh. und Taitt. **Sarph.**

²⁾ »tasmâd yâmîm eva pûrvâni sarpset'. . . anûcîm sainsati . . . dvitîyâm samsati . . . antatah samsati.«

Grunde liegenden Textform — nämlich aus der auch uns überlieferten — abgeleitete. Und hier wie in den vorher besprochenen Pällen hat die Kritik keinen Grund, ihrerseits das Verhältniss der beiden Textformen anders zu beurtheilen. Verg 12 passt in der That an seine traditionelle Stelle so gut wie nur erwartet werden kann. Er beendet die Recitation, welche vorzutragen ist, während die wasserholenden Priester noch entfernt sind. Die Worte *sarasvatî tad grinate vayo dhât* zeigen die am Schluss eines Vortrags häufige Ausdrucksweise. Die folgenden drei Verse sind dann einzeln zu sprechen, wenn das Wasser herankommt, wenn es angelangt, und wenn es auf die Opferstreu gesetzt ist. Weshalb aber wird in der von den Brâhmanatexten beschriebenen Liturgie Vers 12 an dieser seiner natürlichen Stelle ausgelassen? Offenbar nur deshalb, weil er bei einer andern Gelegenheit schon verwandt worden ist (Ait. II, 16; Kaush. XI, 4). Dem Kenner des Rituals brauchen keine Belege für dies überaus häufige Auslassen bereits benutzter oder für spätere Benutzung reservirter Verse gegeben zu werden¹⁾; die Anschauung ist offenbar die, dass der einmal vorgetragene Text damit seiner Kraft beraubt ist²⁾. Das Fehlen von Vers 12 in der Apnapitrîya-Litanei kann also nicht den mindesten Verdacht gegen diesen Vers begründen, und so wird auch die Umstellung von V. 10 und 11, für welche und gegen welche an sich nichts zu sagen wäre, der höheren Autorität

¹⁾ Wir machen nur auf Kaush. Br. VIII, 5 aufmerksam: *tasya* (des Liedes X, 123) *ekâm utsrijati nâke suparnam upa yat patantam iti ... tara uttarâsu karoti* (Kaush. VIII, 7), *teno sânantarhitâ bhavati*.

²⁾ Vergl. Kaush. Br. XIII, 2: *tad âhur yayâ vai prâtar yajaty rik sa tad ahar yâtayâmâ bhavati*. — Vergl. noch ebend. XXII, 1 die Erörterungen darüber, ob die zwei letzten Verse von V, 46 bei einer bestimmten Gelegenheit fortgelassen werden sollen oder nicht.

des Samhitâtectes gegenûber nicht in Betracht kommen können¹⁾).

Neben den besprochenen Stellen, an welchen Auslassungen oder Umstellungen von Versen vorliegen, sei noch Ait. III, 34 erwähnt, wo eine Aenderung des Wortlauts vorgeschrieben wird: tvam no vîro' arvati kshamethâ' (Rv. II, 33, 1) iti brûyân nâbhi na' ity, anabhimânko haisba devah prajâ bhavati. pra jâyemahî rudriya prajâbbir iti brûyân na rudrety etasyaiva nâmnah parihrityai. Das directe Zeugniß des Brâhmana zeigt uns hier, uni welcher Dûfteleien willen²⁾ die überlieferte, ausdrücklicly als zunâcbst in Betracht kommend erwahnte Lesart geândert wurde. Dass rudra richtig ist, braucht nicht erst bewiesen zu werden; die Echtheit von abhi . . . kshameta ergibt sich aus dem gerade fur das zweite Mandala charakteristischen Sprachgebrauch (II, 28,3; 29, 2; 33, 7); vergl. auch Taitt. Br. II, 8, 6, 9.

Die bisherigen Erôrterungen veranlassen uns zur Vorsicht den wenigen Stellen der Brâhmanas gegenûber, an welchen diose Werke auf Umstellungen fuhren ohne ausdrücklicly zu bezeugen, dass die überlieferte Anordnung als die den Umstellungen zu Grunde liegende bekannt war. Mehr auf der Grenze derartiger Fälle stehend als ihnen eigentlich zugehôrigh ist die Behandlung des Liedes I, 28 in der Erzâhlung von Sunahsepa (Ait. Br. VII, 17; vergl. Sâmkh. Sraut. XV, 23). Sunahsepa, an den Opferpfosten gebunden, betet mit den Liedern I, 24-30 der Reihe nach zu allen Gottheiten, an welche dièse eben gerichtet sind. Nur I, 28

¹⁾ Betreffs der Versumstellungen im Ritual der Brâhmaoazeit vergleiche man noch die charakteristischen Worte von Kaush. Br. VIII, 7: viparyasya dâçatayîbhyâm vashatkuryâd iti haika' âhur, yathâmnâtam iti tv eva sthitam.

²⁾ Aehnliche findet man z. B. Panc. Br. VIII, 6, 12; Satap. Br. I, 4, 1, 35 (oben S. 352).

mit seinem ausgeprägt rituellen Inhalt passt zu dieser Situation nicht: deshalb lässt man den Sunahsepa dies Lied später, von den Fesseln befreit, zugleich mit der Vollziehung der betreffenden Riten sprechen. Rund um diesen Punct herum liegt eine ansehnliche Reihe von Zeugnissen, durch welche die überlieferte Ordnung fast aller Sunahsepalieder als von dem Brâhmana vorausgesetzt gesichert wird¹⁾; auch die Versfolge von I, 28 selbst, mit welcher das Brâhmana eine Aenderung vornimmt, wird dort doch auf der Grundlage der überlieferten Versfolge besprochen. Danach scheint mir die Auffassung Bergaigne's (Rech. sur l'hist. de la Samh. II, 9) wenig wahrscheinlich, dass das Lied I, 28, als die Sunahsepallegende festgestellt wurde, der Sammlung der Sunahsepalieder noch nicht angehorte: das gesammte Bild, welches sich von der Stellung der Brâhmanas und der in ihnen beschriebenen Recitationen zur überlieferten Riksamhitâ im Allgemeinen wie speciell in Bezug auf den Sunahsepaabschnitt ergibt, spricht dagegen, und das Motiv der Umstellung von I, 28 ist zu durchsichtig, als dass dieselbe nicht für textkritische Vermuthungen alles Gewicht verlieren sollte.

Ver8iimstellungen im Liede III, 8 ergibt die Beschreibung des Yûparitvals im Ait. Br. II, 2: die Versfolge ist 1. 3. 2; dann wird I, 36, 13. H eingeschoben, und es folgt Vers 5. 4. Dièse Versfolge wird ubrigens von den Ritualtexten ubereinstimmend angenommen: vergl. Maitr. Samh. IV, 13, 1; Taitt. Br. III, 6, 1; ebenso (bis auf eine unerhebliche Abweichung)

¹⁾ Ait. VII, 16, 7 *ata' uttarâbhir ekatiripsatâ*. § 8 *ata' uttarâbhir dvâvim-satyâ*. § 10 *etena süktenottarasya ca pancadaçabhih*. § 12 = 13 *ata' uttarena tricena*. — Man beachte, dass in § 10 Lied 29 und 30 nicht einfach als die ntthsten so und so viel Verse bezeichnet sind; die Auslassung von Lied 28 machte eine Unterbrechung der Reihenfolge aus, so dass das Pratîka von 29, 1 angeführt werden musste.

Kaush. Br. X, 2. Der Inhalt der betreffenden Verse und die zugehörigen rituellen Handlungen (Schwab, Thieropfer S. 68 fgg.) ergeben nichts Entscheidendes für die eine oder die andre Versfolge; in keinem Fall aber wird die von den Ritualbûehern vorgenommene Vermischung der Verse aus I, 36 mit denen von III, 8 uns das Vertrauen einflößen, dass hier die jûngerer Texte einmal ausnahmsweise eine Correctur der alten Ueberlieferung ergeben sollten.

Es bleibt das Lied III, 13 übrig, welches im Ait. Br. II, 40. 41 (vergl. Âsv. V, 9, 23) mit der Versfolge 1. 5. 4. 6. 8. 2. 7 aufgeführt wird. Die Art, wie sich das Aitareya ausdrückt, würde es schon an und für sich wahrscheinlich machen, dass das Brâhmana den überlieferten Text voraussetzt und sich der Umstellung als einer solchen bewusst ist; nach der Analogie der frûher erôrterten Fâlle werden wir daran nicht zweifeln können. Der Text der Verse selbst fôgt sich der einen wie der andern Ordnung; einen Grund die Versfolge des Ait. hier gunstiger zu beurtheilen als anderswo kann ich nicht entdecken.

So ist das Résultat dieser Erôrterungen, dass, wo die Umstellungen und Auslassungen des Aitareya und Kaushîtaka auf eine andre als die überlieferte Gestalt der Lieder fûhren, man nicht sowohl zu sagen hat, dass solche Varianten über dièse Gestalt hinaus, als vielmehr, dass sie nicht bis zu ihr heran reichen. Die Brâhmanaverfasser und die ihnen vorgehenden Ordner des Rituals kennen die Samhitâgestalt und gehen in ihren Vorstellungen von ihr aus, aber sie modificiren sie für bestimmte rituelle Zwecke oder auf Grund bestimmter mystischer Spielereien: dies die Sachlage, wie sie sich in einer Reihe von Fâllen klar verfolgen und danach für die übrigen Fâlle unbedenklich voraussetzen lässt. Wir werden spâter bei Erôrterung des Sânhâyanasrautasûtra und

der an dies Sûtra anknüpfenden Théorie Hillebrandt's über die Opferrecension der vedischen Hymnen die hier vorgelegten Betrachtungen weiter fortzusetzen haben und die bisher gefundenen Resultate durch ähnliche bestätigt finden. —

Wir gehen nun zu der Frage über, wie diejenigen in den teiden Brâhmanas angeführten Pratikas¹⁾ zu beurtheilen sind, welchen keine Verse unsres Riktextes entsprechen. Es empfiehlt sich, bei dieser Erörterung über das uns hier zunächst beschäftigende Gebiet der Brâhmanas hinauszugehen und zugleich diejenigen in unserm Rv. fehlenden Verse in Betracht zu ziehen, welche in andern alten Traditionsmassen inmitten von überwiegend aus Rigversen gebildeten Zusammenstellungen erscheinen: so die dem Rv. fremden Verse der Sâmasamhitâ und der Yâjyânuvâkyâpartien in den schwarzen Yajurveden. In der That stehen dièse Verse offenbar mit den in den Brâhmanas citirten literaturgeschichtlich auf einer Linie; vielfach sind sie sogar mit ihnen geradezu identisch.

Trifft man, wie namentlich im Aitareya nicht selten der Fall ist, unter einer längeren Reihe von Rik-Pratikas eines oder einige an, welche im Rigveda nicht zu identificiren sind, so drängt sich natürlich als nächstliegend die Verrauthung auf, dass die dem Brâhmanaverfasser bekannte (restait der Samhitâ Lieder bez. Verse enthalten hat, welche in unsrer Samhitâ fehlen. Man wird sich jedoch dieser Auffassung gegenüber zunächst den Character der wohlerhaltenen Vollständigkeit vor Augen stellen, der unsrer Samhitâ zuzukommen scheint: einer Vollständigkeit, bei welcher es sich wohl um Zusätze zum ursprünglichen Bestande, aber bei weitem nicht ebenso leicht um Verluste von demselben handeln kann. Der Schluss, dass ein mit dem Pratîka angeführter Vers in

¹⁾ Siehe die Verzeichnisse bei Aufrecht S. 420 fg. und Lindner S. 157.

der dem betreffenden Ritualtext zu Grunde liegenden Samhitâ mit seinem vollen Wortlaut enthalten gewesen sein mus?, ist offenbar wenigstens in Bezug auf Brâhmanatexte an und fur sich keineswegs stringent. Die Beschreibung der liturgischen Recitationen in den Brâhmanas ist nicht aueh nur annâhernd in derselben Weise erschöpfend wie die in den Sûtras. Vieles wird dort lediglich in allgemeinen Umrissen angegeben oder fehlt ganz, und nur eine zufallige Andeutung an spiiterer Stelle zeigt, dass es doch als vorhanden vorausgesetzt wird. Die Aufgabe, die man sich stellt, ist eben, den Bau der Liturgien nach seiner heiligen Bedeutung zu erklâren, aber nicht, ihn solchen, die ihn nicht schon kennen, in aller Vollständigkeit zu überliefern. Wenn also derselbe Vers im Brâhmana mit seinem Pratîka, im Sûtra aber vollständig citirt wird, so ist dies keineswegs genûgend um zu dem Schluss zu fûhren, dass ein solcher Vers in der Samhitâ des âlteren Autors vorlag, in der des jûngeren aber nicht mehr. Der Brâhmanaverfasser konnte sehr wohl den Vers, den er anfûhrte, unabhängig von der Samhitâ als anderweitig bekannt voraussetzen. Freilich wird es fur uns oft nicht môglich sein, diesen Sachverhalt in aller Strenge zu beweisen. Bei Versen, die zum Theil der Samhitâzeit immerhin nicht fern stehen, die also natûrlich in vielen Fâllen keine oder doch keine entscheidenden Kennzeichen aufweisen, durch welche ihre Zugehôrigkeit zur Samhitâ ausgeschlossen wûrde: wie sollte bei solchen Versen wohl ein derartiger Beweis aussehen? Wir mûssen es uns offenbar genug sein lassen, wenn wenigstens bei einem Theil der betreffenden Verse ihre jûngere, die voile Rig-Dignitât ausschliessende Herkunft erkennbar ist. Damit ist dann auch fur die ûbrigen Fâlle die Annahme, dass Reste einèr andern Samhitârecension vorliegen, zwar nicht direct widerlegt — was nicht verlangt

werden kann —, aber es ist dieser Annahme doch die positive Stütze entzogen.

Den Character der jungen Herkunft nun trägt ein grosser Theil der in Rede stehenden Verse in der That sehr sichtbar an sich. Man nehme gleich die beiden ersten im Rv. fehlenden Pratikas, welche das Aitareya aufweist: *agnir mukham prathamo devatânâm, agnis ca vishno tapa' uttamam mahah* (Ait. Br. I, 4; den vollständigen Text giebt Âsv. Sraut. IV, 2, 3). Eine Reihe kleiner Eigenthümlichkeiten würden in ihrer Vereinigung geniügen, die Verse im äussersten Fall an die späteste Grenze der Rigliteratur zu schieben: entscheidend aber ist, dass in beiden das Wort *dîkshâ* auftritt. Begriff und Bezeichnung der *Dîkshâ* lässt sich nicht in den Rv. zuruckverfolgen; die für die *Dîkshâ* vorgeschriebenen Texte, soweit sie dem Rv. zugehoren, erweisen sich deutlich als an sich ausser allem Zusammenhang mit dem betreffenden Ritus stehend. Hier sehen wir nun sehr klar, wie die jüngeren Liturgiker, um nicht bei der *Dîkshâ* Verse, welche zu diesem Ritus wirklich passten, ganz entbehren zu müssen, mit eigem Machwerk aushalfen; die Götter der betreuenden Verse sind die leitenden Gottheiten der *Dîkshâ*, Agni und Vishnu: eine dem Rv. fremde Götterzusammenstellung (doch vergl. Bergaigne Rel. véd. II, 416). Es mag bei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen werden, dass überhaupt die zwischen Reihen von Rigversen auftretenden jüngeren Verse häufig an Gottheiten gerichtet sind, in Bezug auf welche der Rigveda versagte, so dass man den Grund sieht, aus welchem eben hier die Liturgiker den Kreis der Riktexte verliessen. So haben wir die eben berührte Combination Agni und Vishnu noch in den *Yâjyânuvâkyâ*partien Maitr. Samh. IV, 10, 1; 11, 2, Taitt. Samh. I, 8, 22, 1 (vergl. auch Kaush. Br. VII, 2); *Indra pradâtar* Taitt. S. I, 7, 13, 4; *Anumati* Taitt. S. III,

3, 11, s fg.; Kuhû Maitr. S. IV, 12, 6, Taïtt. S. III, 3, 11, 5; Agni vratabhrit Ait. Br. VII, 8, Maitr. S. IV, 11, 4¹⁾; u. A. m.

In anderer Art kennzeichnet sich die Nichtzugehörigkeit eines im Aitareya eitirten Pratîka zum Rigveda bei dem Verse mahîm û shu mâtaram suvatânâm (Ait. I, 9). Die Stelle des Rigveda, an welche dieser Vers gehören müsste, wenn er ein Bestandtheil der Samhitâ wäre, kann kaum zweifelhaft sein. Das Aitareya citirt ihn zusammen mit dem zehnten Verse des Gayaliedes X, 63; neben demselben Verse steht er im Atharvaveda VII, 6, 2, desgleichen Maitr. Samh. IV, 10, 1, Taïtt. Samh. I, 5, 11, 5, VII, 1, 18, 2, Vâj. Samh. XXI, 5; die beiden Verse haben den Pâda susarmânam aditim supranîtim gemeinsam. Auch sonst zeigt die Diction des Verses mahîm û shu etc. Berührungen mit der Ausdrucksweise der beiden Gayalieder X, 63. 64. Kann man für den Vers nun in der That eine Stelle in den Gayahymnen auffindig machen? Schwerlich: neben seinem Pendantverse X, 63, 10 kann er nicht stehen, denn in jener Umgebung schliesst jeder Vers mit dem Wort suastaye. In das Lied 64 kann man ihn auch nicht einfügen; sonst entsteht eine der Anordnungsregel widersprechende Verszahl. So stellt sich die Wahrscheinlichkeit heraus, dass der Vers als ein für den rituellen Gebrauch bestimmtes Gegenstück zu X, 63, 10 unter dem Einfluss dieses Verses und überhaupt der in den Gayaliedern herrschenden Ausdrucksweise später hinzugedichtet ist²⁾. Im Atharvaveda fand er dann zusammen mit jenem

¹⁾ Man beachte, dass in mehreren Fällen zuerst eine Gâyatrî, dann eine Trishtubh erscheint: dies deutet darauf hin, dass die betreffenden Verse verfasst sind, um als Purnuvâkyâ bzw. Yâjyâ zu dienen (Âsv. Sraut. II, 14, 19. 20).

²⁾ Man beachte auch, dass im Comra. der Vâj. Saiph. wohl der Vers sutrâmânam, aber nicht mahîm û shu als Gayaplâtadrishtâ bezeichnet wird.

Verse und mit zwei andern Aditiversen (Rv. I, 89, 10 und dem gleichfalls als *ᾠδιστορον* in der Luft stehenden Vers *vājasya nu prasave*) Unterkunft in dem aus zerstreuten Materialien zu einem scheinbaren Ganzen zusammengefügt. Liede VII, 6.

In einigen Fällen übrigens giebt der Atharvaveda die Möglichkeit, die Heimath der in Rede stehenden Verse in wirklichen, nicht in nur secundär zusammengestellten Liedern nachzuweisen: so geht die Frage nach der Zugehörigkeit jener Verse in die nach der Zugehörigkeit dieser Lieder zum Rigveda über. Bisweilen ist nun schon durch diese veränderte Formulirung die Frage ohne Weiteres entschieden. Wenn Ait. VI, 32 das Pratika angeführt wird *eta asvā' ā plavante*, oder wenn das. VIII, 11 der Vers erscheint *iha gāvah pra jāyadhvam*, so haben wir Texte vor uns, die den Kuntāpahymnen angehören und mithin einem ausserhalb des Rigveda stehenden Gebiet zufallen.

Eigenthümlicher und verwickelter liegt die Frage in Bezug auf die im Aitareya I, 19 (vergl. Kaush. VIII, 4) beim Pravargyaritual citirten Pratikas *brahma jajñānam, iyam vai pitre, mahān mahi astabhāyat*¹⁾. Alle drei Verse finden sich in einem Hymnus des Atharvaveda, IV, 1, l. 2. 4. Nun existirt aber in der dem Rigveda attachirten exegetischen Literatur ein Zeugniß, welches als Quelle der betreffenden Verse einen Hymnus ergeben würde, der dem Liede Av. IV, 1 gegenüber wesentliche Unterschiede aufweist. Die Brihaddevatā (Meyer, Rigvidhāna p. XXII) erwähnt nämlich zwischen Rv. X, 103 und 104 ein in unsrer Samhitā und auch unter den Khilas sich nicht findendes Lied, über welches sie sagt:

¹⁾ Die Verse begegnen auch sonst häufig, und zwar mehrfach gerade an solchen Stellen, wo in der Regel nur Rigverse auftreten: Sv. T, 321; Taitt. Sainh. II, 3, 14, 6.

brahma yat param
 tatrâniruktâ vaisvadevy rig, ekâ sūryam arcati,
 gharmam paras catasras tu, savitâram abbîti yâ,
 sûtaseshas tu shalricah sūryâcandramasoh stutih.

Unzweifelhaft ist im Anfang dieser Stelle nicht zu übersetzen: »das folgende brahman«, sondera: »das folgende [Lied mit dem Anfangswort] brahma«, und nicht minder unzweifelhaft handelt es sich dabei eben um das Pratîka brahma jajnânam. Demi dass mehrere Verse des in der Brihadd. beschriebenen Liedes sich auf den gharmam beziehen sollen, stimmt einerseits mit der oft bezeugten liturgischen Verwendung des brahma jajnânam in der Pravargyalitanei (Ait. a. a. O. etc.), andererseits mit den Worten gharmam sînantu des im Av. unmittelbar folgenden Verses. Wenn ferner die Brihaddevatâ einen an Savitar gerichteten und mit abhi anfangenden Vers aufführt, so schliessen sich dièse Daten mit der Thatsache zusammen, dass in derselben eben erwähnten, mit brahma jajnânam anfangenden Pravargyalitanei der Vers auftritt abhi tyam devam savitâram onyoh: gleichfalls eines der im Ait. und Kaush. Br. begegnenden Pratîkas, die im Rv. nicht zu identifîciren sind (vergl. auch Sv. I, 464; Sat. Br. XIII, 5, 1, 11). Bedurfte der Beweis, dass wir hier die in der Brihaddevatâ mit den Anfangsworten brahma und abhi angeführten Verse in der That gefunden haben, noch einer Vervollständigung, so würde dieselbe dadurch geliefert werden, dass für brahma jajnânam und für abhi tyam devam derselbe sonst meines Wissens nicht vorkommende Verfasser Nakula angegeben wird ¹⁾). Neben diesen beiden

1) Durga zum Nirukta I, 7 und VI, 12; vergl. Çik-Prâtis. 996; Roth, Einleitung zum Nir. XLV. Die Art, wie das »Nākula« im Prât. angeführt wird, beweist keineswegs, wie Roth wahrscheinlich/tindet, »dass dem Prâtisākhya eine Rédaction der Riksamhitâ zu Grunde liegt, welche jenes Lied enthält«. Vergl. **dācatayīshu** . . . subheshaje, Prât. 946 fg.

Versen werden wir dem von der Brihaddevatâ beschriebenen Liede mit Wahrscheinlichkeit noch den bereits angeführten, den gharma erwähnenden Vers Av. IV, 1, 2 und vielleicht noch mehr Verse von Av. IV, 1 zuschreiben dürfen¹). Der Vers an die Sonne (»ekâ sūryam arcati«) könnte möglicherweise der auch bei der Pravargyahandlung vorkommende, den gharma berührende Vers vi yat pavitram sein (Kaush. Br. VIII, 5; Asv. Sraut. IV, 6, 3), welcher um seiner Schlussworte willen sich wohl als dem Surya zugehörig bezeichnen liess. Ueber die sechs an Sonne und Mond gerichteten Verse wage ich keine Vermuthung.

Man sieht also, dass hier neben dem Liede Av. IV, 1 ein andres vorliegt, welches mit jenem den Anfangsvers und offenbar noch weitere Verse gemein hatte, in andern Versen sich aber von jenem entfernte. Die Untersuchung von Av. IV, 1 wird dem Léser dièses Textes kaum einon Zweifel darüber lassen, dass derselbe so oder etwa so wie wir ihn lesen, aus einem Gusse ist: der in der Brihaddevatâ dazu kommende Vers abhi tyam devam dagegen und offenbar auch die Verse an Sonne und Mond passen sehr wenig mit dem Uebrigen zusammen. So steht, scheint mir, das »Nâkula«, das in der Brihaddevatâ beschriebene Lied, dem Texte von Av. IV, 1 secundâr gegenüber; es ist aus jenem durch anderweitige Zuthaten rituellen Zwecken entsprechend zurecht gemacht. Die Ansprühe dièses Liedes, als Bestandtheil einer verlornen Rigreeension zu gelten, können danach nicht als erheblich angesehen werden²); offenbar stellt sich das Nâkula vielmehr in eine Reihe mit den vielen anderweitigen

¹) Dieselben mlssten sich unter den nach der Brihadd. an den gharma gerichteten Versen des betreffenden Liedes befinden.

²) Man beachte auch, dass der dreizehnversige Hymnus an dieser Stelle dem Anordnungsprincip zuwiderläuft.

apokryphen Texten, die an zahlreichen Orten der Brihaddevatâ zwischen den Hyinnen der Riksamhitâ aufgefthrt werden¹⁾. Es bleibt aber auch keine irgend haltbare Begründung dafür bestehen, das Lied in der Av. IV, 1 erhaltenen Form in eine verlorene Rigrecension hinein zu verlegen. Für weit entfernt vom jûngerem Rigzeitalter wird man es nach seiner Sprache immerhin kaum halten dürfen, aber ich glaube doch, dass solche Dinge wie das »brahma brahmana' uj jabhâra raadyât« (Vers 3) dem Zeugnis, welches unsre Riksamhitâ über den Hymnus durch Nichtaufnahme desselben ablegt, wohl Recht geben.

Von den ûbrigen im Rv. fehlenden Versen, deren Pratîka das Ait. Br. anfuhr, sei als den Stempel junger Herkunft tragend noch die Gâyatrî a yâhi tapasâ janeshv agne pâvakT arcishâ etc. hervorgehoben (vergl. Maitr. Samh. IV, 10, 2, im Yâjyânuvâkyâ-Abschnitt): der Sandhi janeshv agne ist an sich modern, hier aber, zwischen zwei Pâdas stehend, geht er absolut über die Grenze des im Rigveda Mòglichen hinaus.

Nur im Vortibergehen weisen wir noch darauf hin, dass die mit jenen im Aitareya citirten Versen offenbar gemeinsamer Beurtheilung unterliegenden Verse des Sâmaveda, welche im Rv. fehlen, unsrer Sammlung moderner Characteristica einen nicht geringen Zuwachs liefern würden²⁾: neben andern

¹⁾ Das Wesen dieser Einschiebungen in der Brihaddevatâ und dem Rigvidhâna wird weiter unten im Zusammenhang eròrtert werden: eine Untersuchung, die von der hier geführten zu trennen richtig schien, wenn sie sich auch mit ihr in vielen Punkten berilhrt.

²⁾ Nur Weniges sei hier hervorgehoben. Der Name Kasyapa erscheint im Rv. nur einmal, in dem spaten Anhangsliede IX, 114 (Vers 2); in den dem Sv. eigenthûmlichen Versen kommt er zweimal vor, I, 90. 361: in Versen, die auch sonst voll von Modernem sind. — I, 435 svargân zweisylbig. — II, 1181 die Yajusformel agnir jyotih etc. — Aus dem von Goldschmidt edirten siebenten

Versen, wie sich von selbst versteht, in welchen derartiges nicht hervortritt. Wir versuchen schliesslich, das Résultat dieser Erörterungen für die Beurtheilung der Rigttberlieferung zu formuliren.

Wenn in Texten, die fast ausschliesslich Rigverse citiren (so das Ait. und Kaush.) oder enthalten (so Sv. und die Yâjyânuvâkyâtheile des schwarzen Yajus), mit jenen untermischt Verse auftreten, die sich in unserm Rv. nicht finden, so liegt keine Wahrscheinlichkeit, theilweise sogar keine Möglichkeit vor, dass dièse Verse andern Recensionen des Rv. angehört haben sollten. Zwischen dem Abschluss des Rv. und der Feststellung des in jenen Texten beschriebenen Rituals liegt eine Zeit, deren Hervorbringungen gelegentlich — insonderheit an Stellen, wo der Rv. inhaltlich nicht hinreichte — in diesem Ritual zur Geltung kommen konnten und gekommen sind. Man wird auch natürlich die chronologische Grenze zwischen dem Rigveda und dem, was nicht Rigveda ist, sich nur annäherungsweise als derartig bestimmt vorstellen, dass alle Ricas, welche älter sind als ein gewisser Zeitpunkt, in den Rigveda aufgenommen wurden, aile jüngerer es nicht wurden. So findet sich unter den in Frage stehenden Materialien Vieles, was seinem Aussehen nach in die Rikperiode zurückreichen kann, vielleicht Manches, was in der That dorthin zurückreicht. Die Forschung, welche den Rigveda in so hohem Maasse vor den übrigen Veden zu bevorzugen pflegt, wird recht daran thun, auch diesen an den Rigveda unmittelbar angrenzenden Gebieten ihre Auf-

Prapâtaka des Pûrvârcika: V. 8 aham annam annam adantam aami; 18 paramestyliḥ prajāpatiḥ; 32 die sechs Jahreszeiten; 40 ganz im Character eines Spruches aus einem Grihyasûtra. — Die traditionelle Zurückfuhrung der meisten von diesen Sv.-Versen auf den Çishi Vamadeva spricht auch nicht für eine den Riktexten coordinirte Herkunft derselben; vergl. Ind. Stud. IX, 265.

merksamkeit zu Gute kommen zu lassen; zur Annahme aber, dass irgend welche Theile der bezeichneten Gebiete jemals als vollberechtigte Provinzen der Riksamhitâ selbst anerkannt worden seien, haben wir keinen Anlass.

Die zu andern Veden als dem Rigveda gehôrigen Brâhmanas bieten neben den entsprechenden Samhitâs in Bezug auf die Behandlung der dort angefuhrten Riglieder und Verse keine principiell neuen Erscheinungen. Gelegenheit zur Anfuhrung von Rigversen, die nicht auch in der betreffenden Samhitâ stehen, bietet bald die Besprechung von Ceremonien, welche in jener nicht behandelt sind, insonderheit die Herbeiziehung der vom Hotar vorzunehmenden Recitationen; bald wird auch als Bestâtigung irgend einer Doctrin bemerkt, dass »in Bezug hierauf der Vers heisse —« oder dass »in Bezug hierauf der Rishi gesagt habe« —, und es folgt dann ein meist¹⁾ dem Rigveda entnommener Vers. Nicht leicht wird bezweifelt werden, dass in der Zeit, aus welcher die betreffenden Anfuhrungen herrtihren, der Riktext im Wesentlichen in der uns vorliegenden Gestalt festgestanden hat. Trotzdem zeigen jene Citate je nach den verschiedenen Schulen, welchen sie angehôren, sehr ungleichmâssige Beschaffenheit. Diejenigen des Pancavimsa Brâhmana beispielsweise sind voll von Varianten unserm Riktext gegenûber²⁾,

¹⁾ Einige dieser Verse indessen fehlen im Rigveda. Ich gebe eine, wie ich hoffe, vollstândige Zusatmmenstellung solcher Verse aus dem Satapatha Brâhmaua, deren Durchaicht zeigen kann, dass an wirkliche, den Bestand unsrer Vulgata erganzende Rigmaterialien nicht zu denken ist: III, 4, 2, 7; X, 4, 1, 9; XI, 1, 6, 10 (doch vergl. Rv. X, 54, 2); XII, 5, 2, 4; XIV, 5, 5, 18; 7, 2, 28.

³⁾ Hier liegt eine bemerkenswerthe Ausnahme von der im Allgemeinen in der jungeren Vedazeit herrschenden grosseren Strenge in Bezug auf die Behandlung des Riktextes (oben S. 335 fg.) vor.

während die ausserordentlich zahlreichen Citate im Satapatha Brâhmana fast nur in Détails der Orthographie und Accentuation von demselben abweichen: ein Verhältniss, in welchem sich unverkennbar einerseits die freie Stellung der Sâmasamhitâ zumjftigveda, auf der andern Seite der enge Anschluss der Vâj. Samhitâ an denselben fortsetzt.

Es wird nicht nôthig sein, eine solche Einzelprüfung der Lesarten, wie wir sie oben in Bezug auf die Samhitâs angestellt haben, für die Brâhmanas hier zu wiederholen. Natiïrlich wiirde dabei nur das oben gewonnene Résultat wiederkehren, dass im Grossen und Ganzen die alte, wohlbewahrte Tradition des Rigveda darüber erhaben ist, durch die in andern Schulen auf behaltene Erwâhnung einzelner, ineist aus dem Zusammenhang gerissener Verse corrigirt zu werden, dass aber im Einzelnen Ausnahmen von diesem Verhältniss nicht für ausgeschlossen gelten können¹⁾. In Bezug auf die von dem überlieferten Riktext abweichenden Angaben über die Verszahl einzelner Sûktas dürfen wir auf das oben bei der Besprechung der betreffenden Sûktas Gesagte verweisen²⁾.

¹⁾ So möchte ich die aus Panc. Br. I, 2, 9 und VI, 6, 17 sich ergebende Verbesserung von Çv. VII, 84, 2 âpo' adhah (für adha) ksharantîh für ausserst wahrscheinlich halten.

²⁾ Ueber das Vâtsapra (Rv. X, 45), bei dem das Sat. Br. VI, 7, 4, 6 von elfvereigem Umfang spricht, s. oben S. 300; Ueber das Apratiratha mit 12 Versen (Rv. X, 103; Sat. Br. IX, 2, 3, 6) s. S. 247; Ueber den Purûravashymnus mit 15 Versen (X, 95; Sat. XI, 5, 1, 10) s. S. 248.

Viertes Capitel.

Die orthoepische Diaskeuase.

Die Textgestalt des Rigveda stand nicht allein in der Brâhmanazeit, sondern schon in der Entstehungszeit der jungeren Samhitâs im Wesentlichen fest: das haben uns die vorangehenden Untersuchungen gelehrt. Aber diesem Satz muss in einer bestimmten Richtung eine Einschränkung hinzugefügt werden: das was wir mit einem Worte die orthoepischen Détails des Textes nennen können, war damals von der uns vorliegenden Gestalt noch weit entfernt; die définitive Ordnung des Textes in dieser Hinsicht ist ein Vorgang, welcher einem späteren Zeitraum der vedischen Textgeschichte zugehört und ihn erfüllt. Wir denken vor Allem an die Behandlung der Sandhierscheinungen: beispielsweise die genauere Festsetzung und Begrenzung der Elision und der Nichtelision von anlautendem a hinter e und o, die Verwandlung von i und u in y und v vor Voealen, die Contraction der Vocale, der Uebergang und der Nichtübergang von s in h vor k und p. Ein andrer wichtiger Kreis von Fällen, die vermuthlich in demselben Zeitalter ihre endgiltige Feststellung empfangen haben, betrifft die neben einander liegenden âquivalenten Formen mit kurzem und langem Vocal, insbesondere mit kurzem und langem End vocal, die Setzung

z. B. von abhi und abhî, von tena und tenâ: Formenpaare, deren Behandlung in nnsrer Ueberlieferung zwar, wie wir zeigen werden, im Ganzen auf die Rishis selbst zurückgeht, in vielen Einzelheiten aber die Hand von Grammatikern ver-rath. Kurz gesagt: für das Zeitalter, dessen Thätigkeit in Bezug auf den Vedatext wir jetzt untersuchen müssen, standen zwar die Worte — bis auf geringfügige Ausnahmen — fest. Ob es an irgend einer Stelle heissen sollte sumnain oder dyumnam, ob inakshat oder inakshan: derartiges war, im Ganzen wenigstens, nicht zweifelhaft. Aber die Kegelung der Buchstaben, die Unterscheidung von divas pari und divah pari, von pra sma vâjeshu und a smâ ratham, von divo' autan und indrovatu u. dergl. mehr gab zu Speculationen Anlass, bei welchen die theologischen Grammatiker sich nicht in derselben Weise, wie in Bezug auf die eigentliche Substanz der Worte, an Vorhandenes, Ueberliefertes gebunden fühlten, sondern sich berechtigt hielten die betreffenden Erscheinungen selbstgefundenen Normen zu unterwerfen.

Suchen wir nun nach einer näheren Bestimmung des Zeitalters, als dessen Werk die Rédaction des Textes in den bezeichneten Richtungen anzusehen ist, so wird mit Entschiedenheit behauptet werden können, dass jene Arbeit nicht vor dem Ende der Brâhmanaperiode geinacht worden ist. Wir werden hier auf die Frage geführt, welches Aussehen in phonetischer Hinsicht der Vedatext in der Brâhmanazeit zeigte: ob damals z. B. tvam hy agne oder tuam hi agne, ob devâyâgnaye oder devâya agnaye gesagt wurde. Um dies zu ermitteln, ist es natürlich, wie kaum ausdrücklich hervorgehoben zu werden braucht, nicht genügend, die tiberlieferte Schreibung der Brâhmanas oder der in den Brâhmanas vorkommenden Vedaverse in Betracht zu ziehen. Ist, wie wir glauben, die uns vorliegende kunstliche Regulirung

der Lautgestalt erst nach der Entstehung der Brâhmanas vollzogen worden, so mussten unvermeidlich die betreffenden Feststellungen nachträglich auch durch die Vedaverse in den Brâhmanas, ja in den meisten Beziehungen auch durch den prosaischen Brâhmanatext selbst durchgeführt werden. Zufälligerweise ist aber in den Brâhmanas eine nicht geringe Anzahl von directen Aeusserungen darüber erhalten, wie viele Sylben irgend ein Wort oder eine Gruppe von Worten hat; und diëse Zeugnisse fuhren zu Ergebnissen, welche für die Geschichte der lautlichen Textbehandlung nicht ohne Wichtigkeit sind.

Wir weisen hier zuerst auf die Bemerkungen hin, welche in Brâhmanaabsehnitten der Taittirîya Samhitâ an den Vers Rv. V, 50, 1 geknüpft werden. Dieser Vers lautet in seiner Taittirîya-Gestalt: visve devasya netur marto vrinîta sakhyam, visve raya' ishudhyasi dyumnam vrinîta pushyase. Dazu bemerkt das Brâhmana (îs. VI, 1, 2, 6): saptâksharam prathamam padam ashtâksharâni trîni¹⁾. Also die Schädigung, welche das Metrum im ersten Pâda durch das netur (wohl für nayitur) erlitten hatte, stand schon damals fest. Aber der zweite Pâda galt für achtsylbig: folglich kann man damals noch nicht sakhyam gesprochen haben, wie die spätere Diaskeuase gab²⁾, sondern die alte Aussprache sakhiyam stand noch in Kraft.

¹⁾ Vergl. auch die Bemerkungen in Ts. V, 1, 9, 1; Satap. Br. III, 1, 4, 23.

²⁾ Man lasse nicht die unklare Vorstellung gelten, dass das spätere sakhyam nur eine »Schreibweise« oder dergl. sei. Sobald man, wie man dies muss, die Fernhaltung aller mit dem Schriftgebrauch zusammenhängenden Begriffe von diesem Kreis von Problemen ernst nimmt, leuchtet es ein, dass ein sakhyam, ein avostu im Überlieferten Text nur deshalb stehen kann, weil in dem für die Gestalt dieses Textes entscheidenden Zeitalter' eben so und nicht etwa sakhiyam, avo' astu gesprochen wurde. Dem steht es nicht entgegen, wenn im Prâti-

Zu einem genau entsprechenden Ergebniss führt Ait. Brâhm. III, 46, wo vom Vâmadevyatexte gesagt wird: tat tribhir aksharair nyûnara. Dass von diesen drei fehlenden Sylben der Verse Rv. IV, 31, 1-3 zwei auf die Endungen von sakhînâm und jaritrînâm (Vers 3) fallen, ist unbezweifelbar: dann muss aber auch, wie ich meine, der dritte Fall auf den mit jenen genau gleichartigen Genetiv madânâm (Vers 2) bezogen werden. Mithin bleibt für bhavâsy ûtibhih (Vers 3) keine der drei Unvollzähligkeiten mehr übrig; folglich sprach man hier bhavâsi ûtibhih¹). Auch hier also bewährt sich einerseits das Vorhandensein der tiefer liegenden (madânâm, sakhînâm wie oben netur), andererseits das Nichtvorhandensein der oberflächlicheren Verunstaltungen der Textform in der Brâhmanazeit²).

Wir weisen ferner auf Ait. Arany. I, 3, 4, 16 hin. Hier wird der Vers Rv. X, 120, 1 als aus 41 Sylben bestehend behandelt: offenbar ist dabei jyeshtam und ugras als zwei-

çâkhyâ (572. 973; vergl. M. Millier Rv. Translation p. LXXXVIII fg.) zum Zweck der Berechnung des Metrums der vyûha als zulässig erwähnt wird (wobei Ubrigens die Aussprache ohne vyûha doch als prakriti angesehen wurde; Prât. 882): ohne eine derartige Bestimmung hatte in der That der im Prâtisâkhyâ zu erörternde Stoff geradezu unabsehbare Dimensionen gehabt. Wie entschieden man aber mit Regeln wie derjenigen von der Ausschlussung eines i und u vor folgendem Vocal Ernst machte, zeigt der bekannte Fall der Worte î4ya, vîdvanga, in welchen, wenn der Vocal gesprochen ware, nicht 4 sondern 1 erscheinen musste.

¹) Anders, aber gewiss nicht richtiger, der Scholiast zu Ait. Br. loc. cit., der die dritte Lucke nicht auf madânâm sondern auf bhavâsy verlegt, in Uebereinstimmung mit der Anukramaoî-Bezeichnung von Vers 3 als pâdanicrit. Die Gânagestalt des Verses hat das bhavâsi richtig erhalten (Sâmv. éd. Bibl. Ind. vol. III p. 90 fg.).

³) Es sei hier noch auf einige Sylbenzahlangaben in Bezug auf weitere Sâmantexte, Panc. Br. IV, 2, 19; 8, 15; VII, 7, 1. 4; XII, 13, 20. 24, in der Kttzre hingewiesen: durchweg werden die das Metrum verletzenden Contractionen und Haibvocale ignoriert.

syllbig gerechnet*), während man bei madanty ûmâh über die richtige Sylbenzahl im Klaren war.

Das Wort svar wird bekanntlich bei den Vâjasaneyins einsyllbig, bei den Taittirîyas zweisyllbig geschrieben (suvar). Geht dieser Gegensatz auf die Entstehungszeit der beiderseitigen Texte zurück oder beruht er auf Abweichungen im Verfahren der späteren Diaskeuasten? Die Analogie der bisher besprochenen Stellen empfiehlt die letztere Auffassung, und für dieselbe entscheidet, dass das Satapatha Brâhmana, welches sich an mehreren Stellen über die Sylbenzahl von svar ausspricht (II, 1, 4, 14; XI, 1, 6, 5; XIV, 8, 6, 4. 5), unabänderlich zwei Sylben annimmt, also die Form der Taittirîya-Diaskeuase bevorzugt. Dies ist um so bemerkenswerther, als es sich dabei nicht um metrische Stellen handelt, bei welchen die Rücksicht auf das Versmaass die Sylbenzählung beeinflussen könnte. — Dass rajanya als viersyllbig, dyaus

¹⁾ Die Verdunklung des Bewusstseins für die im Rv. so häufige Sylbengeltung anaptyktischer (Svarabhakti-) Vocale wie in ugrah (ug rah; ebenso ind-ra, ag ne, yaj-nah etc.; auch, wie Grassmann verkannt hat, p'ra, vergl. Ind. Stud. XVII, 240) scheint demnach auch bereits der Zeit vor der durchgreifenden phonetischen Diaskeuase anzugehören. Für den geringen Zeitwerth jener Svarabhaktivocale ist es, wie bei dieser Gelegenheit bemerkt werden möge, charakteristisch, dass dieselben mit ausgesprochener Vorliebe in der offenbar flüchtigsten Sylbe der vedischen Metra, der zweiten Sylbe nach der Trishubh- resp. Jagatîcasur gebraucht werden; im Versanfang sind sie recht selten; ein Versausgang wie ind'rah () findet sich — abgesehen von so zweifelhaften Belegen wie dhûr•teh I, 128, 7, at'rail? 129, 8 — wohl überhaupt nicht; der im Gen. Loc. dual. auf -tros d. h. -taros auch im Versausgang so häufig erscheinende Vocal ist eben nicht anaptyktisch. — In die ältere Zeit möchte ich es auch verlegen, dass aus der Vedarecitation der als zweisyllbig gerechnete ri-Vocal verschwunden ist (s. Ben'ey, Veda und Verwandtes 25 fgg.; zahlreiche Belege, in denen man zwischen der Annahme einer metrischen Anomalie und derjenigen eines zweisyllbigen ri schwanken kann, sind oben S. 68 fg., 74, 79 fg. begegnet), und ähnlich möchte ich über die Falle denken, in welchen der Veda — ganz so wie später die altbuddhistische Pâlipoesie — zwei Sylben auf dem Wege rapider Aussprache zur Geltung einer einzigen zusammendrückt (s. insbesondere M. Millier, Rigv. Translation p. CXLII fgg.).

als zweisylbig gezählt wird (Sat. Br. V, 1, 5, H; XIV, 8, 15, 1), dass die Worte prânopâno vyânah (nicht etwa in einem metrischen Pâda) acht Sylben bilden sollen (XIV, 8, 15, s), kann nach alledem nicht tiberraschen. Ja man ging so weit, sogar in solchen Worten, bei denen nach Ausweis dër metrischen Texte die sylbenbildende Geltung des y und v in der That ausgeschlossen oder durchaus ungewôhnlich war, doch eine Sylbe fur diëse Laute zu rechnen: so erklärte man tvak fur zweisylbig (Sat. Br. X, 4, 1, n) und satyam fur dreisylbig (Sat. Br. XIV, 8, 6, 2, vergl. Ait. Ârany. II, 1, 5, 5). Deutlicher als in solchen Angaben kann es sich nicht zeigen, wie wenig man in der Brâhmanazeit an Theorien dachte, welche statt des i und u vor Vocalen ein y resp. v verlangt hätten.

Wir beschliessen .diëse Zusammenstellung mit einigen Angaben der Brâhmanas über die Sylbenzahl der Worte uktham vâcîndrâya und verwandter Formeln; auch hier handelt es sich um prosaische, einer metrischen Norm wenigstens nicht direct ¹⁾ unterworfenen Sätze. In den Worten uktham vâcîndrâya zâhlt Taitt. Sarph. III, 2, 9, 2. 4 und ebenso Ait. Brâhm. III, 12²⁾ sieben Sylben; man sprach mithin in der Zeit dieser Brâhmanatexte noch vâci indrâya. Dazu stimmt es, wenn nach dem Kaush. Brâhm. XIV, 3 die Formel

¹⁾ Insofern allerdings ist auch bei diesen Formeln ein indirecter Einfluss des Metrums möglich und sogar nicht unwahrscheinlich, als bei der Feststellung derselben wenigstens in einigen der vorliegenden Recensionen das Streben im Spiel gewesen sein könnte, die Sylbenzahl der drei Hauptmetra (Gâyatrî, Trishtubh, Jagatî) herauszubringen und dadurch jene Formeln an den gesammten mit dieser Dreizahl zusammenhängenden Apparat ritueller Symbolik anzuknüpfen. Von dieser Seite her wird allerdings der Werth der betreffenden Sylbenzahlungen als unbefangener Zeugnisse theilweise vielleicht beeinträchtigt.

³⁾ Aber mit charakteristischer Abweichung von dem Aitareya, dem es sonst folgt, rechnet das Gopatha Brâhmana (II, 8, 10), den späteren Standpunkt vertretend, diëse Formel nur als ein shadakshara.

uktham avâcîndrâya zusammen mit der Antwort ukthasâh elf Sylben zählen soll. Ebenso sieht das Aitareya (a. a. O.) die Formel uktham vâcîndrâya devebhyah als elfsyllbig an: es muss vâei indrâya und devebhiah gesprochen worden sein¹⁾. Selbstverständlich aber konnte, wie im vedischen Verse, so auch in dieser liturgischen Prosa da, wo irgend eine Veranlassung dazu vorlag, durch Contraction die Sylbenzahl verringert werden; und auch hierfür liefert die in Rede stehende Gruppe von Formeln ein Beispiel: es sollen nämlich nach dem Kaushîtaka (a. a. O.) die Worte avâcîndrâyoktham devebhyah mit der Antwort ukthasâh zusammen zwölf Sylben zählen, was die Contraction aller contrahirbaren Vocale voraussetzt.

Man sieht, dass an Stellen wie den hier gesammelten die Brâhmanatexte durch den Inhalt ihrer Angaben die lautliche Form, in der sie uns überliefert sind, selbst widerlegen. Wir gewinnen so einen Anhaltspunct für die Ueberzeugung, dass jene in den überlieferten Vedatexten vollzogene ebenso durchgreifende wie gewaltsame Regelung der Contractionen, des Eintretens der Halbvocale für die Vocale u.s.w. in eine jüngere Période als die Entstehungszeit der Brâhmanas gehört.

Erwägungen andrer Art kommen hinzu, die freilich für sich allein keine volle Beweiskraft besitzen würden, aber doch im Stande sind, das anderweitig gefundene Résultat wesentlich zu unterstützen: die Betrachtung der Praxis, welche die Theologen des Brâhmana-Zeitalters in ihre eignen Versen hinsichtlich der bei der vedischen Textdiaskeuase in Frage kommenden Punkte beobachtet haben. Es wäre allerdings principiell unrichtig anzunehmen, dass die Textordner den

¹⁾ Das Gopatha (a. a. O.) nimmt hier natürlich nur neun Sylben an.

alten Texten nur solche Lautgesetze aufdrängen konnten, welche in der poetischen Praxis ihrer eignen Zeit thatsächlich anerkannt waren. Man sieht leicht, dass die phonetische Spéculation über Vorhandenes, namentlich wenn sie von Männern gehandhabt wurde, die für ungesunde, in der Luft schwebende Einfälle so zugänglich waren wie die vedischen Grammatiker, sich nicht ohne Weiteres an dieselben Wege zu binden brauchte, welche die phonetische Behandlung neuen, selbstgeschaffenen Stoffes im gleichen Zeitalter einschlug. Wollten wir, um die Entstehungszeit der dem Veda aufgedrängten Sandhiregeln zu ermitteln, in der späteren Literatur nach Texten suchen, für welche jene Regeln genau zuträfen, so würden wir dieselben nirgends finden. Im Prâtisâkhya selbst fehlt es nicht an Stellen, an welchen Saunaka's eigne Verse mit den von ihm ausgesprochenen Gesetzen im Widerspruch stehen. Aber ein nicht zu vernachlässigendes Element des Richtigen bleibt doch übrig in dem Gedanken, dass bei den mit dem Vedatext beschäftigten Grammatikern und den gleichzeitigen selbst producirenden Verskünstlern verwandte Anschauungen über Fragen der phonetischen Behandlung zu erwarten sind. Die vornehmste Veranlassung für jene Grammatiker, in den Veda irgend welche für denselben thatsächlich nicht passende Lautgesetze hineinzutragen, wird doch immer die gewesen sein, dass die literarische Sprache ihrer eignen Zeit jene Gesetze mehr oder minder anerkannte. In dem Grade dieser Anerkennung, in der Schrankenlosigkeit der Durchführung solcher Gesetze mochte die grammatische Spéculation der lebendigen poetischen Praxis voraneilen oder hinter ihr zurückbleiben. Sie mochte an manchen Punkten auf Seitenwege gerathen, deren willkürliche Richtung sich jeder Erklärung von unsrer Seite entzieht. Aber im Grossen und Ganzen können wir darum doch kaum

auf einem falschen Wege sein, wenn wir eine Diaskeuase, die dem Veda gewisse in der jûngerer Literatur thatsächlich geltende Regeln der lautlichen Behandlung aufzwingt, nicht in ein Zeitalter setzen raogen, welches von der Befolgung jener Regeln noeh weit entfernt war. Und entfernt genug in der That war die Praxis der Versnaeher aus der Êrâhmanaperiode von dem unnatûrlichen Extrem, bis zu welchem die spatere Zeit und in ihr die vedische Diaskeuase gegangen ist. Man befand sich allerdings auf einem Wege, der zu diesem Extrem fûhrte, aber wir brauchen unter den in den Brâhmanas vorkommenden und unzweifelhaft aus dem Brâhmana-Zeitalter, theilweise sogar aus den jûngerer Regionen dièses Zeitalters herrûhrenden Versen nicht lange zu suchen, um noch immer recht zahlreiche Beispielen der alten, naturwûchsigen Wortformen mit i und u statt des spateren y und v, mit Hiatus statt der Contraction zu begegnen. Nur Weniges sei aus der Fûlle der vorhandenen Materialien herausgegriffen. Das Metrum verlangt i statt y z. B. Ait. Brâhm. VIII, 23 asvân baddhvâya medhiân; VII, 17 (Sunah-sepa-Legende) nâpâgâh saudrân niâyât, sauhârdiâya me sriyai; Satap. Brâhm. XIV, 4, 3, 34 (Kath. Up. II, 4, 9) yatas codeti sûriah, u. dergl. mehr. Am Wortende vor folgendem Vocal wird i verlangt Satap. Br. X, 5, 2, 18 anne bhâti apasritah etc. Statt v wird u verlangt Satap. Br. XIV, 4, 3, 1 due devân abhâjayat; XIV, 4, 3, 34 (Kath. Up. II, 4, 13) sa evâdya sa u suah. Hiatus zwischen a und a, a und a, â und a wird durch das Metrum erfordert: Ait. Br. V, 30 akritvâ anyad upayojanâya; VII, 17 yathaiva Angirasah san; VII, 18 Jahnûnârñ ca adhipatye, etc. etc.

Halt man die Praxis der Lautbehandlung, wie sie durch derartige Stelien characterisirt wird, neben diejenige der Sûtrazeit, welche etwa in den Versen des Rik «Prâtisâkhya

vorliegt, so ergibt sich die Entscheidung darüber von selbst, welchem der beiden Zeitalter die endgiltige phonetische Ordnung des Riktextes zugehören oder näher stehen muss. Die Discrepanzen zwischen den Brâhmanaversen und den Normen der vedischen Diaskeuase verrathen die Differenz zwischen zwei Perioden, von denen die eine sich erst auf dem Wege zu der spätern Künstlichkeit der Lautbehandlung befindet, die andre diesen Weg bereits zurückgelegt hat. Andererseits die Discrepanzen zwischen den Prâtisâkhyaversen und den Gesetzen der Diaskeuase erklären sich leicht aus den verschiedenartigen Bedingungen, welchen, wie wir schon oben bemerkten, das Redigiren alter Verse und das Anfertigen neuer unterliegt; gemeinsam aber erscheint hier auf beiden Seiten der maassgebende Standpunct derselben unlebendigen, allein von Theorien — und zwar von ebenso weit getriebenen wie verkehrten Theorien — geleiteten Lautbehandlung. So kann das Résultat nicht zweifelhaft bleiben, dass die Feststellung unsres vedischen Textes mit seiner kunstlichen Behandlung der Contractionen, der Halbvocale u. s. w. nicht wesentlich alter ist, als das Ende der Brâhmanaperiode.

Die Literatur etwa dieser selben Zeit liefert uns, als Bestätigung des bisher Gefundonen, bemerkenswerthe Indicien dafür, dass gerade damals die Aufmerksamkeit gewisser Kreise in einer vorher nicht dagewesenen Art sich auf lautliche Fragen, vor Allein auf Fragen des Sandhi zu richten begann. In der eigentlichen Brâhmana-Literatur, welche gewiss nicht karg damit war, den ganzen Apparat des damals vorhandenen Vorstellungskreises zu ihren symbolisirenden Phantasien über das Opfer heranzuziehen, treten "Spuren derartiger Betrachtungen kaum auf¹⁾), so nahe dieselben, als in directester

¹⁾ Vereinzelt steht die Bemerkung über Vimada als den viriphita rishi, s. Boehtlingk Roth a. v. riph.

Beziehung zur Gestalt der zu recitirenden Texte stehend, jenen Theologen an sich hätten liegen müssen¹⁾). Dies ändert sich an einigen Stellen jener Anhänge zu den Brâhmanas, die uns in den Aranyakatexten resp. Upanishaden vorliegen. Jetzt treten Begriffe wie die der Ūshmans und Sparsas hervor; jetzt erscheint in der »sambitâyâ' upanishat« (Ait. Âr. III; Kaush. Âr. VII. VIII; vergl. Taitt. Âr. VII, 3) eine ganze weitverzweigte Masse von Begriffen und Doctrinen, die sich auf die verschiedenen möglichen Behandlungen des Vedatextes nach seiner lautlichen Seite beziehen, und zugleich eine Anzahl von Namen eben derselben theologischen Grammatiker, die auch in den Prâtisâkhyen als Autoritäten erwähnt werden: an der Spitze Namen wie die des Sâkalya (Sthavira Sâkalya²⁾), Mândûkeya (Sûravîra Mândûkeya und Hrasva Mândûkeya), Mândavya. Es sind Namen, welche ebenso aus der Namensphäre der Brâhmanaliteratur hinaus in eine jüngere Zeit führen, wie die Gedankenkreise, die mit diesen Namen verknüpft sind, uns den Uebergang aus der Ideenwelt des Aitareya Brâhmana oder des Kaushîtaki Brâhmana zur Denkweise der literarischen Période veranschaulichen, deren charakteristische Höhepunkte die Prâtisâkhyen und das Nirukta bilden.

Hier liegt ein wichtiger, fester Punct in der Geschichte der Rigveda-Ueberlieferung: Sâkalya, der Urheber der Sâkalsâkhâ und der Verfasser des Padapâtha³⁾: jünger, wie wir

¹⁾ Ueberhaupt ateht das Nachdenken über Grammatisches — ganz anders als das über metrische Dinge — in den Brâhmaus noch in seinen Anfängen. Die betreffenden Materialien aus dem Aitareya stellt Aufrecht S. 431 seiner Ausgabe zusammen. Die andern Texte ergeben auch nicht viel; man vergleiche etwa Taitt. Samh. I, 5, 2, 2; Sat. Br. II, 2, 3, 27; X, 6, 1, 2 etc.

²⁾ An die Identität dieses Çâkalya oder seines Sohnes mit dem Vidagdha Sâkalya des Satapatha scheint nicht zu denken.

³⁾ Es ist bekannt, dass bereits die asamnitâyâ' upanishat « vom Samhitâpâtha, Padapâtha und dem die Eigentümlichkeiten der beiden verbindenden Kramapâtha weiss; vergl. Max Muller Rik-Prâtisâkhya p. VI fg. — Ebendort Einl. S. 7, Roth zu Nir. IV, 4 s. Über Çâkalya als den Verfasser des Padapâtha.

sahen, als die eigentlichen Brâhmanatexte, aber ait genug, dass ein ihn erwâhnender Abschnitt in die Anhängsel der Brâhmanas, unter Texte, denen man noch immer die volle Dignität vedischer Sruti zuerkannte, aufgenommen werden konnte, älter ferner als Saunaka, dessen Prâtisâkhya den Padapâtha zur Grundlage hat und den Sâkalya sammt seiner Schule überaus häufig nennt, älter als Yâska, der ihn gleichfalls eitirt (Nir. VI, 28), älter vollends als Âsvalâyana und Sânhâyana.

Doch der eigentliche Ort, die Thätigkeit des Sâkalya, den Begriff der Sâkala-sâkhâ eingehender zu erörtern, ist dies noch nicht. Sâkalya kommt für uns vorläufig nur insofern in Betracht, als er für die chronologische Orientirung in Bezug auf die Rédaction, welche dem Vedatext seine jetzige lautliche Gestalt gegeben hat, von Wichtigkeit ist. In der Literatur der Zeit, welcher ungefähr wir jene Rédaction zuschreiben müssen, begegneten wir seinem Namen. Wir müssen nun genauer zu bestimmen suchen, welches sein Verhältniss zu jener Diaskeuase des vedischen Textes ist. Da Sâkalya der Verfasser des Padapâtha ist, die Diaskeuase aber den Samhitâpâtha betrifft, werden wir hier zu der Frage — oder zu einem Theil der Frage — geführt: wie verhalten sich Samhitâpâtha und Padapâtha?

Es ist bekannt und oft genug ausgesprochen, dass der Padapâtha zum Samhitâpâtha nichts Neues hinzubringt¹⁾, sondern eine Analyse des Samhitâpâtha giebt, so gut sie eben das Wissen der altindischen Grammatiker zu geben im Stande war. Hätten wir nur den Samhitâpâtha, so könnten wir aus demselben ohne Weiteres einen eben solchen oder

¹⁾ Wir müssen nur die eigenthümliche Erscheinung der im Pada nicht zerlegten Verse des Riktextes ausnehmen: hierin steckt allerdings ein dem Padapâtha eignes Moment brauchbarer Ueberlieferung. Siehe darüber weiter unten.

vielmehr in mancher Beziehung einen besseren Padapâtha herstellen. Das Umgekehrte wäre unmöglich. Zahlreiche echte und wichtige Eigenthümlichkeiten des Samhitâtextes sind im Padatext verwischt und mussten nach dem ganzen Princip des Padapâtha verwischt werden; sie wären von ihm aus nie, am wenigsten mit den wissenschaftlichen Mitteln der indisehen Grammatiker herzustellen gewesen; die Ueberlieferung, die uns jene Eigenthümlichkeiten erhalten hat, muss dem Wesen der Sache nach eine alte, weit über den Padapâtha hinausgehende sein. Es braucht an dièse Dinge hier nur mit einem Wort erinnert zu werden; die Détails, welche diesen Andeutungen die concrète Vervollständigung zu geben hätten, liegen jedem Kenner des Veda nahe. Nehmen wir ferner die zahlreichen Fälle hinzu, in welchen der Padapâtha einen irrigen und zwar unverkennbar auf irriger Interprétation des Samhitâpâtha beruhenden Text giebt, so scheint klar, dass der Samhitâpâtha das unbedingt Aeltere, der Padapâtha das unbedingt Jüngere ist.

Ich meine trotzdem, dass die hier berührten Momente doch zu einer vollständigen Entscheidung der Frage nach dem relativen Alter der beiden Pâthas noch nicht hinreichen. An einem gewissen Punct bleibt eine Lücke in dem Festgestellten übrig. Wenn der Samhitâpâtha an unzähligen Stellen Altes, dem Padatext an Dignität der Ueberlieferung weitaus Vorgehendes enthält, weist er doch andererseits auch, wie wir sahen, eine durchgehende Beeinflussung durch gewisse junge phonetische Theorien auf, welchen zu Liebe der Text weitgreifenden Umgestaltungen unterworfen ist. Können dièse jüngeren und jüngsten Phasen der auf den Samhitâpâtha gerichteten grammatischen Thätigkeit nicht mit dem Padapâtha gleichaltrig sein, vielleicht aus denselben Werkstätten stammen wie jener? In der That erklärt sich Weber

in seinen Untersuchungen über den Padapâtha der Taittirîya Samhitâ (Indische Studien XIII, 2) für die Gleichaltrigkeit. »Die Abfassung der Padapâtha,« sagt er, »ging vermuthlich mit der Rédaction der Samhitâ selbst Hand in Hand, war eben auch ein Werk desselben Bedürfnisses; sie bilden gleichsam den ersten authentischen Commentar dazu.« Wenden wir diesen von Weber ausgesprochenen allgemeinen Satz auf den Rigveda im Besonderen an, so besagt er, dass die Rédaction des Rik-Saiphitâpâtha durch Sâkalya, den Verfasser des Padapâtha, selbst oder doch in engem Zusammenhang mit der Thâtigkeit des Sâkalya vollzogen sein müsste.

Ich glaube, dass damit doch um einen Schritt, wenn auch kaum um einen sehr grossen Schritt zu weit gegangen ist. Freilich können wir nicht erwarten, dass zur Kritik jener Auffassung sich uns irgendwie ausgedehnte Materialien darbieten werden. Soll nicht etwa nur für die durch unsre Samhitâ hindurchscheinende alte Textform, sondern für die überlieferte Rédaction dieser Samhitâ ein höheres Alter dem Padatext gegenüber erwiesen werden, so müssen sich natürlich gerade in Punkten, die nicht den alten Textbestand, sondern jene über denselben hingegangene Rédaction und ihr technisches Verfahren betreffen, Spuren eines älteren, dem Padakâra abhanden gekommenen Wissens aufzeigen lassen. Dass es an derartigen Spuren fast ganz fehlt, ist begreiflich. In der ungeheuren Mehrzahl der Fälle, in denen die Samhitâ durch die phonetische Diaskeuase umgestaltet worden ist, stehen sich Samhitâ- und Padatext einfach und unverfänglich gerade so gegenüber, wie sie sich eben nach den Grundsätzen, auf welchen die Gestalt beider Pâthas beruht, gegenüberstehen müssen. Aber, so viel ich sehe, findet sich wenigstens eine Gruppe von Fällen, welche den Bedingungen unsrer Fragestellung genau entsprechen.

Mehrere Nominative sing. fem. von Stämmen auf wurzelhaftes â erscheinen im Samhitâtext ausgehend auf -a, das mit folgendem Vocal nicht zusammengezogen ist. Die Fälle sind nach der Aufzählung Lanman's ¹⁾ und des Prâtisâkhya (Sûtra 163) die folgenden: VI, 75, 3 jyâ iyam; VII, 32, H sraddhâ it; VIII, 48, 14 nidrâ îsata; X, 4, 1 prapâ asi; X, 129, 5 svadhâ avastât. Warum haben die Ordner des Samhitâtextes hier nicht der sonst von ihnen befolgten Praxis gemäss Contraction eintreten lassen? Dass der alte, wahre, durch das Metrum erkennbare Text nicht contrahirte, kann nicht der Grund gewesen sein: die Fälle sind zahllos, welche beweisen, dass es dièse Rücksicht für die Diaskeuasten nicht gab²⁾. So hat unzweifelhaft Lanman Recht, wenn er annimmt, dass die betreffenden Nominative von den Redactoren des Samhitâtextes als auf -âh ausgehend angesetzt wurden, wo dann natürlich die Contraction ausgeschlossen war. Dièse Auffassung der Formen ist nicht nur, wie bekannt, sehr gut möglich, sondern der grosse Procentsatz der Fälle, in welchen hier das Metrum den (scheinbaren) Hiatus fordert, verglichen mit der viel geringeren Häufigkeit des Hiatus bei den wirklich auf -â ausgehenden Formen (s. unten S. 385 fg. Anm. 1) lässt dieselbe als nahezu gesichert erscheinen. Der Padaverfasser aber, — auch dies hat schon Lanman hervorgehoben —, verleitet offenbar durch die später immer häufiger werdenden Nominative auf -â von derartigen Stämmen, setzte die Padaformen als jyâ, sraddhâ u. s. w. an: **wodurch**

¹⁾ Nonn-Inflection 444. Vergl. Aufrecht Çigveda I I ², S. V Anm. 1; Weber, Ind. Stud. XIII, 104 Anm. 2.

³⁾ Nur bei den weiter unten zu besprechenden Nasalirungen (pathân ane-hasâ u. dergl.) wird vielleicht eine gewisse Beachtung dièses Gesichtspuncts in der That angenommen werden müssen: aber die Feststellung dieser Nasalirungen scheint tñter zu sein, als diejenige Phase der Diaskeuase, welche die Vocal-contraction durchführte.

die Bewahrung des Hiatus im Samhitâtext zu einer unerklärlichen, im Prâtisâkhya denn auch (a. a. O.) ausdrücklich verzeichneten Singularitât wurde. Aehnlich übrigens wie bei diesen Nominativen auf -as ist der Hergang offenbar noch in zwei andern in demselben Sûtra des Prâtisâkhya verzeichneten Fällen gewesen: bei manîshâ agnih I, 70, 1 und ayâ îsânah I, 87, 4. An der ersten Stelle haben die Ordner der Samhitâ offenbar nicht contrahirt, weil sie richtig den Ace. plur. manîshâs, an der zweiten, weil sie den Nom. sing. ayâs erkannten. Der Padapâtha aber nahm irrig manîshâ und ayâ an (vergl. Analoges bei Lanman 363). Hier haben wir also eine Anzahl sehr klarer Falle, in welchen nicht einfach — was häufig ist — der Samhitâtext in seinen aus alter Ueberlieferung bewahrten Elementen sich dem Padatext überlegen zeigt, sondern vielmehr in einem Punct jener moderneren phonetischen Diaskeuase, welche die Vocal contractions etc. durchgeföhrt hat: die ïextordner, auf deren Rechnung sukraitu für sukârâ etu, madhyamendra für madhyamâ indra zu setzen ist, bewiesen, indem sie vor jyâ iyam, nidrâ îsata, ayâ îsânah mit ihren Contractions Hait machten, eine weitergehende Kenntniss resp. eine richtigere Beurtheilung der Wortformen, als sie in Sâkalya's Padapâtha und in Saunaka's Prâtisâkhya zu finden ist¹⁾.

¹⁾ Es sei gestattet hier noch Über einige den Fallen von jyâ iyam etc. benachbarte Facta dem bereits von Lanman Gesagten wenige Worte hinzuzufügen. L. (444) macht darauf aufmerksam, dass der Samhitâtext, welcher X, 129, 5 mit Recht svadhâ avastât giebt, inconséquent ist, indem er mit unberechtigter Contraction I, 165, 6 svadhâsât, V, 34, 1 svadhâmitâ liest. Aber kann nicht an beiden Stellen der gleichfalls bereits im Rigveda vorhandene (Lanm. 445) Nom. svadhâ vorliegen, welcher nach den Principien der Diaskeuase contrahirt werden mu88te? I, 165, 6 scheint mir das Metrum die Contraction, also auch die Form auf -a sogar wahrscheinlich zu machen (ao scandirt den Vers auch Grassmann s. v. svadhâ 1); V, 34, 1 ist jene Form wenigstens durchaus zu-Ittsig, und der entsteheude Hiatus des ursprünglichen, nietrischeu Textes wurde

Natûrlich kann die Möglichkeit nicht in aller Strenge widerlegt werden, dass vereinzelte Détails des Samhit p tha noch nach jener umfassenden Diaskeuase, von welcher die Feststellung der Contractionen einen Theil bildet, Veränderungen erlitten und ihre jetzige Form erhalten haben mögen.  ber darum wird es doch als hinreichend erwiesen angesehen werden dürfen, dass die charakteristischen Hatipt-eigenthümlichkeiten der Sandhibehandlung des Samhit textes schon vor S kalya in demselben vorhanden gewesen sind¹⁾. Fur sehr erheblich ubrigens werden wir die Zwischenzeit zwischen jener grossen phonetischen Diaskeuase und S kalya kaum zu halten haben. Dafür sprechen einerseits die oben dargelegten Momente, die es verbieten, jene Diaskeuase bis in die eig ntliche Br hmanazeit zuri ckzuverlegen, andererseits

hier wie in einer Reihe ähnlicher Falle (s. sogleich) durch die Casur entschuldigt werden. — Was den Nom. sing. der Femininstamme auf nicht wurzelhaftes -a anlangt, so beweist die sehr lehrreiche Statistik Lanman's (355 fg.) deutlich das Bestreben der vedischen Dichter, den Hiatus zu vermeiden. Unter 1053 Fallen, in denen jene Nominative erscheinen, i nden sich nur 27, wo im Innern des P da Hiatus hinter dem -a vorliegt; dieser Hiatus ist im Samhit text 23 mal, dem Princip der Diaskeuase entsprechend, durch Contraction beseitigt, an vier Stellen (vergl. Pr tis khy  163) hat er sich in der Ueberlieferung erhalten. Di se Zahlenverhältnisse zeigen schon fur sich allein, dass die sprachliche Gestalt dieser Formen eine andre ist, als bei den Nominativen der Stamme auf wurzelhaftes   mit der bei ihnen zu beobachtenden relativ ausserordentlich grossen Haufigkeit des (dort eben nur scheinbaren) Hiatus. Es muss hinzugefugt werden, dass der Hiatus bei den Nominativen auf -a grossentheils durch die C sur entschuldigt ist (in 12 von den 27 Fallen), welche Milderung der Harte bei den Formen auf -a[s] natürlich unnthig war. — Die erwähnten vier Falle des auch im Ueberlieferten Samhit text bewahrten Hiatus betreffen die Worte  sha (eine Stelle) und man sh  (drei Stellen, die aile durch die Casur entschuldigt sind). Die identische Behandlung eben dieser ausserlich ähnlichen Worte ist recht im Styl der Diaskeuasteneinf lle; die Veranlassung könnte in dem oben (S. 885) besprochenen scheinbaren Fall des Hiatus bei man sh  I, 70, 1 liegen.

¹⁾ Hier befinden wir uns in Uebereinstimmung mit Roth, welcher die Padagelehrten als »Erkl trr eines nicht von ihnen verfassten, nicht einmal von ihnen redigirten Textes« bezeichnet (KZ. XXVI, 47).

die weitgehende Orientirtheit über manche bei der Rédaction des Samhitâtectes maassgebend gewesene specielle Anschauungen, die sich noch in einem Werk, das jünger ist als Sâkalya's Padapâtha, in dem Prâtisâkhya des Saunaka erhajten bat¹⁾).

Nach diesen Bemerkungen über die Chronologie der Rédaction, welche dem Vedatext seine définitive lautliche Gestalt gegeben bat, wenden wir uns jetzt zu Erôrterungen, die auf speciellen, mûglichst paradigmatisch auszuwählenden Erscheinungsgebieten einerseits die hauptsâchlichsten Typen des diaskeuastischen Verfahrens, andererseits die zur Aufdeckung desselben anzuwendenden Untersuchungsmethoden veranschaulichen sollen. Es liegt dabei in der Natur der Sache, dass, wenn auch im gûnstigen Fall in den Resultaten, so doch schlechterdings nicht in der Untersuchung eine Sonderung zwischen den Schicksalen denkbar ist, die irgend eine lautliche Erscheinung durch die Diaskeuase und die sie vor derselben in den âlteren Phasen der Ueberlieferung erlitten hat: die planmâssigen Textumgestaltungen dort und die mehr naturwûchsigen Corruptelen hier werden in der Regel einander so kreuzen, dass eine getrennte Betrachtung ausgeschlossen ist. So fûllen die Erôrterungen, zu denen wir uns jetzt zu wenden haben, in gewisser Weise eine Lûcke aus, die in unsren frûheren Darlegungen über die âltère Textgeschichte geblieben ist: die Materialien, mit welchen wir dort operirten, konnten uns nur bis zu dem Wortbestande, aber nicht bis zu den lautlichen Détails des Textes fûhren; indem wir uns hier mit den letzteren beschâftigen, wird uns

¹⁾ Vergl. z. B. die weiter unten zu gebenden Erôrterungen Über den Âbhi nihita Sandhi.

Manches begegnen, was von Seiten der textgeschichtlichen Chronologie angesehen mit grösserer oder geringerer Wahrscheinlichkeit jenem früheren Zeitraum zuzuweisen wäre.

Ueberall aber wird natürlich als letztes Ziel festzuhalten sein, dass der Weg zur Herstellung der echten, ursprünglichen Lautgestalt des Textes gefunden werden muss. Im Hinblick auf dieses Ziel nun werden wir besonders häufig auf die Nothwendigkeit geführt werden, die im einzelnen Fall vorliegenden Materialien auf eine bestimmte, stehend wiederkehrende Fragestellung hin zu prüfen: wir werden nämlich nach Maassstäben dafür sehen müssen, wie überall da, wo die Ueberlieferung irgend welche Regeln in phonetischer Beziehung beobachtet und diese dann durch Ausnahmen durchbricht, das Verhältniss von Regel und Ausnahme beurtheilt werden muss. Ist in solchen Fällen — und bei der Betrachtung fast aller zum Gebiet des Prätisâkhya gehorenden Gegenstände wird man auf Falle dieser Art geführt — Verlass auf die häufig gezogene Schlussfolgerung: die Diaskeuasten würden nicht von der Regel abgewichen sein, wenn nicht altfeststehende, von uns zu achtende Ueberlieferung ihnen die Abweichung zur Pflicht gemacht hätte? Oder wäre der richtige Weg der Kritik vielmehr in einem nivellirenden Verfahren zu erkennen, das zu Gunsten einer Regel, sobald sich diese nur mit hinreichender Sicherheit als solche hat feststellen lassen, die Ausnahmen aus dem Text beseitigte? Es handelt sich also mit andern Worten darum, in dem Nebeneinanderstehen von Regeln und Ausnahmen taxiren zu lernen, wie weit etwa an Ineonsequenzen des alten, echten Textes gedacht werden müsste, wie weit an Irrthümern der ihn fortpflanzenden Tradition, wie weit an Entstellungen der ihn durcharbeitenden Diaskeuase.

Der Abhinihita Sandhi.

Für die bezeichnete Aufgabe scheint mir zunächst eine Gruppe von Erscheinungen überaus lehrreich zu sein, bei der fast überall die Metrik mit Sicherheit zeigt, welches die wahre Gestalt einer jeden Stelle ist: die Behandlung von auslautendem e und o (resp. as) und folgendem anlautendem a. Die Ueberlieferung lässt bekanntlich in der einen Reihe von Fällen den Abhinihita Sandhi eintreten: die Verschmelzung des a mit dem e resp. o; in der andern Reihe von Fällen bleiben die Vocale unverändert neben einander bestehen. Dass auch in der ursprünglichen Gestalt des Textes beide Möglichkeiten¹⁾ ihr Recht haben, zeigt die Metrik. Für die Beurtheilung nun der Ueberlieferung ist es wichtig zu verfolgen, wie weit es der Diaskeuase gelungen ist, die beiden Fälle richtig gegen einander abzugrenzen. Ich habe zur Veranschaulichung der betreffenden Verhältnisse die Stellen von X, 90 bis zum Ende des zehnten Mandala gesammelt²⁾. Dabei stellte sich zunächst heraus, dass zwischen der wahren Natur der betreffenden Fälle und der Gestalt, welche sie in der Ueberlieferung zeigen, ein weitgehender Zusammenhang in der That vorhanden ist. Beispielsweise ist in X, 90 überliefert Vers 3 pâdosya, 4 pâdosya, 12 brâhmanosya, aber 6 vasanto asya, 5 virâjo adhi u. s. w., und Fall für Fall be-

¹⁾ Wir verstehen dieselben hier nur nach ihrer ganz ungefähren Natur: d. h. wir sprechen, wo beide Sylben bestehen bleiben, von e + a, o + a, und haben es an dieser Stelle noch nicht damit zu thun, was die genaue Natur der ersten, hier kurzweg durch e resp. o ausgedrückten Sylbe ist.

²⁾ Uebergangen wurden dabei die Fälle, wo die beiden Vocale am Ende und Anfang zweier Pâdas zusammentreffen. Hier findet in Wirklichkeit nie, in der Ueberlieferung — wenn kein Avasâna steht — immer der Sandhi statt (Prâtis. 138). Diese für sich gesondert dastehende, auf einer handgreiflichen Diaskeuastenschrulle beruhende Textentstellung durfte in der vorliegenden Erörterung bei Seite gelassen werden.

stâtigt das Metrum die betreffende Schreibung: so kann eine gewisse Tendenz der Diaskeuase, an den einzelnen Stellen die durch ihre ursprüngliche Natur geforderte Behandlung festzuhalten, nicht verkannt werden. Im Ganzen habe ich in den bezeichneten Abschnitten gezählt:

- 1) Fälle, wo der Abhinihita Sandhi von der Ueberlieferung richtig gesetzt ist: 19.
- 2) Fälle, wo der Sandhi richtig nicht gesetzt ist: 211.
- 3) Unrichtiges Setzen des Sandhi: 22.
- 4) Unrichtiges Nichtsetzen des Sandhi: 1.

Die Diaskeuase hat also aile Fälle, in welchen der Sandhi eintreten muss, bis auf einen einzigen (X, 108, 5), richtig erkannt, oder vielleicht sagen wir besser, richtig gekannt. Sie setzt ihn nur ausserdem in einer Anzahl von Fällen, wo er nicht hingehört. Dies sind die folgenden — wir ordnen sie nach Gruppen, deren Bedeutung gleich klar werden wird:

(I).	(il).
94, 4 krosantovidan	X, 95, 6 anjayorunayo
99, 4 yahvyovanîr	115, 9 rishayovocan
101, 1 indrâvatovase	126, 4 supranîtayoti
102, 1 indrovatu	126, 5 svastayeti
— nova	95, 5 purûravonu
107,n devâsovatâ	100, 9 vasavostu
109, 1 tevadan	185, 1 avostu.
113, 7 tamova	
120, 7 dadhishevaram	(III).
171, 2 sirova	X., 95, 5 mevyatyai
177, 2 gandharvovadat	99, 8 syenoyopâstir
182, 2 novatu.	181, 8 tevindan.

Vergleicht man dièse Fälle tinter einander und mit dem Prâtisâkhya, so wird es klar, woher der Irrthum stammt.

In der ersten Gruppe von Fällen folgt auf das o oder e, hinter welchem ein a geschwunden ist, stets ein v und dahinter eine kurze Sylbe. In der zweiten Gruppe geht dem geschwundenen a eine der Sylben -ayo, -aye, -avo voran. Für beide Fälle schreibt das Prâtisâkhyâ (139. 141) ausdrücklich den Abhinihita Sandhi vor. Hier ist also die richtige Abgrenzung der Fälle mit und ohne den Sandhi durch ein Dogma gestört — die Entstehung desselben festzustellen ist mir nicht gelungen — welches von den Ordnern des Samhitâpâtha ohne Rücksicht auf das Metrum dem Text aufgezwungen worden ist. Dem Prâtisâkhyâ sind nicht nur die Fälle, in welchen dièse unzutreffende Regel angewandt ist, sondern es ist ihm auch dièse letztere selbst bekannt. Neben jenen Fällen, 19 an der Zahl, bleiben dann nur die drei übrig, welche unsre dritte Gruppe bilden: hier liegen vereinzelt, soviel ich sehe auf kein Princip zurückführbare Fehler vor (Prâtis. 144, 4. 6; 151, 7). Weitere Fälle derartiger Fehler aus allen Theilen des Rigveda findet man unter den im Prâtisâkhyâ 142 fgg. aufgeführten Stellen.

Man wird dièse Discussion des Ueberlieferten und seiner Fehler in Bezug auf einen Punct, wo wir unsrerseits ohne Weiteres das Ursprüngliche herzustellen im Stande sind, nicht überflüssig finden: je weniger wir eben an dieser Stelle auf die Ueberlieferung angewiesen sind, um zum echten Text zu gelangen, um so viel sicherer können wir uns gerade hier einen Maassstab über die Zuverlässigkeit dieser Ueberlieferung bilden, wie wir ihn für andre, fraglichere Puncte der Textbehandlung nothwendig bedürfen. Die Kritik der Tradition aber, die wir hier angestellt haben, führt uns auf folgendes Urtheil: Im Grossen und Ganzen hält die Tradition das Richtige fest; sie müsste, wenn wir sie als solche nöthig hätten, als brauchbare Führerin bei der Aufsuchung desselben

anerkannt werden. Ihre Mängel beruhen vornehmlich auf der Annahme einiger willkürlich erfundenen Grundsätze, nach denen der Text gewaltsam umgemodelt ist. Dièse Grundsätze mtissten uns, als jeder denkbaren Ratio entbehrend, schon an sich verdâehtig sein, auch wenn wir die Fehler, mit welchen der Text durch sie belastet wird, nicht vermittelst des Metrums als solche erweisen kônnten. Es hat sich gefunden, dass das Prâtisâkhyâ von jenen Grundsätzen der Diaskeuase, die in den Augen Saunaka's natürlich wirkliche, fur den Vedatext geltende Gesetze sind, richtige Kenntniss bcsitzt. Endlich hat sich gefunden, dass neben jenen systematischen Entstellungen in der Ueberlieferung eine kleine Reihe einzelner Fehler ubrig bleibt, deren Vorhandensein als ein nicht weiter erklârliches Factum hingenommen werden muss, und bei denen es, wie man sieht, schlechterdings keinen Sinn haben wurde, eben ihre Unerklarlichkeit als ein Indicium positiver, fur die Kritik unantastbarer Berechtigung zu behandeln¹⁾.

Freilich darf die Môglichkeit nicht ganz ausser Augen gelassen werden, dass die Ueberlieferung eben in dem hier besprochenen Punkte besser ist als im Durchschnitt, weil

¹⁾ So wurde es, uni den hier gewonnenen Maassstab auf einige andre Fälle anzuwenden, verfehlt sein, nach dem Grund zu suchen, aus dem IX, 107, 1 (Prât. 334) parîto shiûcata, oder X, 63, 5 (Pr. 177) maho âdityân, oder VII, 33, 3 (Pr. 176) tatâreva (= tatâra eva), oder VIII, 9, 9 (Pr. 177) asvineva (= asvinâ eva) geschrieben ist. Solche Dinge gehören in das Gebiet des schlechthin Irrationellen, das, wer sich mit dem Ueberlieferten Text beschäftigt, einfach hinzunehmen, wer nach dem ursprünglichen Text forscht, aller Wahrscheinlichkeit nach einfach zu corrigiren hat. Die beiden letzten der angeführten Fälle sind Ubrigens besonders characteristisch. Die anomale Contraction reicht hier liber das Pâdaende hinuber; wir sehen also, dass auch bei Erscheinungen, die so sicher unursprünglich sind, wie der Sandhi an der Pâdagrenze, derartige Anomalien sich finden: ein deutliches Zeichen, wie verfehlt es ware, denselben irgend welche historische Bedeutung beizumessen.

hier das Metrum besonders wesentlich dazu beitragen konnte, Fehler zu verhüten. In der That möchte ich meinen, dass wenigstens für die ältere Phase der Tradition, als das Bewusstsein des Metrums noch lebendiger war, diese Möglichkeit nicht unzutreffend ist; anders dürfte in Bezug auf die spätere Diaskeuase zu urtheilen sein, da diese bekanntlich durch eine überaus geringe Beachtung des Versmaasses characterisirt wird. —

Wir gehen nun zu weiteren Gruppen von Fällen über, in denen wir die Ueberlieferung des vedischen Lautbestandes prüfen und die Regeln oder Gewohnheiten, welchen die Träger dieser Ueberlieferung gefolgt sind, kennen lernen wollen.

Lange des Endvocals im Samhitâtext gegenüber
einer Kurze des Padatextes.

Wir beschäftigen uns mit dem bekanntlich im Ganzen vom Metrum abhängigen Auftreten von Formen mit langem Endvocal (yenâ, bharatâ, abhî etc.) — auf die Betrachtung der Endvocale unsre Erörterung einzuschränken möge uns gestattet sein — neben gewöhnlicheren, im Padapâtha statt jener erscheinenden, welche die Kurze des Vocals aufweisen (yena, bharata, abhi). Das ausführliche Werk Benfey's über die Quantitätsverschiedenheiten in den Samhitâ- und Pada-Texten hat die Uebersicht (über die Materialien und die Beurtheilung zahlreicher einzelner Punkte auf das Wesentlichste erleichtert; so sind wir der Nothwendigkeit überhoben, eine Darstellung zu liefern, die ein Umfassen sämtlicher Einzelheiten sich zum Ziele setzte. Eine Reihe aber der principiellsten und für die vedische Textgeschichte entscheidendsten Fragen, die auf dem bezeichneten Gebiete entstehen, ist es jenem grossen Forscher nicht mehr vergönnt

gewesen zu lösen. Wir versuchen dieselben nach Kräften der Lösung näher zu bringen.

Die Bedingungen, denen die Untersuchung der Quantitätsverschiedenheiten unterworfen ist, bringen es mit sich, dass wir hier nur mit einem erheblich geringeren Maass von Sicherheit vorgehen können, als vorher in Bezug auf den Abhinihita Sandhi. Wo *yo' asmai* und *yo yosmai* gelesen werden muss, ist fast durchweg mit Bestimmtheit zu sagen; darüber aber, ob der vedische Dichter in den Sylben 5-7 der *Trishtubh* etwa die Form *bharata* oder *bharatâ* gewählt hat, wird man nicht mit derselben Sicherheit zu urtheilen im Stande sein.

Wir versuchen die Grundthatsachen in Bezug auf den Wechsel derartiger Formenpaare zunächst so darzustellen, wie sie sich in der Ueberlieferung zeigen. Wir begleiten dann dièse Darstellung Schritt für Schritt, soweit wir dafür Anhaltspunkte besitzen, mit der Frage nach der Berechtigung des Ueberlieferten. So dürfen wir hoffen, wenigstens einen Theil der Stellen zu entdecken, an welchen die Ueberlieferung das Richtige, sei es geleitet von verkehrten diaskeuastischen Principien, sei es in Folge einfacher Irrthümer verfehlt hat.

Zuerst ist zu fragen, welche Schlussvocale der Verlängerung¹⁾ fähig sind. Sodann, unter welchen Bedingungen, insonderheit unter welchen metrischen Bedingungen die Verlängerung thatsächlich eintritt.

Bereits Benfey (*Quantitätsversch.* II, 80) hat auf das Factum hingewiesen, dass unter den Fällen, welche einen unverlängerten Schlussvocal an den die Verlängerung be-

¹⁾ Es sei der Kürze wegen gestattet, von »Verlängerung« kurzer Vocale auch da zu sprechen, wo es sich in der That um das Nebeneinanderliegen einer gebrauchlicheren Form mit kurzem und einer in der That nur unter bestimmten Bedingungen gebrauchlichen mit langem Vocal handelt.

sonders begünstigenden Versstellen zeigen, das *i* mit auffallender Hâufigkeit auftritt. Genauere Betrachtung ergibt, dass der überlieferte Text das *i* in gewissen Endungen recht oft, in andern nirgends verlângert zeigt, und so wird man auf die Beobachtung gefûhrt, dass überhaupt in gewissen Worten resp. Endungen der Schlussvocal, nach dem überlieferten Text zu ertheilen, sehr zur Verlângerung hinneigt; bei andern findet sich die Verlângerung selten, bei noch andern überhaupt nicht. In besonders hohem Grade der Verlângerung fâhig ist der Schlussvocal z. B. der Verbalformen auf -ta, -tha, -tana, -ma, -sva, der Imperative auf -a, -hi, -dhi, der Instrumentale auf -ena, einzelner Adverbia wie atra u. s. w. Selten verlângert wird beispielsweise der schliessende Vocal der Genetive auf -asya (Lanman 338), der Locative auf *i* (Lanman 411. 426); nirgends derjenige der Dative auf -âya, der neutralen Nom. plur. auf -i, der Verbalformen auf -rai, -si, -ti¹), -nti, -tu, -ntu.

Geht nun der bezeichnete, im überlieferten lliktext deutlich hervortretende Gegensatz der verlângerungsfâhigen und der stets kurzen Endvocale auf die Zeit der Rishis selbst zurûck? Es kann nicht schwer sein, dies festzustellen: wenn beispielsweise avata zur Zeit der Liedabfassung eine andre prosodische Geltung hatte als avatû, tarata eine andre als taratî, so lâsst sich erwarten, dass uns das Erscheinen und das Nichterscheinen dieser Worte an bestimmten Stellen der Metra Indicien hierfur liefern wird, welche von etwaigen Irrthûmern der Diaskeuasten unabhângig sind. In der That liegen derartige Indicien ganz unzweifelhaft vor. So findet sich nach M. Muller's Wortindex avata im Ganzen an

¹) Ich finde nur eine Ausnahme II, 26, 4: urushyatîm amhaso rakshatî rishal?.

10 Stellen, darunter fünfmal so, dass der Schlussvocal auf eine Stelle trifft, an welcher die Länge gefordert wird: wo dann der überlieferte Text *avata* giebt. Dagegen *avatu* hat seine Schlusssylbe unter 15 Fällen nur dreimal an einer derartigen Stelle, und in allen drei Fällen (X, 100, 1; 103,7; 182,2) wird das *u* durch Position lang. Also ganz abgesehen von Diaskeuase und Ueberlieferung galt schon den Liedverfassern selbst dies *u* nicht in derselben Weise für metrisch verwendbar, wie das auslautende *a* von *avata*. — *Tarata* findet sich an einer von überhaupt nur zwei Stellen mit der durch das Metrum geforderten Verlängerung des Endvocals, *tarati* im Ganzen an 7 Stellen, darunter viermal so dass das *i* auf eine Länge des metrischen Schémas trifft: aber an dreien von diesen vier Stellen wird die Länge durch Position bewirkt, an einer (IX, 90, 15) durch die Contraction *taratîd*, so dass auch hier klar ist, dass *tarati* für sich allein mit *tarâta* in Bezug auf seine metrische Verwendbarkeit nicht auf einer Linie stand. — *Pasyata* hat an einer von 6 Stellen eine durch das Metrum geforderte, an einer andern eine wenigstens der metrischen Neigung entsprechende Verlängerung des Schlussvocals; *pasyati* (8 Stellen) verlängert den Schlussvocal nie und steht auch nie an Stellen, die dies veranlassen könnten. *Dhâvata* (6 Stellen) steht in drei Fällen so dass die Verlängerung des *a* durch das Metrum nöthig gemacht wird; ausserdem begegnet *dhâvata* einmal, wo die Verlängerung nicht geradezu gefordert ist. Dagegen *dhâvati* (17 Stellen) und *dhâvatu* (4 Stellen) finden sich nirgends an einer Stelle des Verses, wo Länge des Schlussvocals verlangt wurde.

Es kann danach kein Zweifel sein, dass bei den »Verlängerungen« eine Eigenschaft der betreffenden Vocale mitspielt, die nicht sowohl von den Textordnern als vielmehr

von den Liedverfassern selbst durchaus als eine nur in bestimmten Fällen vorliegende behandelt worden ist. Die sprachgeschichtlichen Zusammenhänge klar zu stellen, in welche dies Verhältniss hineingehört, ist hier nicht unsere Aufgabe; wir haben nur zu constatiren, dass die Ueberlieferung des vedischen Textes in der Scheidung verlängerbarer und nicht verlängerbarer Vocale ein Moment, welches sich mit Sicherheit in die Zeit der Liederdichtung zurückverfolgen lässt, richtig bewahrt hat¹⁾: bewahrt offenbar nicht in der Form einer gewussten Regel — ein derartiges Wissen ist den Diaskeuasten nicht zuzutrauen, und das Prâtisâkhyā zeigt dem auch keine Spur eines solchen —, sondern in dem getreuen Festhalten der richtigen Aussprache an den Stellen, oder doch in der grossen Mehrzahl der Stellen, welche von jenem Gesetz beherrscht werden.

Wir wenden uns nun zu der Frage, an welchen Stellen der Metra die Verlängerungen eintreten. Am klarsten liegt natürlich die Sache in Bezug auf die Versausgänge. Die sechste Sylbe der Gâyatrî-Reihe, die achte und zehnte der Trishtubh- und Jagatî-Reihe sind demgemäss, wie auch in der Darstellung des Prâtisâkhyā richtig hervortritt, hauptsächliche Sitze der Verlängerungen; an diesen Stellen giebt die Ueberlieferung, wenige Ausnahmen abgerechnet, aile zur Verlängerung hinneigenden Vocale als

¹⁾ Man sieht aus dem Gesagten, woru der Fundamentalfehler der Benfey'schen Darstellung der Verlängerungen an der sechsten resp. achten und zehnten Stelle der metrischen Reihen (Zweite Abh. über die Quantitätsverschiedenheiten) liegt. B. stellt, dem Prâtisâkhyā folgend, dièse Verlängerung als ein allgemeines Gesetz hin und fuhr die Falle, in denen sie nicht erscheint, als Ausnahmen auf (S. 46 fgg.). Es war nôthig das Gesetz auf gewisse Worte und Endungen zu beschränken, wodurch die Ausnahmen zum grossen oder grössten Theil beseitigt, ausserdem aber Verbeaserungsvorschläge abgeschnitten worden waren, wie der von Benfey (II, 27) zu Rv. VII, 1, 18 aufgestellte *surabhîm vyantti*, oder ĩ, 96, 4 *tanayâyâ svarvit*.

Lângen. So erscheint die Schluss syllbe der Instrumentale auf -ena an den betreffenden Stellen fast stets verlângert; Lanman (S. 332) giebt 27 Fâlle dieser Art, welchen als Ausnahme nur VIII, 66, 9 gegenübersteht: keno nu kam sromatenâ na susruve. Von den überaus zahlreichen Fallen der Verlängerung bei den Formen der zweiten Person Plur. auf -ta und -tha findet sich überhaupt keine Ausnahme, von den kaum minder zahlreichen der 2. Sing. des Imperativs auf -hi, -a, -sva nur verschwindend wenige Ausnahmen, welche Benfey (2. Abh.) s. v. ûrnuhi, krinuhi, dîdîhi, dhâva, raksha, srija, mâsva — der unter dhâraya aufgeführte Fall ist nur scheinbar — angegeben liât. Anders stellt sich selbstverständlich das Verhältniss bei den Wortclassen, die nur gelegentlich und ausnahmsweise die Verlängerung zeigen: so bei den Vocativen Sing. der -a-Stämme, wo wenigen Fallen der Verlängerung (abhi tvâ vrishabhâ sute etc., Lanman 339) eine tiberwiegende Zahl von Gegenbeispielen gegenübertritt (Benfey II, 50 s. v. indra); ebenso bei den Genetiven auf-asya (Lanman 338; Gegenbeispiele bei Benfey II s. v. asya, mânushasya etc.).

Die Beurtheilung der hier beschriebenen überlieferten Behandlung dieser Verhältnisse wird im Wesentlichen nur eine die Tradition durchaus bestätigende sein können. Die annâhernde Ausnahmslosigkeit der Verlängerungen in den dazu am meisten neigenden Fallen haben wir keinen Grund fiir etwas Gemachtes zu halten; wir bemerkten schon, dass die Hâufigkeit der Fâlle, in welchen die vedischen Dichter eben jene Schlussvocale auf die eine Lange erfordernden Stellen des Versausgangs fallen lassen, den Beweis dafür giebt, dass sie in der ihat jene Vocale, wenn erforderlich, als lang zu brauchen gewohnt waren. Fraglich aber ist, wie über die Ausnahmen von den Verlängerungen geurtheilt werden soll. Können wir wirklich z. B. jenes sromatenâ

(VIII, 66, 9) für hinreichend bezeugt halten, dem die sonst ausnahmslose, in 27 Fällen überlieferte Schreibung -enâ unter den analogen metrischen Bedingungen gegenübersteht? Mir scheint, wie wir oben bei der Untersuchung des Abhinihita Sandhi eine wenn auch verhältnissmässig geringe Zahl schlechterdings unleugbarer Fehler der Ueberlieferung gefunden haben, so wird auch hier die Annahme eines derartigen Fehlers berechtigt sein: unser Glaube an die Tradition müsste ein uneingeschränkter sein, als er es nach den Proben jener Untersuchung sein kann, wenn wir uns davor scheuen sollten, eine so ausgesprochene Regel gegenüber den zerstreuten Ausnahmen, welche der überlieferte Text aufweist, durchzuführen.

Natürlich aber sind auf dem Mittelgebiet zwischen der Sphäre der verlängerbaren und der nicht verlängerbaren Vocale ähnlich zuversichtliche Versuche zur Herstellung der Uniformität nicht denkbar. An sich hat es offenbar nichts Unwahrscheinliches, dass die Grenzen zwischen dem Bereich der gebotenen und der ausgeschlossenen Verlängerungen nicht mit absoluter Schärfe und nicht von allen Vedendichtern in gleicher Weise gezogen worden sind. Erscheinungen, wie wir sie etwa bei den Vocativen auf -a und den Genetiven auf -asya beobachten, werden wir daher aus dem Text zu entfernen nicht leicht den Versuch wagen. Der im Grossen und Ganzen ja bewährten Tradition wird eben im Grossen und Ganzen auch hier zu vertrauen sein¹⁾, um so mehr, als

¹⁾ Wie haben wir beispielsweise darüber zu urtheilen, wenn *upa* an den vier Stellen, wo sein *a* im Versausgang auf eine Länge fallen würde — es sind sammtlich Trishtubh-Reihen mit dem Ausgang *upa nab* — ohne die Verlängerung bleibt? Benfey (II, 54) findet hier »eine der stärksten Inconsequenzen im Text des Veda«. Mir scheint, Ailes spricht vielmehr dafür, dass der überlieferte Text mit der Schreibung *upa* im Recht ist, weil das *a* von *upa* den

zu dem Verdacht, dass irgend welche willkürlichen, gemachten Principien hier die Ueberlieferung beherrschen, kein Anlass ist. Andererseits werden wir auf diesem Gebiet der schwankenden Praxis auch wieder keine Einzelheit für vollkommen zweifellos bezeugt halten dürfen: dies ist das unbestimmte Résultat, über welches hinauszukommen die Natur der Daten, mit welchen wir zu rechnen haben, nicht möglich zu machen scheint.

Wenden wir uns nun vom Versausgang zum Verseingang, so ist es natürlich, dass die minder scharfe metrische Ausgeprägtheit, durch welche sich der letztere vom ersteren unterscheidet, auch dem Eintreten der Verlängerungen einen unbestimmteren Character mittheilen wird. Wir beschäftigen uns zunächst mit der zweiten Sylbe der metrischen Reihe: wobei ein Unterschied zwischen der acht-, elf- und zwölfsylbigen Reihe nicht zu erkennen und auf Grund der metrischen Verhältnisse auch nicht zu erwarten ist. Wir haben oben die Abneigung der Dichter gegen die Aufeinanderfolge zweier Kürzen an der zweiten und dritten Stelle der Reihe besprochen; es liegt nahe zu erwarten, dass die Verlängerungen als ein Mittel diese Aufeinanderfolge zu vermeiden verwandt sein werden. Prüfen wir daraufhin die Vertheilung der Längen und Kürzen bei einigen der häufigeren Worte. Wir untersuchen beispielsweise die

vedischen Dichtern offenbar nicht als verlängerungsfähig gegolten hat. Wir schliessen dies aus der ausserordentlichen Seltenheit, mit welcher die so häufige Proposition im Versausgang (eben an jenen vier Stellen) wie im Verseingang in einer Stellung steht, die auf die Messung upâ hinführen könnte. Wo das a von upa eine Länge ausfüllen soll, steht es fast immer in Position; das a als zweite Sylbe des Pâda hat, soweit nicht Positionsänge eintritt, fast ausnahmslos eine lange dritte hinter sich. Eine Inconsequenz liegt also durchaus nicht vor, wenn das Wort upa in der Gestalt geschrieben wird, in welcher die vedischen Dichter es allem Anschein nach allein kannten, mit kurzem a.

17 Fälle¹⁾, in denen *jahi* am Anfang eines Pâda erscheint. In 5 Fällen folgt eine Kurze, in 12 eine Lange. Unter diesen 17 Fällen finden wir dreimal *jahî*, 14 mal *jahi* überliefert: und zwar fallen jene drei Stellen sämtlich unter die fünf mit einer folgenden Kurze; nur zweimal, oder wenn man will einmal an den identischen Stellen IV, 22, 9 = VII, 25, 3 (*jahi vadhar*) steht kurzes *i* vor einer folgenden kurzen Sylbe.

Ähnlich wie bei *jahi* liegt das Verhältniss bei *kridhi* (Benfey III, 13 fg.). Von 9 Stellen, an welchen auf das im Anfang der Reihe stehende *kridhi* eine kurze Sylbe folgt, zeigen sieben im überlieferten Text die Dehnung des schliessenden *i*; unter den 7 Stellen, an welchen eine Lange folgt, haben nur zwei die Dehnung²⁾.

Noch schlagender ist das Verhältniss bei *yatra* (Benfey III, 26). Dies Wort steht am Pâdaanfang³⁾ vor einer Kurze 20 mal; darunter 18 mal mit der Schreibung *yatra*⁴⁾. Vor einer Lange steht es 33 mal, darunter 8 mal in der Gestalt *yatra*⁶⁾. Die wenigen für *tatra* vorliegenden Stellen (Benfey III, 16) ergeben ein ähnliches Resultat.

Tena (Bf. III, 18; Lanman 332) mit verlängerter Auslaut findet sich an fünf Stellen, von denen vier eine folgende kurze Sylbe haben. In den 5 Beispielen, welche Benfey

¹⁾ Benfey, Quantitätsversch. III, 15. Natürlich kommen Fälle, in denen das *i* durch Position lang wird, nicht in Betracht; ebensowenig selbstverständlich VI, 44, 11 *jahy asushvîn*.

²⁾ Vielleicht erklärt sich die eine dieser beiden Stellen (II, 9, 5) daraus, dass dem *kridhi* dort ein andres *kridhi* mit folgender Position, also natürlich ohne Verlängerung des *i*, dicht vorausgeht.

³⁾ Abgesehen natürlich von den Fällen wo das schliessende *a* in Position steht.

⁴⁾ Von den beiden übrig bleibenden Stellen I, 164, 3, VI, 16, 17 ist die zweite vielleicht dadurch zu der Schreibung *yatra* gekommen, dass das folgende Wort *kva* (lies *kua*) wenigstens scheinbar Position ergibt.

⁵⁾ Unter diesen acht Stellen sind 3, wo auf *yatra* nah folgt, 2 wo *somasya* folgt: vermuthlich hat hier der an je einer Stelle entstandene Fehler die andern nach sich gezogen.

fur tena mit kurzem a giebt, folgt stets eine Lange¹⁾. — Yena²⁾ erscheint mit kurzem a vor einer Lange 36 mal, vor einer Kürze 13 mal; dagegen mit â vor einer Lange 5 mal, vor einer Kürze 16 mal³⁾: so entsprechen auf beiden Seiten circa drei Viertel der Fälle die Regel.

Es sei ferner noch auf die je zwei Fälle hingewiesen, welche sedha und hâta, und auf die vier, welche vardha betreffen (Benfey III, 35. 39): sedha janânâm, aber sedha rajan; hatâ makham, aber hâta vritram; vardha no' am°, vardhâ samudram (zweimal), aber vardha subhre. Endlich sei auf das in dem Trica IX, 97, 49-51 neunmal⁴⁾ am Anfang des Pâda wiederholte abhi aufmerksam gemacht, bei welchem die Vertheilung der Langen und Kurzen die folgende ist: abhi vâyum, abhi mitrâvarunâ, abhi vastrâ, abhi dhenûh, abhi candrâ, abhi visvâ, abhi yena — dagegen andererseits abhî naram, abhî no' arsha: also siebenmal ist abhi geschrieben,

¹⁾ Unter Benfey's Beispielen sind zwei, wo tenâ no, drei wo tena no steht. In den beiden ersten Fällen folgt auf no ein Vocal; das nas ist also KÜRZE. In den drei letzten — ihnen sind die drei noch Ubrigen, von B. nicht erwihnten Fftlle an die Seite zu stellen, wo sich tena no resp. nah findet: V, 62, 9; VII, 09, 5; VIII, 54, 5 — folgt jedesmal ein Consonant, so dass Positionsänge des nas entsteht. Schlagender als in der Vertheilung der Lftngen und Kilrzen in diesen acelit Fiillen kann sich die wechselnde prosodische Geltung des »no« je nach dem folgenden Laut, sodann die Abhttnigigkeit des tena oder tenâ von der Quantitit der folgenden Sylbe, und Über das Ailes die Gute der Ueberlieferung, in welcher diëse Verhilltnisse sich so deutlich erhalten haben, nicht bewahren.

²⁾ Benfey III, 31 fgg.; Lanman 332. 334. Lanman legt Gewicht darauf, ob auf das tenâ, yena eine Sylbe mit kurzem Vocal folgt. Ich sehe nicht, inwiefern die Quantitat des Vocals ohne Berlicksichtigung der Position hier in Betracht kommen kann.

³⁾ Zu diesen 16 Fällen rechne ich auch I, 50, 6 yena pâvaka: ein Beleg dafiir, dass das yenâ auf eine Zeit zuruckgeht, wo die alte Messung pavâka noch lebendig war. Vergl. auch V, 22, 1 arcâ pâvakasocishe.

⁴⁾ Die Stellen, an denen das i als y erscheint oder wo es mit einem folgenden i contrahirt geschrieben wird, fallen natiihrlich fort.

und in eben diesen sieben Fällen folgt eine Lange; zweimal findet sich abhî, und beidemale folgt eine Kurze.

Man wird danach kein Bedenken tragen, die Regel als wenigstens im Ganzen gütig hinzustellen, dass die zur Verlängerung neigenden Vocale an zweiter Stelle des Pâda vor kurzer dritter Sylbe lang, vor langer Sylbe kurz erscheinen. Unsre metrischen Untersuchungen liefern hier den Schlüssel zum Verständniss der scheinbar so unregelmässigen Behandlung der Verlängerungen, und die auf dièse Weise erreichte Verständlichkeit der letzteren bestätigt umgekehrt unsre metrischen Resultate. Sehr schwierig aber ist die Behandlung der Ausnahmen, die hier ausserordentlich viel zahlreicher sind, als im Versausgang. Die Möglichkeit, dass die Liedverfasser selbst hier weniger conséquent zu Werke gegangen sind, wird nicht ganz abzuweisen sein; andererseits kann es auch nicht befremden, wenn die don Diaskeuasten offenbar in ihrer Begründung nicht mehr verständliche Setzung der Quantitäten in der zweiten Sylbe im Laufe der Ueberlieferung weit härter gelitten hat, als in der sechsten oder achten Sylbe, deren Wesen so viel klarer war, und über welche auch noch der Verfasser des Prâtisâkhya sich orientirt zeigt. Hier im Tone zweifelloser Gewissheit zu sprechen ftthle ich nicht als rnöglich, aber ich kann doch die Auffassung nicht unterdrucken, dass mir eine Kritik, welche recht weitgehende Befugnisse in Bezug auf Beseitigung der Ausnahmen beansprucht, die Wahrscheinlichkeit eher fur als gegen sich zu haben scheint. Eine Gruppe von Fallen, welche der Regel constant oder annahernd constant entsprechen, beweist, meine ich, mehr fur eine feste Praxis der Lieddichter, als selbst mehrere Gruppen, die der Norm nicht entsprechen, dagegen beweisen. Bei einem durchaus schwankenden Verfahren der Verfasser würden die

Schwankungen überall ziemlich gleichmässig wiederkehren. Wie kommt es nun, dass beispielsweise die Imperative *sedha* und *vardha* der Regel entsprechend behandelt sind, während *piba*¹⁾, *bodha*, *siksha*, *bhava* überall oder fast überall, sogar eigenthümlicherweise vor einer Position, den Endvocal verlängern? Oder wenn bei *kridhī nas* und *ava nas* es schon die Liedverfasser selbst waren, die das Gesetz des Wechsels von Kürze und Länge vernachlässigt haben, wie kommt es, dass bei *tena nas* dies Gesetz so streng befolgt wird, wie wir oben (S. 402 Anm. 1) zeigten? Man wird sich der Annahme zuneigen dürfen, dass, wo jene doch offenbar über den Horizont der Diaskeuasten weit hinausgehende Regelmässigkeit herrscht, die alte und echte Verstechnik der Rishis vor uns liegt, und dass andererseits, wo völlig unter den gleichen Bedingungen jene Regelmässigkeit versagt, die Fehler und vielleicht noch in höherem Maasse die willkürlichen Ausgleichungsversuche der Diaskeuase eingegriffen haben. Wie diese Ausgleichsversuche allem Anschein nach wirkten, davon können z. B. die Stellen, an welchen die Form *srudhi* im Anfang des *Pâda* erscheint (Benfey III, 38) eine Vorstellung geben. Mehrere Male ist, der Regel entsprechend, *srudhī havam* überliefert; ferner, gleichfalls correct, *srudhī na' indra* und *srudhī no' agne*. Zwei Stellen blieben übrig, an welchen die Kürze gefordert war: *srudhi* (überliefert *srudhī*) *no hotar* und *srudhi* (so überliefert) *citrâmaghe*. Offenbar abstrahirte nun die Diaskeuase aus den zuerst aufgeführten Stellen die Regel, die in der That als solche im *Prâtisâkhya* (471) aufgestellt wird, dass *srudhi* vor nah langen

¹⁾ Die Behandlung von *piba* (Benfey III, 19 fg.) entspricht nur insofern der Regel, als vor einer Kürze immer *pibâ* steht und in den drei Fällen, wo *piba* überliefert ist, eine Länge folgt. Aber recht oft steht vor einer Länge auch *pibâ*.

Endvocal hat, und nach dieser Regel setzte man *srudhî no hotar*. — Aehnlich formulirte man nach I, 25,8.9 *vedâ ya' upajâyate, vedâ ye' adhyâsate*¹⁾ die sich auf den ersten Blick als unverständlich verrathende Regel (*Prâtisâkhya* 473), dass »bei *Sunassepa*« das Wort *veda* den Endvocal vor einem *y* verlângert: danach musste dann ira Vers 7 die Lesung *çnt*-stehen *vedâ yo vînâm padam*, während in einem ganz analogen Fall ausserhalb der *Sunassepa*-Lieder das Richtige unangetastet erhalten ist: VI, 51, 2 *veda y as trîni vidathâny eshâm*. Aus Beobachtungen wie diesen werden wir die Zuversicht schöpfen dürfen, auch wo die Ueberlieferung sich noch weiter als hier von der Regel entfernt — man vergleiche z. B. Benfey's Sammlungen über *avâ, bhavâ, bodhâ, sikshâ*²⁾ —, für den echten Text die Herrschaft oder doch die annähernde Herrschaft jener Regel vorauszusetzen, die an vielen Stellen in so unverkennbarer Klarheit am Tage liegt.

Schreiten wir nun von der zweiten Sylbe des *Pâda* zur dritten und vierten fort, so nehmen die Schwierigkeiten und Unsicherheiten vielleicht noch zu. In Bezug auf die dritte Sylbe³⁾ steht fest, dass sie an und für sich weder zur Lange noch zur Kurze eine überwiegende Neigung hat. Aber wenn die zweite, und im achtsylbigen *Pâda* auch wenn die vierte Sylbe entgegen der vorherrschenden Praxis eine Kürze ist,

¹⁾ Richtige Schreibungen, denen ebenso richtig gegenübersteht *veda naval?*, *veda masah?*, *veda vâtasya*.

²⁾ Bei *bhavâ, bodhâ, sikshâ* findet sich, wenn der Schlussvocal auf die zweite Stelle der Reihe fällt, die Verlängerung stets (Benfey s. v.), auch vor Position, worin sich die kunstliche, auf Rechnung der Diaskenase zu setzende Durchführung einer nicht richtig begrenzten Regel deutlich verriith.

³⁾ Dass in den Verlängerungen der dritten Sylbe »schwerlich ein metrischer Einfluss wirksam sein konnte«, ist ein unbewiesener Satz Benfey's (*Quant. IV, 1, 32*), den die genauere Beobachtung des Eintretens der Verlängerungen und die fortschreitende Erkenntniss der Metrik widerlegt.

so giebt die Technik der vedischen Dichter einer langen dritten den Vorzug¹⁾. Von diesem Standpunct aus motivirt sich der grösste Theil der an dritter Stelle begegnenden Verlängerungen, welche wieder, indem sie sich wenigstens im Grossen und Ganzen einem verständlichen, aber bei den Indern offenbar früh in Vergessenheit gerathenen Gesetz fügen, ein günstiges Licht auf den Werth der Ueberlieferung werfen. Als Beispiele für verlängerte dritte neben kurzer zweiter Sylbe seien die folgenden angeführt²⁾:

IX, 97,36 vardhayâ vâcam janayâ puramdhim

VIII, 47, 1 rakshathâ nem agham nasat

VI, 46, 9 yâvayâ didyum ebhyah

I, 174, 9 (= VI, 20,12) pârayâ Turvasam Yadum svasti

I, 166, 8 pâthanâ samsât tanayasya pushtishu.

Die verlängerte dritte steht neben kurzer vierter Sylbe z. B. an folgenden Stellen :

VIII, 13,25 vardhasvâ su purushtuta³⁾

VIII, 18,n yuyotâ sarum asmad à

VIII, 45,20 rarabhmâ savasas pâte

I, 48, î (= V, 79, 3. 9) vy ucchâ duhitar divah

VII, 102, .s juhutâ madhumattamam

III, 40, 5 dadhishvâ jathare sutam.

Ganz selten sind im Gegensatz zu den achtsylbigen solche Fälle bei den elf- und zwölfsylbigen Pâdas; dies entspricht durchaus den metrischen Verhältnissen. Die Ueber-

¹⁾ Ueber den Einfluss der kurzen zweiten resp. vierten auf die Behandlung der dritten Sylbe ist oben S. 16. 18. 52 A. 1. 53. 55 gesprochen worden.

³⁾ Zu einer vollataniigen Uebereicht der in Betraecht kommenden Materialien verhelfen am bequemsten die allerdings nach den Worten, nicht nach den Stellen der Versmaasse geordneten Samralungen Benfey's (4. Abh.).

³⁾ Dagegen ganz richtig V, 44, 5 yardhasva patnîr abhi jîvo' adhware.

lieferung an den betreffenden Stellen wird für verdächtig gehalten werden müssen. So findet sich

I, 169, 4 tvam tû na' indra tam rayim dâh
VII, 37, 5 vavanmâ nu te yujyâbhir ûtî.

. Die regelmässige, mit der Metrik im Einklang befindliche Behandlung solcher Stellen lässt die Kürze bestehen.

Verhältnissmässig häufig trifft bei verlangerter dritter Sylbe die Kürze an zweiter mit der an vierter Stelle zusammen, z. B. :

I, 29, 7 jambhayâ krikadâsvam
VIII, 45, 35 bibhayâ hi tvâvatah
VI, 16, 41 bharatâ vasuvittamam
V, 79, 8 a vahâ duhitar divah
11, 41, 13 srinutâ ma' imam havam.

Von Ausnahmen sind diejenigen Fälle recht selten, welche eine kurze zweite neben verlängerungsfähiger, aber unverlangerter dritter Sylbe aufweisen, wie

V, 55, 9 mrilata no maruto ma vadhishтана
VII, 57, 6 jigrita râyah sûnritâ maghâni.

Es ist nicht abzusehen, warum die vedischen Dichter, um das Zusammentreffen der beiden Kürzen an zweiter und dritter Stelle zu vermeiden, sich nicht der Verlängerung der dritten Sylbe, wo sich dieselbe darbott, ebenso constant bedient haben sollen, wie sie es bei der zweiten gethan zu haben scheinen; die wenigen dem entgegenstehenden Stellen wie die eben angeführten scheinen mir daher verderbt zu sein.

Häufiger sind die Ausnahmen, bei welchen im achtsylbigen Pâda eine kurze dritte und vierte sich findet; ebenso diejenigen, bei welchen die dritte verlängert ist, obgleich sie zwischen zwei langen Sylben steht;

I, 26, 5 mandasva sakhyasya ca
 VIII, 20,20 vandasva maruto' aha
 . IX, 42, 6 pavasva brihatir ishah
 IX, 59, 2 pavasva dhishanābhyah.

VII, 32, 8 sunotā somapāvne
 VIII, 20, 1 ā gantā mā rishanyata
 IX, 104, s punatā dakshasādhanam, etc.

Die Fälle der letzten Gruppe sehen besonders verdächtig aus; wenn wir Grund fanden, die unmotivirten Verlängerungen der zweiten Sylbe, welche doch an sich die Länge bevorzugt, für zweifelhaft anzusehen, so wird dasselbe um so viel mehr von der prosodisch indifferenten dritten gelten¹⁾. Ueber die erste Gruppe der hier zusammengestellten Fälle scheint die Spärlichkeit der Materialien ein sicheres Urtheil kaum zu erlauben. —

Die vierte Sylbe des Päda bevorzugt an sich, wie die Metrik zeigt, die Länge, theilweise abgesehen nur von dem Fall, dass auf sie die Cäsur der Trishtubh oder Jagati folgt. Aber die Erscheinung steht fest, in der Ueberlieferung allzu stark ausgeprägt, als dass eine vorsichtige Kritik sie beseitigen dürfte, dass Verlängerungen der vierten nur einen Bruchtheil der Häufigkeit besitzen, welche bei der zweiten Sylbe auftritt; auch Vocale, die an sich der Verlängerung stark zuneigen, bleiben an der vierten Stelle meistens kurz. Wir werden uns, um dies zu verstehen, vergegenwärtigen müssen, dass die Verlängerungen der zweiten Sylbe sich

*) Auch hier ist es leicht verständlich, dass die Ueberlieferung z.B. in VIII, 71,7 giebt *urushya* yo mā parā dāh*, verleitet durch die berechtigten Verlängerungen T, 91, 15 *urushya no' abhisasteh*, V, 24, 3, X, 7, 1. — Besonders stark sind die Verschiebungen, welche das mir als ursprünglich erscheinende Verhältniss bei *sma* erlitten hat (Benfey IV, 3, 23 *fg*); siehe unten S. 412.

nicht schlechthin aus der Tendenz erklären, eine Lange an zweiter Stelle zu schaffen, sondera vielmehr die Aufeinanderfolge zweier Kiürzen in den Sylben II und III zu vermeiden. Von einer ähnlichen Tendenz in Bezug auf die Sylben III und IV kann aber höchstens beim achtsylbigen Pâda die Rede sein, und auch hier ist, wie unsre metrischen Zählungen zeigen, dièse Tendenz kaum so ausgesprochen, wie bei den Sylben II und III. Immerhin, wie wir zur Vermeidung der Fusse häufige Verlängerungen der dritten fanden (S. 406), lässt es sich auch erwarten, dass im gleichen Fall da wo eineverlängerungsfähige vierte sich darbot, die metrische Praxis sich der Verlängerung auch dieser Sylbe zugeneigt haben wird. Fälle derart sind in der That eine bevorzugte und wohl auch von Seiten der Textkritik die gesicherteste Heimath der verlängerten vierten Sylben, so z. B.

V, 35, 8 ratham avâ puramdhyâ

I, 38,13 achâ vadâ tanâ girâ

I, 13, 11 ava srijâ vanaspate

IX, 46, 4 a dhâvatâ suhastyah.

Verlängerungen an derselben Stelle bei langer dritter (z. B. III, 9, 8; 41, 6; V, 28, 6) sind zwar im überlieferten Text nicht seltener, vielleicht sogar häufiger als diejenigen bei kurzer dritter, aber sie erweisen sich doch als ausserordentlich selten, wenn man sie im Vergleich mit den zahllosen Fällen betrachtet, in welchen nach langer dritter eine verlängerungsfähige vierte unverlängert geblieben ist; so dürfen wir kein Bedenken tragen, jene Gruppe von Fällen als textkritisch zweifelhaft zu bezeichnen.

Beim achtsylbigen und zwölf sylbigen Pâda, wo wir bei kurzer dritter Verlängerungen der zweiten als regelmässig zu constatiren hatten, sind Verlängerungen der vierten unter der gleichen Bedingung aus naheliegenden metrischen Gründen

nicht zu erwarten. Ueberblickt man die überlieferten Fälle der verlängerten vierten, welche sich aus Benfey's Zusammenstellungen ausziehen lassen, so findet man in der That die Tradition in Bezug auf diëse Verschiedenheit der Gâyatrîreihe einerseits, der Trishtubh-Jagatîreihe andererseits¹⁾ im Ganzen wenigstens in recht bemerkenswerthem Einklange mit dem, was die metrische Thëorie erwarten lāsst. Die sehr grosse Mehrzahl unter den Fällen der Verlängerungen betrifft achtsylbige Pâdas. Wir exemplificiren an ein paar einzelnen Worten. Piba findet sich so dass sein a die vierte Stelle einnimmt, zwölfmal: zweimal in der kûrzeren, zehnmal in der lāngeren Reihe. Unter jenen zwei Fällen hat die Ueberlieferung einen Fall der Verlāngerung agram pibā madhûnām (IV, 46, 1), wāhrend unter den zehn gegenüberstehenden sich kein einziger findet. — Srija steht dreimal so, dass sein a auf die vierte Stelle fällt. Einmal ist das a verlāngert: in einem achtsylbigen Pâda (I, 13, 11); zweimal ist es kurz: beidemal in elfsylbigen Pâdas (I, 31, 18; X, 16, 5). — Yadi mit dem i an vierter Stelle des Pâda erscheint 13 mal. In sāmmtlichen drei Fällen achtsylbiger Pâdas ist das i verlāngert (V, 74, 5; IX, 14, 2; X, 22, 10); dagegen in acht von den zehn, welche auf elf- oder zwolfsylbige Pâdas fāllen, ist es kurz (I, 56, 4; III, 31, 13; IV, 21, 6; 26, 5; 27, 3; V, 48, 4; IX, 86, 46; X, 61, 25), lang nur III, 31, 6; IX, 97, 22, an welchen Stellen wir dernnach geneigt sein werden die so leicht begreifliche Verwirrung der beiden Formen yadi und yadî in der Ueberlieferung resp. Diaskeuase anzunehmen. So müissen wir denn, meine ich, überhaupt gegen Verlāngerungen der vierten Sylbe von Trishtubh und Jagatî misstrauisch sein,

*) Vergl. I, 134, 3, wo es dicht liinter einander heisst pra bodhayā und pra cakshaya: ersteres ist der Eingang einer Gâyatrî-, letzteres der einer Jagatîreihe,

wenigstens dann wenn zur Motivirung derselben nichts als eine kurze dritte sich darbietet. Anders freilich scheint die Sache da zu stehen, wo sich die fünfte Sylbe zur Erklärung einer Verlängerung der vierten heranziehen lässt. Wir zeigten oben (S. 54), mit welcher Energie die metrische Praxis, wenn die Cäsar hinter der fünften steht, als Compensation für kurze vierte eine Lange an der fünften Stelle fordert. Hiernach muss es als sehr glaublich erscheinen, dass man bei der bezeichneten Stellung der Cäsar, um die Combination für die Sylben IV und V zu vermeiden, zu Verlängerungen der vierten gegriffen hat. Die Materialien, welche die Tradition giebt, scheinen auch hier wieder in erfreulicher Weise in der gleichen Richtung mit dem zu liegen, was die Metrik uns a priori erwarten lässt. Unter den wenigen Fällen der verlängerten vierten mit der auf die fünfte folgenden Cäsar ist verhältnissmässig auffallend häufig die Combination vertreten, dass die Sylben IV und V ohne die Verlängerung den verpönten Pyrrhichius bilden würden. So finden wir:

I, 139, 1 adha pra su na' upa yantu dhîayah

VI, 23, 8 sa mandasvâ hy anu josham ugra

VII, 21, 9 vanvantu smâ te Vasâ samîke

VIII, 13,20 mano yatrâ vi tad dadhur vicetasah.

Es wird zur Bestätigung unsrer Auffassung dieser Stellen dienen, dass auch die Verlängerungen der fünften Sylbe auf dasselbe Bestreben hindeuten, für die Sylben IV, V die Combination mit darauf folgender Cäsar zu vermeiden. Doch bevor wir uns zur Erörterung der fünften Sylbe wenden, sei es uns gestattet, noch an einem besonders hervortretenden, ungewöhnlich reiche Materialien anbietenden Fall die Verschiebungen, welche durch die Diaskeuase in die von uns dargelegten Verhältnisse der vierten Sylbe hineingetragen worden sind, etwas eingehender aufzuweisen: an dem Fall

der Partikel sma (Benfey IV, 3, 26-29). Die Behandlung derselben an vierter Stelle hängt aber so eng mit dem Verfahren zusammen, welches die Diaskeuasten an den andern Stellen des Verses in Bezug auf dièses Wort beobachtet haben, dass es unvermeidlich ist, die Frage im Ganzen in Betracht zu ziehen; irre ieh nicht, so treffen wir hier auf einen Hauptsitz der Diaskeuastenwillkur, welchen etwas eingehender kennen zu lernen wohl der Mühe werth ist.

Die Verlängerungen von sma an der zweiten Stelle zunächst entsprechen im Ganzen der oben entwickelten Regel von dem Wechsel der Quantitäten in den Sylben II und III. So finden wir zweimal a smâ ratham, ferner tam sma ratham, ye smâ purâ, sa smâ krinoti, pra smâ minâti, na smâ varante; dagegen auf der andern Seite ni shma mâvate, pra sma vâjeshu, trih sma mâhnab, ut sma vâtah. Gegenüber diesen elf regelmässigen Fällen haben wir nur zwei Ausnahmen mit der Verlängerung an zweiter Stelle vor langer dritter: yam smâ pricchanti (II, 12, 5), a smâ kâmam (VIII, 24, 6). Wir werden auf die erste derselben noch zurückkommen und wenden uns jetzt zu sma in der dritten Sylbe.

Da hier wegen des positionsbildenden Anlauts von sma die zweite Sylbe stets lang ist, haben wir nur die vierte zu beachten. Hier finden wir nun bei den Gâyatrîreihen die Regel der wechselnden Quantitäten wenigstens insofern bewährt, als eine kurze vierte stets smâ vor sich hat (4 Fälle), auf sma dagegen (15 Fälle; einzige Ausnahme I, 12, 5) eine Lange folgt. Aber als Ausnahmen stehen nicht wenige (9) Flille gegenüber mit smâ und folgender Lange. In fünf von diesen 9 Fällen geht hi (oder nahi) dem smâ voran, in zweien adha; die später zu betrachtenden Gruppen von Fällen werden uns in der Vermutung bestärken, dass in der That eben zwischen diesen Worten imd der Verlängerung des sma

ein Zusammenhang besteht. Lâsst sich nun denken, dass ira wirklichen Gebraueh der vedischen Dichter hinter adha und hi dem sma eine andre Behandlung zugekomraen sein sollte als hinter irgend welchen andern Worten? Mir scheint es évident, dass wir es hier mit einer Regel zu thun haben, welche in ihrer willkfirlichen Verknüpfung von Bedingung und Folge den Stempel derselben Werkstätten an sich trägt, aus denen beispielsweise auch die oben (S. 391) von uns beleuchteten Erfindungen über den Abhinihita Sandhi bei -ayo, -aye etc. staramen¹⁾).

In Trishtubh- und Jagatîreihen hat sich die zu erwartende Kûrze der dritten Sylbe nur 6 mal bewahrt, die Lange ist an 13 Stellen eingedrungen: unter diesen sind aber neun mit vorangehendem adha, eine mit vorangehendem hi, so dass auch hier die Spur der willkiirlichen Ueberarbeitung klar zu liegen scheint.

Wenden wir uns nun zu sma als vierter Sylbe. Wir haben hier ira Ganzen 20 Stellen. Dièse ordnen sich nach folgenden Gruppen:

- 1) drei Stellen mit der zu erwartenden Kûrze: VII, 32, 15; X, 33, i; 86, 10 (nicht nach hi oder adha).
- 2) Eine Stelle mit der zu erwartenden Verlângerung wegen Kurze der funften (s. oben S. 411): VII, 21, 9.
- 3) Elf Stellen mit hi shmâ.
- 4) Funf Stellen mit smâ nach einem andern Wort als hi: I, 102, 5; IV, 38, 8; V, 53, s; X, 102, 6; 136, 7.

¹⁾ Stellen, bei denen die Verliingerung hinter hi der Regel entsprichet und die den Ausgangspunct fur die Behandlung der Ubrigen gegeben haben können, sind VIII, 21, 10; 25, 16; IX, 20, 2. — Die Kurze von sma hat sich nur einmal hinter adha (V, 9, 5; dazu ein zweiter Fall aua einem elfsybligen Pâda VII, 8, 2), einmal hinter nahi (VIII. 7, 21) erhalten.

Es erklären sich raithin z w e i D r i t t e l der Stellen, welche smâ an vierter Stelle zeigen (die Fälle unter 2 und 3), sobald man die von uns angenommene Diaskeuastenregel über das Eintreten von smâ hinter hi voraussetzt. Von den betreffenden Fällen verdient III, 30, 4 hervorgehoben zu werden, wo die Diaskeuasten ihrem hi shmâ zu Liebe sogar das sonst nahezu unverbrüchlich festgehaltene Gesetz verletzt haben, welches die Cumulation von Verlängerung und Position ausschliesst: wie wir ähnlich finden werden, dass sie smâ hinter hi auch am Pâdaende, wo die Verlängerung nicht minder ungebräuchlich ist, zu setzen kein Bedenken trugen.

Von den fünf unter Nr. 4 aufgeführten Fällen der Verlängerung (smâ nach andern Worten als hi) lassen, wie ich meine, wenigstens zwei eine specielle Erklärung zu:

I, 102, 5 asmâkam smâ ratham â tishtha sâtaye

V, 53, 5 yushmâkam smâ rathâil anu.

Es scheint, dass die Diaskeuasten — veranlasst vermuthlich durch I, 51, 12; 102, 3; X, 29,8 — annahraen, dass sma vor dem Worte ratha seinen Vocal verlängert.

Es bleiben nur noch wenige Bemerkungen (über sma an der fünften Stelle und am Pâdaende hinzuzufügen. Wir werden sehen, dass im Allgemeinen an der fünften Stelle kein Anlass ist Verlängerungen zu erwarten, und dass sie sich auch im überlieferten Text dort nur in verschwindender Seltenheit finden. Aber eben bei sma liegt nach Benfey's Summlungen die Verlängerung in allen sechs Fällen vor, in denen das Wort an der fünften Stelle erscheint. Wie dies Factum zu beurtheilen ist, wird sofort klar, wenn man beachtet, dass ausser in einem Fall stêts hi vorangeht. Jener Fall ist:

I, 129, 2 sa srudhi yah smâ pritanâsu kâsu cit.

Vielleicht ist es hier das Relativum, welches den Diaskeuasten Anlass zur Verlängerung gegeben hat: demi alle ubrigen Stellen, an welchen dies Pronomen dem sma vorangeht, zeigen die Verlängerung (I, 169, 5; II, 12, 5¹); III, 62, 1).

• Es bleibt übrig, mit der Verlängerung am Ende eines fünfsylbigen Pâda:

IV, 10, 7 kritam cid dhi shmâ —

ein Zeichen, wie weit die Diaskeuasten sich durch ihre Regel von dem smâ hinter hi haben fuhren lassen, und ein Beleg mehr zu anderen Belegen — wir werden dieselben im Folgenden kennen lernen — dafür, dass auch am Pâdaende die Längen und Kurzen durch die am falschen Orte angebrachten Besserungsversuche der Ueberlieferer berührt worden sind.

So giebt die Behandlung des sma eine deutliche Anschauung von der durchgeführten Willkür, mit welcher die Diaskeuasten in manchen Puncten den Text behandelt haben: in manchen Puncten, denn nicht sehr viele Erscheinungen im Vedatext luden sie so nachdrucklich zur Vergleichung und Ausgleichung des Verschiedenen oder verschieden Scheinenden ein und boten ihrer verfehlten und dabei doch nur halben Consequenzmacherei ein so reichliches Material dar, wie das Auftreten von sma und smâ. Auch hier wie beim Abhinihita Sandhi sehen wir ihre Thatigkeit uberwiegend in der Richtung verlaufen, dass unter ihrer Hand das Ausnahmeweise — dort der ekîbhâva der beiden Vocale, hier die Verlängerung — dem Regelmässigen gegentiber das Terrain, welches ihm zukommt, nahezu durchweg behauptet, aber sich ausserdem Terrain, welches ihm nicht zukommt, in weiter

¹) Hier findet moglicherweise dièse oben (S. 412) als Ausnahme angefuhrte Stelle ihre Erklarung.

Ausdehnung aneignet¹⁾). Gelingt es die falschen Analogien, auf welchen diese Ausbreitung beruht, aufzudecken²⁾ und die auf diese Weise entstandenen Textinterpolationen rückgängig zu machen, so zeigt sich als die Basis, welche der Textbehandlung der Diaskeuasten zu Grunde liegt, eine Tradition, die das Richtige, vor unsrer Forschung sich Rechtfertigende meist in geradezu erstaunlicher Weise festgehalten hat.

Aber wir kehren von dieser Abschweifung, die durch die Behandlung des *sma* veranlasst war, zu unsrer Hauptuntersuchung zurück. Wir haben uns mit den überaus spärlichen Fällen zu beschäftigen, in welchen die Verlängerung auf die fünfte Sylbe der Trishtubh- oder Jagatîreihe fällt³⁾). Im Ganzen muss die Tendenz zu metrischer Verlängerung an dieser Stelle als ausgeschlossen angesehen werden; nur den bereits berührten speciellen Fall möchte ich ausnehmen, dass — was bekanntlich recht selten eintritt — in einem

¹⁾ Dass die Verschiebungen Überwiegend in dieser einen Richtung verlaufen sind, ist sehr natürlich. Die Textordner gingen erklärlicherweise von dem Ausnahmsweisen als etwas Gegebenem aus, mit dem sie sich auseinanderzusetzen hatten. Indem sie die Bedingungen aufsuchten, unter denen Jenes steht, fanden sie vielfach das, was sie für diese Bedingungen hielten, verwirklicht, ohne dass doch die betreffende Erscheinung eintrat: dann corrigirten sie dieselbe in den Text hinein. Wäre ihre Fragestellung die gewesen, wann das Regelmässige und nicht die Ausnahme eintritt, würden sich ihre Interpolationen natürlich in umgekehrter Richtung bewegt haben.

²⁾ Es ist charakteristisch, dass hier und überall sich vorzugsweise bei den häufigeren Worten, die zum Vergleichen zahlreicher Stellen und zu irrigen Schlussfolgerungen besondern Anlass gaben, die Verschiebungen des Regelmässigen finden.

³⁾ Nicht der Gâyatrî natürlich, da bei dieser das Metrum die Länge an funfter Stelle ausschliesst. Im Rigveda findet sich in der That, so viel ich sehe, eine Verlängerung an jener Stelle nur einmal, V, 70, 4 *yaksham bhujemâ tanûbhih*: dies ist aber eine Gâyatrî-Reihe mit trochhasischem Ausgang. Vergl. noch Benfey Quantitätsversch. IV, 1, 15 s. v. iva. — In einer Gâyatrî-Reihe dieser Art ist auch eine Verlängerung der siebenten Sylbe zu verzeichnen: *anâbhayin rarimâ te* VIII, 2, 1.

Pâda, der die Câsur hinter der funften hat, die vierte Sylbe kurz ist, wo dann die Neigung obwaltete, das der vierten entzogene Gewicht durch eine lange funfte zu compensiren. In der That erscheint unter den wenigen überlieferten Beispielen einer verlângerten funften jener an sich so seltene Fall der kurzen vierten verbunden mit der hinter der funften folgenden Câsur drei oder viermal, d. h. in Anbetracht der geringen Gesamtzahl jener Stellen unverhältnissmässig häufig:

I, 87, 2 ghritam ukshatâ madhuvarnam arcate

I, 166, 8 pûrbhî rakshatâ maruto yam âvata

V, 55, 5 ud îrayathâ marutah samudratah.

Wahrscheinlich gehôrt auch hierher

IX, 103, 1 bhritim na bharâ matibhir jujoshate¹⁾.

Die übrigen Fälle der Verlängerung in der funften Sylbe werden als zweifelhaft zu betrachten sein. Da das Metrum an dieser Stelle zwar die Lange nicht begünstigte, aber sie doch auch nicht derartig ausschloss, dass Kurzen dadurch gegen Corruptel geschützt gewesen wären, lässt es sich von vorn herein nicht anders erwarten, als dass die Verwirrung, von welcher die Tradition in der Behandlung der Verlängerungen nicht frei ist, gelegentlich auch an dieser Stelle erscheinen muss. Mehr aber als dies ergeben die vorliegenden Belege wohl kaum. Den Fall, für welchen dieselben am luiufigsten auftreten, denjenigen der Partikel sma, haben wir schon erörtert und die speciellen Bedenken, welche dort gegen die Tradition obwalten, dargelegt. Mit der nächst grossen Zabi von Fällen folgt adyâ (Benfey IV, 1, 11):

I, 34, 1 tris cin no' adyâ bhavatam navedasâ

¹⁾ Für Beispiele, in welchen diese Verlängerung im Überlieferten Text unterblieben ist, fehlen mir Sammlungen; doch kann ich zwei Stellen mit yadi anführen: J, 178, 8; X, 116, 1.

II, 29, 6 arvânco* adyâ bhavatâ yajatrâh

VI, 18, 13 pra tat te' adyâ karanam kritam bhût¹⁾).

Man wird diesen Stellen kein erhebliches Gewicht beimessen, wenn man die tiberwiegende Zabi (36) der Gegenbeispiele berûeksichtigt, in denen adya vor der Câsur kuraen Endvocal an fûnfter Stelle aufweist: jene abweichenden Stellen erklaren sich offenbar ans der Verwirrung, welche das Nebeneinanderstehen von adya und ziemlich hâufigem adyâ an andern Stellen der Versmaasse leicht hervorbringen konnte²⁾).

Es bleiben nur noch wenige zerstreute Fâlle der verlângerten fûnften Sylbe ubrig:

I, 40, 6 tam id vocemâ vidatheshu sambhuvam

I, 61, 14 dyâvâ ca bhûrââ janushas tujete

I, 89, 9 yatrâ nas cakrâ jarasam tanûnâm

IV, 36, 7 dhîrâso hi shthâ kavayo vipascitah

VIII, 1, 1 indram it stotâ vrishanam sacâ sute³⁾).

Dass zwischen bhûmâ und bhûma in der Ueberlieferung Verwirrung eingetreten ist⁴⁾), wird Niemanden Wunder nehmen; findet sich bhûmâ fur ein zu erwartendes bhûma doch sogar am Pâdaende I, 173, 6. Auch die ûbrigen Stellen werden schwerlich hinreichen, um den gegen die Ueberlieferung bestehenden Verdacht zu entkrâften. —

¹⁾ Aber ohne Verlangerung VII, 100, 5 pra tat te' adya sipivishja nâma.

²⁾ Man beachte, dass an zweion der drei Stellen bhavataip regg. bhavatâ auf das adyâ folgt, wâhrend unter den 36 Gegenbeispielen nirgends dièse oder verwandte Worte folgen. Fur die dritte Stelle — adyâ karanam — liegt der Anlass der Verlangerung môglicherweise in I, 13, 2 adyâ kriuuhi vîtaye; X, 35, 2 bhadraip somah suvâno' adyâ kriyotu nah; vergl. aber X, 45, 9.

³⁾ Ich rechne nicht bierher die Stellen, welche Abeolutivformen auf -yâ enthalten (Benfey IV, 3, 34); bei diesen Formen hat sich, wie Benfey gezeigt hat, die Lange uberhaupt in viel weiterem Umfang gehalten, als dass dieselben mit den Ubrigen »Verlangerungen« auf eine Linie gestellt werden kônnten.

⁴⁾ Vielleicht wirkte auch das vorangehende dyâvâ mit um bhûmâ hervorzurufen. — Vergl. noch Lanman 531.

Die letzte Stelle im Innem des Pâda, welche bei der Untersuchung der Verlängerungen in Betracht kommt, ist die siebente solcher Trishtubh- und Jagatîreihen, die ihre Câsur nach der vierten haben. Die Metrik weist die vorherrschende Geltung der Lange an dieser Stelle nach; dieselbe überwiegt die Kürze an Häufigkeit um das drei- bis vierfache. Dem entsprechend liegen im überlieferten Text Verlängerungen der betreffenden Sylbe verhältnissmässig reichlich vor, reichlich genug jedenfalls, um Zweifel an der in Rede stehenden Erscheinung, welcher ja auch eine gewisse innere Begreiflichkeit zukommt, zu entfernen. Weiter allerdings als um das gelegentliche Auftreten der Verlängerung zu bewirken, hat die Bevorzugung — die eben nur eine Bevorzugung ist — der Lange an jener Stelle nicht gereicht; das Ueberwiegende ist doch das Ausbleiben der Verlängerung. So finden wir beispielsweise *bharatâ* mit der Verlängerung I, 136, 1; II, 14, 6. 7; ohne dieselbe II, 14, 2; 37, 1; III, 52, 8; V, 43, 3; VIII, 100, 8; X, 100, 2. Eine Regel kann ich hier nicht entdecken und bezweifle, dass sie vorhanden ist; eine Vertheilung der beiden Formen nach den verschiedenen Bestandtheilen des Rigveda wird ebensowenig anzunehmen sein. Offenbar haben wir hier das Gebiet der individuellen Willkur erreicht. Dass, was dièse hervorgebracht, auch von den Einflüssen der Ueberlieferung nicht unangetastet geblieben sein wird, dürfen wir nach allen sonstigen Erfahrungen nicht bezweifeln¹⁾. Aber es fehlt uns an jedem Anhaltspunct für den Versuch, eine zutreffendere Ordnung oder Unordnung, als die Ueber-

¹⁾ So scheint z. B. die auffallend grosse Ausdehnung, in welcher die Verlängerungen bei der Form *cakrimâ* auftreten (Benfey IV, 2, 7 fg.), nicht unverdächtig. Darin dass *gerado* bei dieser Form die Lange sich auch in Position findet, verrath sich gewiss die Hand der Diaskenasten, die offenbar eben hier besonders energisch die Verlängerungen protegirt haben.

lieferung sie bietet, in diese glücklicherweise belanglosen Minuten zu bringen.

Unsre letzte Aufgabe in diesem Zusammenhang ist die, den Schluss des Pâda in Bezug auf die Verlängerungen zu untersuchen. Es ist als das der metrischen Natur des Pâdaausgangs Entsprechende a priori zu erwarten, und die erdrückende Ueberzahl der Beispiele bestätigt es, dass an jener Stelle die Verlängerungen nicht einzutreten haben. Die spärlichen Fälle, in welchen der überlieferte Text Ausnahmen zeigt, bieten grösstentheils specielle Anhaltspunkte, die auf missverständliche Annahmen der Diaskeuase schliessen lassen.

Hierher gehört vor Allem eine Reihe von Fâilen, in welchen die Ueberlieferer das Vorliegen des Pâdaschlusses verkannt und so den Text nach Gesetzen unigestaltet haben, die einen andern als den wirklich vorliegenden metrischen Bau voraussetzen. Vornehmlich kommt hier die Ushnih aus drei achtsylbigen und einem viersylbigen Pâda sowie ähnliche den viersylbigen Pâda enthaltende Combinationen in Betracht. Den späteren Autoritäten mit ihrer oberflächlichen, fast nur auf Sylbenzählung beruhenden Betrachtungsweise lag es hier nah, einen zwölfsylbigen Pâda anzunehmen, wo vielmehr ein achtsylbiger und ein viersylbiger da war, so dass ein Pâdaende von ihnen übersehen wurde. In der That ist die dem Theilpunct der Pâdas vorangehende Sylbe, wie bei der Schluss Sylbe eines Gâyatrî-Pâda zu erwarten ist, sehr häufig eine Ktirze; in keiner Hinsicht rechtfertigt sich die Annahme, dass Verlängerungen an dieser Stelle in Wahrheit eingetreten sein sollten. Aber man könnte geradezu a priori dessen gewiss sein, dass bei den Diaskeuasten die Tendenz obgewaltet haben wird, dort Längen zu schaffen, denn für sie handelte es sich hier eben um die achte Sylbe eines zwölfsylbigen Pâda. So lesen wir in der That

V, 24, 1 uta trâtâ sivo bhavâ varûthyah.

Aehnlich VIII, 12, 2 âvithâ; 12, 17 ranâ, 12, 22 anûshatâ, 13, 5 â bharâ, u. A. m.

Derselbe Fall liegt in den Vimada-Hymnen vor, wo die achtsylbigen Pâdas mit dem dahinter stehenden Refrain vi vo made resp. vivakshase von den Ueberlieferern als zwölfsylbige Pâdas aufgefasst wurden (vergl. Prâtisâkhya 918. 922): hier jedoch hat sich neben der Verlängerung der vor dem Refrain stehenden Sylbe (X, 21, 4; 25, 7), wie schon Benfey (Quant. II, 51) bemerkt hat, einigemale auch die Kiirze gehalten.

Von den wenigen noch ubrig bleibenden Fällen der Verlängerung in der Schlusssylbe des Pâda haben wir denjenigen, welcher die Partikel sma betrifft, schon oben (S. 415) besprochen und nachgewiesen, dass hier eine auf die Diaskeuase zurûckgehende Textänderung vorliegt. Ganz ähnlich verhält sich, eine Bestätigung für unsre Beurtheilung jener Stelle darbietend, der folgende Fall (I, 25, 19):

imam me varuna srudhî
havam adyâ ca mrilaya.

Es liegt am Tage, dass, wie Benfey (a. a. O. IV, 3,16) gesehen hat, die zahlreichen Stellen, an welchen die Verbindung srudhî havam sonst begegnet, dièse vereinzelte Stelle, welche die beiden Worte auf zwei Pâdas vertheilt, beeinflusst haben. Ferner sind einige Fälle zu erwâhnen (Prâtisâkhya 535 fgg.; Lanman 531. 540), in welchen der Nom. Ace. neutr. von -man-Stämmen auf -ma ausgeht: meistens liegt der Plural vor; den uns beschâftigonden »Verlängerungen« möchte ich nur den Singular auf -ma zurechnen, das oben (S. 418) schon erwâhnte bhùmâ (1,173,6). Es bleiben einige Absolutiva auf -ya (Benfey IV, 3, 84; vergl. oben S. 418 Aura. 3), und endlich die vereinzelte Stelle

I, 182, 1 abhûd idam vayunam o shu bhûshatâ:

gewiss bei der Beschaffenheit unsrer Ueberlieferung keine ausreichende Gewähr, um die am Pâdaende auftretenden Verlängerungen von der oben dargelegten Beurtheilung zu befreien.

Im Anschluss an die gegebenen Erörterungen darf die Thatsache nicht tinerwähnt bleiben, dass die ubrigen vedischen Samhitâs, wo sie Rigverse aufführen, in Bezug auf die besprochenen Verlängerungen mit dem Rigveda zwar nicht in allen aber doch weitaus in den meisten Fällen übereinstimmen. Bei der Freiheit, mit welcher im Uebrigen der Riktext in jenen Samhitâs grösstentheils behandelt ist, fällt dièse Uebereinstimmung in einem Nebenpunct, wo doch die Texte in besonders hohem Grade Verderbnissen ausgesetzt sein mussten, um so mehr auf. Darf in der That an eine so getreue Erhaltung der Verlängerungserscheinungen in den verschiedenen Zweigen der vedischen Tradition gedacht werden, dass die Uebereinstimmung von Rv. und Sv. sich als Beweis für das Feststehen der betreffenden Verlängerungen zur Zeit der Abzweigung des Sv. ansehen liesse? Damit würde sich nicht nur für jene Erscheinungen im Allgeraeinen, sondern auch für diejenigen Seiten derselben, in welchen man nach den obigen Ausführungen Fehler des Textes erkennen müsste, ein so hohes Alter ergeben, dass man gegen eine Kritik wie die von uns versucht wohl bedenklich zu werden Ursache hätte¹⁾. Aber der innere Widerspruch, welcher darin liegt, dass zwei Texte in den wesentlichsten Dingen

¹⁾ Man vergleiche z. B. die Sammlungen Benfey's (Quantitätsversch. III, 32 fg.) Über *yena* und *yena*: in einer Reihe der Stellen, an welchen nach unsrer oben (S. 402) dargelegten Auffassung der Ueberlieferte Riktext die richtige Behandlung des Schlußvocal verfehlt, sehen demselben andre Samhitâs zur Seite.

auf Schritt und Tritt von einander abweichen und doch in einer derartigen Aeusserlichkeit mit höchster Genauigkeit von uralter Zeit her sich in Uebereinstimmung erhalten haben sollten, drängt zu einer andern Lösung des Problems. Jene Uebereinstimmung wird eine nachträglich durch die diaskeuastische Durcharbeitung der betreffenden orthoepischen Fragen hervorgebrachte sein. Auch hier wieder liefern die Erscheinungen des Abhinihita Sandhi unsrer Beurtheilung einen sichern Maassstab. Wie in den Verlängerungen kurzer Vocale, 80 stimmen auch in der Behandlung jenes Sandhi die verschiedenen Samhitâs im Wesentlichen überein, auch in den Lesungen, welche für nichts andres als für zufällige, regellose Verletzungen des Richtigen angesehen werden können. Das Misstrauen, das man vielleicht gegen eine von der Ueberlieferung sich emancipirende Kritik der Vocalverlängerungen hegen möchte, ist hier ausgeschlossen: hier steht es zweifellos fest, wo Fehler sind, und kaum minder fest steht es, dass diese Fehler nicht in die alte Zeit, in welcher das Verständniss des Metrums noch vollkommen lebendig war, zurückgehen. Hier also liegt es auf der Hand, dass die Uebereinstimmung der Samhitâs eine nachträglich zu Stande gebrachte ist: und so begegnen wir hier — wie auch mannichfach auf andern Gebieten — den Spuren einer ausgleichenden Thätigkeit der Diaskeuasten, welche zwar die ernsteren Differenzen der verschiedenen Samhitâs als feststehend und geoffenbart respectirten, in denjenigen Minutien aber, die als der grammatischen Rectificirung unterliegend betrachtet wurden, eine weitgehende, wenn auch allerdings nicht ausnahmslose Uebereinstimmung der verschiedenen Texte zu Stande gebracht haben.

Auslautendes n (resp. n).

In den bisher besprochenen Fällen war die richtige Abgrenzung gewisser lautlicher Erscheinungen nur theilweise durch die Tradition verwischt. Wir wenden uns nun zu einem neuen Gebiet, auf welchem diese Abgrenzung nach einigen Seiten geradezu vernichtet, dafür nach andern fast vollständig erhalten ist: solche Ungleichmässigkeit eben muss in der That da erwartet werden, wo nicht der conséquente Gang der Sprachentwicklung die Erscheinungen allein beherrscht, sondern gekreuzt wird durch die Zufälligkeiten grammatistischer Betrachtung, welche das eine Problem aufgreift, das andre liegen lässt, das eine mit glücklichem Verständniss, das andre mit verfehlter Gewaltsamkeit behandelt.

Wir beschäftigen uns mit dem Auslaut der in der Padaform auf n (n) ausgehenden Worte, welches n bekanntlich theils ursprüngliches n, theils ns, theils nt repräsentirt.

Hier begegnen wir zunächst der bekannten Regel (Prât. 391), dass n und n am Wortende nach kurzem Vocal und vor folgendem Vocal verdoppelt wird. Nun zeigt das Metrum, dass im ursprünglichen Text das nn (oder vielleicht noch geradezu nt?) auf die Fälle des ursprünglichen nt beschränkt war (so sosucann, àpann, prathttyann)¹⁾, in den

¹⁾ Ist nach dem Muster des nn filr nt die Spur untergegangener Consonanten im Auslaut vielleicht noch in andern Fällen herzustellen? Wie es ahann heisst, könnte man auch an akarr u. dergl. mehr denken. In der That sind beim r die Daten des Rigveda einer derartigen Annahme nicht ungünstig. Ich finde freilich nur drei signifikante Stellen: kar IX, 92, 5, âvar VII, 75, 1, abibhar X, 69, 10; in alletti diesen Fällen ist das -ar lang gebraucht, allerdings in der nicht geradezu entscheidenden viertletzten Sylbe der Trishtubh: aber Stellen, die für die Kurze zeugten, stehen nicht entgegen. Man erinnere sich auch an das âvar tamab I, 92, 4, wo sich das r offenbar unter dem Einfluss des latent gewordenen Schlussconsonanten gehalten hat. — Hinter Muten dagegen ist der Schlussconsonant nach Ausweis des Metrums offenbar spurlos geschwunden; vergl. pûrbhid VIII, 33, 5; X, 111, 10; govid IX, 55, 3, nirnig H, 35, 4; IX, 70, 7i ânat VI, 49, 8 etc.

Fällen des ursprungliehen n dagegen — von denen des ns wird weiter unten die Rede sein — die einfache Consonanz herzustellen ist (so in Vocativen wie *puruhanman*, *vajrin*, in Locativen wie *mûrdhan*, *ekasmin*; vergl. Kuhn Beitr. III, 125).

Von diesem Fall, in welchem die Spur des ursprungliehen t hinter n erhalten und dann die betreffende Erscheinung von der Diaskeuase irrig ausgedehnt ist, gehen wir zu einem zweiten ähnlichen über, der nur darin abweicht, dass hier das Metrum nicht mehr zur Contrôle dienen kann. Nach der in den Prâtisâkhyen überwiegenden, im Rik-Prâtisâkhya (236) wenigstens als die Ansicht einiger Lehrer angeführten Doctrin wird hinter auslautendem n vor s ein t eingeschoben. J. Schmidt (KZ. XXVI, 349) hat gezeigt, dass dies t nicht als ein physiologisch entwickelter Uebergangslaut aufgefasst werden kann, sondern dass es von den Fällen ausgeht, in denen ursprüngliches nt vorlag; nach dem Muster von *agant sumatih* ist dann *râjant soma* gebildet worden. Wann nun diese Verallgemeinerung vollzogen worden ist, scheint mir auf Grund der genauen Analogie der Uebertragung des nn von *âpann amriktam* auf *mûrdhann asthât* mit grosser Wahrscheinlichkeit beurtheilt werden zu können: da die letztere Vermischung der beiden Fälle nach Ausweis der Metrik dem wahren Riktext fremd ist, wird es auch die erste sein, bei welcher zufälligerweise das Metrum nichts er giebt; es wird also *agant sumatih*, aber *râjan soma* (*rajam soma*?) geschrieben werden müssen, wie ja neben der Schreibung mit t auch diejenige ohne t indische Autoritäten — die allerdings von der richtigen Abgrenzung der beiden Möglichkeiten nichts wissen — für sich hat.

Beruht nun das t vor s hinter ursprünglichem n auf **moderner** Uebertragung, so kann die Möglichkeit nicht abgewiesen werden, dass das t hinter n für ursprüngliches ns

(asmânt samarye) ebenso zu erklären ist. Hier, wo die Diaskeuase einmal im Zuge war, Conformitât zwischen Fällen, deren Verschiedenheit man vergessen hatte, herzustellen, ist eine derartige Verallgemeinerung gerade das zu Erwartende. J. Schmidt erklärt allerdings das t von asmânt samarye als lautgesetzlich aus s entstanden wie in vatsyâmi, vidvatsu. Aber dieser uralte Lautwandel des s zu t hat an den meisten Stellen schon frühzeitig Umgestaltungen erlitten, und der »âussere Sandhi« ist» von allen Gebieten wohl dasjenige, wo eine derartige im Schwinden begriffene Erscheinung am wenigsten Aussicht hat sich lange zu behaupten: zu jenem t wurde, wenn es lautgesetzlich zu erklären wäre, nur eine Umgebung von Sandhierscheinungen passen wie etwa satrud bhayate, satrû dadrise (nach dem Muster von viprudbhis, dûdabha).

Glauben wir demnaeh die Gûltigkeit des -nt s- im Rik-text in analoger Weise einschränken zu müssen wie diejenige des -nn vor Vocal, so ist damit auch unsre Stellung zu der Schreibung -n ch- für -n s- gegeben. Es kann kaum bezweifelt werden, dass das -n ch-, genau analog dem -nt s-, aus -nt s- entstanden ist¹⁾: so divergiren denn auch über diesen Sandhi wie über jenen die indischen Autoritâten, insbesondere die Phonetiker des Rigveda²⁾. Wir werden unsrerseits dem eben Ausgeführten entsprechend das -n ch- nur da acceptiren, wo ein t vorhanden gewesen ist (z. B. 1,100, 7 ranayan chûrasàtau): Falle aber wie dasyûn chiinyûms ca (das. 18) oder vajrin chnathihi (I, 63, 5) werden wir für eine in jungerer Zeit vorgenommene Verallgemeinerung jenes Lautwandels halten, um so mehr als wir den letzteren ira Rv.

¹⁾ Whitney Gramm. § 207 am Ende; J. Schmidt **KZ.** XXVI, 349; Brugmann Grundriss § 557, 2.

²⁾ Prâtisâkhya 231. 232. Whitney § 203.

auch zwischen Pâdaende und Pâdaanfang ausnahmslos vollzogen finden (z. B. VIII, 54, 3), ihn also — ebenso wie die Verdoppelung des *n* vor folgendem Vocal — den Sandhierscheinungen zuzählen müssen, welche die Diaskeuase auf ihre eigne Verantwortung schlechthin allgemein durchzuführen sich für befugt hielt. Als die richtige Schreibung werden wir, der Autorität des Sâkalya (Prât. 232) folgend, *vajrin snathihi, dasyûn simyiïms* ca anzusehen haben.

Dass die hier von uns angenommene Uebertragung von Erscheinungen, die dem *nt* anghoren, auf die Sphäre des *ns* nicht ait ist, wird dadurch noch wahrscheinlicher, dass wir auf andern, von der Theorienbildung der Diaskeuasten zufälligerweise ziemlich unberührt gebliebenen Gebieten, denen wir uns jetzt zuwenden, die Behandlung des urspr. *ns* in ihrer alten Gestalt auf das Vortrefflichste erhalten finden. Wir sprechen von dem Uebergang des *ns* in den Anusvâra resp. *r*¹⁾ vor Vocalen²⁾ und sodann von der Erhaltung des Zischlauts vor folgendem *t* und *c*.

Das Prâtisâkhya (284.289, vergl. 299) grenzt die Falle, in denen ein nach dem Standpunct der indischen Grammatik auslautendes *n* vor Vocalen den Anusvâra resp. *r* ergibt, in der Art ab, dass dieser Wandel nach langem³⁾, nicht nach kurzem Vocal eintreten soll. Man sieht, dass dièse Distinction fast vollständig mit derjenigen, auf die es in Wahrheit ankommt, zusammenfällt: urspriingliohem *ns* geht

¹⁾ Ueber die Schreibung der MSS. mit dem Zeichen *îles* Ardhaçandra vergl. M. Muller zu Rik-Pr. 299.

²⁾ Das Nebeneinanderstehen von *-an api, -înr api, -ûur api* zeigt deutlich, dass hinter *-an* derselbe in der Schrift nicht ausgedruckte Laut angenommen werden muss, der in *-il api* aus *-as api* als Contractionshemmung wirkt.

³⁾ Genauer gesagt, nach *à, î, û*. In Bezug auf *ri* zeigt die traditionelle Auffassung Abweichungen (Prât. 290; Lanman 429).

fast stets langer Vocal (Acc. plur.; Nom. sing. auf -an¹⁾; s-Aorist wie ayân), ursprünglichem n und nt fast stets kurzer Vocal voran (Nominalformen auf -an, -in; Loc. sing. des Pronomens auf -smin; 3 plur. des Verbunis; Nom. sing. des Part. praes.). Unzutreffend dagegen ist das Kriterium der Vocallänge zunächst bei dem -an für -ânt der 3 plur. Coniunctivi. Diese Form findet sich vor einem innerhalb desselben Pâda folgenden Vocal an fünf Stellen: I, 84, 18; III, 33, 8; VI, 67, 11; VIII, 79, 5; X, 10, 10: und alle mal ist das -an unverändert geblieben, also nach dem Standpunkt des Prâtisâkhya eine Ausnahme gemacht worden, die denn auch als solche verzeichnet wird (292). Man sieht, wie in diesem Festhalten einer Besonderheit, welche für die indische Grammatik schlechterdings unerklärlich sein musste, sich die treue, durch künstliche Verallgemeinerungen hier nicht getrübt Erhaltung des Textes glanzend bewährt. Ausser diesen Coniunctiven weist der überlieferte Riktext von der Regel über das Auftreten des -an, -în, -ûn vor folgendem Vocal desselben Pâda fast keine Ausnahmen auf; von den 11 Ausnahmen, welche in der betreffenden Regel des Prâtisâkhya (292) nach Abrechnung der Coniunctive übrig bleiben, verschwinden zwei (I, 88, 5; 120, 2), weil das -an an einem von den Grammatikern verkannten Pâdaende steht — ein neuer Beweis davon, dass in diesen Erscheinungen der Text vorzüglich erhalten ist —; in vier andern Fällen liegen überhaupt nicht Rigverse sondern Praishatexte vor. So bleiben nur fünf wirkliche Ausnahmen übrig, welche ohne jedes Be-

¹⁾ Es handelt sich sowohl um den Nominativ der -vâms- und -yâms-Stämme (J. Schmidt KZ. XXVI, 341 fg. 386) wie um den der -vant- und -mant-Stämme, welcher in den auf ein s hindeutenden Erscheinungen mit dem Nom. jener Stämme gleichsteht (ebendas. 359; Collitz Bezz. Beitr. X, 29); auch mahan (Lanman 506) gehört hierher.

denken — m an erinnere sich an die oben (S. 389 fg.) bei Gelegenheit des Àbhinihita Sandhi entwickelten methodischen Principien — auf eine Vervvirrung der Ueberlieferung zurtickgeführt werden dürfen, von der es nicht befremden kann, dass sie eingetreten ist, sondern höchstens, dass sic nicht grössere Dimensionen angenoinmen bat¹).

Die oben erwähnte Substituierung des Kriteriums der Vocallänge in der indischen Théorie, wo voni historischen Standpunct aus von ursprünglichem ns zu reden wâre, erweist sich nun neben den Coniunctivformen noch an einer zweiten Stelle als unzureichend: bcî Verbalformen der zweiten Person voni Typus agan, mit ursprünglichem ns hinter kurzem Vocal²). Die Ueberlieferung giebt hier vor Vocalen stets -ann (z. B. ajagann apah III, 9, 2; ahann ahim II, 11, 5; III, 32, 11 etc.), und das Metnun bestâtigt die Lange. Aber ist es irgend wahrscheinlich, dass in der That -ans zu -ann und nicht vielmehr zu -an wurde, da in derselben Lage -ans zu -an geworden ist? Die Autoritât der Ueberlieferung als solcher kann hier kaum in Betracht kommen. Wir sahen,

¹) Dass die Ueberlieferung hier im Ganzen Altfeststehendes giebt, das nicht nach grammatischen Theorien umgemodelt ist, zeigt sich noch darin, dass am Pâdaende auch vor anfangendem Vocal de* nachsten Pâda die Pausaform -an richtig bewahrt ist, während z. B. in Bezug auf die Verdoppelung des n vor folgendem Vocal die Textordner sich fur befugt erachteten, ihre Regel uberall, also auch zwischen zwei Pâdas (sofern dieselben nicht dureh Avasàna getrennt waren) durchzufuhren. Dass an einigen Stellen das -au vor folgendem Vocal doch auch am Pâdaende sich festgesetzt hât (Pratisàkhya 285: vergl. 290, 1), ist, wie bei der Natur der Pâdatrennung mit absoluter Gewissheit behauptet werden kann, eben nur ein weiteres Symptom der oben besprochenen, so erklärlichen Verwirrung. Es ist librigens bemerkenswerth, dass an den meisten der im Prat. aufgeführten Stellen das -an am Pâdaende sich dureh ein daneben-Rtehesdes berechtigtes -an erklitrt.

²) Hierher wurde auch der Genetiv dan (patir dan) gehôien. Derselbc findet sich aber nur am Pâdaende, einmal (T, 149, 1) vor folgendem Vocal, wo dann Ueberliefert ist.

wie die Regel über nn nach kurzem Vocal ohne die erforderliche Begrenzung aufgestellt und dann als allgerneingiltig in den Text hineincorrigirt worden ist. Wie man an mûrdhann asthât für mûrdhan a⁰ sagte, so konnte man auch für ajagan apah sagen ajagann apah, um so viel mehr, als hier der Einfluss der in den meisten Lagen gleichlautenden dritten Person hinzukam. Wir werden also kein Bedenken tragen, in der zweiten Person die Formen auf -an herzustellen, welche Endung natürlich, da hinter ihr der in der Schrift nicht ausgedruckte, ans hervorgegangene Laut anzunehmen ist (S. 427 Aura. 2), die Geltung einer Länge besitzt.

Haben wir so gesehen, wie die Behandlung des ursprünglichen ns vor Vocalen überall — bis auf den einen Fall, wo das Vorhergehen eines kurzen Vocals die Diaskeuasten zur Anwendung einer falsch formulirten Regel verleitete — auf vorzügliche Ueberlieferung schliessen lässt, so müssen wir jetzt dieselbe Lautgruppe vor Consonanten untersuchen. Was wir hier finden, ist leicht verständlich: vor Consonanten überwiegt das einfache n; der Zischlaut ist bis auf gewisse Ueberreste verloren gegangen; diese Ueberreste aber treten je nach der Natur des folgenden Lauts in verschiedenartiger Häufigkeit auf, am häufigsten vor c und t, mit welchen Consonanten der Zischlaut sich besonders bequemi verbindet. In der Pausa erscheint nur n.

Vor tönenden Consonanten finden wir -ân, -în, -ûn in einer verhältnissmäßig geringen Reihe von Fällen (Prât. 287. 288; Lanman 395. 415. 512; vergl. auch Prat. 227), für deren Authenticität neben der allgemeinen hier zu erkennenden Treue der Ueberlieferung insonderheit spricht, dass als folgender Laut nie eine Muta erscheint, sondern nur y, v, r, l, h (z. B. ut panîn hatam).

Unter den tonlosen Consonanten ist es zunächst p, vor

welchem an einigen Stellen die Gruppe -nh erscheint (Prât. 297. 298): ein charakteristisches Zeichen guter Ueberlieferung ist hier das Nebeneinanderstehen von nrhîh pâhi srinudhî girah VIII, 84, 3 und rakshâ nrîn pâhi asura tvam asmân I, 174, 1: an der ersten Stelle gehôrt pâhi mit dem vorangehenden Accusativ zusammen, an der zweiten nicht.

Der Hauptsitz aber des erhaltenen s (s) ist der Fall, in welchem das spätere Sanskrit den Zischlaut stêts durchführt, die Stellung vor t und c. Der überlieferte Riktext grenzt hier die Erhaltung und den Verlust des s in einer Weise ab, dass im Allgemeinen das Vorhandensein alter, echter Tradition ohne Weiteres klar ist¹⁾ und nur an wenigen Stellen eine gewiss nicht befremdende Verwirrung eingetreten zu sein scheint. Wir finden die folgende Sachlage (vergl. Prât. 293 fg.):

a) Vor ca (18 Fälle) und cid (3 Fälle) ist das s erhalten²⁾. Der avestische Sandhi lässt bekanntlich gleichfalls die besonders enge Verbindung eben dieser enklitischen Partikeln mit dem vorangehenden Worte erkennen. Ausnahmen finden sich in der Rig-Ueberlieferung bei cid nicht, bei ca nur zwei (Prât. 294): II, 1, 16 asmân ca; I, 72, 6 pasûn ca. Ich trage kein Bedenken hier den Text zu ändern. Die Entstehung der Corruptel liegt in beiden Fällen nahe. Neben

*) Collitz (Bezz. Beitr. X, 29) hebt die Sparlichkeit der Daten in Bezug auf die Behandlung der Nominative auf -vun und -yan der Participien und Comparative hervor. Aber die Daten für den Ace. plur. sind ziemlich reichlich, und es kann nicht bezweifelt werden, dass jene Nominative mit den Accusativen principiell auf einer Linie stehen, wie in der Ueberlieferung offenbar noch deutlicher hervortreten wurde, wenn nicht zufälligerweise ca hinter den Nominativen ebenso selten wäre, wie es hinter den Accusativen häufig ist.

2) ca: I, 100, 18; 140, 12; H, 1, 16; III, G, 9; IV, 2, 2. 3; VI, 21, 9; 28, 3; 38, 3; 66, 3; VIII, 2, 4; X, 14, 3; 15, 13; 51, 8; 85, 41; 00, 3; 114, 6; 116, 9. — cid: I, 173, 8; V, 31, 2; X, 154, 1-4.

pasûn ca steht shâtrîn caratham ca; der Sandhi der zweiten Wortgruppe hat den der ersten beeinflusst. Andererseits neben asmân ca steht zwar târps ca, so dass der erstere Sandhi doppelt befremden könnte: die Erklärung aber ergibt sich aus I, 165, 14 asmân cakre, VIII, 3, 2 asmân citrâbhih, welche Stellen zu der Annahme geführt haben werden, dass bei asmân das s nicht eintritt.

b) Von den sonstigen Fällen, in welchen das s erhalten ist, zeigen mehrere eine ähnlich intensive Verbindung der beiden Worte, wie sie bei ca und cid vorliegt: so tâms te' asyâma IX, 91, 5 (te ist enklitisch), sarvâms tan VIII, 93, 6; auch devâms tvam paribhûr asi V, 13, 6 kann vielleicht hierhergestellt werden.

e) Es bleiben einige Fälle des erhaltenen s übrig, deren Bedingungen nicht mit Sicherheit von denen des verlorenen s zu unterscheiden sind. Accusative: IV, 33, 6; IX, 33, 6; X, 50, 4; 90, 8. Nominative: III, 44, 2; 55, 9; VIII, 33, 8; X, 4, 2. Diese Fälle aus dem Text zu beseitigen haben wir kein Recht; dass die betreffende Erscheinung in Grenzgebieten schwankend gewesen sein kann, ist klar. Andererseits werden wir derartigen Fällen auch nicht Sicherheit der Bezeugung zuschreiben, am wenigsten, wo — wie mehrfach der Fall ist — zwischen beiden Worten die Cäsar steht: so III, 55, 0 (= X, 4, 2) antar inahâms carati rocanena, wo die Ueberlieferung leicht durch VIII, 33, 8 inahâms carasy ojasâ beeinflusst sein kann.

d) Geschwunden ist das s an den beiden unter a) besprochenen Stellen vor ca, sodann noch an folgenden Stellen: Accusative: I, 72, 6 (?); 161, 4; 165, 4; II, 34, 4; VIII, 3, 2; 6, 48; 26, 4; X, 27, 2; 64, 8; 154, 4, 5; 180, 2. — Nominative: I, 30, 4; 55, 1; 61, 7; 164, 6; IV, 21, 2; 33, 6; VI, 20, 4; 41, 4; VIII, 17, 6; X, 1, 1; 176, 8.

e) Nicht vorhanden ist das *s* — auch nicht vor *ca* und *cid* —, wenn 'ein kurzer Vocal vorhergeht, d. h. wenn das auslautende *n* — bis auf eine gleich zu erwähnende Ausnahme — ursprünglichem *n* oder *nt* entspricht. So in Locativen und Vocativen (*varshman tasthau*, *maghavan tava*, *kasmin cid*) und in Verbalformen (*akrinvan tredhâ*, *ajagmirante*). — Ein Beispiel — irre ich nicht, das einzige — einer Verbalforra auf *-an* = *-ans* ist *ahan ca* (VII, 19, 5; sicher zweite Person): ich halte für das Richtige *ahams ca*, woraus zu der Zeit als der kurze Vocal als entscheidend für das Nichteintreten des *s* angesehen wurde, *ahan ca* gemacht worden ist. — Der Nominativ sing. des Part. praes., der hier nur als *s*-lose Form in Betracht kommen kann, weist in der That im überlieferten Text, wie Lanman (506) gezeigt hat, kein *s* auf, auch nicht vor *ca* (*nivesayan ca prasuvafi ca* VII, 45, 1). Einzige Ausnahme ist *âvadams tvam* II, 43, 3. Soll hier corrigirt werden? Mit Recht hebt Lanman hervor, dass es sich um eine besonders junge Stelle handelt. Nun zeigen mehrere der jüngeren Samhitâs die Formen mit *s* sporadisch in einer Weise, die eher an ein beginnendes Sich-einbürgern derselben, offenbar nach dem Muster der Nominative auf *-vâms* etc., als an blosse Einflüsse der Diaskeuase, bei denen grossere Consequenz zu erwarten wäre, denken lässt. So ist es wohl wahrscheinlich, dass jene späte Rigstelle als erster Beleg der betreffenden Neubildung gelten zu lassen ist.

Das Gesammtresultat, welches die Erörterung auch dieses Kreises von Erscheinungen für die Beurtheilung der Ueberlieferung und für die Méthode unsrer Kritik liefert, ist so klar, dass wenige Worte zur Formulirung desselben genügen werden. Soweit überhaupt naturwüchsige Ueberlieferung und nicht diaskeuastische Gleichmacherei vorliegt,

bewährt sich diëse Ueberlieferung als reeht treu auch in Minutien. Verwirrung zwischen schwer aus einander zu haltenden Mōglichkeiten ist nicht ausgeblieben, aber sie ist doch nur in bemerkenswerth geringem Unifang eingetreten. Bei gewissen Erscheinungen indessen ist die Ueberlieferung von der Diaskeuase nach irrigen Grundsätzen systematisch umgestaltet worden: wo dann das danebenliegende intacte Ueberlieferungsgebiet und ferner fur einen Theil der betreffenden Erscheinungen das Metrum das Recht und zugleich den Maassstab giebt, nach welchem die verwischten Erscheinungen — auch da, wo das Metrum versagt — der Natur der Sache entsprechend hergestellt werden können und müssen.

Hiatus und Contraction.

Wir wenden uns zu einigen Untersuchungen, denen wir hier ihre Stelle geben, obgleich in ihnen die Richtung auf das technische Verfahren der Diaskeuasten theilweise hinter der Frage nach den für die ursprüngliche Textgestalt des Veda maassgebenden Gesetzen zurücktritt. Es soll die Praxis der vedischen Dichter resp. der Ueberlieferung in Bezug auf das Zusammentreffen zweier Vocale im Wortauslaut und -anlaut, das Eintreten von Contractionen und die Zulassung des Hiatus resp. die im Fall des Hiatus sich ergebende Verkürzung eines langen ersten Vocals untersucht werden. Specielle Aufmerksamkeit wird der Fall des auslautenden e und o (sowie o = as) vor folgendem Vocal und sodann die Gruppe der sogenannten Pragrihavoale erfordern.

Dass die vedische Dichtung den Hiatus im Allgemeinen zu vermeiden bestrebt ist, darf als anerkannt

gelten¹⁾. Um zu genaueren Feststellungen darüber zu gelangen, wie intensiv dièse Abneigung ist und in welchen Grenzen sie herrscht, möge unsre Untersuchung sich die Richtung zunächst durch einige Zählungen anweisen lassen, die ich in Bezug auf die beiden beliebig herausgegriffenen Sûktas VII, 3 und X, 45 angestellt habe. Es war dabei die Absicht, zu constatiren, wie sich das Zusammentreffen von vocalischem Auslaut und vocalischem Anlaut in seiner tatsächlichen Hâufigkeit zu derjenigen Hâufigkeit verhält, welche, wenn die Abneigung gegen den Hiatus nicht eingriffe, zu erwarten sein müsste. Zu diesem Zweck ermittelte ich, wie oft im Innern der Pâdas am Wortschluss und am Wortanfang Consonanten resp. Vocale auftreten, und wie oft unter diesen Fällen das Zusammentreffen zweier, Vocale resp. die Beseitigung dièses Zusammentreffens durch Contraction erscheint. Die auf s ausgehenden Worte sind dabei natürlich stets als consonantisch endend gezählt, auch wenn die traditionelle Schreibung nach den Sandhiregeln Formen wie vo fur vas, nrimanâ fur nrimanâs aufweist. Die Resultate dieser Zählungen sind die folgenden (siehe umstehende Tabelle).

Was lehren dièse Zahlen? Das Zusammentreffen zunächst von e mit folgendem Anfangsvocal (jajne agnih, agna ûdhan fur agne ûdhan etc.) ist der zu vermuthenden Hâufigkeit soweit entsprechend, wie bei diesen kleinen Zahlenreihen erwartet werden kann. Dass dieser Fall sich hierdurch von den sonstigen Fällen zusammentreffender Vocale in überaus

¹⁾ Characteristisch dafür ist der Gebrauch des Wortes îm. Wo dasselbe mit vorangehendem Vocal verschmolzen ist, also nicht dazu dienen kann, eine Stelle des Metrums auszufüllen, folgt stets (in ca. 60 Fällen mit nur einer Ausnahme) ein Vocal, so dass der Zweck der Vermeidung des Hiatus klar ist. Dass das îm in dieser Absicht erst von der Diaskeuase eingesetzt sei, ist eine **durchaua unmotivirte Annahme Grassmann's.**

Consonantischer Wortschluss	77	91
Wortschluss auf einen Vocal ausser e	65	60
Wortschluss auf e ¹⁾	18	21
Vocalischer Wortanfang	37	56
Zusammentreffen von schliessendem e und Vocal	6	7
Zusammentreffen von anderm Vocal und Vocal, ohne Contraction	3	8
Contraction	3	1

fühlbarer Weise abhebt, vereinigt sich mit andern Erwägungen (s. u.), um zu dem Schlüsse zu führen, dass in *jajne agnih* u. dergl. überhaupt kein wirklicher Hiatus vorliegt, indem das e (= a + i) sei es in *ay*, sei es in *a* mit einem aus *y* entwickelten schwächeren consonantischen Nachklang übergeht. — Man überzeugt sich ferner leicht, dass die Folge: Vocal (ausser e) + Vocal erheblich seltener ist, als sie der durchschnittlichen Wahrscheinlichkeit nach sein sollte. In VII, 3 sind unter den Wortausgängen, welche in der Zählung zu berücksichtigen waren, solche auf einen Consonanten oder e: 95, auf einen Vocal: 65. Dagegen vor vocalischem Anlaut finden sich Wortausgänge auf einen Consonanten oder e: 31, auf einen Vocal (Hiatus oder Contraction): 6; wir haben also statt des ungefähren Verhältnisses von 3 : 2 hier etwa das von 5 : 1.

Die genauere Betrachtung der Fälle zusammentreffender Vocale weist nun darauf hin, dass hier nicht gegen alle Möglichkeiten gleichmässig, sondern nur gegen bestimmte unter ihnen jene Abneigung sich richtet, welche in den gegebenen Zahlen ihren Ausdruck findet. Die Fälle des Vocal-

¹⁾ Beziehungsweise auf ein nach der Sandhiregel für e eintretendes a. — Mit e wäre o auf eine Linie zu stellen; Fälle des wortschliessenden o aber, das nicht gleich *as* ist, sind selten.

zusammenstosses z. B. aus X, 45 sind die folgenden: apsu antah, bhâti antah, bhâti agre, rodasî aprinât, marteshu agnih, vi adyaut, sausravaseshu agne, astâvi agnih; dazu ein Fall der Contraction hîm = hi îm. Es zeigt sich also ein unverkennbares Vorherrschen der Combinationen, deren erstes Glied i oder u ist; dieselben werden schwerlich seltener auftreten, als der natürlichen Wahrscheinlichkeit entspricht. Andererseits scheint eine entschiedene Abneigung obzuwalten gegen Combinationen wie a + a, â + a, a + i etc.; stavâma agnim wurde dem vedischen Dichter keineswegs in derselben Weise als zulässig erschienen sein wie astâvi agnih, bei welcher letzteren Lautfolge der Uebergang von einem Vocal zum andern — gewiss unter der Entwicklung eines wenn auch noch so fluchtigen halbvocalischen Uebergangslautes¹⁾ — offenbar ein leichter ist, als bei der Bildung zweier aus einander gehaltener a.

Wir geben nun für den Punct, welcher sich auf Grund der bisherigen Zahlungen als weiterer Beachtung werth herauszustellen scheint, eine etwas umfassendere Statistik: in Bezug nämlich auf den Unterschied in der Behandlung von i + a, u + a gegenüber a + a, â + a etc. Die folgenden Zahlen

¹⁾ In den Gânatexten des Sâmaveda sind Schreibungen häufig, bei welchen der betreffende Laut direct bezeichnet wird: niy âtrînâ für ny atrinam des Grundtextes, vâhâtiy âsavâh für vahantîy âsavah, hiy î . . . sâyi für hy asi, pâhiy uta für pâhy uta (ebenso im Innern des Wortes mau . . . rttiyâh für martyah etc.). — In Bezug auf die Schreibung der Partikel u vor folgendem Vocal als u oder uv (soweit nicht einfach v geschrieben wird) schwanken die verschiedenen Veden; vergl. Rik Prât. 160, Taitt. Prât. IX, 16. 17 etc.; aus su mit îti lasst der Rv. suîtayah werden (VIII, 47, 1 ff.). Für den Zweck unsrer Textausgabe darf natürlich von der Bezeichnung des halbvocalischen Uebergangslautes abgesehen werden, wie wir es auch praktisch unbedenklich halten, im Wortinnern kurzweg martia tuam etc. zu schreiben, ohne damit die Richtigkeit der von Osthoff Morph. Unt. IV, 398, Brugmann Grundriss § 117 gegebenen Ausführungen über den in den Verbindungen ia, ua auftretenden Uebergangslaut bestreiten zu wollen. — Vergl. auch Rik Prât. 974.

beziehen sich selbstverständlich wie die obigen Zählungen immer nur auf das Zusammentreffen von Schluss- und Anfangsvocalen im Innern der Pädas.

	III, 1-5	VI, 1-5	IX, 1-15	Summe.
i + a	11 ¹⁾	18	10 ²⁾	84
u + a	5	3	1 ³⁾	9
a + a = â .	—	4	6	10
a + a bleibt	—	2	—	2
â + a = â .	—	—	2	2
â + a bleibt	—	1	—	1

Bedenkt man, dass an sich ä und in noch höherem Grade a ein wesentlich häufigerer Wortausgang ist als i und vollends u, so wird man die erheblich grössere Geneigtheit der vedischen Poeten, dem wortanfangenden a ein wortschliessendes i oder u als ein wortschliessendes a oder ä vorangehen zu lassen, durch diese Zahlen für hinreichend constatirt halten⁴⁾.

¹⁾ Dazu dreimal i + ä.

²⁾ Dazu zweimal i + a.

³⁾ Dazu viermal u + ä.

⁴⁾ Was den Uebergang des auslautenden i, u vor unähnlichen Vocalen in y, v anlangt, so hat schon Benfey (in der Schrift über na, S. 1) bemerkt, dass derselbe sich in grösserer Häufigkeit nur bei zweisylbigen Präfixen vor dem dazu gehörigen Verbum findet (abhy anūshi, praty agrabhishta etc.). Ob der betreffende Vocal den Accent trägt (abhi) oder nicht (prati, pari, ānu), macht keinen Unterschied. Andre Fälle, in welchen die zweisylbigen Präpositionen als in hinlänglicher Nähe zum folgenden Worte stehend empfunden wurden, dass der Wandel des i, u in y, v eintrat, mögen durch folgende Beispiele veranschaulicht werden: pary anya . . . yugā . . . rajāmsi diyathah V, 73, 3; anv enān . . . bhānur arta V, 52, 6; anv asya ketara ishitam savitrā II, 38, 5. — praty u adarsi VII, 81, 1. — praty ud āyan III, 31, 4. — Häufig tritt das y natürlich in Zusammensetzungen ein wie pratyāōe, adhyaksha etc. — Von den einsylbigen Präfixen finde ich nur ni ala ny erscheinend in der späten Stelle I, 191, 3 ny alipsata [vergl. noch die Zusammensetzung avyusah, II, 28, 9]. — Im Auslaut

Es bleibt in Bezug auf den Hiatus im engeren Sinne (-a a-etc.) noch übrig hinzuzufügen, zunächst dass derselbe an der Cäsurstelle der Trishtubh- und Jagatîreihe mit wesentlich geringerer Entschiedenheit vermieden wurde als an den übrigen Stellen des Pâda; auch in dieser Hinsicht bewährt sich wieder die nach so vielen Seiten hin erweisbare Mittelnatur der Cäsur, bei welcher die dem Pâdaschluss eigenthümlichen Erscheinungen stets, nur in verminderter Intensität wiederkehren. Ferner muss bemerkt werden, dass der Hiatus — sowohl der durch die Cäsur gerailderte wie der sonstige — im zehnten Bûche noch erheblich entschiedener perhorrescirt worden ist, als in den älteren Partien der Samhitâ. Es wäre leicht zu zeigen, dass mit diesem Seltenwerden des Hiatus eine zunehmende Vorliebe für die — übrigens schon von Anfang an entschieden vor jenem bevorzugte — Contraction Hand in Hand geht: der Gebrauch der späteren vedischen und der nachvedischen Poésie mit ihren offenbar weit über die Verhältnisse der lebendigen Sprache hinausgehenden Contractionen bereitet sich hier unverkennbar vor.

Dies ist der Ort, einigen Bemerkungen über die Abgrenzung der Fälle, in welchen Hiatus und in welchen Contraction eintritt, ihre Stelle zu geben. Wir glauben dabei die eben berührte Verschiebung, welche dièse Grenze im Lauf der vedischen Zeit unzweifelhaft erlitten hat, für jetzt

anderer Worte als der bezeichneten Prâtilaxie entwickelt sich das y, v in den Büchern T—IX nur ganz ausnahmsweise; so ity abravâtana T, 161, 8; sîvyatv apal? II, 32, 4; tv ima VIII, 51, 4 (Vâlakhilya); hamsy apratîni VÎI, 90, 5 (leicht zu beseitigen); urv iva IX, 96, 15 (häufiger natürlich in Zusammensetzungen wie ritvij, purvanika I, 79, 5 etc.). — Im zehnten Buch nimmt die Entwicklung des y, v sowohl in Prafixen wie in andern Worten aller Art wesentlich zu; sogar î wird zu y in janitry ajijanat X, 134, 1 fgg. — Vergl. im Ganzen Edgren's Untersuchungen über das Verhältniss von i, u zu y, v im Journ. American Or. Soc. vol. XI, 67 fgg.

ignoriren und die Frage in Bezug auf die Rik-Samhitâ als ein Ganzes aufwerfen zu dürfen.

Von den älteren vedischen Forschern hat liber das Verhältniss von Hiatus und Contraction Niemand eingehender nachgedacht, als Benfey. Uns interessiren hier zuvörderst seine Ausführungen über die Behandlung des Auslauts von *ca*¹⁾. Benfey findet — abgesehen nattirlich von dem Fall, dass *ca* am Ende des Pâda steht —, dass die Contraction in 50 Fällen, der Hiatus in 24 Fällen²⁾ vorliegt. Er ist der Ansicht, dass das Nichteintreten der Zusammenziehung in diesen 24 Fällen durchweg oder doch überwiegend auf Momenten des Sinnes beruht: theils ist mit *ca* ein Kreis zusammengehôriger Wôrter abgeschlossen; das *ca* bezeichnet diesen Abschluss, und indem es sich mit dem vorhergehenden Wort besonders innig verbindet, trennt es sich von dem folgenden; theils deutet *ca* die enge Beziehung des ersten der beiden verbundenen Worte auf das zweite oder umgekehrt an und ist darum (?) nicht verstummelt; theils folgen auf das *ca* Gôtternamen, deren lautlichen Bestand man, wie Benfey meinte, durch Contraction anzutasten nicht liebte.

Offenbar sind die Nuancen des Sinnes, um die es sich wenigstens bei den ersten beiden von diesen Gesichtspuncten handelt, subtiler und bestreitbarer, als im Interesse der

¹⁾ »Behandlung des auslautenden *a* in *na* »wie« und *na* »nicht« im Rig-veda« (1881), S. 23-28.

²⁾ Einige dieser 24 Fälle scheinen mir fortzufallen. V, 77, 2 halte ich *vi cavah* mit Contraction für wahrscheinlicher als *vi ca aval*?. VII, 4, 1 steht zwischen *ca* und *agnaye* die Casur, welche die Contraction von vorn herein ausschliesst; für Aufsuchung der Abgrenzung zwischen Contraction und Hiatus kommt die Stelle also nicht in Betracht. VIÎI, 11, 10 steht nichts im Wege *suâm câgne* zu lesen. X, 10, 13 ist mit Contraction zu lesen *hridayam cavi-dâma*. Scheiden wir also VII, 4, 1 als nicht hergehörig, VIII, 11, 10 als unsicher die beiden andern Stellen als zur gegenüberstehenden Gruppe gehôrig aus, so behalten wir 20 Falle des Hiatus gegn 52 der Contraction.

Ueberzeugungskraft von Benfey's Erklärungsweise zu wünschen wäre. Ist wirklich z. B. in *mahc sârâya vishnave ca arcata* (I, 155, 1) die Function des *ca* eine andre als etwa in *nive-sane prasave câsi bhûmanah* (VI, 71, 2)? Und was den dritten Punct anlangt: ist es nicht willkürlich, in der Formulirung von X, 90, 13 (*indras ca agnis ca*) gerade die Tendenz intacter Erhaltung des Gotternamens zu erkennen, wenn doch der Dichter von V, 51, 14 oder X, 173, 5 unbedenklich sagte *indras cânis ca*¹⁾?

Vielleicht treffen wir das Richtige sichrer, wenn wir, bevor wir auf den Sinn als auf den über Contraction und Hiatus entscheidenden Factor zurückgehen, zumichst bei den Aeusserlichkeiten der Form verweilen. Ich setze die Worte her, welche beispielsweise in den je 14 ersten Fällen der von Benfey über Hiatus und Contraction bei *ca* gegebenen Listen auf das *ca* folgen. Auf der Seite des Hiatus: *âsât, ishtau, arcata, ât, acebâ, agnaye, acchâ, imârî* (etwas zweifelhafter Fall), *âvah, agnaye, ât, advayum, ava, arhanti*. Auf der Seite der Contraction dagegen: *asanim, arvate, arvatah, adhi, ahabhih, imâh, asi, asi, asmin, avisât, abhajat, anu, asaparyan, ati*. Von den Worten der ersten Reihe fangen 12²⁾, von denen der zweiten nur 3 mit einer langen Sylbe an. Wir kommen demnach der Wahrheit nah, wenn wir als Regel aufstellen: *ca* geht Contraction ein, wenn eine kurze Sylbe folgt; bei folgender langer Sylbe entsteht Hiatus. Erklärlich genug: denn die vedischen Metra lassen nur in wenigen Fällen anders als ausnahmsweise die Aufeinanderfolge zweier Kürzen zu; sie begünstigen dagegen die Abwechslung von

¹⁾ Unter den sieben Versanfängen des Rv. mit *âgnih, âunim, âgne* ist nur zweimal *â agnim* (reap. *â agne*), fünfmal *âg°* zu lesen.

²⁾ Oder 13, wenn inan berücksichtigt, dass die erste Sylbe von VIII, 19, 23 für das Metrum die Stelle einer Länge ausfüllt.

Kûrzen und Lângen. Verbindungen wie *ca imâh* oder *gar ca ahabhih*, *ca avisât* wâren metrisch theils unbequem theils unmöglich, wâhrend in *ca arcata*, *ca agnaye* der beliebte jambische Reihenausgang vorliegt¹⁾. So finden wir hier bei *ca* ein rein âusserliches Moment, welches unabhângig von allen inhaltlichen Gesichtspunkten, selbstverstândlich nicht ausnahmslos aber doch weitaus in den meisten Fallen über Contraction und Hiatus entscheidet²⁾. — Zu âhnlichen Resultaten gelangt man, wenn man statt vom vocalischen Auslaut, wie bei *ca*, vielmehr vom vocalischen Anlaut der Worte ausgeht. Im Ganzen trifft man bei jedem Wort eben die Behandlung des Anlauts an, welche sich bei Erwâgung der metrischen Convenienz *a priori* erwarten lâsst. Bestimmte Worte sind durch ihr prosodisches Aussehen geradezu prâdestinirt, mit dem voranghenden Auslaut *a* Hiatus zu bilden und dadurch jatnbischen Ausgang herbeizuführen: so das schon erwâhnte *agnaye*³⁾. André Worte können wegen einer

¹⁾ Darum auch offenbar neben *ca agnaye* zweimal *indras câgnis ca*: hier konnte es sich nicht darum handeln Jaraben herbeizuführen.

²⁾ Es sei gestattet hier auf die Wirkung deraelben metrischen Verhältnisse in Bezug auf eine verwandte Frage hinzuweisen, die dort mehr als bisher geschehen beachtet zu werden verdient: betreffs des Wechsels von *i*, *u* (*iy*, *uv*) mit *y*, *v* (Sievers'sches Gesetz) im Rigveda. Zur Erklärung davon, dass *sarmani syâm*, *tava syâm* gesagt wird und nicht *çarmani siâm*, *tava siâm*, reichen wir mit dem Metrura aus, welchem eine Reihe von drei Kurzen sich nur gezwungen fugt, während die Trochaen von *sarmani syâm* den bequemsten Trihtubschluss bieten. Auf der andern Seite bat das vedische Metrum nicht allein für den Wechsel von Lângen und Kurzen, sondern auch für Reihen mehrerer Längen vielfache Verwendung; daher man, wenn man die Falle von *syâm* (*siâm*), *syâma* (*siâma*) u. Aehn. mit vorhergehender Länge untersucht, ebenso wohl *patih syâm* wie *gopatih siâm*, *tarantah syâma* wie *njrvantat siâma* zu finden erwarten muss und in der That findet. Bringt man diese Seite der Sache in Anschlag, so wird man die Zusammenstellungen von Osthoff Perf. 440 fg. doch in Bezug auf das Sievers'sche Gesetz weniger beweisend finden, als es sonst den Anschein haben wurde.

³⁾ Die Beispiele giebt Benfey a. a. O. 23.

oder gar mehrerer Kürzen nur die Contraction mit grösserer oder geringerer Ausschliesslichkeit bevorzugen: so aham, adhi, viele augmentirte Verbalformen. Andre endlich lassen beide Möglichkeiten zu: so asvam, asvān¹⁾, agnih, agnim etc.

Dass übrigens metrische Rücksichten der beschriebenen Art in jedem Falle das einzig Entscheidende sind, soll keineswegs behauptet werden. Dagegen würde schon der überaus merkwürdige, von Benfey aufgedeckte Unterschied in der Behandlung von na »wie« und na »nicht« eine Instanz bilden. Mit na »nicht« verfahren die vedischen Dichter offenbar je nach der metrischen Bequemlichkeit; meistens liegt die Contraction vor. Dagegen bei na »wie« herrscht, wie Benfey gezeigt hat, der Hiatus in einer Ausschliesslichkeit, welche in der That jede Erklärung aus Zufälligkeiten unmöglich macht. Kein Zweifel, dass diese Erscheinung auf der Eigentümlichkeit der hier vorliegenden rhetorischen Figur beruht. Ich kann nicht finden — und es lässt sich auch kaum erwarten —, dass in der vedischen Diction ein derartiges Auftreten des Hiatus in ähnlich scharfer Ausprägung bei einem zweiten Wort begegnet²⁾. Wohl aber wird behauptet werden können, dass ganz im Allgemeinen der Anlaut des gewichtigeren, mehr auf sich selbst stehenden Wortes — soweit das Metrum nicht im Wege ist — weniger zur Contraction neigt, als der Anlaut solcher Worte, welche zur Scheidemünze der Sprache zählen. Bei aham oder adhi z. B.

¹⁾ Hiatus: I, 104, 1; VII, 34, 4; IX, 94, 5; X, 101, 7 (nicht ganz sicher); 107, 10. — Contraction: V, 83, 3; X, 39, 10; 107, 7; 149, 4. Man sieht das Zunehmen der Contraction im zehnten Buch.

²⁾ In der Regel freilich verbietet schon die Seltenheit der Fälle ein sicheres Urtheil. Vielleicht aber hängt es mit der begrifflichen Natur des Wortes zusammen, wenn z. B. das meist am Pädaanfang stehende, einen neuen Absatz des Gedankens einleitende *at* nicht contrahirt wird, sondern an allen in Betracht kommenden Stellen den Hiatus aufweist (II, 5, 7; VII, 66, 11; VIII, 82, 3).

finde ich die Contractionen nicht nur absolut, sondern auch relativ häufiger als etwa bei dem prosodisch ganz oder annähernd gleichwerthigen ahim, ahih, apah; Worte der letzteren, gewichtigeren Art lassen entweder, wo das Metrum es erlaubt, eine mit jenen verglichen grössere Bevorzugung des Hiatus oder aber ein weitergehendes Vermeiden des Zusammentreffens mit auslautendem a erkennen. Auf der andern Seite kann z. B. die fast stehende Contraction von id mit einem vorangehenden Vocal ihren Grund kaum allein in metrischen Rücksichten haben, sondern sie muss mit der Bedeutung dieser unselbständigen, an das vorangehende Wort eng geknüpften Partikel zusammenhängen. Hier sehen wir ohne Zweifel den vedischen Sandhi von der Seite, wo durch die vom Metrum eingeengte Praxis der Rishis das lebendige Sprachmaterial hindurchscheint, aus welchem Jene schöpften. Diese Grundlage des vedischen Sandhi unter der darüberliegenden, weitaus den grössten Theil der Oberfläche zudeckenden Schicht derjenigen Erscheinungen blosszulegen, welche rein ein Product des metrischen Bedürfnisses sind, wird die Aufgabe weiterdringender Untersuchungen sein, als sie für jetzt zu geben im Bereich der Möglichkeit liegt¹⁾,

¹⁾ Für diese Untersuchungen wird wichtige Förderung von der Vergleichung der Päliprosa zu erwarten sein, welche ohne Zweifel in wesentlichen Punkten eine Fortsetzung der im klassischen Sanskrit gänzlich verdunkelten Erscheinungen bewahrt hat, die dem Sandhi des vedischen Zeitalters — sofern nicht in der vedischen Poe sie metrische Rücksichten ihn beeinflussten — eigen gewesen sein müssen. Dem Leser jedes alten Pälitextes drängt sich der auf begrifflichen Momenten beruhende Gegensatz der Fälle, in welchen der Sandhi eintritt und in welchen er nicht eintritt, von selbst auf. „Man vergleiche unter den stehenden Wendungen der ecclesiastischen Päliprosa etwa mam' accayena, yass' athaya, ten' upasamkami, yam pan' aufiarp khādaniyam, und andererseits tena . . . samayena ayasmā Anamio . . . , maggā okkatmna avidure . . . nisidi.

Anhangsweise prüfen wir auf Grund unsrer Resultate über Contraction und Hiatus die von Grassmann (Wörterbuch, S. VII) vorgeschlagene Herstellung der Formen *mätär, *hotär, *vibhvän an solchen Stellen, an welchen das ä am Ende dieser Worte (nach ihrer überlieferten Form mätä etc.) mit folgendem ri- nicht zusammengezogen wird. Die sprachgeschichtliche Betrachtung stellt Bedenken gegen Formen wie *mätär heraus; sie führt auf die Annahme, dass in *ṛ̥ṇṛṇṛ* das *ṛ* vielmehr nachträglich aus den übrigen Casus hergestellt ist. Wir unsrerseits untersuchen rein empirisch, wie sich der Vedatext zu den von Grassmann angenommenen Formen verhält. Lanman, welcher die Berechtigung der betreffenden Herstellungen unentschieden lässt, liefert doch die Materialien, die deren Unzulässigkeit erweisen, in aller Vollständigkeit. In Bezug auf die Nominative auf -tä der r-Stämme (p. 424) zeigt er, dass das ä mit folgendem Vocal — abgesehen zunächst von folgendem ri — fast stehend zusammengezogen wird. Er führt nur 16 Stellen an, welche den Hiatus haben. Dass sich solche Stellen finden, ist auch ohne die Annahme von Formen wie *mätär nach der im Veda in Bezug auf Hiatus und Contraction herrschenden Praxis vollkommen in der Ordnung. Uebrigens sind diese 16 oder vielmehr 15¹⁾ Stellen der Art, dass sie, auch abgesehen von ihrer geringen Zahl, der Annahme einer den vedischen Dichtern noch gegenwärtigen Form auf -tär vielmehr widerstreben als sie unterstützen. An 6 Stellen steht das -tä vor der Cäsur, welche den Hiatus mildert, und unter den übrigen sind 5, an denen das Metrum Verkürzung des auslautenden ä, also dessen durch keinen Consonanten ge-

¹⁾ I, 61, 4 liegt wohl Contraction vor; man beachte das eigenthümliche **Metrum des Liedes.**

schützte Stellung als *vocalis ante vocalem* mehr oder minder wahrscheinlich macht¹⁾. Die Stellen, an welchen die betreffenden Nominative vor anderm Vocal als *ri* erscheinen, sind mithin der Annahme von Formen auf -tär so ungünstig wie möglich. Wenn es aber überhaupt solche Formen gegeben hat, würden sie nicht vor andern Vocalen ihre Existenz ebenso gut verrathen, wie gerade nur vor *ri*? Dieser Sachlage gegenüber müssten die Stellen mit folgendem *ri* starke Beweiskraft besitzen, wenn sie für das -tär ein hinreichendes Fundament liefern sollen. Von solchen Stellen nun sind vier vorhanden (Lanman 424): zweimal (IV, 33,5; V, 46, 1) verschmelzen ä und *ri* zu einer Sylbe; einmal sind sie durch die Cäsur und wenigstens im überlieferten Text auch durch den Anunäsika getrennt (V, 45, 6); endlich bleibt eine Stelle mit ungemildertem Hiatus übrig (I, 127, 10). Warum dieser, in derselben Beschränktheit wie vor andern Vocalen, nicht auch vor *ri* zulässig sein soll, ist nicht abzusehen. So entsprechen diese Fälle durchaus den Verhältnissen, welche unter Annahme der überlieferten Gestalt des Nominativausgangs zu erwarten sind.

Betreffs der auf -ä ausgehenden Nominative der Stämme auf -an, -man, -van widerstreben die von Lanman (528 fg.) beigebrachten Materialien der Annahme von Formen auf -an in ähnlicher Weise. Grassmann begründet jene Annahme mit den drei Stellen, an welchen der Nominativ *vibhvä* oder genauer *vibhväil* vor folgendem *ri* ohne Verschmelzung der Sylben erscheint (IV, 33, 3; 36, 6; VII, 48, 3). Alle drei mal steht zwischen *vibhvän* und dem *ri* die Cäsur: es kann also

¹⁾ Das *a* fällt auf die zweite Stelle nach der Cäsur I, 60, 4; 186, 6; X, 49, 10; auf die drittletzte Stelle der Trislitubh VI, 24, 5; VII, 40, 3. — Die Kegel von der *vocalis ante vocalem* wird unten eingehender behandelt werden.

von Contraction überhaupt keine Rede sein¹⁾. Wie man auch über die nasalirte Schreibung von vibhvān denken mag — ob man dieselbe auf eine Diaskeuastenregel über die Behandlung von -ä ri- zurückführt, oder ob man eine Uebertragung von den vārns-Stämmen annimmt²⁾: so viel ist klar, dass die betreffenden Stellen keinerlei Veranlassung zu der Annahme geben, dass ein Nom. auf -an von -an (-man, -van)-Stämmen im Sprachmaterial der vedischen Dichter der überlieferten Form auf -ä vorangegangen sei.

e, o (as) vor Vocalen.

Es ist längst bemerkt, dass die Laute, die im überlieferten Text e und o geschrieben werden (einschliesslich des aus as hervorgegangenen o), vor folgendem a die Geltung von Kürzen haben³⁾. Abgesehen von den Ausnahmen, welche auf der eigentümlichen Natur des e und o in wenigen bestimmten Worten beruhen — einigen Fällen der Pragrihya-Vocale, von denen unten näher die Hede sein wird —, kann die Kürze jener Laute in der bezeichneten Stellung mit Sicherheit als ein für den Rigveda schlechthin giltiges Factum behauptet werden. An Versstellen, welche die Länge fordern, erscheint derartiges e und o nur in dem Unifang, wie überhaupt jeder kurze Vocal in der Praxis der vedischen Dichter gelegentlich auch an eine solche Stelle gesetzt wird. Dass

¹⁾ An den beiden Stellen, an welchen vibhvā sonst noch vor Vocalen steht, wird contrahirt (I, 190, 2; V, 46, 4).

²⁾ Siehe unsre Besprechung der Nasalirungen weiter unten und vergl. Prütisākhyā 168, Benfey, *Vedica und Linguistica* 10, Joh. Schmidt KZ. XXVI, 358.

³⁾ Siehe namentlich Bloomfield, *Final as before Sonants* (Am. Journ. of Philology vol. III) S. 15 fgg. (ich citire nach dem Separatabdruck). Schon A. Kuhn hatte auf die in Rede stehende Thatsache hingewiesen.

es sieht in der That nur um Längen dieser Art und um kein wirkliches Schwanken in der Quantität des e und o handelt, geht sehr bestimmt daraus hervor, dass die Ausnahmen fast durchweg die achte Sylbe der Trishtubh oder Jagati betreffen, an welcher Stelle in Bezug auf die Zulassung von kurzen Endsylben eine besonders weite Praxis besteht (oben S. 60 fg.).

Von einer Zurückführung der Kürze des e und o auf das Princip *vocalis ante vocalem corripitur* kann nicht die Rede sein, wie bereits Bloomfield (a. a. O. 19) mit Recht hervorgehoben hat. Schon die blosse Zählung der betreffenden Fälle reicht hin dies zu beweisen. Die Häufigkeit eines vor folgendem a verkürzten e und o steht in so enormem Missverhältniss zu den seltenen Fällen, in denen ä vor folgendem Vocal hiatusbildend und verkürzt auftritt (s. unten), dass die Verschiedenheit der Bedingungen, unter welchen beide Erscheinungen stehen, klar ist. Man bedenke auch, dass im Fall des o = as hinter dem Vocal nothwendig ein Ueberrest des geschwundenen 8 anzunehmen ist. Dieser Ueberrest aber muss die Wirkung haben, den verkürzenden Einfluss des folgenden Vocals abzuschneiden: wohl in *kä asmai* (geschrieben *kāsmāi*), aber nicht etwa in *imā[s] apah* kann von Verkürzung des Vocals vor dem Vocal gesprochen werden.

Bloomfield (S. 19 fg.) selbst giebt folgende Erklärung des kurzen o und e. Ursprüngliches ös und es, das in der überlieferten Sprache als äs erscheint, verlor vor folgendem Vocal sein s. Der so entstehende Wortausgang auf ö und e wurde, da das »indische Alphabet« [sie] keine Zeichen für ö und e besass, theils mit Bewahrung der richtigen Quantität aber mit Aufgabe der Färbung des Vocals als ä geschrieben (so vor allen andern Vocaalen als a), theils mit Bewahrung

der Vocalfärbung, aber mit Aufgabe der Quantität als u, e (so vor folgendem a). Dieses ö und e, welches graphisch [sie] mit ö resp. e zusammenfiel, zog das wirkliche, aus a + u resp. a + i hervorgegangene ö resp. e (ausser bei den Pnjgrihyas) zunächst vor a, dann auch vor andern Vocalen, zu seiner eignen Natur als Kürze hinüber. Schliesslich wurde das e aus es von dem viel häufigeren ö aus ös absorbiert: so blieben also drei als Längen geschriebene, aber als Kürzen gesprochene Vocale übrig: o für ös und es, andres o, und e.

Ich gehe an dieser Stelle nicht auf die Bedenken ein, welche sich gegen Bloomfield's Auffassung vom Fortleben des grundsprachlichen e, ö bis in vedische Zeit und von den eigenthümlichen Gebietsverschiebungen, die zwischen diesen beiden Vocalen angenommen werden müssten, erheben lassen (s. Osthoff Perfect 23 fg.). Denn auch ohne dass man sprachgeschichtliche Principienfragen erhebt, ist, wie mir scheint, die Construction Bloomfield's von andrer Seite her widerlegbar. Man erwäge nur, welche Rolle das »Alphabet« und die Schrift in derselben spielt. In Zeiten, als nach Bloomfield's Theorie das nicht aus as hervorgegangene o und e vor Vocalen noch lang war — d. h. vor der Entstehung auch der ältesten Theile unsres Kigveda: denn in diesem sind die betreffenden Vocale bereits kurz, was sie nach Bl. erst durch seeundäre Uebertragung geworden sind — hätte man für das aus ös, es vor Vocalen entstandene ö, e unter den Lauten des Alphabets nach einer Bezeichnung gesucht und keine ganz zutreffende gefunden. Also ein fixirtes Alphabet, älter als die ältesten Theile des Kigveda? Und bei dem in der Bezeichnung der kleinsten phonetischen Varietäten sonst so reichen Alphabet der Inder, welches d von 1 und welches n, n, n, n unterschied, das den laugen

1-Voeal kannte — in diesem Alphabet keine Möglichkeit, die Vocale e und ö, welche die Sprache damals besessen haben soll, auszudrücken oder einen Ausdruck für sie zu erfinden, so gut wie man i und i, u und ü unterschied? Darum dann Substitution andrer Zeichen, und zwar verschiedener Zeichen, bald eines ä, bald eines e, ö, wo doch der auszudrückende Laut immer derselbe, e resp. ö, war? Und dann schliesslich eine solche Macht des graphischen Ausdrucks über die Sprache — wohlbemerkt noch immer in der Zeit vor den ältesten Rigliedern —, nicht etwa, dass die Laute e, o, auf welche fremde Zeichen übertragen waren, nun den Werth jener Zeichen (c, 5) thatsächlich annahmen, sondern noch viel künstlicher: die Laute, welchen die betreffenden Zeichen wirklich und ursprünglich zukamen, verloren für die vedische Verskunst ihre natürliche Quantität allein deshalb, weil ihre graphischen Bezeichnungen für Laute andrer Quantität mitbenutzt wurden! Unglaublich das Alles, selbst wenn Visvämitra und Vasishtha »Schriftsteller« im eigentlichsten Sinn des Wortes gewesen sein könnten, selbst wenn es nicht an jeder leisesten Wahrscheinlichkeit fehlte, dass die Schrift oder auch ein von der Schrift unabhängiges Überiren mit festgestelltem Lautsystem bei den vedischen Dichtern vorauszusetzen wäre. Die unbefangene Betrachtung wird durch die Discrepanz, welche in der Behandlung von o und e vor a zwischen der echten, aus dem Metrum zu erschliessenden Lautgestalt und der überlieferten Lautgestalt vorliegt, zu allem andern eher als zu dem Versuch getrieben werden, die Entstehung der echten, den Rishis eigenen Lautgestalt aus Einflüssen des überlieferten Alphabetapparats zu erklären. Sondern die echte Form und die überlieferte Form werden offenbar deshalb von einander abweichen, weil jene unabhängig, diese aber abhängig ist von irgend welchen, sei

es durch die Sprachentwicklung der jüngeren Zeit, sei es durch die theoretische Sprachbetrachtung dieser Zeit bedingten Alterationen. Das Wesen aber dieser Alterationen zugleich mit dem Wesen der alten, echten Lautgestalt zu präcisiren ist eben die Aufgabe unsrer Untersuchung.

Bis jetzt wissen wir von den Lauten, die im überlieferten Text vor folgendem a als o resp. e geschrieben werden, soviel, dass sie in der That kurz waren. Um die Natur dieser kurzen Vocale näher zu bestimmen, bietet uns den nächstliegenden Anhalt die Beobachtung dessen, was entsprechend jenen o und e vor andern Vocalen als vor a erscheint. Dort erscheint nun eben das was wir brauchen, eine Kürze, a: ye asväh aber ya üti; yo asvah aber ya indrah, und zwar wird, wie bekannt, ebensowohl e = a + i, o = a + u wie o = as in dem bezeichneten Fall durch a vertreten. Wir bleiben zunächst bei dem e, o = a + i resp. a + u. Die gangbare Ansicht lässt aus dem a + i vor einem Vocal (ausser a) zunächst ay, aus a + u zunächst av werden und dann das am Wortende stehende y resp. v schwinden, indem es eine Spur seiner Existenz nur darin zurücklässt, dass Contraction des übrig bleibenden a mit dem folgenden Vocal in der Regel nicht stattfindet. Bloomfield (S. 17, vergl. 18 A. 1) verwirft diese Ansicht ohne hinreichende Beweisführung; mir scheint sie in der That durchaus begründet. Für sie spricht, neben der lautgesetzlichen Aequivalenz von ay, av vor Vocal und e, o vor Consonant im Innern des Wortes, zunächst die Behandlung des auslautenden ai, äu, namentlich des äu, wo die Ueberlieferung vor folgendem Vocal bald äv bewahrt, bald ä schreibt (Whitney § 134 am Ende). Das äv zeigt, was das ä ist: der durch die Consonantisierung resp. den dann folgenden Schwund des zweiten Elements frei werdende erste Bestandteil des äu-Diphthongen.

Nichts liegt dann aber näher als die Proportion $\text{äu} : \text{äv} : \text{ä} = \text{o}$ (d. h. $\text{a} + \text{u}$): $\text{av} : \text{a}$. Uebrigens hat ja die Rik-Ueberlieferung das av für o vor allen nicht-labialen Vocalen noch direct erhalten (vāyav a yahi aber vaya ukthebhih ; Prätisākhyā 132. 135), während vor folgendem u , ü das v durch diesen Vocal absorbirt worden ist*). Aber auch von dem ay — der Vorstufe des a —, welches vor Vocalen einem e vor Consonanten entspricht²⁾, finden sich directe Spuren. So in Särnans, deren sangbare Textgestalt (in den Gānas) zwar auf der einen Seite von den diaskeuastischen Schicksalen der sonstigen Texte auf das mannichfaltigste berührt ist, andererseits aber auch nach mehr als einer Richtung wichtiges Altes erhalten hat. Im Text z. B. mehrerer der auf den Vers Sv. T, 97 gesungenen Sāmāns lesen wir für $\text{sarāna ä} : \text{saranay o hai}$ oder $\text{sāranāy ä} : \text{in welchen licd-}$

1) Wenig glücklich ist die Vermuthung, dass das v in den Fällen wie vayav a yahi die Partikel u sei (Bloomf. 18 A. 1). Zunächst sieht eine unter gewissen rein phonetischen Bedingungen sich ebenso unabänderlich wie für die Verstechnik überflüssig einstellende Partikel doch an sich schon recht wenig nach den Vedatexten aus: nach den Diaskeuasten aber auch nicht, denn diese hatten einerseits keinerlei Veranlassung, gegen vāya ä und Aehnliches einen Vertilgungskrieg zu führen, da sie doch hrida ä , dama a u . dergl. unbedenklich schrieben; andererseits würde die Partikel u , wenn sie von der Diaskeuase stehend in den Text gesetzt wäre, dem Padapātha aller Wahrscheinlichkeit nach bekannt und verständlich geblieben sein. Es kommt noch ein weiteres entscheidendes Bedenken gegen die Partikel u hinzu: vaya u konnte doch nur entweder *uneontrahirt* bleiben — dann hatte man aber drei Sylben statt der zwei, welche der Text hier und entsprechend in den ähnlichen Fällen unabänderlich verlangt. Oder es konnte, wenn man will, *contrahirt* werden — ich für mein Theil freilich würde diese Möglichkeit nur als eine ausnahmsweise gelten lassen; das Regelmässige ist, dass das 8chlies«ende a für o den Hiatus behält —: wurde aber *contrahirt*, so müsste offenbar für die Rishis so gut wie für die Diaskeuasten das entstehen, was bei $\text{atha} + \text{u}$, $\text{uta} + \text{u}$ etc. unabänderlich entstand, ein *Pragrihya-o* («*atho iti*«, «*uto iti*»; vergl. unten S. 456), also eine lange Sylbe, nicht aber die kurze Sylbe av .

²⁾ Vergl. dazu altpers. *dastayn*, avest. *zastaza* = sansk. *hasta ä* (Bartholomae Handbuch 95).

massigen Unigestaltungen der Textworte die Grundgestalt *saranay ä* nicht zu verkennen ist. Aehnlich Sv. I, 89 für *anika idhyate: änikayä uväye dbyäte*: wo durch alle Verzierungen die Gestalt *anikay idhyate* nicht verdunkelt werden kann. — Sodann möchte ich auf eine Reihe von Stellen aufmerksam machen, an welchen Varianten oder Corruptelen vedischer Texte deutlich auf die Aussprache *-ay* vor folgendem Vocal hinführen. So steht für *rita ä* (d. h. *ritay ä*) *jätam agnim* (Rv. V I, 7, 1) in der Taitt. Samhitä I, 4, 13, 1 *ritäya jätam agnim*; für *pävakayä* Rv. V I, 15, 5 steht Taitt. Samh. IV, 6, 1, 2 *pävaka ä* (d. h. *pävakay ä*); für *tve*¹⁾ *ä bhushanti* Rv. VIII, 99, 2 steht Sv. II, 164 *tvayä bhushanti*; neben *tä a vahanti* (d. h. *tay ä vahanti*) Taitt. Samh. I, 1, 2, 1 haben wir in der Maitr. Samh. I, 1, 2 *tay a vahante*²⁾.

Werden wir danach für diphthongisches *e* und *o* vor folgendem andern Vocal als *a* zunächst *ay*, *av* ansetzen, und dann daraus event. *a* (genauer *a'* mit der auf das *a* folgenden Contractionshemmung, die wir etwa *Spiritus lenis* nennen mögen)³⁾, so ist in der That schlechterdings nicht abzusehen, warum sich das *i-* resp. *u-*Element von *e* und *o* vor folgendem *a* nicht genau ebenso wie vor einem andern Vocal in *y* resp. *v* verwandelt haben soll. In dem so entstehenden *-ay* und *-av* würden wir dann die gesuchte, durch das Metruin stehend geforderte Kürze für das überlieferte *e*, *o* haben.

¹⁾ Dies *tve* ist allerdings *Pragrihya*.

²⁾ *Padap. tayä | vahante*.

³⁾ Die Lebendigkeit dieses Wechsels von ursprünglich diphthongischem *e*, *o* mit *ay*, *av* in der vedischen Zeit lässt kaum einen Zweifel darüber, dass damals die diphthongische Aussprache jener Laute noch nicht untergegangen war (vergl. auch die Plutaformen wie *agnäi* für *agne* etc.); siehe Whitney Gr. § 28. In die Schreibung des Rigvedatextes selbst *agnai*, *daivas* für *agne*, *devas* einzuführen wird man sich doch durch naheliegende Bedenken verhindern lassen müssen.

Wir fragen an dieser Stelle noch nicht, wie dann, wenn ay, av (und daraus event. später a¹) die alte, richtige Form der in Rede stehenden Lautgruppe war¹), sich die Entstehung der überlieferten Schreibung e, o erklären lässt: hierauf werden wir später zurückkommen. Zunächst aber weisen wir darauf hin, dass genau gleichartige Spuren, wie sie für das ay statt des überlieferten a vor andern Vocalen als a, so auch für ay statt des überlieferten e vor folgendem a sich erhalten haben. Für anike asthiran Sv. I, 13 finden wir im Text der zugehörigen Säman: ānikay āsthāyirān, anāhāyikāy āsthāyirā. Für agne angirah Sv. I, 29: āgnay āngāirāh. Aus kāme asmin, d. h. kāmāy asmin, Rv. X, 128, 2 ist im Atharvaveda (V, 3, a) kāmāyāsmāi geworden.

So ist bei dem auslautenden e (= a + i) und o (= a + u) die traditionelle Verschiedenheit der Behandlung vor folgendem a und vor andern Vocalen nichts Andres als ein — seiner Entstehung nach noch aufzuklärender — Missgriff der Ueberlieferer. Wenn eben da, wo vor einem bestimmten Vocal (dem a) die sonst herrschende Behandlung jenes e, o im traditionellen Text abreisst und statt der Kürze (ay, av, a') eine Länge erscheint, die Metrik stehend einen Fehler indicirt, so ist es klar, dass eben jene Kürze (ay, av, a') auch für diesen Fall angesetzt werden muss²).

Mit dieser Erkenntniss treten wir nun an den Fall des auslautenden o = as heran. Wie bei folgendem anderm Vocal als a agnay uta, vishnav uta in der überlieferten Schreibung

¹) Uebrigens rindet sich im Riktext eine Stelle, die, wie ea scheint, durch Zufall den planmäßigen Umformungen der Diaskeuase entgangen ist und die gleiche Behandlung des e vor a bewahrt hat, welche vor i, n, a etc. gilt: stotava ambyam VIII, 72, 5, Pratisakhya 177.

²) So schreibt in der That Bolh'nsen z. B. uloko yas tā adrival?, ZDMG. XLI, 500.

zu agna uta, vishna uta (d.h. agna' uta, vishna' uta), so ist indras uta zu indra uta (indra' uta) geworden. Wie bei folgendem a agne anga, vishno anga geschrieben wird, aber dies sich durch den metrischen Fehler als agnay anga, vishnav anga — und daraus dann auf der Stufe der Entwicklung, welcher agna' uta angehört, offenbar agna' anga, vishna' afiga — herausstellt, so wird auch indro anga geschrieben, und auch hier tritt derselbe metrische Fehler hervor. Der Schluss liegt auf der Hand: auch hier ist in der That parallel mit der durch indra uta (d. h. indra' uta) repräsentirten Phase anzusetzen indra anga (indra' anga)¹⁾. So langen wir auch für das finale o = as bei der gleichen Erkenntniss an wie für das finale o = a + u und das finale e, dass nämlich, um einen vor langer Zeit von Weber (Kuhn's Beitr. III, 401) gebrauchten Ausdruck zu wiederholen, der ganze Unterschied zwischen der Behandlung vor a und vor den übrigen Vocalen »nur ein so zu sagen literarischer« ist²⁾.

¹⁾ Wie ja auch -is, -us (-ish, -ush) zu -ir, -ur wird, gleichviel ob a oder ein anderer Vocal folgt. — Wem etwa der Muth fehlen sollte, lautliche Erscheinungen des Vedatextes wie die hier in Rede stehende für blosses Grammatikermachwerk zu erklären, dem ist die Beschäftigung mit den der Maitr. Sarahita eigentümlichen Lautgesetzen (v. Schroeder, Kinl. XXVIII fg.) zu empfehlen.

²⁾ Es wurde schon oben erwähnt, dass das Pragrihya e und o von der Verkürzung vor folgendem Vocal nicht betroffen wird. Bereits Bloomfield (S. 16 A. 3) hat darauf hingewiesen, dass der Grund dieser Erscheinung in der besonders starken Länge jener Vocale liegt. Wie das -e (= a + i) des Loc. sing. der a-Stämme vor Vocalen zu a^y wird, wird offenbar das -e des Nom. dual. fem. neutr. (= a + i) zu a + i^y = e^y (samudray andhasal?, aber ubhe^y anu). Welche -e und -o übrigens Pragrihya sind, wird von der Tradition nicht durchweg richtig bestimmt. Gesichert sind die weiblichen und neutralen Duale auf -e, ferner der Loc. tve (Prat. 74). Dagegen scheint aame nicht hierher zu gehören. Von den 22 Stellen, an denen ein Vocal auf dies Wort folgt, sprechen zwei direct für die Kürze des e (VIII, 22, 16; X, 22, 2); auch ist zu beachten, dass tiberall, wo das e vor folgendem Vocal die zweite Sylbe des Pada bildet, die dritte stets lang ist. Für yushme fehlt es an Materialien; diese Form kann aber natürlich von asme nicht getrennt werden. Zweifelhaft sind die

Für den aus dem schwindenden s von *indra(s) uta* etc. hervorgehenden Laut, der in der gewöhnlichen Schreibung unsichtbar geworden ist und sich nur als Contractions-hemmung geltend macht, hat die Ueberlieferung bekanntlich an einigen Stellen positiven Ausdruck bewahrt. Hierher

dualischen Conjugationsendungen auf -äthe u. s. w.; für die Pragrihyaqualität des e würde I, 151, 4, allenfalls auch I, 32, 13, VI, 67, 6 sprechen, dagegen I, 2, 9; VII, 93, 6; VIII, 26, 13. — Von den angeblichen Fällen des -o scheiden die Voeative auf o wie *vishno* aus (Prat. 69. 157; vergl. Whitney zu Ath. Pr. I, 81). Dagegen ist sieher *Pragrihya* das o, welches bei der Contraction von Worten wie *atlia, uta, mā* mit der Partikel *u* entsteht. Hier scheint die *Pragrihya*qualität darauf zu beruhen, dass das *u* ein Wort für sich ist und deshalb im Rv. ebenso wenig zu *v* wird wie etwa *vi* zu *vy* werden kann. Wie *tad v asti* im Rv. ausgeschlossen ist, kann man auch z. B. X, 85, 41 nicht *atha v imām* sondern nur etwa *athau^v imam* (wobei *au* nicht den *Vridhidiphthong*, sondern die ursprüngliche diphthongische Gestalt des von uns als o geschriebenen Lauts bedeutet) erwarten. — Werfen wir hier *nocli* einen Blick auf die *Pragrihya* -i und -ü, so erweist sich auch bei ihnen die *Pragrihya*qualität eben in dem Langbleiben vor folgendem Vocal. Während die in der traditionellen Schreibung als *vājy asi, sipry andhasah* erscheinenden Wortgruppen zu messen sind (vergl. Kuhn Beitr. III, 119) und offenbar aufgefaast werden müssen als *vaji^y asi, sipri^y andhasah*, bleibt in *rodas^y ubhe, suci upa* das *i* lang; es wird *rodasi^y ubhe, suci^y upa* anzusetzen sein. Sicher *Pragrihya* ist das *i* des Duals; angeblich auch das von Locativen wie *vedi, gauri* (Prat. 73; Lanman 389), aber für diese ergeben die wenigen vorhandenen Stellen keine Bestätigung, und VI, 1, 10 (Prat. 174) steht, sogar entgegen. Für das Pronomen *ami* (Prat. 74) fehlt es an Materialien. Die Duale auf -u lassen sich von denen auf -i nicht trennen, obwohl die vorliegenden Materialien hier an sich keine sichere Entscheidung liefern würden (s. I, 93, 5; 116, 20; VII, 61, 2; 68, 3; X, 143, 6, dagegen aber I, 46, 13; II, 27, 15; V, 43, 4). — Die herkömmliche Auffassung, dass der *Pragrihyavocal* mit folgendem Vocal nicht contrahirt werden könne (vergl. Prat. 156), ist irrig. Eine irgend annehmbare Erklärung dafür lässt sich nicht denken, und thatsächlich fehlt es im Rv. nicht an Fällen der Contraction, welche im *Samhitāpāfcha* fast sämtlich richtig und von grammatischer Consequenzmacherei unberührt wiedergegeben sind (*vispativa, rodasime* etc.; Prat. 159. 174. 176). Dass beim *Pragrihya* -e, so viel ich sehe, Fälle des eigentlichen *Abhinihita Saiylhi* nicht vorliegen, ist offenbar nur ein Zufall, und zwar ein sehr begreiflicher bei der verhältnismässigen Seltenheit dieses *Sandhi*. Aber die mit dem *Abhinihita* im Grunde durchaus gleichartige Contraction von -e i- zu e findet sich in der That auch bei *Pragphyas* (*kani-nakeva* IV, 32, 23; *vayyeva* II, 3, 6. Lanman 361).

werden zwar schwerlich die Schreibungen auf -ar gerechnet werden dürfen¹⁾, bei welchen theils der Verdacht nahe liegt, dass sie auf der Analogie von wirklich auf -ar ausgehenden Worten (ahar etc.) oder von Formen wie havir u. dergl. beruhen, theils dass anderweitige Missverständnisse mitspielen: namentlich von dem vielberufenen ugrar ävrit, bhimar ävrit, srutar ävrit u. s. w. (Taitt. Sarnh. II, 4, 7; Kāthaka XI, 9) hat uns das ugra rāvat etc. der Maitrāyani Samhitā (II, 4,7) jetzt glücklich befreit. Dass in der That für -as nicht unter denselben Bedingungen -ar erscheint, wie für -is, -us (-ish, -ush) -ir, -ur, erklärt sich aus der verschiedenen Natur der Vocale zur Genüge. — Mehr Beachtung als die Schreibungen auf -ar scheinen mir diejenigen auf -ay²⁾ zu verdienen. Bekannt ist das adhi dhiray emi des bei Sāṅkhāyana (Sr. I, 6) angeführten Verses, das apay ishya hotar der beim Apopatriya gebrauchten Formel (Asval. Sraut. V, 1, 1; Kāty. IX, 3, 2 var. lect.), das ābhibhūyaināy iva der Maitr. Upa-nishad (II, 6), das nay ehi des Kausikasfttra³⁾. Zahlreiche ähnliche Schreibungen liefern auch hier wieder die Gānas des Sāmaveda. So für sukra āhutah Sv. I, 4: sukrāy āhutah, sa auhovā kray āhutah, sukray ā auhauhovā hotohāyi. Für bharanta emasi Sv. I, 14: bharātay eināsāyi. Aehnlich -āy für ursprüngliches -ās; so für saprathā asi Sv. I, 42: saprāthāy āsāi, u. dergl. mehr. Vermuthlich gehört es in denselben Zusammenhang, wenn* die Worte pāhi gāyāndhaso made Rv. VIII, 33, 4 im Sv. zu pāhi gā (was in der Aussprache ur-

¹⁾ Weber a. a. O. 385 A. 2, 390, 391; Whitney § 176^c; Bloomfield a. a. O. 7 A. 2; Osthoff Perfect 40.

²⁾ Vergl. Vaj. Prātis. IV, 36; Ath. Pr. II, 41; Taitt. Pr. IX, 10. 19 fg. — Pauini VIII, 3, 17 fgg.

³⁾ Ind. Stud. IV, 252, wo mehr derartiges angeführt ist.

sprünglich einem pähi gäy nahe gekommen sein wird) andhaso made geworden sind¹⁾).

So haben wir nicht allein vor andern Vocalen, sondern gelegentlich auch vor a Spuren der Schreibung y für auslautendes s hinter a und ä. Offenbar war, als die phonetische Gestalt der Texte fixirt wurde, der betreffende Laut nahezu geschwunden und hatte sich überwiegend nur in der alterthümlichen Aussprache sacraler Formeln und säender Gesänge erhalten: wo dann von den zur Verfügung stehenden Lauten das y resp. das »leichter zu sprechende« (laghuprayatnatara) y die brauchbarste Annäherung zu bieten schien.

Auf Grund der gegebenen Auseinandersetzungen wären als geeignete Lautbezeichnungen für die Schreibung des Textes etwa die folgenden zu adoptiren:

Für e, o (= a + i, a + u) vor Vocalen, gleichviel ob die Ueberlieferung e, o giebt (vor folgendem a), oder a (vor andern Vocalen): a^y, a^v; z. B. agna^y agninä, agna^y ekayä, adhvara^v andhasah [entsprechend natürlich bei den Vriddhi-Diphthongen: ä^y, ä^v].

Für o (as) vor Vocalen, gleichviel ob die Ueberlieferung o giebt (vor a) oder a (vor andern Vocalen), könnte man im Hinblick auf die eben gesammelten Stellen gleichfalls a^y zu empfehlen geneigt sein oder auch den aus verflüchtigtem s hervorgegangenen Laut durch die Schreibung a^s ausdrücken: bharanta⁸ emasi; dcväsa^s apturah.

Den praktischen Zwecken jedoch dürfte mit einer vereinfachten Bezeichnungsweise ausreichend entsprochen sein; ich werde daher beim Druck des Textes von der Unterscheidung der Indices ^{-y}, ^{-y}, ⁻⁸ absehen und mich mit der Bezeichnung a' [resp. a'] für alle jene Fälle begnügen. —

¹⁾ Unsicher ist Rv. V, 75, 7 aryayä für arya' ä? Vergl. ZDMG. XL, 128.

Es ist bekannt, dass schon im Rigveda — in den älteren Theilen selten, in den jüngeren mit zunehmender Häufigkeit — $-a^y$, $-a^v$, $-a^s$ mit folgendem a- zu einer Sylbe verschmelzen können, wobei $-a^h$ a- zu e, $-a^v$ a- und $-a^s$ a- zu o wird¹⁾. Wir haben schon oben (S. 389 fgg.) das Verfahren der Diaskeuase in Bezug auf die Setzung dieses s. g. Abhinihita Sandhi geprüft. Hier muss noch zunächst hervorgehoben werden, dass die Betrachtung des Riktextes diesen Sandhi nur als besondern Fall einer in der That viel allgemeineren Erscheinung herausstellt. Wie bei $-a^y$ ($-a^v$) und $-a^s$ vor folgendem a-, so kann auch vor andern Vocalen eine

¹⁾ Was den Ursprung der o-Färbung im Fall des $-a^s$ a- anlangt, so kann man denselben, wenn man Bloomfield's Auffassungen über das Fortleben des grundsprachlichen ö nicht theilt, kaum in etwas Anderm finden, als in der Natur des zwischen den beiden a stehenden Kehlkopfverschlusses. — Dass übrigens die Schreibung o die richtige und nicht eine von dem späteren Gebrauch oder der späteren Theorie dem Text aufgedrungene ist, haben wir keinen hinreichenden Grund zu bezweifeln. Roth (KZ. XXVI, 51) hat allerdings einige Fälle zusammengestellt, in welchen er ein ä. des [Sainhitatexr.es](#) als Contraction von -as a- erklärt; man könnte danach versucht sein anzunehmen, dass das ursprüngliche Product aus der Krasis von $-a^s$ a- vielmehr a sei, das eben an diesen Stellen zufällig der diaskeuastischen Umgestaltung entgangen sein müsste. Aber von den drei Stellen lioth's scheint mir zunächst die erste ganz auszuschneiden I, 164, 7 *slrshuah kshiram duhrate gavo asya vavrini vasanā udakam padapub.* Ich sehe nicht, warum wir hier nicht an der so nahe liegenden traditionellen Auffassung von *padupufy* als *padā apuh* festhalten können; dass da wo Milch aus dem Kopf herausgemolken wird, man auch mit dem Fuss Wasser trinken kann, ist doch nicht befremdlicher als viele andre Dinge in dein grossen Räthsel-lied. In I, 51, 11 sodann (*indro vankū vankutaradhi tishthati*) kann sehr wohl der Dual *vankutarā* vorliegen; ist aber doch der Nom. sing. anzunehmen, so wäfe gerade hier eine durch den Einfluss von *vankū* rein äusserlich hervorge-rufene, also für lautliche Fragen bedeutungslose Corruptel besonders leicht begreiflich. Es bleibt nur übrig V, 61, 12, wo in der That hinter *sriyadhi*, wenn man sich nicht zu gezwungenen Auffassungen entschliessen will, der Nom. plur. *sriyas* mit *adhi* stecken muss. Als Stütze für den allgemeinen Ansatz von $-a^s$ a- = a* ist eine solche vereinzelte Stelle offenbar nicht hinreichend; man wird dieselbe einfach zu emendiren haben (*sriyodhi*), was in Bezug auf den Accent ohnehin nicht zu vermeiden ist.

über das ^y und ^s (und ebenso über das gleichfalls nicht sehr widerstandsfähige wortschliessende m) hinüberreichende Krasis stattfinden¹). So rasina⁸ iyam = rasineyam, VIII, 1, 26; ürdhva⁸ ud = ürdhvod X, 90, 4; wohl auch deva⁸ ekah = devaikah X, 121, 8; tura⁸ iyäin = tureyäm VII, 86, 4 u. dergl. mehr. Beispiele für a*: ta? indra = tendra VII, 21, 9; VIII, 40, 9; ma^y ud = mod X, 166, 5; vivida? uttarah = vividottarah X, 85, 40, u. s. w.²). Schwerlich stehen im Rigveda diese von der Tradition nicht anerkannten, aus dem Metrum zu erschliessenden Krasen hinter dem zu fester Giltigkeit gelangten Abhinihita Sandhi ihrer Häufigkeit nach mehr zurück, als durch die überwiegende Häufigkeit des a- den andern Vocalen gegenüber im Anlaut von selbst bedingt wird.

Mir scheint nun, dass in den Schreibungen mit dem Abhinihita Sandhi die Erklärung für die in unsern obigen Erörterungen offen gelassene Frage gesucht werden muss, wie die Diaskeuasten dazu kamen, wohl indra iti aber nicht indra api sondern indro api, agne api zu schreiben. Offenbar sind es die Abhinihita-Schreibungen indropi, agnepi, die den Schlüssel hierzu ergeben. Denn es wird doch wohl kein Zufall sein, dass in den zweisylbigen Schreibungen -e a-, -o a- das (wie die Metrik zeigt, der ursprünglichen Aussprache zuwiderlaufende) e resp. o gerade nur vordem einzigen Vocal eintritt, welcher auch zu den einsylbigen Schreibungen e, o mit dem Abhinihita Sandhi führen kann. Für die Diaskeuasten war, entsprechend dem Standpunct der jüngeren Zeit, die

¹) Vergl. Benfey, Quantitätsverschiedenheiten I, 31 ff.

²) Besonders häufig ist eine derartige Krasis, wenn das zweite Wort iva ist, weil eben dies sich besonders eng an das vorangehende Wort anschliesst. — Dass auch Fälle vorliegen, in welchen 4er erste der **zusammengezogenen Vocale** nicht a ist, versteht sich von selbst.

einsylbige Schreibung (indropi) das zunächst Gegebene. Aber ihnen entging nicht, dass in der vedischen Poesie neben jener und sogar vorherrschend die zweisylbige Schreibung ihr Recht hatte. Wie es nun allerdings kam, dass sie eben hier mit der Anerkennung der zweisylbigen Schreibung Ernst machten, während sie doch für das nicht minder berechnete -a a-, -i a- durchweg ä, -y a- einführten, wird sich kaum ausmachen lassen. Aber die Thatsache, wenn vielleicht befremdend, steht doch fest, dass eben hier das sonst beliebte Zusammenpressen des vedischen Textes auf die möglichst geringe Sylbenzahl maassvoller als anderswo gehandhabt worden ist. Kann es uns da überraschen, wenn die zweisylbigen Schreibungen durch die daneben liegenden, der Auffassungsweise der Diaskeuasten weit homogenen einsylbigen beeinflusst wurden? Wenn von ihnen das ursprüngliche $\sim^y a-$, $-a^s a-$ vor Allem unter dem Gesichtspunct aufgefasst wurde, dass es eine alterthümliche, zweisylbige Nebenform für das geläufige e, o sei, bei welcher das folgende a- nicht verloren war, wenn sie es also deingeniäss als -e a-, -o a- ansetzten? So bietet sich, scheint es, eine Erklärung dieser Schreibweisen als eines reinen Diaskeuastenmachwerks ungezwungen dar¹⁾.

¹⁾ Es ist schwer, den Punct genau zu bezeichnen, an welchem zuerst wirkliches -e a-, -ö a- (abgesehen von den Pragrihyas) in indischen Versen auftritt. Dem Rigveda ist es, wie wir sahen, fremd. Auch die Yajurveden und der Atharvaveda sind voll von metrischen Indicien für die Kürze der -e, -o geschriebenen Laute vor a-. In den Versen der Brähmanas und Upanishaden werden significante Stellen nicht leicht zu entdecken sein, da hier der Abhinihita Sandhi fast zur Alleinherrschaft gelangt ist. Doch linde ich im Satapatha Br. XI, 3, 1, 5. 6 zweimal wiederholt den letzten Pada eines Sloka: katham samtato agnibhlj, resp. tathä samtato agnibhih; hier ist das »-o« vermuthlich noch als kurze Sylbe zu verstehen. Beispiele für -ö a- weiss ich erst aus der buddhistischen Literatur anzuführen. Im Dhammapada finden wir erste Pādas

Im Anschluss an die obige Besprechung des auslautenden -as sind hier noch die pronominalen Nominative sa und sah¹⁾ zu erörtern, bei welchen das Nebeneinanderstehen dieser beiden Formen specielle Fragen hervorruft. Für den Thatbestand des überlieferten Textes verweise ich auf Grassmann's Wörterbuch²⁾. Vergleicht man die betreffenden Erscheinungen des Atharvaveda, so findet man dort, im Grossen und Ganzen wenigstens, den Standpunkt der späteren Sprache erreicht, dass vor Consonanten sa, vor Vocalen sah resp. dessen Sandhi-Vertreter gesetzt wurde und die letztere Eventualität natürlich, weil eben ein wirklicher Hiatus hier nicht entstand, keinerlei Abneigung der Liedverfasser gegen

des Sloka wie die folgenden: n'atthi rāgasamo aggi (202 = 251), aeyyo ayogulo bhutto (308), zweite Pādas wie yo naro anuyunjati (247), appatto āsavakkhayaip (272): aus welchen Stellen eine eingehendere Beobachtung der Pālimetrik die Lunge des o zu schliessen im Stande sein wird. Hier also, und so viel ich bis jetzt finde, erst hier ist das vor tönenden Consonanten entwickelte ö für as auf die Stellung vor Vocalen übertragen worden, wie es ja im Pāli auch auf die Stellung vor tonlosen Consonanten übertragen wurde. Mit voller Sicherheit über den Zeitpunkt zu urtheilen, an welchem diese Uebertragung vor sich ging, werden allerdings erst weiter fortgesetzte Untersuchungen erlauben; dass dieselbe aber dem altvedischen Zustand gegenüber etwas Junges ist — anders als Osthoff Perfect 28 fg., Brugmann Grundriss § 556, 3 die Sache darstellen — steht schon jetzt fest. Wenn übrigens, wie dies wahrscheinlich ist, in der Zeit der vedischen Diaskeuasten die im Dhammapada vorliegende Lautgestalt ʾa- bereits in der lebendigen Sprache existirte, so wird die Annahme eben dieser Gestalt von Seiten der Diaskeuasten für den Vedatext um so begreiflicher.

¹⁾ Die Nominative sya und esha bieten mehr oder minder ähnliche Erscheinungen.

²⁾ Verfehlt ist an Gr.'s Darstellung, dass derselbe so vor folgendem unelidirtem -a nur dann gelten lässt, wenn auf das a Doppelconsonanz folgt; die aller lings wenigen entgegenstehenden Fälle werden wegerklärt, indem Gr. das so als sa u auffasst (V, 44, 8 wohl mit Recht, in den beiden Fällen von I, 103, 5 aber ganz willkürlich). Es ist schlechterdings nicht abzusehen, inwiefern die Doppelconsonanz hier einen Unterschied ausmachen soll. Dass thatsächlich so a-fast immer eine Doppelconsonanz hinter sich hat, kommt offenbar daher, dass nach der Kürze des so (vor a-) das Metrum eine Länge fordern oder begünstigen musste.

sich hatte, also auch nicht durch besondere Seltenheit gekennzeichnet ist. Dass im Rigveda andre Verhältnisse vorliegen, ist leicht zu sehen. Zunächst hat das sa (sah) — ausser im zehnten Buch — unverhältnissmässig viel seltener ein vocalisch anlautendes Wort hinter sich, als der im Uebrigen geltenden Proportion von vocalischem und consonantischem Wortanfang entsprechen würde¹). Lässt die hier offenbar vorliegende Absichtlichkeit darauf schliessen, dass die rigvedischen Dichter die Form sah vor folgendem Vocal keinesfalls in demselben Umfang, wie im Av. geschehen ist, in Anspruch nahmen, so bewährt sich diese Folgerung auch darin, dass — anders als im Av. — mit folgendem Vocal Contraction (wie in sed, semam, sodancam) keineswegs selten ist: bei weitem häufiger, als dass die Annahme der nur ausnahmsweise stattfindenden Contraction über den Visarga hinüber hier ausreichen könnte. So sieht man, dass das Gebiet des sah im ttv. jedenfalls ein geringeres ist als im Av., und man steht vor der Alternative, für den ursprünglichen Rv.-Text entweder nur die Form sa anzuerkennen oder anzunehmen, dass zwar neben sa auch sah existirt, dass aber das Letztere erst auf dem Wege ist, sich seine spätere Geltung zu erobern. Ich glaube, dass der zweiten Annahme entschieden der Vorzug zu geben ist. Schon an sich ist es nicht wahrscheinlich, dass eine so weite, übergangslose Kluft den Sprachzustand des Rv. von dem des Av. trennen sollte, wie dies bei der ersteren jener beiden Suppositionen der Fall sein würde. Ferner aber spricht für die Existenz des sah

*) Die Fälle, in welchen sa (so) vor einem Vocal steht — mit oder ohne Contraction — verhalten sich zu denen vor einem Consonanten in Buch VI etwa wie 1 : 6,6; in VII wie 1 : 4,7; in VIII wie 1 : 6,0; in IX, wie 1 : 8,7, dagegen in X wie 1 : 2,0! Dabei sind die Fälle der Contraction in X besonders selten.

im Rv. — neben der Ueberlieferung — auch die von den sonst geltenden Proportionen wesentlich abweichende Häufigkeit des (eben nur scheinbaren) Hiatus im Vergleich zur Contraction mit dem folgenden Vocal. Diese Häufigkeit steigert sich noch im zehnten Buch, wo doch im Uebrigen der Hiatus seltener, die Contraction häufiger wird: so dass in diesem Buch die Annäherung an den Zustand des Av. *), das Anwachsen der Neigung zum Gebrauch des hiatusvermeidenden sah kaum verkannt werden kann.

Danach scheint es gerechtfertigt, den Dichtern des Rv. in Bezug auf sa und sah die, wenn vielleicht nicht strenge, so doch approximative Beobachtung folgender Normen zuzuschreibefi:

1. Vor Consonanten stand sa²⁾. So die Ueberlieferung, bestätigt durch die metrisch entscheidenden Stellen. Das sah, welches sich hier zum Zweck der Positionsbildung hätte empfehlen können, tritt nur in ganz vereinzelt, übrigens glaubwürdig überlieferten Fällen auf (III, 53, 21; VIII, 33, 16).

2. Vor folgendem Vocal wurde, wenn contrahirt werden sollte, sa gesetzt; wenn nicht, sah. Gegen beide Eventualitäten herrschte in der älteren Zeit Abneigung; unter ihnen jedoch gab man der letzteren den Vorzug. Die Tradition hält den Fall der Contraction und den des (scheinbaren) Hiatus fast durchweg richtig aus einander. Speciell vor folgendein a- giebt dieselbe natürlich das sah (sa') als so; wo das Metrum Contraction mit a- verlangt, ist in einer Reihe von Fällen sä- überliefert (vergl. Prät. 172. 173; falsch in VI, 12,4), in einigen andern so a- oder so mit dem Abhinihita Sandln: mir scheint, dass in allen diesen Fällen sä- herzustellen ist.

¹⁾ Dieselbe giebt sich auch in den Daten der vorigen Anm. zu erkennen.

²⁾ Einmal «ä I, 145, 1: eine nicht sichere Stelle.

3. Am Padaende lag, wie ich meine, kein Grund vor, zu dem sah zu greifen, das offenbar nur gesetzt wurde, wo der Hiatus zu vermeiden war. Die Tradition giebt am Versende und vor einem Avasāna sah, bei sonstigem Padaende je jfiach dem folgenden Laut die Form, welche im Pädäinnern gefordert sein würde (Ausnahme V, 2, 4). Der ganzen Sachlage nach kann in der Ueberlieferung kaum etwas andres als eben dies erwartet werden; der Vermuthung, dass die thatsächlich im Pädäausgang gebrauchte Form sa war, wird der Weg dadurch nicht versperrt.

Sieht man von diesen durch diaskeuastische Alterationen natürlich besonders gefährdeten Stellen des Pädäendes ab, so bewährt sich in der Behandlung des sa und sah wiederum die Ueberlieferung als im Besitz einer Erkenntniss, welche nicht nach dem Product grammatischer Reflexion aussieht, sondern den Stempel echter, brauchbarer Erinnerung an sich trägt.

Vocalis ante vocalem. Nasalirter Schlussvocal.

Im vorigen Abschnitt ist untersucht worden, in welchen Fällen auslautendes i, ü, e, o vor folgendem Vocal verkürzt und in welchen es nicht verkürzt wird. Wir schliessen hier einige Bemerkungen über die Behandlung des a in gleicher Stellung an. Kuhn¹⁾ ist meines Wissens der Erste gewesen, der die Verkürzung eines ä vor folgendem Vocal²⁾, soweit keine Contraction eintritt, als zulässig erkannt hat;- wir dürfen, meine ich, noch einen Schritt weiter gehen und diese

¹⁾ Beiträge III, 120 fg. Vergl. M. Müller, Rigveda Translation, LXXXVII fg.

²⁾ Selbstverständlich gehört der Fall, dass zwischen beiden Vocalen ein s odor y Ausgefallen ist (imā' agne, asma' id), nicht hierher.

Verkürzung als Regel behaupten¹⁾. Bei dem Ueberblick über die betreffenden Materialien sehen wir natürlich von den insignificanten Fällen ab — es sind 37 oder 38 —, in denen das fragliche ä in der ersten Sylbe der Reihe, sodann von denen, in welchen es unmittelbar vor der Trishtubh- oder Jagaticäsur (69 Fälle) oder unmittelbar nach derselben (I, 189, 4) steht. Ebenso wenig fallen einige Stellen in's Gewicht, an welchen das ä als viertletzte Sylbe einer Trishtubh- resp. als fünftletzte einer Jagatircihe²⁾ oder als siebente Sylbe einer solchen Reihe mit der Cäsur nach der vierten³⁾ steht: in diesen Stellungen überwiegt zwar, wie bekannt, der Gebrauch der Länge, aber die Kürze ist doch immerhin häufig genug. Für die Kürze nun des betreffenden Vowals treten zunächst die Stellen ein, an welchen das ä zweite Sylbe hinter der Trishtubh- oder Jagaticäsur ist⁴⁾. Entscheidend aber sind vor Allem die den Versausgang betreffenden Fälle. Hier finden wir ä mit folgendem Vocal als drittletzte Sylbe der Trishtubh:

- I, 62, 8 vapurbhir ä carato' anyä-anyä
 I, 77, 1 kathä dāsema agnaye kā asmai
 I, 140,13(?) gaviarn vavyam yanto dirghā aha
 I, 165, 6 (?) kua syā vo marutah svadhā āsit⁵⁾
 I, 174, 8 sanā tā ta' indara navyā⁶⁾ āguh

¹⁾ Wenn wir diese Regel für den Fall des Bestehenbleibens beider Vocale nachzuweisen suchen, wird nicht übersehen werden, *daas* auch in der Contractum die nämliche Verkürzung zur Erscheinung kommt, insofern -ä i-, -ä u-, -a ri- zu e; o, ar (a ri), nicht aber zu ai, au, är wird. Vergl. Benfey, Ved. und Ling. 13.

²⁾ Es sind 8 Fälle; zu ihnen kommt mit nasalirter Schreibung des a hinzu VI, 15, 9 ubhayaij anu vratā, falls hier das Neutrum ubhaya vorliegt.

³⁾ 4 oder 5 Fälle: IV, 19, 6; VI, 4, 4; 11, 1 (V); X, 61, 18; 132, 4.

⁴⁾ I, 60, 4; 104, 5; 116, 16; 186, 6; VIII, 103, 13; X, 49, 10.

⁵⁾ Aber vergl. oben S. 385 Anm. 1.

⁶⁾ Der Padap. hat navyah und der Samhitap. contrahirt nicht.

- IV, 3, 13 mā vesasya praminato mā apēh
 V, 41, 16 evayā inaruto' achāuktau
 — prasravaso inaruto' achāuktau
 VI, 21, 8 sasvad babhutha suhava' āishtau
 VI, 24, 5 aryo vasasya parietā asti
 VI, 63, 1 kua tyā valgt puruhūtā adya
 VII, 40, 8 na tasya rāyah parietā asti
 X, 22, 5 tuani tyā cid vatasyāsvā āgāh¹).

Dieser Reihe gehört auch an, wenn wir eine leichte und wahrscheinliche Correctur wagen:

X, 5, 6 ichan vavrim avidat pushā asyā²).

Ferner steht das ā als viertletzte Sylbe der Gāyatrī:

- IV, 52, 2 asveva citrā arushi
 V, 51, 15 punar dadatā aghnatā
 VIII, 20, 17(?)yuvānas tathā id asat
 VIII, 46, 29 shashtirn sahasrā asanam.

*) Ich übergehe bei dieser Aufzählung die zahlreichen Stellen, an denen tvotah oder tvotah am Ende der Trishtubhreie erscheint (vergl. Benfey, Quantitätsversch. IV, 3, 18). Dieselben würden hergehören, wenn tvātāh aufgelöst wird. Vermuthlich aber ist tuotāh zu lesen, vergl. die Verlängerung des vorangehenden Vitals in I, 73, 9 vanuyamā tvotah. Allerdings ist in V, 3, 6 überliefert vanuyānia tvotah; X, 148, 1 sanuyama tvotah: aber an der letzteren Stelle giebt das Sv. Ārcika sahyamā tvotah, und, was wohl entscheidend ist, das Gana liest in beiden zugehörigen Snman tūvotiīh. — Ich sehe auch von den Stellen ab, an denen sich Versausgänge wie tvahuh u. dergl. linden und die Auflösung tuārhuḥ, nicht tva ahuh geboten scheint (I, 104, 9; II, 32, 2; VI, 44, 10; VII, 16, 4; VIII, 1, 16; X, 2, 7: vergl. auch III, 47, 3 ye tuānu).

²) Ueberliefert ist pushauasya. Schwerlich wird diese Form des Namens durch X, 93, 4 hinreichend geschützt, wo pūshau; (mit andern Accent!) Nom. plur. sein kann. Es liegt Überaus nahe, bei vavri an das so oft im Veda besprochene Versteck des Agni, welchem das Lied gewidmet ist, zu denken. Dass Pūshan es ist, der ihn findet, ist sehr natürlich: ist es doch Pūshan's stehende Rolle, das Verlorene zu rinden (Bergaigne, Rel. ved. II, 421): er ist der ana-ḥtapasu (Ftv. X, 17, 3), während in Bezug auf Agni gesagt wird »pasuiu na nash^am padair anu gman« (X, 40, 2), Vergl. auch I, 23, 13. 14. — Uebrigens heisst es bereits in Ludwig's Uebersetzung: »Suchend fand er dort des Pūshau Hülle [Pūshan seine Hülle?].«

Hierher wird auch mit Aufhebung der wahrscheinlich irrigen Nasalirung gehören:

I, 133, c susoca hi dyauh ksha na bhishari adrivah
 ghrinān na bhishān adrivah.

Diesen Gruppen von Stellen, welche das ä an den nothwendig kurzen Stellen des Reihenausgangs zeigen, steht, so viel ich finden kann, keine einzige mit dem ä in der langen vorletzten Sylbe der Trishtubh (drittletzten der Jagati) entgegen. Auch an drittletzter Stelle der Gāyatri könnte derartige ä, wenn es als Länge gelten dürfte, nicht selten sein; in der That finde ich es nur an zwei Stellen:

I, 30, 14 a gha tvavan tmanā āptah

IX, 66, 18 tvani soina sūra' ā ishah:

nichts aber kann die Kegel deutlicher bestätigen als eben diese Ausnahmen, denn beide Pādas stehen an Stellen, in welchen der trochäische Tonfall des Gāyatriausgangs herrscht und mithin eher die Kürze als die Länge der Drittletzten zu erwarten ist.

Diesen bestimmten Ergebnissen gegenüber, welche die Untersuchung der Reihenausgänge liefert, können die Reiheneingänge mit ihren so viel schwankenderen metrischen Gestaltungen nicht wesentlich in Betracht kommen, wenn auch allerdings die Verkürzung des ä in nicht ganz seltenen Fällen die ungern gesehene Vereinigung zweier Kürzen in den Sylben II und III herbeiführt. Ich begnüge mich, die den Reiheneingang betreffenden Materialien hier zusammenzustellen: 1, 127, io; 129, 9 (mit überlieferter Nasalirung des ä); II, 19,3; 41,n; IV, 57,7; V, 45, 2; 61, 5; VI, 23,4; VIII, 16, «.7; 46,10; 101,13; IX, 88,3; X, 14,» ; 26, 1,9; 49, 11; 50,2; 60,7; 61,8.9; 93,13; 105,4; 132, 2; 145, 3; 161, 5¹)-

¹) Hierher gehören wohl auch die vielen Fälle, in denen viersilbiges indrāgni an der Spitze der Reihe steht: allerdings kann das erste Element auch als iudra- aufzufassen «ein, vergl. indra-vāyū.

In fünfsylbigen (Viraj-) Reihen finde ich ä vor folgendem Vocal an zwei Stellen, beidemal in der dritten Sylbe der Reihe, die bekanntlich vorherrschend kurz ist: 1,69,0 vi-bhävā usrah; VII, 34, 1 pra sukra etu.

Der Vollständigkeit wegen führe ich noch einige corrupte oder unnormal gebaute Verse an, in welchen derartiges ä erscheint oder erscheinen könnte: I, 120, 1; 173, 4; X, 93, 14; 105,2. 11; 164,8.

Als Ergebniss unsrer Untersuchung werden wir die stehende Verkürzung des ä vor folgendem Vocal behaupten dürfen. Schwerlich gehört übrigens diese Erscheinung in denselben Zusammenhang mit der Verkürzung des i, ü (S. 456 Anm. 2). Bei den letzteren Lauten geht offenbar ein Theil des Vocals in den Halbvocal über, und es bleibt als vocalisches Element eine Kürze zurück; bei ä dagegen kann von nichts Anderm als einer Anwendung der Regel *vocalis ante vocalem* die Rede sein. Uebrigens zeigt sich die Verschiedenheit beider Fälle auch in der Statistik: die Häufigkeit, mit welcher der Schlussvocal von *sushmi*, *vāji* etc. von der Verkürzung betroffen wird, steht in bemerkenswerthein Gegensatz zu der verhältnissmässigen Seltenheit derartiger Fälle bei dem als Wortausgang an sich so viel häufigeren a: wobei auch noch beachtet werden muss, dass man beim ä, wie die mitgetheilten Materialien erweisen, das Zusammentreffen der beiden Voeale durch die Cäsur zu mildern für wesentlich hielt.

Die oben (S. 468) berührten Fälle der nasalirten Schreibung eines ä vor folgendem Vocal geben den Anlass, hier einige Bemerkungen über diese zur Beseitigung des Hiatus bestimmten Nasalirungen hinzuzufügen. Die grosse Haupt-

masse derselben betrifft den Schlussvocal des Päda vor folgendem, durch kein Avasāna getrennten Anfangsvocal: ä vor e und o; ä vor ri in vielen Fällen, die Worte ä und sacā vor folgendem Vocal¹⁾. Bei der Natur der Pädatrennung liegt es, wie schon von Benfey ausgeführt worden ist, juiß der Hand, dass wir es hier nicht mit etwas Ursprünglichem, sondern mit Diaskeuastenregeln zu thun haben, welche, auf was für Einfallen sie auch beruhen mögen, für uns werthlos sind. Nun findet sich aber die Nasalirung von ä und in einem Falle (I, 79, 2) von a auch im Innern des Päda²⁾. Sie tritt nur an Stellen ein, wo das ä mit dem folgenden Vocal nach Ausweis des Metrums nicht zusammenzuziehen ist, aber es kann, wie nicht erst gesagt zu werden braucht, auch nicht entfernt davon die Rede sein, dass jedes ä oder auch nur jedes a gewisser Formen, welches mit folgendem Vocal nicht contrahirt ist, nasalirt würde, vielmehr bilden die betreffenden Fälle die verschwindende Minderzahl. Doch verdient es beachtet zu werden, dass, so selten an und für sich das Zusammentreffen von -ä ri- ohne Contraction ist, gerade in diesem Fall die Nasalirung fast stehend³⁾ eintritt; kadān ri-taeid V, 3, 9, mātai'i rinuta V, 45, 6, maghavān rijishi IV, 16, 1⁴⁾. An einigen weiteren Stellen liegt, wie ich glaube, die Sache anders: vibhvān ribhuh IV, 33, 6 vergl. IV, 36, 6; vibhvān ribhukshāh VII, 48, 3; svavāri ritāvā III, 54, 12; VI, 68, 5;

¹⁾ Pratisākhya 164 fgg.; Benfey, Vcdiea und Linguistica 10 fgg., 163 fgg.; Lamnan Index s. v. Na.salization. — Dass die Regel über die Nasalirung von ä vor e und o (Prat. 166) aufgestellt wird als »Lusād arvak« geltend, beruht darauf, dass der letzte derartige Fall X, 34, 5 steht. (X, 121, 3 tritt die Nasalirung nicht ein): Lusa aber ist der Rishi von X, 35.

²⁾ Die Aufzählung der Fülle s. bei Benfey a. a. O.; Pratisākhya 167-170.

³⁾ Benfey (S. 11) lässt das -a ri- innerhalb desselben Päda stets eine Sylbe bilden, nimmt also für den Fall der Nichtcontraction stets die Nasalirung an. Aber ich finde wenigstens eine Ausnahme: I, 127, 10 jūroir hota rishōyam.

⁴⁾ Vergl. Über die letzte Stelle Benfey a. a. O. 20.

svatavan rishvah IV, 20, 6. Nach den Ausführungen J. Schmidt's¹⁾ muss es für wahrscheinlich gelten, dass die Stämme suavas, svatavas, vibhvan von der Analogie der vāms-Stämme erfasst wurden und so den Nominativ suavān, svatavan, vibhvan (neben vibhva) bildeten. Hier lagen also zufälligerweise an einer Reihe von Stellen gerade vor dem ri-Vocal Formen auf -äii vor, die theils im Padapātha thatsächlich als an sich auf -ä ausgehend angesehen werden, theils sehr wohl so angesehen worden sein können. Hiermit war, wie ich meine, die Veranlassung zur Aufstellung der Regel gegeben, dass — vom Fall der Contraction abgesehen — ä vor ri nasalirt wird, welcher Regel zu Liebe dann die Schreibungen kadari ritaeid etc. sammt den analogen Schreibungen am Padaende in den Text gesetzt sein werden.

Ist demnach für die weitaus meisten Fälle der Nasalirung späterer Ursprung gewiss oder doch wahrscheinlich, so wird es gerechtfertigt sein, auch bei den noch übrig bleibenden sporadischen Fällen gegen die Echtheit der betreffenden Erscheinung Misstrauen zu hegen, wenn auch die Entstehung der einzelnen derartigen Schreibungen schwerlich nachzuweisen sein wird²⁾. Das Misstrauen ist um so gerechtfertigter, als an der einzigen Stelle, an welcher das Metrum in Betracht kommt — ich sehe von dem unzuverlässigen Indicium der viertletzten Trishtubhsylbe ab —, dasselbe gegen den Nasal entscheidet: in dem S. 468 angeführten Verse I, 133,6, in welchem offenbar bhishā adrivah an-

¹⁾ KZ. XXVI, 357 fg.

²⁾ Bei I, 79, 2 aminantari evaib — dem einzigen Fall, welcher a betrifft — liegt es nahe, Zusammenhang mit der für das Padaende geltenden Regel Prat. 106 zu vermuthen. Ist nun jene Regel aus diesem Fall herausgesponnen worden, oder beruht der Fall vielmehr auf einer vereinzelt Uebertragung der Regel auf das Innere des Pada? Die sogleich vorzulegende chronologische Erwägung (S. 472) macht mir das Eratere wahrscheinlicher.

zunehmen und die Regel *vocalis ante vocalem* anzuwenden ist.

Dass übrigens die Nasalirungen nirgends erscheinen, wo das Metrum die Contraetion verlangt, spricht immerhin, wie ich glaube, dafür, dass diese Schreibung — wenigstens soweit sie das Innere des Pada betrifft — nicht den jüngeren oder jüngsten Plinsen der diaskeuastischen Textbehandlung, d. h. nicht derjenigen Periode angehört, in welcher man ohne jede Rücksicht auf das Metrum die einmal angenommenen Grundsätze in Bezug auf Contraetion dem Text durchgehend aufzunöthigen gewohnt war.

Engere und losere Wortverbindung.

Bei einer Reihe satzphonetischer Erscheinungen des Veda zeigt es sich, dass derselbe Auslaut vor demselben Anlaut des nächsten Wortes verschiedene Gestalten annimmt je nachdem die Verbindung der beiden Worte eine engere oder eine losere ist. Bald lässt allein die engere Verbindung — insonderheit bei den Encliticis, aber nicht allein bei diesen — die lautlichen Wirkungen zwischen Auslaut und Anlaut zu Stande kommen, welche den im Wortinnern geltenden Lautgesetzen entsprechen; bald begünstigt, wo diese Wirkungen regelmässig eintreten, die losere Verbindung in höherem Maasse als die engere die Aufhebung der Regel durch das Eindringen anderweitiger, insonderheit der Pausaformen: denn die letzteren gewinnen natürlich am leichtesten an denjenigen Stellen des Satzinnern Geltung, an denen der lockere Zusammenhang der Worte ein dein Satzende mehr oder weniger angenähertes Aussehen herbeiführt. Wenn *abhy anüshi* gesagt wird, aber *abhi* (überliefert *abhy*) *amhuro gät*, so zeigt uns dies den Einfluss der Wortnähe auf die Lautgestalt und

zeigt zugleich, wie derartige Erscheinungen dem ausgesetzt waren, in der Tradition nivelliert zu werden. In andern Fällen sind die Schicksale, welche dieselben im Lauf der Ueberlieferung erlitten haben, günstigere gewesen. So bei der Erhaltung von -as, -ish, -ush vor k und p (dem sog. Upacāra) im Fall der grösseren, dem Eintreten der Pausaformen -ah, -ih, -uh im Fall der geringeren Wortnähe¹⁾; entsprechend bei der Erhaltung von -ish, -ush vor t, welches dann cerebralisiert wird, und andererseits dem Auftreten von -is t-, -us t- (agnish tarn brahmanā saha, sadhish tava, nish tatakshuh, aber ütibhis tireta)²⁾; ebenso bei dem Uebergang des anlautenden s in sh nach vorangehendem »nämin«-Vocal³⁾ (adhi shnunā, pari shicyate, aber surishu syāma), wo sich, obwohl die Ueberlieferung offenbar von Verwirrung ganz frei nicht ist, doch das Moment, wie ich es nennen möchte, der grösseren oder geringeren Wortnähe mit Sicherheit als das Entscheidende erweist. Auch durch die natürlich gleichfalls vielen Störungen ausgesetzte traditionelle Behandlung der Cerebralisierung des n nach r und sh des vorausgehenden Wortes (Prät. 372 fgg.; pra nonumah, svar na, pra nah⁴⁾,

¹⁾ Pratisākhya 262 fgg.; vergl. Whitney Gramm. 171. — Ohne hier im Einzelnen die Abgrenzung der betreffenden Erscheinung prüfen zu wollen, weisen wir nur darauf hin, dass ihre Erhaltung in der Tradition im Ganzen eine recht gute ist. Man vergleiche etwa havish krinudhvam a gamat VIII, 72, 1, jyotish kartā yad usmasi I, 86, 10 (Prät. 266) mit uru jyotih krinuhi matsi devan IX, 94, 5 (Prät. 270): im letzten Fall hält die Cäsur die Worte jyotih und kriuuhi aus einander. Ähnlich divas prithivyah pary oja' udbhritam VI, 47, 27, aber pra ye divab prithivyā na barhanā X, 77, 3 (Prät. 276). Oder man beachte neben den zahlreichen Stollen, an welchen die Verbindung divas pari erscheint, den Vers IX, 8, 8 = 39, 2 vrishtim divah pari srava: hier gehört divah mit vrishtim zusammen.

²⁾ Pratisākhya 348 fgg.; Whitney Gr. 188^b; Osthoff Perfectum 38.

³⁾ Pratisākhya 318 fgg.; Whitney 188^a.

⁴⁾ Aber im überlieferten Text auch mehrfach pra najj, ohne dass" die Abgrenzung der Fälle irgend mit Verschiedenheiten des Satzbaus zusammenfiele.

aber pra nūnam, pra navyasä) blicken die Wirkungen der Wortnähe deutlich hindurch; in diesem wie "in den vorangehenden Fällen liefern die Verbindungen von Präposition und Verbum ein Hauptcontingent der Materialien für den Fall der stärkeren Beeinflussung der Worte unter einander. Es sei endlich noch an die oben (S. 431 fg.) besprochene Erhaltung von Verbindungen wie -äms c- bei grösserer, ihre Verdrängung durch -än c- bei geringerer Wortnähe erinnert.

Im Einzelnen hat natürlich die Kritik derartigen Erscheinungen gegenüber, sobald sie einmal in der Ueberlieferung in Verwirrung gerathen sind, und sobald die Corruptelen sich nicht am Metrum offenbaren, keine grosse Hoffnung, die ursprüngliche Abgrenzung der verschiedenen Fälle herstellen zu können. Aber uns bleibt doch die Pflicht, wenigstens auf die Richtung hinzudeuten, in welcher die ursprüngliche Textgestalt offenbar liegen muss. So wird die Vermuthung ausgesprochen werden müssen, dass der Unterschied des Sandhn je nach der Wortnähe noch auf andern, bisher nicht berührten Gebieten bestanden haben wird, auf welchen die Ueberlieferung ihn so spurlos hat verschwinden lassen, wie er etwa in Bezug auf abhi und abhy vor folgenden Vocalen verschwunden ist. Zeigt uns die Behandlung von -s p-, von -s k-, wie die Pausaform auf -b, die in der späteren Sprache allgemein durchgedrungen ist, im Veda im Innern des Satzes nur erst in den Fällen der weiteren Wortferne Geltung gewonnen hat, so kann wohl die Frage aufgeworfen werden, ob nicht ähnlich neben einem Sandhi der Wortferne wie namo mahadbhyah auch ein Sandhi der Wortnähe, wie namas me — mit der Lautgruppe sm unverändert wie im Innern des Wortes (asmi) —, ebenso havisb me etc. anzunehmen wäre¹⁾.

¹⁾ Man vergleiche manaamaya (Rv.) gegenüber späterem manomaya, ayas-raaya (Rv. und auch später) gegenüber ayomaya.

Sollte nicht andererseits neben der Verbindung -s k-, welche wegen des gleichartig dentalen Characters der beiden Laute in der überlieferten Sprache zur Alleinherrschaft gelangt ist, in den Fällen der grösseren Wortferne, etwa unter dem Einfluß der durch die Trishtubhcäsar bedingten Auseinanderückung der Worte, auch die Pausaform -h t- bestanden haben? Vermuthungen wie diese dürfen geäußert werden, so klar es ist, dass hier, wo das Metrum keine Indicien giebt, alle Versuche den Text im Einzelnen entsprechend durchzucorrigiren ein blosses Spiel der Phantasie sein würden.

Es liegt nahe anzunehmen, dass auch in der Sandhibehandlung des auslautenden r ähnliche Verschiedenheiten concurrirender Möglichkeiten verwischt sind. Sollte nicht an manchen Stellen, wo in der Ueberlieferung, den traditionellen Sandhiregeln entsprechend, statt des auslautenden r das h der Pausa oder die durch die Vermischung des r-Auslauts mit dem s-Auslaut herbeigeführten¹⁾ Formen erscheinen, in der ursprünglichen Aussprache im Fall engster Verbindung mit dem folgenden Worte das r erhalten geblieben sein, wie es im Wortinnern in der entsprechenden Stellung lautgesetzlich erhalten worden ist? Da sich z.B. die Enclitica ca und cid stets als in engster Verbindung mit dem vorangehenden Wort stehend erweisen, ist es nicht wahrscheinlich, dass statt des überlieferten svas ca (VII, 66, 9), alias ca (VI, 9, 1), sasvas cid (VII, 59, 7; 60, 10) wir vielmehr suar ca, ahar ca, sasvar cid anzunehmen haben, entsprechend der unveränderten Er-

¹⁾ Und zwar mit derselben Abstufung des Satidhi der Wortnähe und der Wortferne, wie er beim s selbst auftritt: so pituh payah VII, 101, 3, aber pitush pari VIII, 6, 10 wie divas pari. — Uebcr 1, 92, 4 avar taniah (Prätisākhyā 259), wo das r ausnahmsweise dem Eindringen des s-Auslauts Stand gehalten hat, siehe oben S. 424 Anm. 1; vergl. Benfey Quantitätsverschiedenheiten VI, 11 fg.

Haltung der Lautgruppe *re* im Wortinnern (*arcati*, *varcas*; vergl. auch *svareakshas*; *svarpati* Rv. gegen *svahpati* Sv.)?

Falsch angesetzte Stämme.

Die nachstehenden Bemerkungen finden ihre Stelle am bequemsten vielleicht hier, obgleich sie vom Standpunct der textgeschichtlichen Chronologie aus genau genommen an einen früheren Ort gehört hätten; es handelt sich um gewisse Entstellungen der Wortgestalt, welche die Urheber der lautlichen Diaskeuase offenbar als Erbtheil älterer Perioden überkommen haben.

Nicht ganz selten erscheinen im überlieferten Text declinirte oder conjugirte Stämme durch alle ihre Formen hindurch in einer vom Metrum als fehlerhaft erwiesenen Gestalt. Fälle dieser Art lassen sich wenigstens bei häufigeren Worten meistens hinreichend von denjenigen unterscheiden, in welchen die überlieferte Form die richtige und vielmehr auf Seiten des Metrums eine Lieenz anzunehmen ist. Knüpft sich der Anstoss an ein bestimmtes Wort, und findet sich etwa, dass dasselbe nach seiner traditionellen Gestalt dem Metrum nirgends als an prosodisch indifferenten Stellen genügt, so wird die Kritik sich nicht bedenken, eine veränderte Ansetzung der Wortform aufzusuchen. Sie wird andererseits einen solchen Versuch da ablehnen, wo ein Wort nur gelegentliche, mehr oder minder allen Worten gemeinsame Verletzungen des Metrums aufweist, und wo in der überwiegenden Menge der Fälle das Versmaass die überlieferte Prosodie des betreffenden Wortes zulässt oder sogar verlangt: wobei natürlich ein zweifelhaftes Mittelgebiet zwischen dieser und der vorher aufgestellten Gruppe von Fällen nicht vollkommen wird beseitigt werden können. Längst bekannte

und durchaus feststehende Fälle der falsch überlieferten Stammgestalt betreffen das Wort pāvaka, welches vielmehr als pavāka anzusetzen ist¹⁾, ebenso chadis (welches im Rv. X, 85, 10 richtig überliefert ist) für das überlieferte chardis. Sodann mehrere Worte, in welchen für langen ri-Vocal stehend der kurze überliefert ist²⁾: so mrid-, drilha, trilha, in welchen Worten die prosodische Beobachtung und die morphologische Betrachtung — es muss Ersatzdehnung vorliegen — einander auf's Beste unterstützen³⁾. Man kann den Thatbestand nicht, wie gelegentlich geschehen ist, so ausdrücken, dass »im Veda ri nicht nur den kurzen, sondern auch den langen Vocal bezeichnet.« Vielmehr ist die Form, die mrid-, drilha hiess, irrig als mrid-, drilha überliefert worden, weil sie in der Zeit der Ueberlieferer wirklich mrid-, drilha lautete. Der Atharvaveda ist ein Denkmal des Zeitalters, in welchem neben der alten Prosodie (ri) die moderne (ri) sich festsetzte; die Länge des Vocals ist dort nach Ausweis des Metrums vertreten bei mrid- I, 20, 1; V, 6, 5-7; X, 1, 22; XI, 2, 28; XVIII, 3, 16, bei drilha XI, 5, n; die Kürze andererseits bei mrid- V, 4, 7; XII, 1, 46. 47; XIX, 44, 4; 55, 2; bei drilha V, 30, 1; IX, 3, 3. — Von nicht geringerer sprachlicher Wichtigkeit als die Form drilha sind eine Reihe von Verbalformen der neunten Conjugation, wo das Metrum über das überlieferte srinānah VIII, 101, 9 hinweg zu der Form srinānah führt; ebenso sritana IX, 11, 6 (überliefert sritana); prīnanti IX, 74, 4; aprīnāt VIII, 23, 16; prīnānah

¹⁾ Die Annahme etwa einer Form pavāka würde, wie man leicht sieht, der Schwierigkeit nicht genügen. Pavāka mit der späteren Prosodie scheint Muud. Upan. II, 1, 1 vorzuliegen: dies die älteste mir gegenwärtig bekannte Stelle. Das Pratisākhya, Manu etc. kennen das Wort natürlich nur als pāvaka.

²⁾ Verg. namentlich Benfey, *Vedica und Verwandtes*, 1 fgg.

³⁾ Ueber *tisrinām* V, 69, 2 8. Benfey a. a. O. 4, über *nriuām* ebend. 6 fgg., Lanman 430.

I, 73, 1; II, 11, 17; IV, 3, 14; VII, 13, 1; bhrinanti II, 28, 7; drunānah IV, 4, 1 (vergl. Kuhn Beitr. III, 122).

Die hier erwähnten Beispiele werden hinreichen, den Fall zu exemplificiren, dass eine im wahren Riktext ausschliesslich auftretende Gestalt eines Wortes in der Tradition ebenso ausschliesslich durch eine andre, jüngere verdrängt worden ist. Wir sahen, wie im Atharvaveda bei einigen der besprochenen Fälle sich Schwankungen, die offenbaren Characteristica einer Uebergangsperiode finden. Man kann es danach a priori nur als wahrscheinlich ansehen, dass ähnliche Schwankungen auch im Rigveda auftreten werden: wo dann natürlich die Abgrenzung derartiger Fälle gegen solche, in denen lediglich eine freiere Handhabung des Metrums vorliegt, nur mit mangelhafter Sicherheit vorgenommen werden kann. Die statistischen Verhältnisse und daneben die sprachgeschichtliche Erklärlichkeit der etwa für die Restitution in Frage kommenden Formen sind die Momente, von welchen die Entscheidung allein abhängen kann, während dieselben doch selbstverständlich oft genug zur Herbeiführung einer sicheren Entscheidung unzureichend sind. Eine gewisse Wahrscheinlichkeit glaube ich z. B. der Annahme eines Stammes *jāna* neben *jana* beilegen zu müssen¹⁾. Beispielsweise für die Form *janān* haben wir folgende Stellen, welche eine lange erste Sylbe verlangen würden: I, 173, 8; II, 20, 2; III, 46, 2; V, 33, 2; VI, 10, 5; 20, 1; 49, 15; 67, 3; 68, 5; dagegen eine Kürze verlangend I, 50, 3. 6; 64, 13; 120, 11; II, 2, 10; VIII, 19, u; 32, 22; 60, 16; X, 14, 12 (9 gegen 9 Stellen). Für die Form *janāh*: mit Länge der ersten Sylbe I, 89, 10; IV, 38, 9; VI, 11, 4; 51, 11; dazu vielleicht auch II, 24, 10; X, 53, 5; da-

¹⁾ Vergl. die Bemerkungen Saussure's, Memoire 80, über den Vocalismus der a-Stämme. Siehe auch Kuhn Beitr. III, 466.

gegen mit der Kürze I, 102, 5; III, 2, 5; VIII, 1,3; 5,88; 40, 7; 43, 29; 46, 82; 74, 6 (4 bis 6 gegen 8 Stellen)¹⁾. Zwar mahnen Beobachtungen wie die oben S. 11 Anm. 1 über den Gebrauch von avase, avasah etc. mitgetheilten zur Vorsicht; immerhin scheint mir bei Jana der Widerspruch zwischen Metrum und überlieferter Wortgestalt doch ein zu häufiger, als dass die Annahme einer blossen metrischen Freiheit wahrscheinlich wäre; kurze Worte wie janäh und janän hätten sich ohne Schwierigkeit überall ohne Verletzung des Metrums in den Vers bringen lassen. Konnte wirklich janäh so häufig an Stelle eines Spondeus im Ausgang der Trishtubh gebraucht werden, warum wurde z. B. das noch weit häufigere inanah nie so gebraucht? Warum weisen bei diesem Wort alle überhaupt charakteristischen Stellen — ihre Zahl ist 37 — ausnahmslos²⁾ auf die Kürze der ersten Sylbe hin? Mir scheint also, dass mit demselben Recht, wie wir aus den Materialien des Atharvaveda das Nebeneinanderstehen von mrid- und mrid- für die Zeit dieses Veda zu schliessen haben, so für den Rigveda das Nebeneinanderstehen von jāna- und Jana- vermuthet werden darf³⁾.

¹⁾ Auf den ersten Blick überaus befremdend ist es, dass die zahlreichen Stellen für janam, ganz anders als die für janäh und janän, stehend auf die Kürze der ersten Sylbe führen. Offenbar erklärt sich dies aber daraus, dass wohl janam, nicht aber janāty janān aus Gründen des Sinnes regelmässig ein Adjectiv neben sich verlangt, also -m janam. Indem mithin eine positionslange Sylbe vorausgeht, kann die erste Sylbe von janam selbst nur auf eine indifferente Stelle oder auf eine Kürze des Metrums fallen.

²⁾ Höchstens könnte man V, 81, 1 entgegenhalten: yuūjate mana' uta yunjate dhiyafc; eine Instanz, die, so lange sie allein steht, fortfällt.

³⁾ Ein vergleichbarer Fall, der nicht den Stamm sondern die Endung betrifft, ist derjenige der medialen Duale auf -athe, -äte, -atham, -atam, neben welchen traditionellen Formen fraglos Formen mit kurzer Penultima anzunehmen sind. Vergl. Kuhn Beitr. III, 121; Roth KZ. XXVI, 59 fg.; Bartholomae KZ. XXIX, 284 fg.

Wie übrigens die Tradition die Formenpaare *yenä* und *yena*, *abhi* und *abhi* kennt und ihre Vertheilung im Ganzen richtig durchführt, so hat sie auch die doppelte prosodische Möglichkeit in Bezug auf Vocale des Wortinnern, die bei *jäna* und *jana* in Vergessenheit gerathen ist, in andern Fällen festgehalten. So beispielsweise bei *sädana*¹⁾ und *sadana*. Die beiden Formen vertheilen sich im überlieferten Text offenbar durchweg richtig bis auf zwei Stellen. Im Pädaustritt steht, den Forderungen des Metrums entsprechend, stets *sādanarn*, *sadane*, *sādanasprisah* etc. (11 Stellen); nur einmal²⁾ haben wir *nrishādane* (V, 7, 2), vermuthlich ein Fehler, der sich daraus erklären wird, dass im Compositum *nrishadana* das *a* sonst nirgends auftritt und nirgends aufzutreten Anlass hat³⁾. Im Innern des Pada erscheint das Wort meist unmittelbar hinter der Cäsur und zwar, wie nicht anders zu erwarten, mit *ä* (55 Fälle); sodann in wenigen Fällen an andern Stellen des Pada, ohne Verlängerung und ohne Anlass zu derselben (VIII, 13, 2; 27, 5; 143, 4 und einige Stellen mit Compositis von *sadana*). Nur einmal tritt unmittelbar hinter der Cäsur die Form *sadana* auf (X, 18, 13⁴⁾): es scheint mir nahezu zweifellos, dass hier ein Fehler vorliegt, die irrige Uebertragung der dem Pädabschluss zukommenden Länge auf eine Stelle des Verses, an welcher die Kürze durch die überwiegende Neigung der metrischen Praxis wie durch 55 Belege gesichert wird.

¹⁾ Saussure, *Memoire* 172; *Prätisakbya* 576.

²⁾ Die Stelle X, 97, 5 *asvatthe vo nishadanam* muss ausser Betracht bleiben; dies ist der erste Pada einer *Anushtubh* aus einer Zeit, als an dieser Stelle der jambische Ausgang nicht mehr die Kegel bildete.

³⁾ Ausser etwa VIII, 26, 24 *nrishādāneshu hūmabe* (Kürze der zweiten und dritten Sylbe).

⁴⁾ Auch die Paralleltellen des *Av.* und *Taitt. Ar.* haben das *ä*.

Man stelle den hier dargelegten Verhältnissen von sadana und sadana die entsprechenden Thatsachen etwa in Bezug auf das Wort savana gegenüber. Fast durchweg fällt die erste Sylbe desselben entweder im Gâyatripāda auf dessen vierte Stelle (16 Fälle) oder sie steht in der Trishtubh- resp. Jagatireihe unmittelbar hinter der Cäsur (75 Fälle); einmal fällt sie auf die dritte Stelle des Jagatieingangs nach langer zweiter Sylbe. Es bleibt VIII, 38, 5 imā jushethām savana: die einzige Stelle, an welcher die erste Sylbe vielleicht als den Platz einer Länge einnehmend angesehen werden könnte: aber in der That fällt offenbar auch diese Stelle fort; die viertletzte Sylbe des Pāda widersetzt sich gleichfalls dem jambischen Rhythmus, und so haben wir keinen Grund anzunehmen, dass der Dichter hier savana in der Geltung von zu brauchen beabsichtigte.

Es kehren also bei dem Gegenüberstehen von savana einerseits und sadana andererseits im überlieferten Text ähnliche Erscheinungen wieder, wie wir sie oben (S. 396) in Bezug auf avatū gegenüber avatā bemerkt haben: die von der Tradition dargebotene Auffassung, dass im einen Fall die Kürze und die Länge zur Wahl stehen, im andern Fall die Quantität eine feste ist, bestätigt sich als für die Lieddichter selbst maassgebend.

Vervollständigt man das hier Gesagte durch die oben (S. 11 fg., 63 fg.) gegebenen Ausführungen über die Fälle, in welchen nicht eine andre Wortform als die überlieferte, sondern die mangelhafte Ausfüllung des metrischen Schemas durch die überlieferte Form anzunehmen ist, so werden diese Auseinandersetzungen, wenn sie auch nur auf wenige, typisch ausgewählte Einzelheiten erstreckt werden konnten, doch veranschaulichen, in welcher Weise unsrer Ueberzeugung nach aus den einst von A. Kuhn so scharfsinnig begonnenen

Versuchen, mit Hülfe des Metrums ältere vedische Wortformen herzustellen, sich bei erneuter Prüfung und bei Anwendung aller zur Verfügung stehenden Controlen vielfach wichtiger Ertrag gewinnen lässt.

Accentuation.

Wir beschliessen diesen Kreis von Untersuchungen mit einigen Bemerkungen über die Accentuation des Rigveda. Die neueren Discussionen über das Wesen des vedischen Accents, insonderheit die Arbeiten von Whitney¹⁾ und Masing²⁾ geben uns die Möglichkeit, uns hier kurz zu fassen.

Ich betrachte es als eine sicher festgestellte Erkenntniss, deren Begründung ich hier nicht wiederhole, dass jede der drei Tonbezeichnungen — Horizontalstrich unter der Linie, Vertikalstrich über der Linie, drittens das Fehlen eines Zeichens — einen bestimmten Accent der Sylbe, bei welcher sie steht, ausdrückt: jede Sylbe mit dem Strich unter der Linie ist anudatta, jede Sylbe ohne Zeichen udātta oder was dem gleichsteht (pracaya), jede mit dem oberen Strich svarita³⁾. Das Prätisākhyā, die Zeichen der Manuscripte, die noch gegenwärtig in Indien herrschende Weise des Vedavortrags stimmen in allem Wesentlichen überein⁴⁾ und erläutern sich

¹⁾ Namentlich in seiner Abhandlung *On the Nature and Designation of the Accent in Sanskrit* (Transactions of the Arner. Phil. Assoc. 1869-1870).

²⁾ Die Hauptformen des serbisch-chorwatischen Accents (1876), 37 fgg.

³⁾ Also agnim i'le purohitam wäre genau genommen zu schreiben — wenn wir den Udātta durch 1, den Svarita durch 1, den Anudatta durch Zeichenlosigkeit ausdrücken —: agnim ild purtḥitdm.

⁴⁾ Eigentümlich ist nur in der heutigen Vortragsweise, wie sie von Haug beschrieben wird, die Tonstärke des Udātta gegenüber dem Anudātta und Svarita. Die für uns allein in Betracht kommenden Fragen der Tonhöhe werden durch diese vermuthlich moderne Wunderlichkeit, in deren Beurtheilung ich mich ganz L. v. Schröder (Maitr. Saroh. Einl. XXXII) anschließen, nicht berührt.

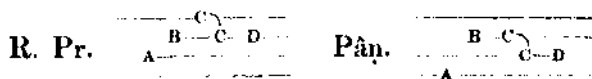
gegenseitig. Dies Betonungssystem anzusehen als entstanden aus der Missdeutung einer Schreibweise, welcher ursprünglich ein anderer Sinn zugekommen wäre, haben wir keinen Grund und kein Recht.

Bezeichnen wir den Accent der Sylbe, welche der Hochtonsylbe vorangeht, mit A, den Udätta dieser Sylbe selbst mit B, den Accent der folgenden Sylbe mit C, die Accente der dann folgenden Sylben — bis das dem nächsten Hochton vorangehende A eintritt — mit D, so kommen bekanntlich nach dem Rik Prätisākhyā diesen Accenten, in deren Folge sich die regelmässige Tonbewegung darstellt, die nachstehenden Werthe zu: A ist Anudätta, B Udätta, C zuerst höher als Udätta, dann als Udätta gesprochen, D als Udätta gesprochen. Dabei befremdet es, wie oft bemerkt worden ist, dass C — wie man meinen sollte, der Uebergang vom Hochton zum Tiefton — höher anhebt als der Hochton selbst¹⁾; das Niveau, zu welchem C hinabführt, sollte tiefer liegen als der Hochton, aber in der That liegt es auf der Höhe des Hochtons, welche im zweiten Theil von C erreicht und dann in D festgehalten wird, so dass zahlreiche Sylben, die an sich kein Recht dazu haben, auf die Hochtonhöhe gehoben erscheinen (bei D). Wesentlich andere sind die Verhältnisse, wie sie Pāṇini (I, 2, 29 fgg.) beschreibt. Nach ihm geht C von der Udättahöhe aus und führt zum Anudätta hinab (31. 32)²⁾. Dem entsprechend ist D an sich Anudätta,

¹⁾ Nicht minder verwunderlich wie beim enklitischen Svarita, von welchem wir hier sprechen, ist die Sache beim selbständigen Svarita, dessen Tonwerth das Rik Pr. von dem des enklitischen nicht unterscheidet. Wenn aus *sruci iva* wird *srueiva*, erhält das *i* im Anfang nicht die Tonhöhe des darin aufgegangenen *i*, sondern einen höheren Ton!

²⁾ Zu der Auffassung von C als Udätta + Anudätta stimmen mehrere Prātisākhyen, aber sie lehren trotzdem alle übereinstimmend die Gleichstellung von D mit B. Siehe die Angabe der Materialien (hinzuzufügen ist jetzt Rikāntra 53. 61) und die vortrefflichen Erläuterungen Whitney's zu A. Pr. III, 65.

welchem hier die Natur der Ekasruti beigelegt wird (39). Ebensowenig aber wie in dem System des Rik Prätisākhyā fällt hier D mit A, der Tiefton nach dem Hochton mit demjenigen vor dem Hochton zusammen; der letztere liegt vielmehr nach beiden Systemen tiefer als der erstere. Im Prätisākhyā war D Udatta, A Anudatta; hier (Sutra 40), wo D Anudatta ist, erscheint für A eine Bezeichnung, die diesen Ton als einen unter die gewöhnliche Höhe gesenkten Anudatta characterisirt, sannatara (Schob anudāttatara). Man sieht, dass die beiden Systeme sich durch eine Verschiebung unterscheiden, bei welcher alle Elemente ausser B dieselbe relative Lage behalten, aber im Verhältniss zu B auf- oder abwärts gerückt sind. Es lässt sich etwa folgende Veranschaulichung geben¹⁾:



Man wird nicht bezweifeln, dass das zweite Schema das der wirklichen Sprache — in grösserer oder geringerer Annäherung — entsprechende ist, das erste aber eine hieratische Vortragsweise darstellt, die eben auf der bezeichneten, rein willkürlichen und künstlichen Verschiebung beruht²⁾. Die Natur der Sache entscheidet in der That klar genug über das Verhältniss der beiden Systeme³⁾; was wir im einen als

¹⁾ Wenn in unsrer graphischen Darstellung die Intervalle zwischen den verschiedenen Tonhöhen gleich gross erscheinen, darf darauf natürlich kein Gewicht gelegt werden.

²⁾ Vergl. Prätisākhyā 208.

³⁾ Die Darstellung des Prätisākhyā sieht auch ihrerseits unverkennbar die Vorstellungsweise des andern Systems als zu Grunde liegend an. Es wird nicht gesagt: der zweite Theil des Svarita ist Udatta, sondern: er ist Anudatta, wird aber wie Udatta gesprochen (Prat. 191). Ebenso nicht: die auf den Svarita folgenden Sylben sind Udatta, sondern: sie sind Pracaya und werden wie Udatta gesprochen (205).

befremdend hervorhoben, zeigt in dem andern verständliche Gestalt. Täusche ich mich übrigens nicht, so finden wir die von Pāṇini gelehrt Betonung auch im Wesentlichen in verschiedenen vedischen Sāṃhitās wieder. So zunächst bei den Maitrāyaṇiyas. Dieselben haben directe Bezeichnungen für unsre Elemente A, B, C; D aber bleibt unbezeichnet, wird also offenbar als von B verschieden, als eine eigne, gewiss zwischen A und B liegende Tonhöhe besitzend aufgefasst. Auch von der Zifferbezeichnung der Arcikas des Sāmaveda glaube ich — ohne alle Schwierigkeiten derselben lösen zu können —, dass sie am ersten verständlich wird, wenn man dem Svaritazeichen 2 in seinem ersten Theil den Werth des Udātta (1), in seinem zweiten Theil einen Mittel werth zwischen 1 und 3 (dem Anudātta) beilegt¹⁾. Die auf den Svarita (2) folgenden Pracayasylben haben im Sāmaveda kein eignes Zeichen, was so viel heisst, als dass das Zeichen 2 für sie fortgilt: dies muss aber natürlich nicht dahin verstanden werden, dass die doppelte in 2 enthaltene Tonhöhe sich bei jeder dieser Sylben wiederholt, sondern dass die Tonhöhe, welche dem Ende der mit 2 bezeichneten Sylbe zukommt, auch über die folgenden Sylben sich erstreckt.

Die Sāmanmelodien stehen, so viel sich bis jetzt erkennen lässt, im Allgemeinen ausser Beziehung zur Accentuation

¹⁾ Die bekannte Regel, dass 1 durch 2 vertreten wird, wenn 3 folgt, kann doch kaum besagen, dass der Udātta vor folgendem tiefsten Ton in der ersten Hälfte über sein eigentliches Niveau erhöht, sondern nur, dass er in der zweiten Hälfte unter dasselbe gesenkt wird. — So lässt auch das Hiktantra (Sutra 53) die erste halbe Mora des Svarita auf der Höhe, nicht über der Höhe des Udātta liegen, und sagt die Nāradaśikṣā (Burneil, Etikantra, Tntrod. XL): uccad uccatarain nasti. Wenn das Etikantra (61) dann freilich doch den Pracayatam dem Udātta gleichsetzt (vergl. Nāradaśikṣā a. a. O. XXXIX), so passt dies ebenso wenig zu dieser Auffassung des Svarita (vergl. S. 483 Anm. 2 und die dort citirte Note Whitney's), wie es sich mit der Bezeichnungsweise der MSS. vereinigen lässt.

des Textes; an einigen Stellen aber scheint es mir unleugbar, dass eine solche Beziehung doch obwaltet¹⁾. Zur Veranschaulichung gebe ich hier den ersten Vers des Pancanidbanavairüpa aus dem Uhyagäna²⁾:

¹ ^r ² ^r ¹ ^r
yadyāva indra te śatām | ē |
² ¹ ^r ^r ² ¹
śatām bhūmīr uta | syovā | diśam viśamhas |
^r ² ¹ ² ^{1r} ^{2r} ¹ ² ¹ ^r ² ^r
na tvā vajrin sahasram³⁾ sūryā anu | aśvā śiṣumatī
¹ ^r ² ^{1r} ^{2r} ¹
na jātām ashta rodasī | iṭ |

In der herkömmlichen Weise accentuiert lautet der Text: yād dyava' indra te śatām satam bhuimr utā syiḥ | nā tvā vajrin sahasram suryā' anu nā jātām ashta rodasi.

Man sieht, dass sich die Melodie allein in den beiden höchsten Tönen der Scala (1 und 2⁴)) bewegt⁵⁾. Und zwar hat jede den natürlichen Udātta tragende Sylbe die Note 1; jede Sylbe, die einer solchen folgt, aber nicht unmittelbar vor einer neuen Hochtonsylbe steht, also nach dem gewöhnlichen System jede Sylbe mit dem enklitischen Svarita, hat gleichfalls 1 (vergl. Pānini I, 2, 37); jede Anudatta- und Praeaya-sylbe 2⁶⁾.

Einen Fall des selbständigen Svarita in einem derartigen Sāman liefert das nas tanvan ca Sv. vol. V p. 403; es wird

¹⁾ Vergl. Latyāyana VII, 9, 7: yasya (seil, sämna?) āreikam udattānūd-
attam tad rigudham.

²⁾ Sāmav. ed. Bibl. Indica, vol. V p. 387.

³⁾ sahasram der Bibl. Ind. ist offenbar Druckfehler.

⁴⁾ Nach Burneil, Ārsh. Brāhmaia p. XLII fg. sind dies unsre Noten F und E.

⁵⁾ Jede Note gilt für die folgenden Syiben fort, bis eine neue Note erscheint.

⁶⁾ Nur bei dem Wort jatam Bind diese Regeln verletzt; ich wage nicht zu entscheiden, ob jātām hergestellt werden müsste.

2 1

geschrieben nas tan van ca; also dem natürlichen Svarita entspricht wie dem enklitischen die Note 1, und wie beim Udatta, so hat auch hier die folgende Sylbe gleichfalls die Note 1.

Andre Beispiele dieser von den Accenten abhängigen Setzung der Noten liefert das Uhyagāna Sv. vol. V p. 408 (Rv. IX, 107, 1.2), 433 (Rv. X, 170, 1-3). Auch im Geyagāna liegen, wenn ich mich nicht täusche, einzelne Sāman vor, bei welchen durch die Verzierungen des Gesangvortrages dieselbe auf den Accenten beruhende Notation durchscheint: so bei Sv. I, 193 (Bibl. Ind. vol. I p. 420), ebenso bei I, 209 (das. p. 443), wo nur der erste Pāda, wie beim Prastāva häufig der Fall ist, ganz auf die Note 5 gesungen wird.

Die gegenwärtige Kenntniss der Sāmanmusik ist viel zu unvollkommen, als dass unsre Darlegungen einen andern als einen rein provisorischen Character haben könnten. Aber bemerkenswerth scheint es immerhin, dass diese Melodien, deren Alter über dasjenige des Rik Prātisākhya unzweifelhaft weit hinausgeht, Zeugniss ablegen von der Existenz eines Nachtons in der Sylbe hinter dem Udatta, für die Gleichsetzung dieses Tons mit dem natürlichen Svarita — allerdings in diesem System auch zugleich mit dem Udatta —, ferner für das Fortfallen des Nachtons, wenn eine Udattasyllbe unmittelbar folgt, während die Doctrin von der Identität des Udatta und Pracaya hier schlechterdings nicht zu Tage tritt, der Pracaya vielmehr die gleiche Behandlung mit dem Anudatta erfährt. —

Wir werden kaum fehl gehen, wenn wir uns das Verhältniss zwischen der überlieferten Accentuation des Rigveda und der ursprünglichen, die, wenn auch gewiss hieratisch stilisirt, doch der Betonung der natürlichen Sprache wenigstens

nahe gestanden haben wird, etwa dem ähnlich denken, welches zwischen dem überlieferten und dem ursprünglichen Sandhi oder zwischen der überlieferten und der ursprünglichen Behandlung des Metrums besteht. Das Ueberlieferte zeigt auf Schritt und Tritt die Spur künstlicher Bearbeitung, aber in seinen Grundzügen weist es doch auf die Richtung hin, in welcher das Ursprüngliche gelegen hat. Der ursprünglichen Vortragsweise des Rigveda den enklitischen Svarita oder den Pracayaton der ihm folgenden Sylben als eine von dem Anudatta, welcher dem Ilocton vorangeht, verschiedene Betonung abzusprechen ist kein Grund vorhanden¹⁾. Wohl aber wird angenommen werden dürfen, dass nicht nur die oben (S. 484) besprochene Verschiebung der Tönhöhen, sondern auch die völlige Gleichsetzung des enklitischen Svarita mit dem selbständigen späterer Entwicklung zugehört, um so mehr, als Spuren der Verschiedenheit beider Svaritas sich in der vedischen Ueberlieferung thatsächlich erhalten haben²⁾. Bezweifeln wird man ferner, dass die den Udätta umgebenden Nebentöne sich schon ursprünglich, wie im traditionellen Text der Fall ist, über verschiedene Worte hinüber so wie innerhalb desselben Wortes stets in gleicher Weise entwickelt haben, ungehemmt selbst durch die stärksten Worttrennungen, durch die Trishtubhcäsur etc., unbeeinflusst auch durch den in der Ueberlieferung latent gewordenen

¹⁾ Man beachte namentlich die vortrefflichen Bemerkungen Abn Masing, serb. chorw. Accent 42 - 45.

²⁾ Vergl. Whitney Gramm. § 86. — Der primäre Svarita ist vom secundären in der Bezeichnungungsweise der Maitrāyaniya-Hss., also unzweifelhaft auch irgendwie in der Aussprache der Maitrayaniya.s unterschieden (v. Schroeder, Einl. XXX fg.). — Eigenthümlich und befremdend ist die in Atharvan-Has. sich findende Unterscheidung des Svarita hinter einem Udatta — gleichviel ob der Svarita selbständig oder enklitisch ist — vom selbständigen Svarita hinter einem Anudatta (Whitney Ath. Pr. p. 168). — Vergl. auch Weber, Väj. Samh. Einl. S. X.

Hochton der Verbalformen, welcher durch die Verbalenklise des Hauptsatzes doch schwerlich restlos vernichtet wurde. Dass ferner z. B. die sich widersprechenden Bestimmungen der Ueberlieferung darüber, wann bei der Contraction eines hochtonigen und eines tieftonigen Vocals der Svarita entsteht, den Character reiner Willkür, nicht von Sprachgesetzen sondern von Grammatikerregeln tragen, hat schon Whitney¹⁾ mit Recht hervorgehoben: der Textkritiker aber muss sich natürlich bei diesen wie bei analogen Puncten begnügen, jenen Character der Künstlichkeit zu constntiren, ohne dass er die betreffende Erscheinung seinerseits nach einem selbst-erfundenen System zu ordnen unternehmen dürfte.

Für die Zwecke unsrer Ausgabe scheint sich mir die Beschränkung auf die Bezeichnung des Udätta und des selbständigen Svarita zu empfehlen²⁾. Das Wesentliche der alten Betonung ist so in jedem Falle ausgedrückt; es ist damit die Grundlage gegeben, von welcher aus der Leser sich die secundären Erscheinungen je nach der Ausdehnung, welche seinen Auffassungen entspricht, mit Leichtigkeit ergänzen kann. So kommen wir, wenn auch unsre Deutung der in den MSS. gebrauchten Accentzeichen von der unter den meisten älteren Forschern herrschenden abweicht, doch im Resultat auf die z.B. von Aufrecht angewandte Bezeichnungsweise der Accente zurück.

¹⁾ Ath Prat. p. 158; Transnet. Am. Phil. Ass. 1869-70, p. 28.

²⁾ Bekanntlich ist dies auch das Verfahren des von Bühler in Kashmir entdeckten Rig-MS.

Fünftes Capitel.

Die Säkala- und die Vāshkala-Sākhä.

Wir suchten oben (S. 383 fg.) nachzuweisen, dass die maassgebenden Principien der lautlichen Behandlung, die im überlieferten Sarnhitättext sichtbar sind, bereits vor Säkalya durchgeführt waren. Nachdem wir uns jetzt mit der näheren Untersuchung jener Principien beschäftigt haben, wenden wir uns zu Säkalya und den mit seinem Namen verknüpften Spaltungen der Sākhās.

Als Sākhās des Rigveda nennt der Caranavyūha (Ind. Stud. III, 253) die Sākalās, Vāshkalās, Asvalāyanās, Sānkhāyanās, Māndūkāyanās. Wir werden später sehen, in welchem beiläufigen Sinne allein die Asvalāyanās und Sānkhāyanās überhaupt als Schulen, die den Riktext selbst vertreten, angesehen werden können. So finden wir denn auch anderwärtig in der Purānatradition (s. Ind. Studien a. a. O.) statt der fünf Sākhās nur drei genannt, die Sākalās, Vāshkalās, Māndūkās. Von diesen wiederum scheidet für unsre Untersuchung die Schule der Māndftkeyās — so nenne ich sie nach Ait. Ar. III, 1, 1 — aus. So bekannt der Name des Māndūkeya bez. der Māndftkeyas aus der Aranyaka-, Prātisākhya- und Sūtraliteratur ist, so fehlt es doch einstweilen an allen Anhaltspunkten in Bezug auf die Sākhä der Māndū-

keyas. Schon im alten Indien muss die Kenntniss dieser Sākhā, wenn eine solche, der Sākalasākhā parallel stehend, wirklich je existirt hat, frühzeitig abgerissen sein. So bleiben für unsre Untersuchung nur die Sākalas und Vāshkalas übrig¹).

In Max Müller's Darstellung der vedischen Literaturgeschichte wird von allen Spaltungen der vedischen Schulen diejenige der Sākalas und Vāshkalas als die älteste hingestellt (H. A. S. L. 188. 376); nachdem sie bestand, sei erst in zweiter Linie die Bildung von Brāhmanaschulen wie der Aitareyinas, der Kaushitakinas hinzugetreten. Ich bezweifle die Richtigkeit dieser Auffassung. Schon oben wurden in Bezug auf die Textgeschichte des Rigveda und insbesondere auf die Rolle des Sākalya in derselben eine Reihe von Erwägungen vorgelegt, durch welche die grosse lautliche Durcharbeitung des Hymnentextes und vollends die jene Durcharbeitung voraussetzende Thätigkeit des Sākalya vielmehr hinter die Brāhmanazeit als in oder gar vor dieselbe gerückt zu werden schien. Wenn auch über Vāshkala, das Haupt der andern Rikschule, kein ähnlicher Reichthum von Zeugnissen vorliegt wie über Sākalya, so weist es doch auf eine von Sākalya nicht sehr weit entfernte literargeschichtliche Stellung desselben hin, wenn die Vāshkalas als mit der Theorie des Sandhi beschäftigt erwähnt werden: der bei Sānkhāyana Sraut. XII, 3 genannte Upadruta-Sandhi wird erklärt als upadruto nāma sandhir Vāshkalānām prasiddhah (Ind. Studien IV, 231). Warfen wir ferner einen Blick auf die parallelen Sākhāspaltungen auf dem Gebiet andrer Veden, so liefert diese Vergleichung weitere Stützen für unsre Ansicht

¹) Bei den 21 Schulen der Bahvricas, die z.B. im Mahābhāshya gezählt werden (Ind. Stud. XIII, 430), ist, wie die bekannte Stelle des Shadgurusishya zeigt, an Brāhmauschulen zu denken.

von der Entstehungszeit der Sākala- und Vāshkalasākhā. Wie nicht erst bewiesen zu werden braucht, ist das was wir auf dem Yajurveda-Gebiet mit der Spaltung der Sākalas und Vāshkalas zu parallelisiren haben, nicht etwa der Gegensatz der Taittiriyas, Vajasaneyins etc., sondern vielmehr Spaltungen wie die der Kānvas und Madhyandinas im weissen Yv., der Apastamba- und Atreyaschule unter den Taittiriyas. Durchweg finden wir uns bei den Namen der Schullmupter, nach welchen diese Sākhās benannt sind, auf dasselbe Zeitalter der phonetischen, schliesslich in den Prātisākhya niedergelegten Speculationen hingewiesen, dem auch Sākalya angehört. Wie Sākalya einen Padapatha zum Rigveda, so hat nach bekannten Zeugnissen Atreya, das Haupt der einen Taittiriyaschule, einen Padapatha zur Taitt. Samhitā verfasst. Kāriva, der doctor eponymus der einen Sākhā des weissen Yajurveda, erscheint unter den im Vāj. Prātisākhya genannten Autoritäten über phonetische Fragen (Ind. Studien IV, 70). Also durchweg treten als Urheber der Textrecensionen dieser Stufe — ich denke hier natürlich nicht an jene Recensionen, die vielmehr einen andern Veda als eine andre Recension desselben Veda bedeuten (die Vājasaneyinas gegenüber den Taittiriyas etc.) — keineswegs rishiartige Persönlichkeiten ferner Vorzeit auf, sondern Grammatiker, die demselben Stratum der literaturgeschichtlichen Ueberlieferung angehören wie Sākalya. Sehr deutlich ergibt sich auch die wahre Stellung der Epoche, welche die Heimath der Sākhāspaltungen gewesen ist, wenn wir z. B. auf dem Gebiet des weissen Yajurveda verfolgen, welche Texte von der Sākhātheilung der Madhyandinas und der Kānvas ergriffen worden sind und welche nicht. Die Samhitā des, weissen Yajurveda ist es nicht allein, in welcher die Spaltung der Kānvas und Madhyandinas zur Erscheinung kommt, sondern bekanntlich ganz

ebenso das Satapatha Brāhmana. Und als das Erwachen der pantheistischen Speculation zur Entstehung der Upanishaden geführt hatte und das Textcorpus der weissen Yajusschule mit einer Upanishad, die man der Samhitā (X L), und einer, die man dem Brāhmana (XIV, 3 fgg.) zutheilte, ausgestattet worden war, fanden die Urheber der Mādhyandina- und der Kānvaschule auch diese Texte vor, so dass dieselben ebenso wie die alten Theile der Samhitā und des Brāhmana von den Differenzen jener Schulen betroffen worden sind. Die Taittiriyas und die Vājasaneyins besaßen als Upanishaden zwei fundamental verschiedene Texte: denn die Spaltung der Taittiriyas und der Vājasaneyins ist älter als die Entstehung der Upanishaden. Dagegen die Kānvas und die Mādhyandinas besaßen als Upanishaden zwei Redactionen derselben Texte: denn die Spaltung der Kānvas und der Mādhyandinas ist jünger als die Entstehung der Upanishaden. — In der Literatur des Rigveda lag, als die Upanishaden verfasst wurden, die Spaltung der Aitareyins und Kaushitakins bereits vor, und so haben sich in diesen beiden Schulen zwei wesentlich von einander verschiedene Upanishaden entwickelt. Dass hier andererseits nicht, wie die analogen Verhältnisse des weissen Yajus erwarten lassen könnten, eine Sākala- und eine Vāshkalarecension von Brāhmana oder Upanishad entstand, hat offenbar seinen Grund eben darin, dass hier — anders als im weissen Yajurveda — auf der Basis einer und derselben Samhitā eine Mehrheit von Brāhmanas resp. Upanishaden da war. So kam es, dass, als sich verschiedene Textrecensionen jener Samhitā fixirten, sich nicht die gleiche Differenz in einem Brāhmana und einer Upanishad¹⁾ fort-

¹⁾ Die Vāshkalopanishad (Ind. Stud. IX, 38 fgg.) und die problematische Sākalyopanishad (das. II, 170) haben mit den uns hier beschäftigenden Fragen nichts zu thun.

setzte, sondern die Anhänger der einen Samhifāsākhā sich diesem, die der andern sich jenem Brāhmana — entsprechend bei den Upanishaden — zuwandten: wobei natürlich nicht ausgeschlossen war, dass die Upanishaden auch noch nach der Bildung jener Sākhās Erweiterungen aufnehmen konnten, wie dies bei dein Abschnitt von den »Samhitās« wegen der dort sich findenden häufigen Nennungen des Sākalya (oben S. 380) angenommen werden muss.

So erkennen wir als die Entstehungszeit dieser von Theoretikern der Phonetik in's Leben gerufenen Sākhās die Zeit nach dem Erwachen der pantheistischen Brahman speculationen und nach der Entstehung der grossen älteren Upanishaden, abgesehen von einzelnen Bestandtheilen der letzteren wie dem Samhitācapitel. Wir müssen jetzt dazu fortschreiten, im Einzelnen die Differenzen zu untersuchen, welche unsre Quellen in Bezug auf den Sakala- und den Vāshkalatext des Rigveda zu constatiren erlauben.

Eine bekannte Angabe der Anuvākānukramani (Vers 36) lehrt, dass die Vāshkalasākhā acht Hymnen mehr hatte als die Sākalasākhā: jene zählte 1025, diese 1017 Sūktas. Angaben, die sich in einem Commentar zum Caranavyūha finden¹⁾, ermöglichen uns die genaue Bestimmung dieser acht Hymnen. Die Vāshkalasākhā, dies lehrt uns jener Commentar, stellte die beiden ersten Vālakhilyahymnen (VIII, 49. 50) an eben die Stelle, an welcher wir sie lesen; die folgenden fünf Vālakhilyalieder (VIII, 51-55) folgten auf VIII, 94²⁾; die

¹⁾ MS. im Besitz von Prof. Weber, der es 1880 von Whitley Stokes aus Calcutta erhalten und mir seine Benutzung gütig gestattet hat; fol. 22'-23.

²⁾ Durch diese Angabe über den verschiedenen Umfang, welchen der Anuvāka VIII, 10 in den beiden Sākhās hat, erledigt sich die Annahme R. Mayer's (Eigvidhāna p. XXVII A. 1), dass die Anuvākanukraraui die Lieder VIII, 11. 12. 18-20 dem erwähnten Anuvāka zugerechnet habe.

letzten vier Vāḷakhilyas fehlten. Am Ende der ganzen Samhitā, hinter X, 191, folgte bei den Vashkalas noch das Samjñānalied von 15 Versen: der letzte Vers dieses Liedes (tac cham yor ā vrinimahe etc.) wird auch anderweitig öfters als der Schlussvers des Rigveda in der Vāshkalasākhā namhaft gemacht¹). So ergeben sich, wenn man die Sākalasākhā mit Ausschluss der Vāḷakhilyas rechnet, bei den Vashkalas acht Lieder mehr als bei den Sākalas. Ohne hier in Bezug auf die Entstehung der betreffenden Abweichungen eine Vermuthung zu wagen, möchte ich doch hervorheben, dass die angeführten Daten auf die Autorität der Vāshkala-Sākhā kein sehr günstiges Licht werfen. Die Ablösung der beiden ersten Vāḷakhilyas von den folgenden, welche mit ihnen durch die gemeinsame Form der paarweisen Parallelität und durch andre Beziehungen zusammengehalten werden, vor Allem aber das Abschneiden des achten Liedes von dem siebenten, zwischen welchen genau die nämliche Corresponzion besteht wie zwischen den vorangehenden Hymnenpaaren²): dies sind Momente, in welchen sich die Tradition der Vashkalas derjenigen der Sākalas keineswegs überlegen erweist. Auch das angeblich 15versige Samjñānalied am Ende des zehnten Mandala führt auf keine günstigere Beurtheilung der Vāshkala-Varianten. Die fünf Verse, welche M. Müller und Aufrecht als Parisishta zu Rv. X, 191 geben, sind bedenklich genug; insonderheit der fünfte, der stellenweise aus dem Metrum herausfällt und ganz in den Character der Yajusprosa hin-

¹) Siehe die Materialien bei Weber, Nachtrag zur zweiten Aufl. der Ind. Literaturgeschichte, S. 2.

²) Es verdient beachtet zu werden, dass, wie das Ait. Br. (VI, 28), ganz ebenso auch das Kaushitaka (XXX, 4) von vier Paaren von Vāḷakhilyas spricht. Das sind die acht Sūklas der vāḷakhilyanamakā maharshayah, welche Sāyana zum Ait. VI, 24, 5 meint; die Vāḷakhilyas 9-11 der Vulgata sind offenbar nicht von gleicher Dignität mit jenen.

übergeräth. Noch deutlicher würde sich die moderne Herkunft in den folgenden Versen zu erkennen geben, wären dieselben wirklich dem Liede zuzurechnen (s. unten). Uebrigens verletzt das Suktn, mag es nun 5 oder 15 Verse haben, das Ordnungsgesetz des zehnten Mandala.

Neben den bisher besprochenen Differenzen beider Sakhās in den Mandalas VIII und X liegt noch im ersten Buche ein anukrani avipary āsa der Vāshkalas den Sākalas gegenüber vor. Ein bekannter in der Anuvākānukramani (V. 21) und der Brihaddevatā (Ind. Stud. 1, 115) erhaltener Vers besagt, dass unter den kleinen Sammlungen des ersten Mandala die des Kutsa (I, 94-115) bei den Vāshkalas hinter der des Parucchepa (127-139) steht. Unsre Untersuchungen über die Anordnung des ersten Mandala (S. 258) haben es als nicht unwahrscheinlich erwiesen, dass an dieser Stelle die Vāshkala-Tradition günstiger zu beurtheilen ist als in den eben erörterten Beziehungen.

Hiermit sind, so weit ich sehe, die vorhandenen Zeugnisse über Abweichungen der Vāshkalasākhfi vom Sākalatext erschöpft. Die Beschaffenheit unsrer Materialien macht es nicht wahrscheinlich, dass noch andre derartige Differenzen zwischen beiden Texten, welche in der Anukramani zum Ausdruck kämen, vorgelegen haben; wir würden von denselben erfahren. In Bezug auf Varianten der Lesarten versagt, so weit meine Kenntniss reicht, die Ueberlieferung durchaus¹⁾. Dass es sich um sehr tiefgreifende Differenzen

¹⁾ Es wäre überaus gewagt, eine Angabe wie die des Sāyana zu ftv. I, 50, 3 (vergl. Benfey Ved. und Ling. 123), dass dort statt adrisram »sākhantare« die Lesart adrisran sich finde, auf eine, anderweitige Sākhā des Rigveda statt auf die vedischen Paralleltexte zu beziehen, von denen mehrere in der That adrisran haben, Aehnlich wird z. B. von Sāy. zu Ait. Br. II, 34, 7 mit dem Ausdruck sākhantare auf die Taitt. Saiwh. hingewiesen.

handeln könnte, wird durch unsre früheren Untersuchungen über den Zustand des Textes in der Samhitā- und Brāhmana-zeit von vorn herein ausgeschlossen. Auf der andern Seite würde man doch wohl zu weit gehen, wollte man den Text, der beiden Sākhās, bis auf die besprochenen Abweichungen der Anordnung, für geradezu identisch halten. Wir werden weiter unten zeigen, dass auch bei Yāska Textvarianten des Rigveda noch nicht vollständig aufgehört haben zu existiren. Auch die Vergleichung der in andern vedischen Schulen hervortretenden Verhältnisse spricht nicht für eine absolute Textgleichheit der beiden Rik-Sākhās. Was den Sāmaveda anlangt, so führen allerdings die von Weber (Ind. Stud. XVII, 315 fgg.) publicirten Anukramanitexte der Naigeyaschule mit ihren Angaben der Pratikas und ihren sonstigen Mittheilungen fast nirgends auf wirkliche Varianten zum gangbaren Texte. Die meisten unter den Abweichungen, welche Weber (S. 319) gesammelt hat, stellen offenbar keine Sākhādifferenzen, sondern reine Nachlässigkeiten der Anukramani oder ihrer Handschriften dar. Vereinzelte Umstellungen, Hinzufügungen und Weglassungen von Versen bleiben aber doch bestehen, und eine Textdifferenz möchte man vermuthen, wenn das Daivatam zu II, 2, 1 angiebt pavasva pafica saumyā' uttamāyā' uttame sūryah: der Text von Vers 139¹⁾ enthält im Sv. so wenig wie im Rv. die mindeste Beziehung auf Sūrya, und so mag hier im Naigeyatexte ein andrer dritter Pāda — beispielsweise pavasva sūryo drise Rv. IX, 64, 30, oder dergl. — gestanden haben²⁾. — In der Vājasaneyi Samhitā führt nicht nur das Präti-

¹⁾ Dieser Vers und nicht, wie Weber annimmt, V. 129 scheint mir gemeint zu sein; zu paōca ergänze ich nicht ricalj sondern tricafc.

²⁾ Weiteres über Differenzen der Sāmasakhās s. bei Burneil, Riktantra p. XXVII fg., XLIX.

sākhyā (Ind. Stud. IV, 67) auf Textvarianten, sondern solche liegen bekanntlich in dem Nebeneinanderstehen der Mādhyandina- und der Kānvarecension direct, und zwar in nicht ganz geringer Zahl vor. Dass sie in der Yajusprosa weit aus zahlreicher und bedeutender sind als in den Versen und insonderheit den alten Versen, entspricht der Natur der Sache. Darum fehlt es doch auch in diesen keineswegs an Varianten —: Varianten übrigens, in welchen bisweilen die verschiedenen Sākhās des einen Yajustextes Differenzen fortsetzen, die sich in viel älterer Zeit zwischen den grossen Hauptzweigen der Yajustradition gebildet hatten¹⁾). Diese Quelle von Varianten fiel nun freilich für die Vāshkala- und Sākala-sākhā fort, und auch sonst werden wir das Bild, welches uns die KANva- und Mādhyandinavarianten gewähren, nicht ohne Weiteres auf diese Sākhās übertragen dürfen, ohne die weitaus festere Consistenz der Rig-Ueberlieferung dabei in Anschlag zu bringen.

In den uns überlieferten Zählungen der Verse bez. der Vargas der ganzen Samhitā finden sich mannichfache Differenzen, die sich zum Theil als auf verschiedener Berechnungsweise beruhend erklären, zum Theil mir wenigstens einstweilen unerklärlich sind, aber, so viel ich sehe, nicht die Annahme zulassen, dass die Vāshkalasākhā dabei im Spiele sei. Die Verszahl wird im Commentar des Caranavyftha fbl. 16 auf 10 552 mit, 10 472 ohne die Vālakhilyas angegeben; dabei sind die sog.» naimittikadvipadās (die, wie z. B. die dvip. virājas, entweder einzeln oder zu je zweien

¹⁾ So setzen sich auch gelegentlich Varianten verschiedener Yajus-Saiphitas in Differenzen der Lesarten der Maitrāyamya-MSS. fort; s. v. Schröder Maitr. Sanih. II p. VII.

als Verse gezählt werden können) einzeln gerechnet. Eine von mir selbst angestellte Zählung erweist die angeführten Zahlen als unserm Text entsprechend. Nur scheinbar verschieden von diesen Daten sind diejenigen, welche sich in demselben Commentar fol. 19 finden. Dort werden gezählt (ohne die Vālahilyas) 10 496 Verse bei paarweiser, 10 566 bei einzelner Berechnung der 140 naimittikadvipadās, endlich 10 580 Verse und ein Pāda (nämlich X, 20, 1) bei Hinzurechnung des Samjñānaliedes (oben S. 495). Unter diesen Zahlen ist es die Zahl 10 566, welche mit der Zahl 10 472 der vorher erwähnten Zählungen in Vergleich zu stellen ist. Die Differenz von 94 erklärt sich aus der verschiedenen Berechnung derjenigen Verse, die aus drei Ardharcas bestehen: beim Opfer werden die drei ardharcas als ein Vers betrachtet, beim Textvortrag als zwei Verse (»ardharcadvayena rig ekā, ardharcanaikā«, MS. fol. 17'); die Zahl derartiger Verse in der Sainhitā aber beträgt 94 ¹⁾. — Die grösste der eben aufgeführten Summen, 10 580 Verse und ein Pāda, ist eine alttraditionelle Zahl; sie wird bereits von Saunaka angegeben (Anuvākānukr. Vers 43). Aber die scheinbar so vollkommene Uebereinstimmung dieser Zahl mit der Berechnung des Caranavyuha-Commentars bez. mit unsrer eignen, am Vulgatatext vorgenommenen Zählung halte ich für verdächtig; ich glaube, dass künstliche Operationen im Spiele gewesen sind, um diese Uebereinstimmung herbeizuführen. Dies zu erweisen stelle ich einige Zählungen der Vargas, aus welchen die Riksamhitā besteht, zusammen; die erste dieser Zählungen ist die der Anuvākānukramani (Vers 40-42); die zweite liegt

¹⁾ Diese aus drei Ardharcas und daneben andererseits die aus einem Ardharca bestehenden Verse machen es verständlich, wenn nach den Angaben Saunaka's (M. Müller, Hist. of A. S. L. 221) die Zahl der Halbverse im Rv. nicht genau doppelt so gross ist wie die der Verse.

in einigen Versen vor, welche im Caranavyftha-Coinin. (fol. 6. 21 fg.) mehrfach citirt und erklärt sind: hier ist das Samjnāna mit seinen 4 Vargas = 15 Versen mitgerechnet; die dritte Zählung ist meine eigne. Die Vālahkilyas sind bei allen Zählungen ausgeschlossen; die naimittikadvipadās sind zu je zweien als ein Vers gerechnet.

Vargas		Saunaka	Car. Comm.	Meine Zählung
Einversig		1	1	1
Zweiversig .		2	2	2
Dreiversig .		97	100	99
Vierversig .		174	175	174
Fünfversig .		1207	1211	1210
Sechversig		346	345	343
Siebenversig		119	120	121
Achtversig .		59	65	55
Neunversig		1	1	1
Summe der Vargas		2006	2010 0	2006
Summe der Vei ^{te}		10417	10419 ¹⁾	10402 ²⁾

Man sieht also, dass in der Summe der Vargas Saunaka mit den von mir festgestellten Daten des heutigen Textes übereinstimmt. Aber in der Zahl der Verse liegt eine Differenz vor: und diese Differenz beläuft sich auf 15, also genau auf die Verszahl des Sainjnānaliedes. Ohne Mit-zählung dieses Liedes — dass er es nicht mitzählt, zeigen seine 2006, nicht 2010 Vargas — findet Saunaka eine Summe,

¹⁾ Also ohne das Samjnāna auch hier die traditionelle Zahl von 2006 Vargas, aber 10 404 Verse: zwei Verse mehr als meine Zählung ergibt und auch ah zu den oben besprochenen Zahlen des Car.-Comm. stimmt. Ich weiss die Differenz nicht zu erklären.

²⁾ Diese Zahl giebt auch Saunaka in der Chandonukramani, M. Müller H. A. S. L. 221 fg.

welche der traditionelle Text nur unter Hinzunahme des Liedes ergibt. Wir schliessen daraus weiter: wenn Saunaka als Gesamtzahl der Verse 10 580 (und einen Pāda) angiebt und dies unsern Zahlen unter Mitrechnung des Samjnāna-sūkta entspricht, so muss Saunaka seinerseits dies Sūkta nicht mitgezählt haben; der Car.-Comm. aber, um Saunaka's traditionelle Gesamtsumme von 10 580-1 herauszubringen, hat das Samjnāna als ausfüllenden Nothbehelf verwandt, durch welchen die Differenz zwischen Saunaka's Ansätzen und dem modernen Text verhüllt wird. Weitere Verdachtgründe in Bezug auf die Mitrechnung des Samjnāna bei Saunaka treffen an eben diesem Punkte mit den bisher entwickelten zusammen. Ist es an sich glaublich, dass, wie es nach dem Car.-Comm. der Fall sein müsste, die alte Zählung der Rigverse, welche die Zahl 10 580-1 ergab, das Samjnāna mitgerechnet haben sollte, während doch die Vālahkilyas nicht gerechnet wurden? Die Vālahkilyas, mindestens die auch von den Vāshkalas anerkannten, stehen der Geltung als Bestandtheil des Rigveda gewiss ebenso nah wie das Samjnāna. Und weiter: ist nicht die in der betreffenden Zählung angenommene Verszahl 15 des Samjnāna schon an sich verdächtig? Als Khila unsrer Rigueension liegt das Lied in relativ acceptabler Gestalt, endend mit dem traditionellen Samhitäschlussvers *tac cham yoh*, in fünf Versen vor. Die fünf zehn versige Gestalt (Car.-Comm. MS. fol. 19'-20') hat hinter diesem Schlussvers allerhand nicht zusammengehöriges und theilweise recht junges Machwerk, so den Upanishadvers *bhūtam bhaviṣyat prastoti maham* (so die Hs.) *brahmaikam aksharam bahu brahmaikam aksharam*, den Vers *tryāyusham Jamadagneh* etc., endlich am Ende des Ganzen den als Schluss nun einmal unentbehrlichen, aber schon vorher dagewesenen Vers *tac cham yoh* noch einmal! Mir scheint danach klar zu sein, dass das

wahre Samjñāna nur fünf Verse hatte, das funfzehnversige aber zu irgend einem Zweck, wahrscheinlich eben um die seit Saunaka traditionell gewordene Gesamtzahl der Rigverse herauszubringen, künstlich zurecht gemacht ist¹⁾.

Beseitigen wir die an dieser Stelle sichtbaren Versuche, eine vorhandene Differenz zu beschönigen, so bleibt die That-
sache übrig, dass Saunaka in seinem Rigveda 15 Verse mehr zählte, als wir — soweit ersichtlich, unter Anwendung derselben Zählungsweise — in dem unsrigen finden. Ich glaube doch kaum, dass sein Text in der That mehr enthielt als der heutige: wir würden darüber aller Wahrscheinlichkeit nach informirt sein. Er kann leicht einige längere Verse unter Absonderung von ekapadas²⁾ oder dvipadās als zwei Verse gerechnet haben oder in irgend einer andern Art, die sich der Feststellung entzieht, von unsrer Zählungsweise abgewichen sein. Dass wirkliche Abweichungen seines Textes von dem unsrigen im Umfang und der Umgrenzung der Samhitā, falls sie überhaupt anzunehmen sind, nur gering gewesen sein können, geht übrigens aus den besprochenen Zahlen in jedem Falle hervor.

Ich erwähne schliesslich noch die Vargazählung von MS. Chambers 785, welche Weber Ind. Stud. III, 255³⁾ und M. Müller H. A. S. L. 221 mittheilen, mit 2042 Vargas und 10 622 Versen. Zu dem, was wir über die Vāshkala-

¹⁾ Eine weitere Bestätigung würde diese Ansicht empfangen, wenn die unten (S. 507 Anm. 1) ausgesprochene Vermuthung richtig ist, nach welcher ein Theil des angeblichen längeren Samjñāna mit dem in der Brihaddevatā (VIII, 19; Meyer Rigvidhāna p. XXVI) davon getrennten Nairhastya identisch wäre.

²⁾ Dass darüber, wo ekapadas anzunehmen sind, Meinungsdivergenzen herrschten, zeigt das Prātisākhya 993 fg.

³⁾ Die ebendas. erwähnte Zählung der Anuvākānukr. deckt sich mit den oben aus derselben beigebrachten Angaben, nur dass die Zahl der sechsversigen Vargas, wohl durch blosses Versehen, auf 340 statt 346 angegeben ist.

sākhā wissen, passen diese Zahlen nicht; eine Erklärung derselben weiss ich nicht zu geben und vermuthe nur, dass irgend welche Khilas (s. unten) mitgezählt worden sind.

Die Vermuthung, dass eine Reihe in der Sākalasamhitā nicht enthaltener Textstücke, welche in der Brihaddevatā und dem Rigvidhāna unter den Hymnen des Rv. erwähnt werden, der Vāshkalasamhitā zugehören¹⁾, hat — abgesehen vom Samjnānasūkta — in den jetzt zugänglich gewordenen directen Angaben über die Hymnen, welche die Vāshkala-sākhā vor der Sākalasākhā voraus hat (oben S. 494), keine Bestätigung gefunden²⁾. Waren mithin jene Textstücke in keiner der beiden Sākhās, über die allein wir einigermaassen concrete Kenntniss haben, als kanonisch anerkannt, so ist von vorn herein die Wahrscheinlichkeit, dass sie in einer andern Recension des Rigveda je für voll angesehen worden sind, nicht sehr gross. Immerhin aber wird es nicht überflüssig sein, das Aussehen der betreffenden Texte, denen durch die Nennung in jenen beiden der Saunakaschule zugehörigen Werken ein gewisses Gewicht verliehen wird, genauerer Prüfung zu unterwerfen³⁾.

R. Meyer⁴⁾ hat gezeigt, dass ein Theil der in Frage

¹⁾ Weber, Nachtrag zur zweiten Aufl. der ind. Literaturgesch., S. 2 fg.

²⁾ Wenn man, wie ich glaube mit Recht, die Aufzählung der Schlussverse der Maucialas bei Sāṅkhāyana, Grihya IV, 5, mit der Vāshkalasākbā in Verbindung zu bringen pflegt — als Schlussvers des zehnten M. wird bei Sāṅkh. in der That *tac cham yoh* genannt —, so haben wir auch hierin ein Zeugniss gegen die Zurechnung der hier in Rede stehenden Textstücke zur Vāshkalasamhitā: als Schlussvers des fünften M. wird von Sāṅkh. der auch in der Vulgata an dieser Stelle stehende Vers aufgeführt, während die Brihaddevatā (V, 17) und das Rigvidhāna (II, 21, 3) noch Andres folgen lassen.

³⁾ Die Materialien a. bei R. Meyer, Rigvidhāna, Praefatio p. XIX fgg.

⁴⁾ A, a. O. XXI fgg.

kommenden Texte identisch ist mit den in den Rig-Manuscripten an verschiedenen Stellen der Samhitā, namentlich aber am Schluss der Mandalas eingeschobenen Khilas, die gewissermaßen als Apokryphen dem kanonischen Text beigelegt sind. Auch entspricht die Stellung dieser Khilas in den Manuscripten durchweg den Orten, an welchen die Brihaddevatā und das Rigvidhāna sie auftreten lassen. Indessen werden auf der einen Seite bei weitem nicht alle Khilas in den genannten Werken aufgeführt¹⁾, auf der andern Seite erscheinen in diesen manche Zusätze zur Vulgata, die unter den uns erreichbaren Khilas nicht nachzuweisen sind. Können wir nun folgern, dass solche uns nicht als Khilas bekannte Stücke dann eben der in jenen Texten beschriebenen Samhitā in vollberechtigter Geltung zugehört haben müssen, die letztere mithin von der uns vorliegenden Samhitā an den betreffenden Stellen verschieden gewesen sei? Woran, habei* wir offenbar zu fragen, lässt es sich erkennen, ob ein in unsrer Samhitā fehlendes Stück ein Khila ist oder ob es ein für voll anzusehendes Stück einer andern Samhitā darstellt²⁾? Wenn wir uns einmal berechtigt halten, die Abgrenzung des als canonisch anzuerkennenden Samhitāinhalts als disputabel zu behandeln — als fraglich über die engen Grenzen hinaus, welche die Ueberlieferung in Bezug auf den Bestand der Vāshkalasākhā ergiebt —, so haben wir offenbar

¹⁾ Von einigen derselben lässt sich sogar ausdrücklich zeigen, dass sie in der Samhitā, welche in Brihadd. und Rigv. beschrieben wird, fehlten; 8, Meyer a. a. O. XXIII.

²⁾ Mit dem Kriterium, dass, was keinen Padapātha hat, ein Khila ist (so z. B. das Weber'sche MS. des Caranavyūhacommentars fol. 14': yasya mantrasya padābhāvas tasya khailikatvam siddham), ist natürlich, sobald es sich um verschiedene Sākhās handelt, nicht durchzukommen. Man beachte übrigens auch, dass das Lied VIII, 59, welches im Padapātha zerlegt ist, doch in dem von Sayana zu Ait. Br. VI, 25, 7 angeführten Vers als »sauparnara khailikam« bezeichnet wird.

noch viel mehr Anlass, bei den Khilas mit den Schwankungen zu rechnen, welchen derartige so zu sagen in der Luft herumfliegende, an den festen Kern der Samhitā nur lose angewehrte Gebilde ausgesetzt gewesen sein müssen. Wie Schwankungen in Bezug auf den Khilabestand noch in unsre Manuscripte hinein reichen, lassen sie sich um so viel mehr zwischen den Manusripten und der Zeit der Brihaddevatā erwarten. Also was in den Handschriften nicht als Khila erscheint, braucht darum noch nicht ein vollgültiger Hymnus einer andern Samhitā gewesen zu sein. Braucht nicht gewesen zu sein und, meine ich, kann nicht leicht gewesen sein. Denn leicht ist die Annahme nicht, dass für Texte, die wir weder in der Sākalasamhitā, welcher doch die Schule Saunaka's folgte (Ind. Stud. I, 107 fg.), noch in der offenbar neben der Sākalasākhā allein der Kenntniss jener Kreise näher stehenden Vāshkalasākhā als anerkannten Bestand des Veda antreffen, auf irgend eine dritte verschollene Sākhā zurückgegangen werden müsste, statt dass man, was so nahe liegt, derartige Texte dem flottanten Material der Khilas oder khilaähnlichen *ἀθέσποτα* zuzählte.

Ist nach alledem noch ein Zweifel übrig, so bleibt, um ihn zu vermindern, kein andrer Weg, als dass wir das Aussehen der in Frage kommenden Textstücke selbst prüfen und zugleich untersuchen, ob der Ort, den sie in der Reihenfolge der Hymnen einnehmen, den Anordnungsgesetzen der Samhitā entspricht. Stellen sich die Texte als jung und als die Ordnung verletzend heraus, so ist damit die Möglichkeit, dass sie in irgend einer andern Sakhā als canonisch anerkannt waren, freilich noch immer nicht ausgeschlossen, aber doch wesentlich herabgesetzt: beziehungsweise würde das Ansehen, welches jene Sakhā als Gewährleisterin für die literarhistorische Dignität der in ihr enthaltenen Texte beanspruchen kann,

auf ein Niveau herabgedrückt werden, wo sie etwa mit den Khilas unsrer Vulgata rangiren würde. Wir haben übrigens keine Veranlassung, eine Prüfung der bezeichneten Art eben nur auf die Texte zu erstrecken, die unter den Khilas unsrer Vulgata fehlen. So gross oder so gering die Möglichkeit ist, dass ein solcher Text in einer unbekannten Sākhā canonische Geltung gehabt habe, genau so gross oder so gering ist dieselbe Möglichkeit auch in Bezug auf die Khilas: denn dass ein Khila der einen Sākhā an sich ein vollgiltiges Siikta einer andern gewesen sein kann, zeigt der Fall des Samjnānasūkta.

In der Regel nun ist schon die Stellung der in der Brihaddevatā und dem Rigvidhāna zur Samhitā hinzukommenden Hymnen verdächtig. Bald erscheinen dieselben am Ende eines Mandala: so das Srisukta, das Prajāvat- und Jivaputralied, das Lied auf die Kühe (am Ende von M. V), das Nairhastya (vor dem letzten Liede von M. X). Bald findet eine Störung der Götterserie statt: so bei dem hinter VI, 44 mitten unter Indralieder eingeschobenen Trica (Nr. VIII der Khilas bei Aufrecht), der mit Indra nichts zu thun hat: der Grund, welcher jenes ganz moderne Stück an diese Stelle geführt hat, ist offenbar die Aehnlichkeit seines Wortlauts mit VI, 44, 24. Vielfach wird im zehnten Mandala, einem Hauptsitz der Hinzufügungen, das Anordnungsprincip nach der Verszahl verletzt: so durch das dreizehnversige Lied hinter X, 103, welches Brihadd. VIII, 3 beschrieben wird (Meyer XXII); durch das elfversige Ayushya hinter X, 128 *) und das in der Brihaddevatā demselben benachbarte Blitzlied

*) Bei M. Müller und Aufrecht hat dasselbe zwölf Verse; der erste Vers ist aber abzutrennen und als khailika-Schlussvers von X, 128 aufzufassen, wie aus Taitt. Saiph. IV, 7, 14, 4 etc. hervorgeht. Das wirkliche Ayushya fängt erst mit dem angeblichen zweiten Verse an.

»namas te«, welches wir uns auf Grund von Av. I, 13 als vierversig zu denken haben werden; ferner durch das Medhäsūkta hinter X, 151, welches mit seinen neun Versen die Reihe der fünfversigen Lieder durchbricht und offenbar nur d^r stehenden Zusammengehörigkeit der Begriffe sraddhā und medhā zu Liebe hinter dein Sraddhähymnus seine Stelle empfangen hat; ebenso durch den hinter X, 166 zwischen den fünf- und den vierversigen Liedern eingeschobenen Sivasamkalpa von drei Versen (Väj. Samh. X X X I V, 4-6). Auch das einstweilen nicht nachzuweisende Lied »Parākadāsa« mit seinen acht Versen (Brihadd. VII, 24; Rigvidhāna III, 21, 4) hinter X, 84 kann dem Anordnungsgesetz nicht entsprochen haben. Demselben genügt unter den Fällen, in welchen eine Beurtheilung möglich ist, nur das Nairhastyam hinter X, 190¹⁾ — dasselbe scheint drei Verse gehabt zu haben —, und etwa noch die Serie von elf Liedern hinter I, 73, auf welche zurückzukommen sein wird.

Der Wortlaut und der metrische Character der in Rede stehenden Textstücke, der Khilas wie der nicht unter den Khilas überlieferten, so weit wir diese kennen, bestätigt durchaus die Zurückweisung ihres Anspruchs auf Zulassung in den Rigveda. Man halte etwa den von der Brihaddevatā mitgerechneten khailika-Schluss des Liedes X, 8⁵ neben das echte Lied: man braucht nur zu lesen sridharasya yathā sriyā und samkarasya yathā gauri, oder zu bemerken, dass von zwölf Anushtubh-Halbversen neun am Ende des ersten Pāda die Sylben haben, um über das Alter dieses Zu-

¹⁾ Unter den verschiedenartigen Elementen, aus welchen das oben (S. 601) erörterte funfzehnversige Samjnānasfikta zusammengeschweisst ist, begegnet ein dreiversiges Stück mit den Anfangsworten nairhastyam semularanam, theilweise mit Av. VI, 67 identisch: an diesen Trica möchte ich eher denken als an Av. VI, 65 oder 66.

Satzes hinreichend im Klaren zu sein. Nicht Alles natürlich ist gleich modern: es scheint, dass zu den respectabelsten unter den betreffenden Zusätzen der leider zum grössten Theil noch immer nicht nachweisbare Text der hinter I, 73 aufgeführten Suparnalieder gehört¹⁾. Dieselben waren elf an der Zahl; die ersten zehn, an die Asvin gerichtet, mit den Anfangsworten sasvad dhi vām, sind bis jetzt, so viel mir bekannt, nirgends zum Vorschein gekommen; das elfte besitzen wir: es ist der in der Vulgata am Ende des Vālakhilyam erscheinende Hymnus VIII, 59, als dessen Rishi in der That Suparna Kanva angegeben wird²⁾. Wenn jene zehn Lieder im Kaush. Brāhm. als Bestandtheil des Asvina-sāstra vorgeschrieben werden, so verleiht dies — ebenso wie der Character des elften uns vorliegenden Liedes — dem Suparnaabschnitt eine Dignität, die ihn nahe an die Grenze des Rigveda heranrückt. Aber doch, meine ich, nur an die Grenze; es ist bezeichnend, dass der einzige Hymnus unsrer Rig-Vulgata, welcher jenem Suparnatext zugehört hat, gerade das letzte Sukta des halbapokryphen Vālakhilyam ist; und so scheint mir die Umgebung, in welche dies Sauparna zusammen mit dem Vālakhilya hingehört, treffend in der Bemerkung characterisirt zu sein (im Caranavyuha-Comm. fol. 16): yathā praishādhyāyakuntāpādhyāyanividadhyāyasuparnādhyāyas ceti tadvad valakhilyādhyāyah.

Als Ergebniss der vorstehenden Untersuchungen dürfen wir hinstellen, dass die in der Brihaddevatā und dem Rigvidhāna sich findenden Pratikas von Textstücken, die in

1) Bfihadd. III, 24; Rigvidh. I, 20, 3; Meyer a. a. O. XXIV fg.; Weber, Nachtrag zur Lit.-Gesch. ², 2 fg.

2) So werden denn auch die zehn Aṣyinfeder sauparuāni insofern sein, als Suparna der zugehörige Rishi ist: eine Beziehung auf den Mythos des Suparnādhyāya ist kaum wahrscheinlich.

unsrer Vulgata fehlen, nirgends auf die Spur von Materialien führen, welche als den anerkannten Riktexten ebenbürtig angesehen werden könnten und bei denen — abgesehen natürlich von dem Samjüanasükta — irgend welche Wahrscheinlichkeit dafür spräche, dass sie in verlorenen Sākhās des Rigveda als vollgiltige Bestandtheile des Kanon figurirt hätten.

Nur ein sowohl in der Brihaddevatä wie im Rigvidhāna zu unsrer Samhitä hinzukommender Text — er ist bis jetzt unerwähnt geblieben —, beansprucht eine eigne, abweichende Beurtheilung: ein Fall, dessen besondere Sachlage jeden Gedanken daran ausschliesst, dass, was hier gilt, noch etwa auf andre nicht näher bekannte unter den in Rede stehenden Textstücken zutreffen könnte. Ich meine die Mahänāmni-verse. Sie werden von der Brihaddevatä wie dem Rigvidhāna hinter dem Liede X, 191 und hinter dem Samjnānasükta, also hinter dem feststehenden Schluss der Sākala- wie der Vāshkalasamhitä aufgeführt. Im Upākaranaceremoniecll bei Baudhāyana¹⁾ finden wir die Mahänāmnyas hinter dem zehnten Mandala so erwähnt, als wenn sie einen eignen, den Mandalas coordinirten Abschnitt der Samhitä bildeten. Weiteres Licht fällt auf die eigenthümliche Stellung der Mahänāmnyas durch die Angabe des Sāṅkhāyana (Grihya II, 11. 12; vergl. auch Asvalāyana Sraut. VIII, 14, 2), dass diese Verse den am Ende des regulären Vedastudiums — also nach den zehn Mandalas — zu studirenden Rahasyatexten angehören; sie nehmen unter diesen die erste Stelle ein. So erscheinen denn auch jene Verse bei den Aitareyinas im Aranyaka als dessen viertes Buch. Was als Rahasya im Walde studirt wird, kann seiner Form und seiner literatur-

¹⁾ Mitgetheilt im Comm. zum Caranavyūha, fol. 26' des Weber'schen Manuscripts.

geschichtlichen Stellung nach sich ebenso wohl zur Samhitā — und dies ist bei den Mahānāmnyas offenbar der Fall — wie zum Brāhmaṇa oder zum Sūtra stellen; es kann ein älterer oder ein modernerer Text sein. So werden wir, wie das Rahasyacapitel des ersten Sāmavedārcika — bekanntlich erscheinen auch hier die Mahānārṇniverse — der Sāmasamhitā, oder die Pravargyabücher der Vāj. Samh. zugehören, wohl auch die Mahānāmnyas¹⁾ geradezu als ein Stück der Riksamhitā zu betrachten haben, welches lediglich aus einem der rituellen Unterrichtstechnik ungehörigen Grunde keinen Platz innerhalb der zehn Mandalas gefunden hat.

Es ist bekannt, dass die folgenden Verse im Padapatha nicht zerlegt, sondern von den Pada-Handschriften in der Samhitāform gegeben werden: VII, 59, 12; X, 20, i; X, 121, 10; X, 190. Die längst gefundene Erklärung dieses Factums, dass diese Verse erst nach der Zeit des Sākalya in die Samhitā eingedrungen sind, oder dass sie doch zu seiner Zeit noch nicht als dort hingehörig anerkannt waren, trifft ohne Zweifel das Richtige. Was hätte sonst Sākalya bewegen können, dieselben unzerlegt zu lassen? Er hat sie aber offenbar nicht nur nicht zerlegt, sondern sie überhaupt nicht berücksichtigt, und die Späteren, welche sie in seinem Padapatha vermissten, haben nicht gewagt, auf ihre eigne Verantwortung die Zerlegung vorzunehmen, und doch auch wieder nicht, die Verse ganz fortzulassen; darum haben sie dieselben, dem Wesen des Padapatha widersprechend, unzerlegt in denselben hineingesetzt. Wir berühren hier diesen so

¹⁾ Oder besser die den Mahānāmnyas zu Grunde liegenden Verse, die in der überlieferten Gestalt durch eine Reihe von Zuthaten eine ihrer Heiligkeit entsprechende eigenthümliche Ausschmückung empfangen haben.

klaren Hergang nur, um einerseits auf die grosse Zahl zusammentreffender Indicien aller Art aufmerksam zu machen, welche die erwähnte Auffassung sichern, andererseits um die naheliegenden Folgerungen hervorzuheben, die sich daraus in Bezug auf den zu Sākalya's Zeit immer noch nicht ganz abgeschlossenen Process der Textfeststellung ergeben.

Wir bemerken in Bezug auf die betreffenden einzelnen Verse folgende Momente, die ihr spätes Eindringen in den Rigveda bestätigen:

VII, 59, 12: Stellung am Ende der Marutserie, hinter einem Anhang, von dem dieser vereinzelter Vers wieder durch Inhalt und Metrum geschieden ist (oben S. 200). Einzige Stelle des Rv., an welcher der später so viel genannte Tryambaka erscheint. Atharvanartige Wendung *mṛityor mukshiya māmritāt*; vielleicht ist der ganze Vers Nachbildung von Av. XIV, 1, 17 oder einem ähnlichen Vorbild.

X, 20, 1: vergl. über diesen Segensspruch das oben S. 161 Gesagte. Die besondere Natur gerade dieses Verses macht es übrigens wohl denkbar, dass Sākalya ihn an dieser Stelle kannte und anerkannte, ihn aber doch, als einen die Kecitation des eigentlichen Textes eben nur einleitenden Segensspruch, nicht zerlegte.

X, 121, 10: eine der wenigen Stellen des Rv., an denen Prajāpati genannt wird; die einzige, an welcher die spätere Vorstellung von demselben deutlich hervortritt. An das Lied X, 121 herangerathen als Antwort auf die stehend in demselben wiederholte Frage: *kasmai devāya havishā vidhema*. Der Vers stört die Ordnung der Lieder nach der Verszahl (oben S. 248); er tritt häufig in den andern Veden für sich allein auf, aber nicht an den Stellen, an welchen fast das ganze Lied X, 121 reproducirt ist, Taitt. Samh. IV, 1, 8; Maitr. Samh. II, 13, 23; Av. IV, 2.

X, 190: voll von Modernem, allerdings in einer Umgebung, die das Moderne weniger anstössig erscheinen lässt. —

Dass die in Rede stehenden Texte überhaupt erst in der Zeit nach Sākalya entstanden wären, ist, wie man leicht sieht, ausgeschlossen. Sie beweisen nur, dass in vereinzelt Fällen noch nach jener Zeit vedisehe, aber nicht dem Rigveda zugehörige Elemente eine anerkannte Stelle im Rigveda erlangen konnten. Man darf glauben, die betreffenden Fälle vollständig beisammen zu haben: schwerlich würde, wenn es deren mehrere gäbe, das sich hier als so vorzüglich bewährende Kriterium des Padapātha versagen. So steht die Gruppe dieser Verse in der Mitte zwischen den alten, dem Sākalya bereits für echt geltenden Zusätzen zu den Liedern, wie wir deren mehrere z. B. bei der Besprechung der Anordnung von Buch X erörtert haben, und den jungen, als Khilas erscheinenden Anhängseln der Samhitā, welchen es weder zerlegt noch unzerlegt gelungen ist in den Padapatha einzudringen.

Sechstes Capitel.

Der Riktext und die Sūtraliteratur.

Dass die Sūtras des Asvalāyana und Sāṅkhāyana jünger sind als die Trennung der Sākala- und Vāshkalasākhā, braucht kaum erst bewiesen zu werden. Die bekannte Tradition lässt Saunaka älter sein als Asvalāyana, und das Werk des Asvalāyana bestätigt diesen Ansatz durch eine Reihe von Erwähnungen des Saunaka wie durch seinen Schluss namah Saunakāya. Saunaka aber als Verfasser des Prātisākhya, in dessen erstem Verse er als solcher genannt wird, als Verfasser ferner der Anuvākānukramani ist natürlich jünger als Sākalya und setzt die Existenz des Sākalatextes wie des Vāshkalatextes voraus. Sāṅkhāyana auf der andern Seite beschreibt das Studium der Kahasyatexte in einer Weise, die kaum Zweifel darüber lässt, dass damals diese Texte selbst vollständig und abgeschlossen vorlagen¹⁾: in ihnen aber spielen, wie bekannt, die verschiedenen Sākalyas und deren Speculationen über phonetische Fragen eine hervortretende Rolle. Und über das Alles die Art, wie Asvalāyana und Sāṅkhāyana an nicht wenigen Orten ihrer Sūtras von der lautlichen Technik des Vedavortrags in ihren Details

¹⁾ Siehe Sankh. Grihya II, 11. 12. Ausdrücklich genannt sind allerdings die »saiphitās« (oben S. 380) erst im sechsten Buch des Sankh. Grihya, welches eine Erweiterung des ursprünglichen Werkes ist.

reden, zeigt, dass die in den Prātisākhya niedergelegten Subtilitäten damals den Vedakennern längst geläufig waren: auch dies lässt über die jenen Sūtrakāras voraufgehende Fixirung der grossen Textsākhās kaum einen Zweifel.

Die nähere Erörterung nun der Weise, wie uns der Riktext in den Sūtren des Asvalāyana und Sāṅkhāyana entgegentritt, leiten wir am besten durch eine Analyse der Angaben ein, welche der mehrfach erwähnte Commentar des Caranavyūha über den Text der Asvalāyanas und Sāṅkhāyanas macht. Es wurde schon darauf hingewiesen (S. 490), dass der Caranavyūha die Asvalāyanas und Sāṅkhāyanas auf einer Stufe mit den Sākalas, Vāshkalas, Māṇḍikāyanas als Schulen des Rigveda nennt. Der Commentar (fol. 13-14) macht hier zunächst einige Angaben über die Wortzahl des Vedatextes. Dieselbe soll 152 585¹⁾ betragen, wobei die Vālakhilyas nicht gerechnet sind. Dann geht es weiter: *atha vālakhilyasahitapadasamkhyā (°samhita°Cod.) ucyamte (ucyate?). lakshaikam tu tripamcāsatsahasram satasaptakam padāni ca dvinavatih pramānam Sākalasya ca [1], ekalakshatripamcāsatsahasrasaptasatadvinavatis cādhikāni padāni ity arthah. 153 792²⁾. padāni vālakhilyasya arkasamkhyāsātāni ca adhikāni tu saptaiva vargā ashtādasā smritāh [2]. saptādhikadvādasasātāni padānity arthah. 120 (soll sein 1207). ity Asvalāyanānam. Sāṁkhāyanānam tu vālakhilyasahitapadasamkhyā ucyate. Sākalyadrishte padalaksham ekam sārddhani tu vede trisahasrayuktān satāni saptaiva tathādhikāni catvāri trimsac ca padāni carcā [3]. Sākalyo Māṇḍūkaganasthah [folgt Prosa-aufführung der Zahl 153 734]. padāni **vālakhilyasya rudra-***

¹⁾ Beziehungsweise für die Vasishthiden 152514, da diese den aus 71 Worten bestehenden Varga III, 53, 21-24 auslassen.

²⁾ Diese Zahl kommt der in der Anuvākānukramani (Vers 45) gegebenen 153 826 recht nahe; die Differenz weiss ich nicht zu erklären.

samkhyāsātāni ea shatpamcāsāt [t]v adhikāni vargah sapta-
 dasās tat ha. [4]. ekādasasatashatpamcāsadadhikavāḷakhilyapa-
 dānity arthah, ashtapamcāsātpadātmakaiiktrayasyābhavat. yam
 ritvijo vargo (VIII, 58,1-3) nāsti. na tu¹⁾ havishpāmtiyastikte
 dvesamicivarge (X, 88, 16-19) triricānantaram eka evāgnih rik
 (VIII, 58, 2) yam ritvijo rik (VIII, 58, 1) khilarōpena pathanti,
 jyotishmantam (VIII, 58, 3) ricābhāvah [sie], riktrayasya teshām
 mate padābhāvatvāt. ante vargasamāptau yāvanmātram ricām
 [sie] pathanti (X, 88, 19). evam dve samicitī shadrieo vargah,
 A svalāyanānām caturrieātmako vargah. ity Asvalāyana-
 sāmkhāy anasākhayor adhyayanayor bheda ity arthah.

Zu Grunde liegt diesen Zählungen, wie man sieht, stets der Sākalatext mit seinen 152 585 Worten excl. Vāḷakhilya: die verschiedene Ausdehnung, in welcher zu diesem feststehenden Hauptposten die Hinzufügung der Vāḷakhilyas vollzogen wird, begründet — und erschöpft zugleich nach dieser Darstellung offenbar — den Unterschied des Riktextes der Asvalāyanas und Sāṅkhāyanas. Fügt man das Vāḷakhilya so wie wir es lesen mit seinen 18 Vargas und 1207 Worten hinzu, erhält man den Asvalāyanatext²⁾. Fügt man das Vāḷakhilya in einer gegenüber dem eben bezeichneten Umfang um einen Varga = 58 Worten verminderten Ausdehnung hinzu³⁾, erhält man den Sāṅkhāyanatext, der zwar von den drei Versen jenes ausgelassenen Varga zwei im Liede X, 88 wieder einschiebt, aber als Khila und deshalb die Zählung nicht beeinflussend. Der Vāshkalatext aber mit seiner voll-

¹⁾ Lies nanu, wie auch zuerst dagestanden zu haben scheint.

²⁾ Woneben übrigens von dem in diesem Umfang aufgefassten Text auch wieder der Ausdruck pramānam Sakalasya ca gebraucht wird.

³⁾ Bleiben also 17 Vargas = 1149 Worten. Für 1149 wird, was mir unverständlich ist, 1156 angegeben; im Uebrigen stimmen aber die verschiedenen Posten und ihre Summen genau zu einander.

giltigen Aufnahme von Vālakh. 1-7 und seiner Verwerfung der übrigen Vālakhilyas bleibt, wie man sieht, bei allen diesen Erörterungen gänzlich ausser Betracht. Und man kann aus dem, was über die Asvalāyana- und Sāṅkhāyanasākhā gesagt wird, auch nicht entnehmen, dass zwei diesen Benennungen entsprechende Recensionen des Riktextes in dem Sinne, wie die Sākalarecension eine solche ist, statuirt werden könnten oder von unserm Gewährsmann in der That statuirt worden seien; vielmehr handelt es sich lediglich um das Mitrechnen oder Niehtmitrechnen der Vālakhilyas und speciell um den einen Punct, dass in Bezug auf VIII, 58 das Stitra des Sāṅkhāyana eine andre als die sonst geltende Auffassung zeigen soll und möglicherweise in der That zeigt. Die Stelle des Sāṅkhāyana, die hier in Betracht kommt, ist offenbar XVI, 13: dve sruti asrinavarn pitnnārṇ iti brahmodgātāram pricchati, dvitīyayā pratyāhaikāntarayā pricchaty, uttarayā pratyāha. Also ein ritueller Dialog bestehend zunächst aus X, 88, 15.16, dann aus Vers 18 und, sollte man meinen, 19. Aber statt Vers 19 giebt der Commentar den Vers VIII, 58, 2 an, welcher in der That, wie auch Sāyana zu diesem Verse bemerkt, auf die in Vers 18 gestellten Fragen antwortet, Dass Sāṅkhāyana wirklich eben diesen Vers im Auge gehabt habe, ist, wenn auch nicht sicher, doch gewiss möglich und entspricht in jedem Fall der Angabe des Caranavytiha-Commentars. Falls danach in der That an dieser Stelle ein andres als das überlieferte Aussehen des Textes bei Sāṅkhāyana anzunehmen ist, so betrifft doch, wie nicht übersehen werden darf, die Variante nur so zu sagen die Peripherie des Vedatextes: es handelt sich auf der einen Seite um eines der letzten Vālakhilyas, das noch dazu in mehreren Handschriften fehlt, auf der andern Seite um eine Einfügung in das Lied X, 88, für welche von

denen, die sie machten, nur die Geltung eines Khila beansprucht wurde¹⁾).

Die Auffassung übrigens, welche den hier besprochenen Erörterungen des Commentars zu Grunde zu liegen scheint, dass Sāṅkhāyanas Vedatext in näherer Beziehung zur Sākala- als zur Vāshkalasākhā steht, wird nicht unbeanstandet bleiben dürfen. Die Anführung des den Vāshkalas eignen Sandhi-terminus Upadruta (S. 491) bei Sāṅkhāyana sowie die im Grihya (IV, 5, 9) sich findende Nennung des Verses *tac cham yor* als des Schlussverses des Veda machen es vielmehr wahrscheinlich, dass Sāṅkhāyana ein Anhänger der Vāshkala-sākhā war²⁾. Schwerlich aber haben wir daraus zu folgern, dass sein Stitra nicht ebenso gut auch von Sākalas benutzt werden konnte: wäre das anders gewesen, würden vermuthlich Handschriften des Sāṅkhāyana heute so wenig vorhanden sein wie Handschriften der Vāshkalasākhā. Dass Sāṅkhāyana auf dem Kaushitaka Brāhmana, Asvalāyana dagegen auf dem Aitareya basirte, darin lag eine wesentliche, nicht zu überbrückende Differenz: aber was die Sākhās der Rik-Samhitā selbst anlangte, so konnten die Abweichungen derselben,

¹⁾ Dass die beiden Verse VIII, 58, 2. 1 in der That an jene Stelle des zehnten Buches gehören sollten, ist kaum anzunehmen. Einerseits klingen sie entschieden jünger als das Lied X, 88 (*anucāna* V. 1!), sodann müssten sie — wie auch in der That angegeben wird — im zehnten Buche ihre Ordnung vertauschen, so dass Vers 2 unmittelbar hinter X, 88, 18 steht: in der That aber ist Vers 2 offenbar als eine Antwort auf Vers 1 zu verstehen (*buhudha* — *eka' eva*), deren Verfasser den Vers X, 88, 18 vermuthlich vor Augen gehabt hat. Der Zusammenhang der beiden Verse mit dem Asvinverse 3 ist allerdings unklar, aber eine solche Unklarheit ist nichts Seltenes. Man beachte, dass die Sāṅkhāyanafassung den dritten Vers nicht etwa, worauf man verfallen könnte, zum vorangehenden Liede zieht, sondern ihn einfach fortlißt: da über Vers 1 und 2 anderweitig verfügt war, liess sich mit dem dritten Verse allein nichts mehr anfangen.

²⁾ Doch beachte man, dass er (XII, 11) acht Valakhilyahymnen annimmt; vergl. oben S. 495.

von welchen wir wissen, kaum ein Hinderniss für die Benutzung desselben Sūtra durch Anhänger verschiedener Sākhās abgeben¹⁾). So ist es denn auch nicht befremdend, dass der Commentar des Caranavyōha, für welchen offenbar die Vāsbkalasākhā keine concrete Bedeutung mehr besass, bei dem was er über Sāṅkhāyana zu sagen hatte, den Sākalatext zu Grunde legte. —

In scharfem Gegensatz zu der Tradition, welche dem Vedatext des Sāṅkhāyana nur eine verschwindend geringfügige Differenz der Vulgata gegenüber zuschreibt, stehen die neuerdings von A. Hillebrandt²⁾ vorgetragenen Auffassungen über die textgeschichtliche Bedeutung des Sāṅkhāyana. Wir haben uns hier mit den Aufstellungen dieses Forschers über die vormalige Existenz und die hohe Autorität einer »älteren, durch den Opferdienst erhaltenen Vedarecension« zu beschäftigen, deren Spuren er in einer Reihe von Fällen bei Sāṅkhāyana nachzuweisen sucht. Theils nimmt er an, dass die Angaben des Sāṅkhāyana zwar auf Grund des uns überlieferten Textes gemacht sind, dass aber die an diesem Text vorzunehmenden Versumstellungen, Auslassungen u. dergl., welche 8. vorschreibt, eine ältere Textgestalt ergeben; theils (S. 199. 202) vermuthet er auch, dass überhaupt der Bestand gewisser Hymnen, wie S. sie kannte, ein anderer war als der uns vorliegende. Eine eigne »Recension« des Rv. im strengen Sinne will H. übrigens nicht verstanden wissen; er denkt allein an die »vielfach reinere Ueberlieferung, welche bei der

¹⁾ Man erinnere sich, dass Shacjgurusishya von der Schriftstellerei des Saunaka sagt: te sainhite (seil. Sakala und Vāshkala) saraāsritya. Asvalāyana (Grihya III, 5, 8. 9) giebt, wo der Schlussvers des Veda anzuführen ist, sowohl den Sakala- wie den Vashkalaschluss an. — Vergl. M. Müller, IL A. S. L. 230.

²⁾ »Spuren einer älteren Rigvedarecension«, Bezzenberger's Beiträge VIII, 195 fgg.

rituellen Verwendung der Lieder hervortritt« (ZDMG. XL, 712). Die principielle Bedeutung, welche diesen Auffassungen zukommen würde, macht es nöthig, dass wir auf dieselben näher eingehen.

Neben der Ueberlieferungslinie, welche auf unsre Samhitä des Rigveda geführt hat, soll eine andere dagewesen sein, welche »der Opfertradition ihre Begründung und Erhaltung verdankte«. Dass diese Opferform der Hymnen unsrer Samhitä durchaus entsprach, ist nach Hillebrandt nicht anzunehmen, »weil die Samhitä wegen mancher sehr wenig ritueller Bestandtheile gewiss nicht redigirt worden ist auf Grund des bei den Opfern verwendeten Liedermaterials, andererseits aber die bei den Opfern vorkommenden Hymnen nicht erst der Redaction in den Samhitä's bedurften, um in den Ritus eingefügt zu werden«. Dem ersten Theil dieser Aufstellung wird nicht leicht widersprochen werden. Unsre Samhitä anzusehen als auf Grund rein liturgischer Agenden redigirt wäre in der That nicht viel weniger absurd, als wenn man etwa das Neue Testament für compilirt aus den sonntäglichen Evangelien und Episteln halten wollte. Aber was eigentlich besagt der zweite Theil jenes Hillebrandt'schen Satzes? Die beim Opfer zu verwendenden Hymnen bedurften dazu nicht erst der Aufnahme in eine Samhitä wie die uns vorliegende? Man würde kaum den Ausdruck brauchen wollen, dass die sonntäglichen Bibellectionen zu ihrer gottesdienstlichen Geltung »nicht erst der Redaction im N. Test, bedurften«. Denkbare literargeschichtliche Hergänge wohl gewesen, welche die Entstehung des Opferrituals sammt allen dabei verwandten Texten ermöglicht hätten, ohne dass eine Samhitä wie die überlieferte in's Spiel gekommen wäre. Bedurft hätte das Opferritual also diese Samhitä vielleicht nicht. Aber das ist nicht die Richtung, in der sich unsre

Fragen zu bewegen haben. Sondern wir müssen fragen: hat die Annahme Gewissheit oder Wahrscheinlichkeit, dass bei dem Gang, den die vedische Literatur und Liturgik thatsächlich genommen hat, unsre Samhitā — oder doch eine im Wesentlichen mit ihr identische — der Anordnung der Opferliturgien zu Grunde lag, so dass Samhitā und liturgische Tradition nicht, wie bei Hillebrandt, zwei parallele Linien darstellen würden, sondern jene das prius, diese das posterius war?

Hier fällt nun vor Allem das chronologische Verhältniss zwischen der Feststellung der Samhitā und der Feststellung des Opferrituals — nämlich des Opferrituals, welches in den vedischen Ritualtexten im Wesentlichen identisch vorliegt, und das für diese Untersuchung natürlich ausschliesslich in Betracht kommt — entscheidend in's Gewicht¹⁾. Schon die Anordnung der Samhitā beweist das Vorhandensein dieser Zusammenstellung der liturgischen Materialien in Zeiten, welche der Feststellung jenes Opferrituals weit vorausgehen. Man vergegenwärtige sich die in den älteren Schichten der Samhitā am Tage liegende Trennung der Familien, während das spätere Ritual durchaus auf der Combination der verschiedenen Familientraditionen beruht. Man erinnere sich ferner an alle jene Spuren, welche das allmähliche Wachsthum der Sammlung verfolgen lassen, welche lehren, dass der Hauptkörper derselben längst vor ihrem Abschluss in seiner jetzigen Ordnung da war, und welche das Hinzutreten der jüngeren Elemente (Anhänge an die geordneten Serien; Buch X) uns anschaulich vor Augen stellen. Dann bedenke man auf der andern Seite, wie die Grundzüge des in den

¹⁾ Ich verweise zum Folgenden auf die Darlegungen, welche ich ZDMG. XLII, 240-247 gegeben habe.

Ritualtexten gelehrten Opfersystems die Existenz, also dem eben Gesagten zufolge auch die Anordnung der Samhitä — ihres Hauptkörpers satmt seinen Erweiterungen — voraussetzen, wie eine Reihe von wesentlichen Elementen jenes Opfersystems (insonderheit die Hauptelemente der Yajusllurgik) jünger sind als die Samhitä, wie eine Anzahl von Ceremonien, die in der späteren Gestalt des Opfers hervortretende Bedeutung besitzen, der Samhitä überhaupt unbekannt sind, so dass die Ausstattung jener Riten mit Liedern und Versen sich zum einen Theil aus Samhitätexten zusammensetzt, die offenbar nicht für diese speciellen Zwecke gedichtet sind, zum andern Theil aus Texten, die zwar von ihren Verfassern für jene Anlässe bestimmt waren, aber nicht in der Samhitä stehen und deutliche Spuren jüngerer Herkunft an sich tragen. So wird man von vornherein die Vorstellung des Nebeneinanderstehens der Sarnhi'tätradition und der Opfertradition abweisen. Man wird vielmehr finden, dass Alles auf einen andern Gang, den die Dinge genommen haben, hindeutet: zuerst vollzog sich — in Zeiten, die ein altertümlicheres, vergleichsweise knappes Opferritual besaßen — die Codificirung des Rigveda, und dann wurde von Liturgikern, welche in der Kenntniss dieses codificirten Veda lebten, unter Herbeiziehung jüngerer Materialien die in den späteren Samhitäs, in den Brähmanas und Sutras im Wesentlichen identisch vorliegende Form des Opferrituals festgestellt.

Das freilich bliebe immerhin noch denkbar, dass einzelne Corruptelen und Interpolationen, welche in den überlieferten Riktext in späterer Zeit eingedrungen sein könnten, ihren Weg nicht bis auf den Opferplatz oder doch nicht bis auf den Opferplatz irgend einer bestimmten Schule gefunden hätten. Aber wir werden gut thun, uns in der Beurtheilung aller angeblichen Fälle dieser Art von der misstrauischsten

Vorsicht leiten zu lassen. Wenn schon die Erörterung der Daten des Sāmaveda und Yajurveda — also recht eigentlicher »Opferrecensionen« — uns fast ausnahmslos von der höheren Vortrefflichkeit und dem seit alter Zeit in allem Wesentlichen feststehenden Fertigsein der Riksamhitä-Tradition überzeuget, wird es noch viel weniger wahrscheinlich sein, dass die rituelle Praxis des Rigvedagebietes, directer und widerstandsloser dem Einfluss der Riksamhitä ausgesetzt, viel von wirklich in Betracht kommenden Varianten erhalten haben sollte. Vermöge der Künstlichkeit und der spitzfindigen Symbolhascherei, mit welcher die Liturgien des späteren Rituals construiert sind, wurden natürlich oft genug Aenderungen mit den dabei verwandten Hymnen vorgenommen; es wurden Verse weggelassen oder neue Verse aus andern Liedern eingefügt u.dgl. mehr: unsre obigen Untersuchungen über die Brāhmanas (S. 352 fgg.) haben uns dies zur Genüge gezeigt. In den meisten Fällen wird es dem aufmerksamen Erforscher der rituellen Technik auch noch möglich sein, die Motive der betreffenden Aenderungen aufzudecken und damit die Gefahr zu vermeiden, dass das Machwerk der späten Liturgiker mit uralten Ueberlieferungsspuren verwechselt werde. Wenn aber, wie nicht anders erwartet werden kann, an dieser und jener Stelle die Däfteleien der indischen Opferkünstler eine Bahn eingeschlagen haben, deren Ausspürung die Kräfte unsrer Divination für jetzt oder für immer übersteigt, so wird nach der ganzen sonstigen Lage dieser Fragen die vorsichtige Forschung hier viel eher einen Rest von Unverständlichem auf Seiten der Liturgik statuiren, als dass sie auf derartige Daten hin den altüberlieferten Text mit Versstreichungen, Umstellungen u. dgl. mehr anzutasten wagen sollte.

Wir versuchen nun an einigen Einzelfällen zu veranschaulichen, wie der Schein alter Ueberlieferung, welcher der

von Sāṅkhāyana beschriebenen liturgischen Gestalt mancher Riktexte vielleicht anhaften könnte, eben nur Schein ist. Es empfiehlt sich dabei, unsre Beispiele aus dem Kreise derer zu entnehmen, an welchen Hillebrandt das Alter und den Werth seiner Opfertradition nachweisen zu können glaubt. Wir beginnen mit Rv. I, 52, für welches Lied Sāṅkhāyana (IX, 8) die Auslassung der Verse 9 und 15 sowie die Umstellung von 13 und 14, so dass also Vers 13 an's Ende tritt, anordnet (Hillebrandt a. a. O. 196 fg.). Liest man zunächst das Lied in seiner überlieferten Gestalt, so wird man kaum irgend etwas Verdacht Erregendes finden. Vers 9 steht an seiner Stelle in natürlichstem Zusammenhange, mit dem folgenden Vers — wie überhaupt in diesem Liede vielfach der Fall ist — durch einige gemeinsame Ausdrücke verbunden, die für den Verdacht einer nachträglich gemachten Zusammenfügung nicht den mindesten Anlass bieten. Ebenso steht Vers 13 zwischen 12 und 14 so gut an seinem Platze wie nur möglich. Allerdings wechselt das Metrum: während im Ganzen das Lied in Jagati verfasst ist, sind Vers 13 und 15 Trishtubh. Aber dies kann keinen Verdacht begründen. In der Sammlung, welcher das Lied angehört (I, 51-57), herrscht in Bezug auf die Metra eine recht gleich bleibende Praxis. Das durchgehende Versmaass ist Jagati, aber in vier Liedern unter sieben tritt am Ende Trishtubh auf, so dass stets der letzte Vers, daneben aber auch ein oder mehrere andre in Trishtubh verfasst sind: und zwar stehen diese Trishtubhs keineswegs immer in ununterbrochener Reihe, sondern wie in 52 so findet sich auch in 54 eine Jagati zwischen ihnen*). Mithin entspricht von Seiten des

*) 54, 10. Sāṅkhāyana, welcher die Verwendung von Lied 54 in paralleler Weise wie die von 52 bei einer analogen Ceremonie lehrt (IX, 10), schreibt hier ebensowenig wie Āsvalayana (VI, 4, 10) irgend welche Modifikation des **traditionellen Textes** vor.

Metrum die anscheinende Unebenheit des Liedes 52 vollkommen dem in der betreffenden Sammlung herrschenden Typus.

Enthält also der Text an sich keinerlei Indicien, welche zu Aenderungen Anlass geben könnten, so muss nun gefragt werden, ob sich die Operationen, welche Sāṅkhāyana mit ihm vorschreibt, aus technisch-liturgischen Gründen erklären lassen. Betrachten wir die Umgebung, in welche der Sūtraverfasser den Hymnus stellt. Die der Atirātrafeier zugehörigen zwölf Rātriparyāyas umfassen unter andern Bestandteilen den Vortrag je eines »jāgatam«. Dies sind nach Sāṅkh. IX, 7 fgg. (vergl. Asvalāyana VI, 4, 10) die folgenden Texte: I, 51. — I, 52 mit den angegebenen Modificationen. — I, 53. - I, 54. — X, 48. — II, 16. — II, 17. — V, 34; statt des Schlussverses tritt V, 31, s ein. — II, 21. — X, 49. — I, 102, statt des Schlussverses I, 103, 5. — X, 96. — Ueberblickt man diese Texte, so findet man ihnen allen zwei Characteristica gemeinsam: sie richten sich an Indra und sie sind in Jagati verfasst, aber so, dass der Schlussvers stets — bisweilen auch neben ihm ein oder mehrere andre Verse — in Trishtubh ist; die in der Vedenpoesie selbst so deutlich zu beobachtende Form des in Trishtubh auslaufenden Jagatiliedes (s. oben S. 145) ist also hier von der liturgischen Technik aufgenommen und in consequenter Bevvusstheit durchgeführt¹⁾. Aus den bezeichneten Characteristicis dieser Recitationen erklärt sich nun hinreichend die Wahl der für dieselben vorgeschriebenen Texte. Jagatlieder mit Trishtubh-Schluss sind eine beliebte Form in der Savya- und der Kutsasammlung von Mandala I, in Mandala II, in der

¹⁾ Vergl. die Anführungen in dem von Hillebrandt S. 197 A. 1 mitgetheilten Scholion: aindrāui jāgatfiniti vacanāt . . . trishtubbhih paridadhātiti vacanat.

auf Indra Vaikuntha zurückgeführten Liedergruppe von Mandala X: daher die genannten Partien der Samhitä an der betreffenden Stelle der Rätiriparyāyas fast ausschliesslich vertreten sind¹⁾). Ausgemerzt musste werden, was sich nicht an Indra richtete. So vor Allem der Schlussvers von V, 34 mit dem Preis des Satri Ägnivesi und der Nennung des Agni. Aber auch der Schlussvers von I, 102 mit seinem *tan no mitro varuno māmahantam* etc. musste fallen; die späteren Liturgiker nahmen es eben mit der ausschliesslichen Beziehung der Recitationen auf den jedesmal anzurufenden Gott wesentlich genauer als die alten Lieddichter, welche oft, besonders am Schluss der Hymnen, ihre Anrufungen auf einen weiteren Götterkreis zu erstrecken liebten. Auf diese Weise verloren in der Litanei der Rätiriparyāyas die Jagatilieder V, 34 und I, 102 ihre Trishtubh-Schlussverse²⁾, und diese, durch die liturgische Technik, wie wir sahen, gefordert, mussten also anderweitig ersetzt werden: daher man die beidemale aus der nahen Nachbarschaft des zu ergänzenden Liedes entnommenen Verse V, 31, 3 resp. I, 103, 5 den Litaneien hinzufügte.

Nach alledem ist nun die Behandlung von I, 52 nicht mehr schwer zu verstehen. Zunächst mussten, ähnlich wie in den eben besprochenen Fällen, zwei Verse ausscheiden, in welchen nicht Indra allein, sondern Indra mit den Maruts angerufen wurde, Vers 9 und 15. Um dieser Verse willen

¹⁾ Man bemerke, dass von der Savyasammlung wohl die vier ersten, mit Trishtubh schliessenden Lieder genommen sind (und zwar in der Reihenfolge unsrer Samhita), aber keins der drei letzten. Äsvalāyana schreibt auch eines von diesen vor (I, 55), aber unter Anfügung des Trishtubhverses I, 130, 10.

²⁾ Der Fall von V, 34, der sich in dieser Weise erledigt, figurirt bei Hillebr. 198 gleichfalls unter den Spuren der älteren Rigrecension. — Ebenso ist z. B. die von Hill. S. 201 besprochene Behandlung von V, 30 zu beurtheilen.

konnte das Lied — dann natürlich ohne Auslassung — zur Verwendung beim Marutvatiyasastra für geeignet gelten¹⁾: aber gerade was dasselbe für jenes Sastra qualificirte, passte nicht in die rein dem Indra geweihte Recitation der Rättriparyāyas. Die Beseitigung von Vers 15 nahm nun aber den,) Liede den erforderlichen Trishtubhschluss; wie bei V, 34 und I, 102 musste also ein Ersatz geschafft werden. Dieser Ersatz lag hier noch näher als bei jenen beiden Hymnen: in Vers 13 des Liedes selbst besass man die gesuchte Trishtubh, und nichts als eine einfache Umstellung war erforderlich, um dieselbe an die Stelle, wo sie verlangt war, zu bringen, an das Liedende.

Wie liegt also, um zu recapituliren, die Frage in Bezug auf die beiden Gestalten von I, 52, die der Riksamhitā und die des Sāṅkhāyana? Literargeschichtliche Momente stellen die eine Ueberlieferung als solche hoch über die andre; sie vindiciren jener ein weit bedeutenderes Alter und begründen andererseits gegen diese den Verdacht des künstlich Gemachten²⁾. Die Versfolge in jener Fassung wird durch den fließenden Zusammenhang in Inhalt und Ausdruck geschützt; die Metra eben in ihrem Wechsel entsprechen der Gewohnheit des Verfassers der betreffenden Sammlung. Untersuchen wir andererseits die liturgische Gestalt des Liedes im Zusammenhang seiner rituellen Umgebung, so lässt sich Schritt

¹⁾ Zusammen mit I, 165 und X, 73, worauf Hillebrandt (197) aufmerksam macht. Aber wie soll »der Versuch sie diesen beiden Hymnen dort ebenbürtig zu machen die Einfügung zweier, vielleicht unbestimmt umherschwimmender Verse veranlasst haben« — eben der von Hill, für interpolirt gehaltenen Verse 9 und 15? Soll wirklich das Lied einst ohne diese Verse, obgleich es dann reines Indralied war, für das Marutvatiyasastra ausgewählt sein und dann erst nachtraglich, um den übrigen Marutvatyaliedern ebenbürtig zu werden, eine Beziehung auf die Maruts empfangen haben?

²⁾ Wobei noch zu bedenken wäre, dass Sāṅkhāyana an einer andern Stelle (Hill. 197 A. 2) selbst für die Samhitaform des Liedes eintritt.

für Schritt jede Aenderung, die mit der Samhitägestalt vorgenommen wird, als gefordert oder als naheliegend darthun. So zerfällt die bei Sāṅkhāyana angeblich vorliegende ältere Recension dieses Liedes in blossen Schein.

Wir knüpfen einige weitere Bemerkungen an Rigv. X, 81 (Hillebrandt 200 fg.). Sāṅkhāyana (VI, 11,9) führt dies Lied an, indem er die Auslassung des vierten Verses vorsehreibt, und Hillebrandt vermuthet, dass auch hier die Opferrecension einen älteren Zustand bewahrt habe. Konnte aber überhaupt Sāṅkhāyana das ganze Lied ohne Auslassung verwenden? Es handelt sich an jener Stelle nicht um zusammenhängende Recitationen, sondern die Yājyā- und Puroṇuvākyā-Verse für eine Reihe von Opferthieren werden angegeben: für jedes Thier resp. für jede Gottheit, welcher ein Thier zukommt, sechs Verse, nämlich drei Puroṇuvākyās (für die vapā, den puroḍāsa und die angāni) und drei entsprechende Yājyās. Für das Thier des Visvakarman entnahm Sāṅkhāyana die betreffenden Verse dein Liede X, 81, ausser X, 82 dein einzigen Liede an diese Gottheit. Da dasselbe aber sieben Verse hat und nur für sechs Verse Verwendung war, musste natürlich ein Vers weggelassen werden; dass hierzu gerade Vers 4 ausersehen wurde, mag Zufall sein oder mag auch darauf beruhen, dass eben in diesem Verse Visvakarman etwas weniger deutlich im Vordergrund steht, als in den übrigen¹). Für die Textgeschichte also kann die Vorschrift des Sāṅkhāyana, weil aus rituellen Gründen unvermeidlich sich ergebend, nichts lehren/

¹) Asvalāyana (Sraut. III, 8, 1) wählt die sechs Verse aus beiden Visvakarmanliedern X, 81 und 82: 81, 6. 7; 82, 2; 81, 2; 82, 3; 81, 5. Sollen darin vielleicht Spuren einer andern altern Recension liegen?

²) Es sei noch darauf aufmerksam gemacht, dass der siebenversige Umfang des Liedes durch «das Anordnungsgesetz» geschützt ist. Dass die Vāj. Samh.

Vielleicht genügen die hier erörterten Fälle zu veranschaulichen, auf welche Weise unsres Erachtens Angaben wie die des Sāṅkhayana über Aenderungen in Bezug auf den Bestand von Hymnen im Ritual geprüft werden müssen, und was das stehende Ergebniss einer derartigen Prüfung ist: die veränderte rituelle Gestalt der Lieder erklärt sich nicht aus einer altern Textrecension, in welcher die Liturgiker sie besaßen, sondern aus den Regeln der rituellen Technik, welche Abweichungen von der Jenen so gut wie uns vorliegenden Ueberlieferung verursachten.

Neben den Aenderungen des Hymnenbestandes, die Sāṅkhayana als solche angiebt, könnten nun auch weitere Abweichungen von der Vulgata in Betracht kommen, welche er bereits fertig in seinem Vedatext vorfindet, und die er darum stillschweigend voraussetzt. Wir wiesen oben (S. 517) auf die Wahrscheinlichkeit hin, dass Sāṅkhayana der Vāshkala-sākhā folgte. Dies giebt sich allerdings durch keine Textvariante in der ganzen zahllosen Menge von Pratikas und sonstigen Textbruchstücken, welche er anführt, zu erkennen. Dass es an allen diesen Stellen bei den Vāshkalas in der That keine Varianten unserm Text gegenüber gab, ist möglich, aber aus Sāṅkhayana doch nicht mit Sicherheit zu schliessen: waren Varianten vorhanden, so konnten sie und mussten fast, wie die Sākalasākhā zu immer ausschliesslicherer Herrschaft gelangte, durch die Lesarten der letzteren verdrängt werden. Auch von tiefer greifenden Abweichungen in der Structur

gleichfalls den Vers schützt, hat Hill, schon selbst bemerkt; ebenso die Taitt. Samh., bei welcher die Versumstellungen und die Coutamination mit X, 82 doch nichts an der Thatsache ändern, dass zwischen allen übrigen Versen mit vollkommen gleichem Recht auch der vierte erscheint. Vorgl. jetzt auch Maitr. Samh. I I, 10, 2; aus den Angaben in Schröders Index folgt, dass auch Kājh. und Kap. Samh. Vers 4 unter den übrigen haben.

der Lieder¹⁾ kann ich bei Sāṅkhāyana nichts entdecken: abgesehen von dem oben (S. 516) erörterten Fall der Lieder VIII, 58 und X, 88 und von irrelevanten Kleinigkeiten, wie dass der Vers VI, 63, 11, in der Vulgata als ekapadā besonders gezählt, bei S. (VI, 6) mit dem vorangehenden Verse zusammen als pancapada gerechnet ist. Dagegen liefern auf Schritt und Tritt die Angaben des S. ausdrückliche Bestätigungen der Textgestalt unsrer Vulgata: so, um nur Einzelnes aus dem übergrossen Material hervorzuheben, die XVIII, 14 sich findenden Angaben über eine Reihe von Versen, die mit ihrer laufenden Ordnungsnummer richtig angegeben werden, aus dem buntscheckigsten Liede der ganzen Samhitā, VIII, 46, oder Verssummen wie die 100 Verse der Sunahsepaerzählung XV, 17 fgg., oder die 100 Trishtubh XVIII, 19, und zahlreiche andre Angaben über Verszahlen und Summen, die sich, nach Allem, was ich sehen kann, stets in unsrer Samhitā genau bewahrheiten²⁾. So weit

¹⁾ D. h. in der Liedgestalt, wie S. sie in seiner Samhitā vor sich hatte, nicht derjenigen, die er durch ausdrücklich angegebene Aenderungen für das Ritual herzustellen vorschrieb.

²⁾ Die Angabe von Sāṅkhāyana XII, 2, dass »dasatayishu« 47 Gāyātris an Mitra und Varuna, 44 gāyatrārī an Indra, 46 Gāyātris an Indra und Agni enthalten seien, giebt in ihren beiden letzten Punkten zu keinen Bedenken Anlass. Aber auch die 47 Gāyātris finden sich leicht; es sind dies offenbar die in den vorangehenden Sūtras von S. aufgezählten 12 Einzelverse — ihre Reihe folgt der Ordnung der Samhitā — und 12 Tricas (= 35 Versen, da der Vers V, 68, 3 in zwei Tjicas gezählt ist) an Mitra und Varuna, neben denen allerdings in einigen Versen auch Aryaman genannt ist. — Angaben ähnlicher Art über die »dāsatayishu« sich findenden 104 aindrā burhatā? pragāthafr und 29 (aindrāl) sātobārhatās tyācā giebt bekanntlich Lātyāyana X, 6, 3. 6. Um die crstere Zahl zu verificiren, muss man sich erinnern, dass neben der Verbindung von Brihati und Satobrihati auch noch andre Combinationen als bārhatā pragatha bezeichnet werden. Die zweite Angabe — in welcher satobārhatā in einem andern als dem gewöhnlichen Sinn genommen ist, vergl. Ind. Stud. VIII, 97 — ist nach dem Nidānasūtr, V, 3 so zu verstehen, dass 87 derartige Verse vorhanden sind, welche sich zu 29 Tricas verbinden lassen. Bei einigen Versen

also bis jetzt hat beobachtet werden können — und hier beziehe ich mich neben den ineinigen auch auf die Nachforschungen Hillebrandt's, welchem offenbar haltbare Spuren von Varianten nicht begegnet sind¹⁾ — geht, von Kleinigkeiten wie den oben erwähnten abgesehen, der Text, welchen Sāṅkhayana voraussetzt, in unserm Text auf, und wir haben kein Recht und keinen Anlass, unsre Annahmen weiter auszudehnen als bis zu der blossen Denckbarkeit, dass Differenzen — gewiss in keinem Falle zahlreiche und bedeutende — vorhanden gewesen und in der Ueberlieferung des Sāṅkhāyanasūtra nachträglich beseitigt sein können.

Noch weniger als bei Sāṅkhayana wird man natürlich bei Asvalayana, dem Schüler des Saunaka und mithin einem Anhänger der Sākalasākhā²⁾, Abweichungen von unserm Veda-text anzutreffen erwarten und thatsächlich antreffen. Denn wenn Asvalayana eine Reihe von Khilas und khilaähnlichen Texten wie das Prajāvat- und das Jivaputralied citirt³⁾, so ist derartiges offenbar nicht hinreichend, um darauf hin Abweichungen der ihm vorliegenden Samhita von der unsrigen zu statuiren. —

Die Textvarianten der Rigverse, welche in andern als den zum Rv. gehörigen Sūtras angeführt sind, bieten keinen Anlass, den parallelen Erörterungen, die wir oben in Bezug

kann es für uns zweifelhaft bleiben, ob dieselben der hier in Rede stehenden metrischen Kategorie subsumirt wurden; auf die eine oder andre Weise die Zahl 87 herauszubringen hat aber in keinem Falle Schwierigkeit.

¹⁾ Man dürfte auch erwarten, auf etwa Vorhandenes im Caranavyūha-commentar hingewiesen zu werden. — An den in Webers Vzh. der Berl. Hss. Bd. 11 S. 10 A. 2, S. 11 A. 3.4 berührten Stellen liegen wirkliche Textdifferenzen nicht vor.

²⁾ Doch fliehe S. 518 Anm. 1.

³⁾ Siehe die Zusammenstellung bei Meyer, Rigvidhāna S. XXVII A. 2. — Wenn bei Asv. II, 12, 6 das im Rigveda fehlende Pratika vayur agrega yajūprih (vergl. Vāj. Samh. XXVII, 31; Kaiifih. Br. XIV, 4) citirt wird, so erklärt sich dies daraus, dass der betreffende Vers Pururuc (Nivid) ist (Asv. V, 10, 4).

auf die Samhitās und Brahmanas gegeben haben, etwas hinzuzufügen. Von nennenswerther Häufigkeit sind derartige Anführungen übrigens nur in den Grihyasūtras; dass von den übrigen an Varianten ziemlich reichen Texten dieser Gattung das Sūtra des Pāraskara sich durch fast ausnahmslosen¹⁾ Anschluss an die Lesarten des Rigveda unterscheidet, ist ein neuer beachtenswerther Beweis für die auch in der zugehörigen Samhitā und dem Brāhmana hervortretende Tendenz der weissen Yajusschule, in der Textbehandlung der Autorität des Rigveda ein besonderes Gewicht einzuräumen.

Den Bemerkungen, welche wir über die textgeschichtliche Bedeutung der Sūtras zu machen hatten, schliessen wir an, was in Bezug auf Yāska's Nirukta zu sagen ist: wobei wir uns, da Yāska unzweifelhaft dem Anfang der Sūtra-periode zugehört, eine Abweichung von der strengen chronologischen Folge gestatten.

Die überaus zahlreichen Verse und Vertheile des Rigveda, welche im Nirukta angeführt sind, stimmen, wenn man von der überlieferten Gestalt dieses Werkes ausgeht, durchweg mit dem traditionellen Rv.-Text, bis auf einige Differenzen geringfügigster Art, bei denen eine Verderbniss auf Seiten des Nirukta wahrscheinlicher ist als die Annahme einer Variante des Riktextes²⁾. Dass in der That in Yāska's

¹⁾ Die einzige Ausnahme betrifft die Anführung von Rv. X, 85, 37 bei Pāraskara I, 4, 16 in stark depravirter Gestalt.

²⁾ Z. B. in Rv. X, 63, 4 liest Nir. III, 8 mamsiya für masiya; vermuthlich ist aber, wie auch Roth annimmt, masiya im Nir. herzustellen. — Wenn Nir. IV, 24 sich im Text von Rv. III, 29, 16 die Yajuslesart ridhak für dhruvam findet, so darf nicht übersehen werden, dass es sich eben um die Erklärung des in den Nighautavas aufgeführten Wortes ridhak handelt, die betreffende Stelle also überhaupt nur in ihrer Yajusgealt in Betracht kommen konnte. Anführungen yajusartiger Sprüche finden sich im Nirukta mehrfach.

Zeit eine sehr fest ausgeprägte Gestalt des Rigveda vorlag, und dass diese Gestalt in allem Wesentlichen mit der uns überlieferten identisch ist, kann nach dem ganzen Tenor des Nirukta nicht bezweifelt werden. Abweichungen des Yāska von der Rigvulgata treten zunächst als Differenzen der Padazerlegung auf: so in der bekannten Aensserung Nir. VI, 28 über Rv. X, 29, 1, wo der auf Sākalya zurückgeführten, in unserm Padapatha in der Tliat enthaltenen Zerlegung vā yō — statt des von Yāska angenommenen vāyō — entgegengehalten wird: udāttam tv evam ākhyatam abhavishyad asusamāptas cārthah; ferner Nir. V, 21, wo Y. in Rv. I, 105, 18 statt mā sakrid liest māsakrid; Nir. IV, 15, wo kairinakeva Rv. IV, 32, 23 — vermuthlich richtig — als kaninake iva erklärt wird, während der Padapatha kaninakā-iva hat¹⁾. — Bisweilen aber lässt Yāska — allerdings nur in sehr seltenen Fällen — Abweichungen vom überlieferten Riktext erkennen, die über den Padapatha hinausgehen und direct den Samhitāpātha treffen. Aus dem uns vorliegenden Text der betreffenden Riganführungen im Nirukta sind allerdings diese Varianten herauscorrigirt, aber die Paraphrase beweist doch, dass sie dawaren: und so liegt hier eine Erscheinung direct vor, welche dem von uns oben (S. 350, 528) vermuthungsweise beschriebenen Hergang in Bezug auf die Rigcitate in Brāhmanas und Sūtras — einstiges Vorhandensein von Varianten, die später aus der Ueberlieferung entfernt wurden — auf das Genaueste entspricht. Es ist allerdings nicht immer leicht, nach der Paraphrase des Yāska über die von ihm angenommene Textgestalt eines Rigverses zu urtheilen²⁾.

¹⁾ Nach Nir. I, 6 möchte man mit Roth vermuthen, dass in Rv. I, 170, 1 Yāska abhisamcarenyam als ein Wort las.

²⁾ Beispielsweise wird es sich schwer ausmachen lassen, ob Yāska (X, 32) in Rv. X, 149, 1 antariksham atūrte oder antarikshe 'tūrte las.

Natürlich setzt keineswegs jede Erklärung die Form des Erklärten wirklich voraus, welche sie nach unsern Begriffen von Exegese voraussetzen müsste, und gewiss wird man im zweifelhaften Falle recht thun, dem Yäska eher eine kühne oder unmögliche Erklärung des traditionellen Textes, als eine Abweichung von diesem Text zuzuschreiben. Ganz ablehnen kann man immerhin die Existenz solcher Abweichungen nicht. Die in der Paraphrase von Rv. X, 82, 4 (Nir. VI, 15) durchblickende Variante, die sich mit der Yajurveda-Tradition berührt, ist schon oben (S. 313) besprochen worden. In Rv. V, 39, 1 lässt Yäska's Erklärung (Nir. IV, 4) — wenigstens so wie wir sie lesen¹⁾ — auf die im ersten Augenblick bestechende Variante citram schliessen, die aber gegenüber der dem Sinne nach tadellosen, durch den Sāmaveda und das Metrum geschützten Lesart der Vulgata (citra) doch nicht acceptirt werden kann²⁾. In Rv. VIII, 77, n wird nach Yäska's Umschreibungen ardanavedhināu gamanavedhināu sabdavedbināu duravedliināu wohl statt des überlieferten ridūvridhā eine Lesart riduvidhā vorausgesetzt werden dürfen. — Verhältnissmässig häufig zeigt das dem Nirukta angehängte Parisishta in seinen Paraphrasen — auch hier wieder handelt es sich nur um diese, nicht um die Textanführungen selbst in der uns vorliegenden Gestalt — Varianten gegenüber der Rig-Vulgata, denen übrigens irgend welches Gewicht offenbar nicht beizulegen ist. Es genüge auf die Verse IX, 97, -10 (Nir. XIV, 16) und I, 164,15 (Nir. XIV, 19) hinzuweisen.

¹⁾ Allerdings darf nicht übersehen werden, dass Sāyana zu Rv. 1. c. die Stelle des Nirukta in einer Form citirt, welche die Variante fortfallen macht: aber dies kann leicht auf einer dem überlieferten Riktext zu Liebe gemachten Correctur beruhen.

²⁾ Man beachte, dass im weiteren Verlauf derselben Stelle Yaska ausdrücklich der Lesart mehana eine andre ma iha na an die Seite stellt; dieselbe liegt im Sv. vor (s. oben S. 273).

Im ersteren entspricht den Worten des Textes prathame vidharnan sowohl in der adhidaivata- wie in der adhyātma-Erklärung der Ausdruck parama vyavane, welcher für den Text die Lesung parama vyoman ergibt (vergl. Nir. XIII, 10). An der zweiten Stelle weicht die Paraphrase in noch tiefergehender Weise vom Texte ab; es muss eine Gestalt des letzteren vorausgesetzt werden, bei welcher das erste Heinistich von Rv. I, 164, 15 mit dem zweiten von X, 82, 2 contaminiert war.

Vereinzelte Abweichungen von der Vulgata des Riktextes reichen sogar, wie bekannt, bis in den Commentar des Sāyana hinein; sie sind von M. Müller im Apparat seiner grossen Ausgabe verzeichnet worden. So viel ist ohne Weiteres klar, dass diese Abweichungen, spärlich und unerheblich wie sie sind, für die Auffassung vom Feststehen des Riktextes lange Zeit vor Sāyana eine wesentliche Einschränkung in keinem Fall begründen können. Aber begründen sie eine solche Einschränkung überhaupt? Die Textvarianten, welche durch die Erklärungen Sāyana's hindurchscheinen, tragen — abgesehen von einigen selbstverständlich auch hier begegnenden indifferenten Lesarten, die kein Urtheil ermöglichen — den offenbaren Character zufälliger Versehen des Commentars, wie sie im Lauf einer so umfangreichen Arbeit nicht leicht ganz ausbleiben konnten. Man erwäge solche Lesarten Sāyana's wie etwa das metrisch unmögliche taved idam für tavedam VII, 98, 6, wo mit dem Rv. auch Maitr. S., Taitt. Br., Av. (Buch XX) das Richtige haben, oder X, 57, 5 das durch den benachbarten Pāda hervorgerufene sinnlose jano für mano (mano auch Maitr. S., Taitt. S., Vāj. S.), oder X, 160,4 die schon am Metrum scheiternde Weglassung des na (Av. XX hat na),

oder IX, 61, 14 die eine Accentänderung einschliessende, sinnlose Wörttrennung sam sisvarir (Sāmav. hat samsisvarir, welche richtige Lesart Sāy. selbst Rv. VIII, 69, u. anerkennt), oder das verkehrte vrijineshu IX, 77, 5, oder ritasya X, 39, 3 statt rutasya, dessen Richtigkeit durch IX, 112, 1 be-
 Vieseii wird, oder sarvā IV, 28, 3 statt sarvā (sarvā; vergl. I, 100, 18), oder vahni X, 101, 10 (hervorgerufen durch die benachbarten Duale) statt vahniin (vergl. Vers 11). Gegenüber der altfeststehenden, durch die Garantie des Prätisākhya — in dem was es sagt wie in dem was es nicht sagt — durchweg geschützten Uebereinstimmung des Samhitā- und Padapatha wird man in derartigen Lesarten Sāyana's nicht mehr zu sehen haben, als Gedächtnissfehler oder Unaufmerksamkeiten des Commentars. Solche Varianten kann natürlich selbst die grösste Constanz der Textüberlieferung zu keiner Zeit ausgeschlossen haben.

Register.

I. Sachregister.

- Accentuation 482 fgg.
Affinitäten der Metra 149 fg.
Akhyānas 143.
Alphabet 448 fg.
Anhänge an die urspr. Sammlung 141.
196 fgg. 262 A. 3. 265. 512.
Anordnung der Samhita 191 fgg.
Anushtubh 26 fgg.; gemischt mit G;tyatri 120 A. 1. 148 fgg.; Anushtubh-schluss 146.
Aorist, sigmatischer 189. Passivaorist auf -i 189.
Aranyaka 196 fgg. 509 fg.
Asvalāyana 381. 513. Die Asvalāyanas 490. 514 fgg. 530.
asvamedha 342.
Asvin 227 A. 8.
Atharvaveda. Composition der Lieder 142 A. 3. Bedeutung seiner Textgestalt 242 fgg., 320 fgg. Das zwanzigste Buch 346 fgg.
Atisakvari 100.
Atyashti 100.
Augment mit anlaut. Vocal nicht contrahirt 188.
Avasāna 23 A. 3. 32 A. 1. 33 A. |. 98 A. 4. 152 A. 1.
Avesta, Metrik 5 fg. 43. 180 fg.
āyushya 506 A. 1.
Brāhmanas, ihr Verhältniss zu den Samhitās 291 fgg.; Br. des Rigveda 350 fgg.; der andern Veden 368 fg.; Orthoepie der Brāhmanas 371 fgg.
Brihaddevatā 363 fgg. 503 fg.
Brihati 99 fg. 103 fg. 112. Als Liedschluss 147.
Cäsar 42 fgg. 61 fgg. 55 A. 3. 66 fg. 66. 92. 385 A. 2. 439.
Conjunctiveharacter 188.
Contraction 375 fg. 384 fgg. 434 fgg.; 459 fg. 463 fg. 466 A. 1.
Danasluti 33. 65. 101. 103. 106. 138. 144.
Dhammapada, Metrik 22.
Dikshā 361.
Dreizehnsylbige Reihe 159.
Fünfsylbige Reihe 95 fgg. 157. 160.
Fuss (metrisch) 2. 20. 46.
Gāyatri 7 fgg. 23 fg. 138. Vergl. 400 fgg. 405 fgg. — Combinirt mit Jagati 98 fgg.; mit Trishtubh 117 fg. — Nicht als Liedschluss 147.
Halbvocale statt der Vocale 372 fgg. 438 A. 4. 472.
Hiatus 46. 180. 183. 384 fgg. 434 fgg. 463 fg.
ishtihautra 336 fg.
Jagati vergl. Trishtubh. Combinirt mit Gāyatri 98 fgg.; gemischt mit Trishtubh 115 fg. 145. 148. 150. 166 A. 1.; als Liedschluss 147.

- Kakubh 103 fg. 108.
 Kānvasākhā 351. 492 fg. 498.
 Katalexis 35 fg. 45 A. 1. 47 A. 1. 157. 163. 167 fg.
 Khilas 327. 601. 604 fgg.
 Kuntapasūkta 348. 363.
 Länge gleich zwei Kürzen 3. 93.
 Liedanfang in andorm Metrum 147 fg.
 Liedschluss in anderm Metrum 144 fgg.
 Liedverfasser 123. 127 A. 1. 210 fgg. 228 fgg. 251. 256. 260 fg. 265 A. 1.3. 266. 367 A. 2.
 Madhyandhinasākhā 351. 492 fg. 498.
 Mahanāmnyas 33. 509 fg.
 Maitrāyani Samhitā s. Yajurveda.
 Māndavya 380.
 Māyḍūkeya 380. Die Märndūkeyas 490.
 Metra entscheidend für Liedordnung 192. 202 fgg. 223. 239 fg.
 Mischhymnen 121 fgg. 141. 195 fgg. naimittikadvipadas 498 fg.
 nairhastyam 502 A. 1. 507 A. 1.
 Nākulam 364.
 Nasalirungen 384 A. 2. 447. 469 fgg.
 Neunsylbigc Reihe 157. 159.
 Nominativus dual. 46 A. 1. 332 fg.
 Pāda 1. 4 fg. 6. 97. — Combinationen verschiedener P. 98 fgg. — Pādaende 389 A. 2. 392 A. 1. 415. 420 fg. 428. 429 A. 1. 465. 470.
 Padapā(ha und sein Verhältniss zum Samhitapatha 380 A. 3. 381. 384. 504 A. 2. — Unzerlegte Verse 510 fgg.
 Paucavimsa Brahmana, Citate darin 368 fg.
 Pankti 32. 65 fg. 147.
 Parallelhymnen 96 A. 3. 129 A. 2. 138. 144 fg. 205. 266.
 Pāraskara 531.
 Pragatha 33 A. 2. 102 A. 7. 103 A. 2. 104 fgg. 118. 120. 125. 127. 134. pragrihya 447. 455 fg.
 Pratikas in den Brāhm. citirt, nicht im Rv. 359 fgg.
 Quantitäten, unvollkommene Beachtung derselben 3. 11. 59 fgg. 111 A. 1.
 Refrain 32 fg. 39. 65. 113. 138.
 Responsion, reimartige 99 fgg. 105. 138.
 Rhythmus 2 fgg. 7. 8. 11. 14 fgg. 20 fg. 47 fg. 51 fgg. 58 fg.
 Rigvidhāna 503 fgg.
 Sākālas s. Vashkalas.
 Sākālya 380 fg. 383. 491. 510.
 Sakhas 290. 490 fgg. — sākhanatare 496 A. 1.
 Sāmaveda 123 fgg., Textgestalt desselben 72. 130. 273 fgg. 306 fg. 327 A. 3. 335 fg. 343 fgg. 422. — Samangestalt der Worte 184 A. 1. 276 A. 1. 437 A. 1. 452 fgg. 457. 485 fgg. — Verse nicht im Rv. enthalten 366. — Accente 485. — Sakhas 49 7.
 Samhitāpatha s. Padapātha.
 Samhitas (Upanishad) 380. 494. 513 A. 1.
 Samjnaiiasūkta 195 fg. 500 fg.
 Samyu (vergl. Samjnānasūkta) 291.
 Sandhn 424 fgg. 472 fgg. — Abhinihita A. 389 fgg. 456. 459 fg. — S. des zehnten Buchs 268. — S. der Brahmaunzeit 371 fgg. — Traditioneller S. wann eingeführt 379 fgg. — S. des Pāli 444 A. 1. 461 A. 1.
 Sāukhayana 381. 513 fgg., die Sānkhtyanas 490. 514 fgg.
 Satapatha Brahmana (vergl. Yajurveda), darin citirte Verse 368 fg.
 Satobrihati 102 A. 7. 108. 105. 106. 108.
 Saunaka 381. 499 fgg. 513.
 Sayaua 534 fg.
 Schlussvers hinter Strophen 121. 134 fg.
 Sechssylbige Reihe 158. 160 fg.
 Serien der Lieder 191 fgg. 206 fgg. 209 fgg. 219 fgg. 228 fgg.
 Siebensylbige Reihe 35 fg. 157 fgg.
 Sievers'sches Gesetz 442.
 Somalieder 249 fgg.

- Spruchsammlungen 143.
 Strophen 103 fg. 119 fgg. 131 fgg. 151 fg.
 196 A. 1. 210 A. 1. 265 fg. 284.
 Supernalieder 508.
 Sutraliteratur 513 fgg.
 Svarabhakti 374 A. 1.
 Taittiriya Samhitā 8. Yajurveda.
 Trica a. Strophe.
 Tristubh (Jagati) 42 fgg., vergl.
 100 fgg. 405 fgg. 416 fg. 419. —
 Abarten 86 fgg. — T. mit andern
 Reihen verbunden 73. 97 fg. 115 fgg.
 — T. als Liedschluss 144. 524.
 Ueberzählige(tmterzahlige) Pādas 34 fgg.
 66 fgg. 110. 185.
 Unregelmäßig gebaute Verse 155 fgg.
 Upacara 473.
 Ushnih 99 fg. 112. 137 A. 1. 420 fg.
 , Vaitānasūtra 347 A. 1.
 Vajasaneyi Samhitā s. Yajurveda.
 Vālakhilyas 138 A. 2. 212 fg. 491 fg.
 508. 514 fgg.
 Vāmadeva 367 A. 2.
 Vargas 162 A. 1. 498 fgg.
 Vāshkalas (und Sakalas) 258. 348 A. 2.
 490 fgg. 513 fgg. 528.
 Vermahlungen für den Rv. 498 fgg.
 Vergl. 529.
 viehandas 155.
 Viersylbigo Reihe 100 A. 3. **111** fgg.
 167 A. 2. 420 fg.
 Vimada **161**.
 Viraj 65. 73. 74 A. 4. 91. 95 fgg.
 149. 166 fg.
 Voecalis ante vocalem 169. 446. 448.
 465 fgg.
 Voecalverlängerungen 55 A. 1. 59 fg.
 314, 393 fgg.
 vyuha 372 A. 2.
 Yāska 313 A. 1. 381. 531 fgg.
 Yajurveden 290 fgg. 335 fgg.
 Yajyānuvakyās 337 fgg. 359 fgg.
 Zerlegungen vergleiche Mischhymnen,
 Strophen.
 Zweisylbigu Messungen 88. 90 A. 2.
 163 fgg. 275. 373.

II. Wortregister.

-a (Vocativ) 398 fg.	-a 180. 384. 385 A. 1.	u 437 A. 1. 452 A. 1.
agan 429 fg.	465 fg.	456.
adya 417 fg.	-ji (Wurzeln auf ci) 181).	upa 399 A. 1.
an- 279 A. 1.	at 443 A. 2.	-ü (pragrihya) 456.
-an (Partie.) 433.	-ät 185.	ri (zweisylbig) 68 fgg.
abjä 186 A. 4.	-athe 456. 479 A. 3.	passim. 159 A. 1. 374
ami 456.	-an (Conj.) 428.	A. 1.
av- 269.	-āna 177.	-e 186. 389 fgg. 435 fg.
avas 11 A. 1.	-am 163 fgg.	447 fgg.
avyas 275 A. 1.	avar 424 A. 1.	-e (Dual) 455 A. 2.
-as 389 fgg. 447 fgg.	-äs 185. 384. 385 A. 1.	- 389 fgg. 447 fgg.
asm a kam 188.	-āsaa 170.	-ais 186.
asme 455 A. 2.	id 444.	kad 270.
asmai 188.	iva 460 A. 2.	kirn 270.
-asya 398 fg.	i (pragriüy«) 466.	kista 176 A. 2.
ahan 429 fg. 433 .	im 275. 434 A. 1.	kridhi 401 .
ä 189.	iH 186.	krayā 279.

kshāl? 187.
 gir (gir) 187.
 go 187.
 ca 431. 440 fg. 475.
 cakring 419 A. 1.
 cid 431. 476.
 chaclis 477.
 jana 478 fg.
 jabi 401
 jyesbtha 183. 187.
 tatrā 401.
 -tama 44. 45 A. 2. 64
 trijha 477.
 tenā 401 fg.
 -tvi 266. 278.
 tve 455 A. 2.
 tvota 467 A. 1.
 tredhft 183. 188.
 dan 429.
 das 175.
 dāsa 172. 188.
 dāsvant 172.
 div 187.
 dura 188.
 drilha 477.
 deyātn 188.
 dcvūtn 67 A. 4.
 deshtfia 187.
 dheyam 188.
 dheshtha 183. 187.
 n uud n 473.
 n (Auslaut) 424 fgg.
 na 443.
 nābhi 188.
 nu 189 fg.
 notar 183. 188.

panthal? 187. 545.
 pā 174.
 pāyu 174.
 pāvaka 402 A. 3. 477.
 pibā 404 A. 1. 410.
 pur (pur) 187.
 pūshan 178 fg.
 pra 287 A. 1.
 prāna 279.
 priuanti 477.
 preshta 183. 187.
 barhishad 49 A. 1.
 bharata 419.
 bbas 173.
 bbū 189.
 bhūmā' 418. 421.
 magbavan 179.
 marta, martya 176. 305.
 niahān 186. 428 A. 1.
 inabuuām 281.
 -mā (nom. pl.neutr.) 421.
 ma 189.
 mātār 178. 445 fg.
 mam 188.
 mrid 477.
 y (laghuprayatna) 457 fg.
 yatrā 401.
 yadi 410. 417 A. 1.
 -yā 418 A. 3. 421.
 yushme 455 A. 2.
 yenfi 402. 422 A. 1.
 ye8h(ha 187.
 r (Auslaut) 424. 475.
 rājan 188.
 raspira 177.
 loka 252 A. 1. 269.

vardhs 402.
 vā 189.
 vaja 173. 188.
 vdjubharman 282.
 vāta 173.
 vām 188.
 vi (Nomen) 187.
 vibhvan 445 fg. 470 fg.
 vira, virya 174. 188.
 sūra 179. 188.
 sriuana 477.
 srudhi 404.
 sreui 182 fg. 188. 545.
 sreshtha 183. 187.
 -s (Sandln) 473 fgg.
 sa, sah 462 fgg.
 sakhā 545.
 sādaua 480.
 sarva 252 A. 1. 270.
 sahiyan 186.
 .sim 260. 275 A. 2.
 Sudas 172.
 sūra 173.
 sūri 173.
 sūrya 178.
 srijā 410.
 sedhS 402.
 stubh 26 A. 1. .
 smā 412 fgg.
 svatavas 471.
 svadhā 384. 385 A 1.
 svar, suar 374.
 svavas 470 fg.
 hatā 402.
 hu + upa 220 A. 1.

III. Stellenregister. Rigveda.

I 219 fgg. 267 fgg.
 1-11 226. 261.
 9, 4 286.

I, 12-23 224.
 22 139A.2. 224.225
 A. 2.

I, 23 225.
 23, 10-12 223 A. 3.
 24 226 A.1.

- I, 24-30 225.
 25 225.
 25, 7 405.
 25, 19 421.
 27 225.
 28 149 A. 1 356 fg.
 28. 29 261 A. 3.
 30 137 A. 5. 225.
 31-35 224.
 33, 9 76.
 35, 9 67.
 36-4 3 223 fg. 261.
 38, 2 261 A. 3.
 38, 4 176.
 41-43 224 A. 1.
 43, 7 146.
 44-50 226 fg. 260 fgg.
 48, 15 262.
 50, 10-13 227 A. 2.
 51, 11 459 A. 1.
 5 2 523 fgg.
 61 90 fg.
 63, 5 169.
 64, 9 68. 79.
 67, 10 167.
 68, 2 97.
 70, 11 222.
 72, 6 431.
 76, l 175.
 77, 3 68.
 79 222.
 79, 2 470. 471 A. 2.
 84 222.
 88, 1 39 A. 2. 76. 80
 A. 4.
 88, 2 83.
 90 222.
 91-93 221 A. 3. 4.
 92, 4 424 A. 1.
 93, 12 145 A. 2.
 96, 4 397 A. 1.
 102, 5 414.
 104 222.
 104, 4 79.
 105, 18 532.
- I, 110, 9 67.
 120 222.
 120, 1-9 155. 159.
 120, 3 67.
 120, 4 68.
 122, 5 118 A. 1.
 122, 6 82.
 127, 1 280.
 127, 8 69.
 127, 9 69.
 127, 10 69.
 129, 2 414.
 129, 11 39. 100 A. 2.
 130, 10 69.
 132, 2 76.
 132, 6 36.
 133 222.
 133, 4 38.
 133, 6 76. 78. 468.
 471.
 13 1, 3 36. 410 A. 1.
 135 2 22.
 135, 5 69.
 139 22 2.
 139, 5 100 A. 2.
 141, 8 76.
 145, 1 464 A. 2.
 145, 5 69.
 148, 2 74.
 148, 6 82.
 149, 5 76.
 153, 1 73.
 162-164 222.
 164, 7 459 A. 1.
 164, 10 323.
 164, 15 533 fg.
 164, 17 67.
 165, 6 385 A. 1.
 165, 7 328 A. 2.
 165/9 328 A. 2.
 167, 1 67.
 169, 5 79.
 169, 6 67.
 170. 171 223 A. 1.
 170, 1 532 A. 1.
- T, 173, 4 79.
 173, 5 179 A. 1.
 173, 10 69.
 174, 8 73.
 175, 1 36.
 175, 4 36.
 176, 5 36.
 179 223.
 180, 6 69.
 182, 1 421.
 186, 3 38 A. 5. 69.
 187 A. 5.
 186, 7 69.
 187, 1 40.
 187, 11 38.
 191 223.
 191, 1 38.
 191, 3 177. 438
 A. 4.
 191, 10-13 160.
 191, 12 36.
- II, 1, 16 131.
 4, 3 79.
 4, 8 67. 79.
 9, 5 401 A. 2.
 11 87 fgg.
 11, 3 90 A. 1.
 11, 0. 7 90 A. 1.
 11, 15 90 A. 1.
 11, 17 73.
 12 315 fg. 349.
 12, 5 412. 415.
 18, 1 69.
 19, 5 69.
 20, 3 69.
 22 115.
 22, 4 115.
 24, 12 142.
 26, 4 395 A. 1.
 31, 7 69. 79.
 32, 6-8 197.
 33, 1 356.
 36. 37 193.*
 36, 1 75.
 41 197.

- II, 42. 43 197.
 43, 2 67.
 43, 3 433.
 III, 8 357 fg.
 8, 3 36.
 10 113.
 13 358.
 21, 4, 5 118.
 23, 3 102A.7. 153
 26. 27 198.
 28. 29 198.
 45, 1 282 fg.
 51 198.
 52. 53 198.
 55, 9 432.
 59 149.
 59, 2 86.
 62 198.
 IV, 1 141. 146.
 1, 2 78.
 1, 19 69.
 2, 7 172 A. 4.
 3, 11 73.
 3, 14 69.
 4, 1 178.
 7 153.
 9, 1 289.
 10 98.
 10, 7 415.
 15 198.
 24, 9 154 A. 1.
 24, 10 153 fg.
 26, 7 74.
 30. 32 198.
 32, 23 532.
 35. 36 205.
 37 198.
 40, 2 69.
 42 208.
 43-45 205.
 48 198.
 50 198.
 50, 2 73.
 55 198.
 66 198.
 IV, 57 198.
 58 198.
 V, 4, 6 67.
 7, 2 480.
 7, 7 37.
 15, 5 73.
 19, 5 69.
 25. 26 198.
 27. 28 198.
 34, 1 385 A 1.
 39, 1 533.
 40 198.
 41, 10 69.
 41, 12 73.
 41, 15 73.
 43, 14 177.
 44, 15 67. 80.
 45, 1 79.
 50, 2 38.
 51 198.
 52, 16 36.
 53 106 fg.
 53, 2 108 A. 2.
 53, 5 414.
 55, 9 407.
 57-60 204 fg.
 57, 8 69.
 61 198 fg.
 61, 5 150.
 61, 12 459 A. 1.
 75, 7 458 A. 1.
 77, 2 440 A. 2.
 78 199.
 82 199.
 84 193 fg.
 87 199.
 87, 1 101. 328 A.
 VI, 3, 7 69.
 4, 8 79.
 10, 1 77.
 12, 4 464.
 12, 6 82.
 15 199.
 15, 8 176.
 15, 9 466.
 VI, 15, 14 77.
 15, 15 79.
 15, 16-19 194.
 16 199.
 16, 17 401 A. 4.
 16, 27 37.
 16, 28 289.
 17, 7 67.
 20, 2 70.
 20, 7 70.
 23, 5 67.
 24, 3 79.
 24, 7 79.
 26, 2 77.
 30, 1 79.
 30, 5 70.
 44. 45 199. 203 fg.
 44, 7-9 91 fg.
 44, 8 176.
 46 199.
 46, 12 77.
 47 199.
 47, 31 75. 79.
 48, 19 105 A. 3.
 51. 52 199 fg.
 51, 2 67.
 51, 13 146 A. 2.
 52, 14 67.
 59 200.
 60 200.
 61 200.
 61, 10 37.
 63, 7 176.
 65, 5 70.
 66, 3 73.
 66, 6 73.
 66, 10 70.
 68 142.
 68, 5 73.
 71 142.
 71, 6 328 A. 2.
 74. 75 200.
 75, 18 67.
 75, 19 40.
 VII, 1 122A.2. 142. 146.

- VIT, 1, 18 397 A. 1.
 5, 1 70.
 8, 2 50 A. 2.
 9, 2 70.
 15. 16 200.
 17 200.
 19, 5 433.
 31. 32 200.
 33 200.
 33, 3 392 A. 1.
 34 96 A. 3.
 34, 2 369 A. 1.
 34, 21 98.
 50, 4 83.
 55 200.
 56 96 A.3. 200 A.5.
 56, 10 98.
 56, 13 328 A. 2.
 57, 6 407.
 59 200.
 59, 12 511.
 66 200.
 66, 16 105. 200
 A. 6.
 73, 3 169.
 74 200.
 81 200.
 87, 6 74.
 93, 7. 8 208 A. 4.
 94 200. 208.
 96 200.
 ' 97, 6 177.
 100, 3 79.
 108. 104 201.
 103, 1 153.
 104, 15 77.
- VIII 132 fgg. 209 fgg.
 254 fgg.
 1 133 A. 3. 148.
 215 A.2.
 1-5 215.
 4, 7 36.
 6, 35 36.
 6-11 211 fgg. 215.
 262 fg.
- VIII, 8 28 A. 1.
 9 15t.
 9, 1 262.
 9, 9 392 A. 1.
 10 H0.
 10, 4 36.
 11, 3 36.
 11, 4 36.
 11, 10 440 A. 2.
 12-18 214.
 13, 15 113.
 14 133 A. 3.
 17 133 A. 3. 139
 A. 1. 214 A.2.
 17, 11 36.
 18 137 A. 1.
 19-22 211 fgg.
 19, 18 70.
 19, 30 281 fg.
 19, 33 70.
 19, 34. 35 110.
 21, 4 67.
 22 110.
 22, 14 67.
 23-26 211 fgg.
 24, 13 287 fg.
 24, 17 70.
 26 137 A. 2. 148
 A. 3 152. 213
 A. 1.
 27-31 215 fg.
 27, 12 70.
 28, 4 102.
 29 101.
 29, 5 39.
 31 216 A. 2.
 31, 9 146.
 32 34 216 fg.
 32 285 A. 2.
 32, 19. 20 139
 A. 1.
 35-38 212 fgg.
 35, 13 80.
 36.37 114.
 38 135.
- VIII, 39-42 212 fgg.
 39, 6 40.
 40, 6 39.
 42 213 A. 2,
 43-48 216. 217
 A. 1.
 44 133 A. 3.
 44, 12 337.
 46 109 fgg.
 46, 14-16 160.
 46, 17 79. 109.
 46, 19 68.
 46, 22 68.
 46, 31 39.
 60, 9 40.
 58 516 fg.
 59 508.
 59, 6 68.
 59, 7 68.
 60-66 216 fg.
 62, 7-9 113 A. 2.
 63, 12 145 A. 3.
 66, 9 398 fg.
 67-71 217.
 68, 16 36 fg.
 68, 17 37.
 69 151 fg.
 69, 8 41. 287.
 70 148.
 71, 7 408 A. 1.
 72-74 217.
 72, 2 87.
 72, 5 454.
 74, 8 38.
 74, 13 37.
 75-79 217.
 77, 11 533.
 80-87 217.
 81, 3 176.
 84, 1 38.187 A. 5.
 288.
 88-91 218.
 90, 5 78.
 92-94 218.
 93 136.

- VIII, 93, 8. 9 309 A. 1.
 95-101 218.
 96, 21 70.
 97, 10 78.
 97, 10-12 133
 A. 2.
 97, 13-15 77 fg.
 99, 6 328 A. 2.
 101, 12 68.
 101, 13- 15 218
 A. 1.
 102 136.
 102-103 218.
 102, 7 41.
 102, 20 311.
 103, 5 78.
 103, 12 37.
 103, 12. 13 1 10.
 IX 124 fgg. 249 fgg.
 -«r 28 A. 1. 194.
 6 132 A. 1.
 11 132 A. 1.
 12, 3 37.
 53, 1 37.
 60, 3 102.
 61-67 201.
 61, 12 283.
 67, 30 39.
 68 263.
 70, 1 287.
 79, 1 72. 284.
 85, 86 201.
 86, 43 79.
 87, 5 68.
 88, 4 84.
 91, 6 74.
 95 201 A. 1.
 96 127. 201.
 97 201.
 97, 40 533 fg.
 98. 99 201 A. 2.
 98, 12 284.
 100 128 fg.
 100. 101 201.
 102-105 201 fg.
- IX, 108, 1 417.
 106 201.
 107. 108 201.
 107, 1 392 A. 1.
 107, 9 76. ,
 109 96. 201 fg.
 110 129 fg. 202.
 110, 10 84.
 112 27. 30.
 112-114 202.
 113, 5 38.
 X 228 fgg. 264 fgg.
 1-9 232 fgg.
 1, 6 74.
 3, 1 70.
 6, 5 467.
 6, 6 74.
 8, 7-9 234 A. 2.
 10-19 232 fgg. 237.
 10, 12 80.
 10, 13 85 fg.
 13, 3 70.
 14, 5 71.
 14, 8 71.
 17, 13 71. 118 A. 2.
 18, 13 480.
 19 237. 238 A. 1.
 19, 6 150 A. 2.
 20-26 231. 264.
 20, 1 161. 281. 237.
 511.
 20, 2 39.
 22 117.
 23, 1 287.
 23, 4 71.
 24, 2 37.
 24, 4-6 231 A. 2.
 27-34 234 fg.
 27, 6 71.
 28, 1 68.
 29, 1 532.
 30 354 Jg.
 31, 6 80.
 32 149 A. 2.
 32, 5 76.
- X, 34 234 A. 4. 238 A. I.
 35-38 229 A. 2. 235.
 39, 14 71.
 45-47 236.
 45 297 fgg. 304 fgg.
 45, 8 71. 306. 313.
 45, 12 239 A. 1.
 46 91 fg.
 49, 3 71.
 50, 2 68.
 51, 9 68.
 53, 4 71.
 54-56 238.
 57-60 236.
 60, 7-12 27. 30.
 61, 1 68.
 61, 3 71.
 61, 13 68.
 61, 27 75. 82.
 62, 11 145 A. 3.
 63, 5 392 A. 1.
 63, 15 71.
 64, 10 75.
 74, 3 84.
 75. 76 236 A. 3.
 77. 78 92 fgg.
 77, 3 94 A. 1.
 77, 5 95.
 78, 1 94 fg.
 78, 8 86.
 79, 5 75.
 80, 2 71.
 81. 82 527.
 82, 4 68. 313.
 83, 3 74.
 84, 4 71.
 85, 6 322.
 85, 31 323.
 85, 34 84.
 85, 37 531.
 85, 44 324 A. 2.
 87 24 6 fg.
 87, 12 77 A. 2.
 87, 14 68.
 88, 15 fgg. 516 fg.

X, 89, 8 74.	X, 109 244 fg.	X, 140, 2 39.
93, 2 41.	112, 2 71.	142 248.
93, 7 75.	112, 6 75.	142, 1 78.
93, 9 80. 101 A. 2.	114.4 77.	144, 5 76.
93, 14 68. 85. 117	119 248.	149, 1 532 A. 2.
A. 1.	119, 11 37.	152, 5 37.
95 248.	120, 1 74.	156, 3 286.
95, 4 76.	121 314 fgg.	157, 1 71.
95, 9 71.	121,7 77.	158, 2 39.
95, 10 71.	121, 10 248. 511.	159, 4 244. 246.
95, 13 80.	122, 3 68.	162 246.
97 248. 249 A. 1.	124 248.	163 243. 246.
97, 7 313 fg.	124, 6 74.	164, 8 71.
98, 10 68.	126.5 117.	164, 5 39.
99, 6 80.	128 248. 249 A. 1.	172.3 114.
99, 8 74.	326.	173 248. 249 A. 1.
101, 7 74.	128, 8 68.	174 243 fg.
103 247.	128, 9 80.	184, 3 41.
103, 7 68.	129, 7 85. 328 A. 2.	187 245 fg.
103, 11 68.	132, 1 82. 101 A. 3.	190 . 511.
105 155. 158 fg.	132, 4. 5 82.	191 244.
105, 6 80.	139, 4 77.	191.4 37.
108, 5 71.	140 306 fgg.	

Andre Texte.

Atharvaveda IV, 1, 1 fgg. 363 fgg.	Pratisakhya 164 fgg. 470
XX, 34 349	172. 178 464
XX, 48, 1-3 348	236 425
XX, 49, 1-3 348	262 fgg. 473 A. 1.
XX, 107, 13 349.	284 427 fg.
Ait. Āranyaka I, 2, 2. 18 353	285 429 A. 1.
V, 3, 10 292.	289 fgg. 42 7 fg.
Ait. Brāhmana I, 19 363 fg.	293 fg. 431 fg.
Taittiriya Ārauyaka II, 10 294.	297 fg. 431
Taitt. Brahmaua III, 5 336.	372 fgg. 473
Taitt. Saiphitā II, 4, 7 457	391 424
IV, 1, 8, 1-3 156fg.	471 404
V, 4, 12, t 344.	473 406.
Nirukta VI, 15 313 A. 1.	Maitr. Upanishad II,, 6 457.
Naigeya Daivata (zu Sv. II, 2, 1) 497.	Maitr. SaiphitA II, 4, 7 457
Pratisakhya 132. 136 452	II, 12, 6 156 fg.
189. 14 1 fgg. 391	Lātyayana X, 6, 3. 6 529 A. 2.

Vaj. Samhita XXVII, 11-22	156 fg.	Sankh. Srautas. I, 6	457
	XXVII, 23-44		XII, 2 529 A. 1.
	XXXVIII, 22		XVI, 13 516.
Sāṅkhuyana Grihyas. II, 11, 13	291	Sāmaveda II, 109	252 A. 2.
	IV, 5		503 A. 2.

Nachträge und Berichtigungen.

S. 183 Z. 2. *srayaui* wird von Bloomfield, *On certain irregular Vedic Subjunctives or Imperatives*, p. 12, aus dem *Kausika Sūtra* belegt.

S. 185 Z. 2 v. u. füge hinzu: Acc. plur. auf -an, -in, -ün, -rn, vergl. Lanman 346. 429.

S. 219 A. 1. Zur *Adhyāyatheilung* vergl. noch Bergaigne, *La division en adhyāyas du Rig-veda*, Journ. Asiatique Nov. De'c. 1887, 488 fgg., und meine Replik ZDMG. 1888.

S. 327. Tilge Anm. 2.

S. 385 A. 1. Nach dem hier Ausgeführten (vergl. unten S. 435 fgg.) darf aus dem häufigen Erscheinen des Nom. *panthā[s]* vor folgendem Vocal mit Hiatus (nie mit Contraction) geschlossen werden — gegen J. Schmidt, KZ. XXVII, 371 —, dass wie für die vedischen Textordner so auch für die den Hiatus vermeidenden Liedverfasser das Wort nicht auf reines -ä auslautete. Vergl. zum Nom. *panthās* jetzt Bartholomae, KZ. XXIX, 495 fg. — Bemerkenswerth ist, dass andererseits *sakhā* im *rigvedischen* Vers in allen Fällen, wo es vor einem Vocal erscheint, contrahirt wird (III, 54, 17; IV, 52, 2. 3; IX, 101, 6) mit einer Ausnahme IV, 16, 18, aber hier mildert die Casur d-r, Hiatus. Danach ist es klar, dass in der *rigvedischen* Sprache *panthās* und *sakhā* im Auslast von einander unterschieden waren.

S. 424 fgg. Leider haben Bartholomae's beide Aufsätze »Der arische akk. plur. mask. der i-, u- und r-stämme«, »Die arische Hexion der adjektiva und partizipia auf nt-« (KZ. XXIX, 483 fgg. 487fgg.) nicht mehr berücksichtigt werden können.

S. 470 Z. 23. Das erste Citat lies IV, 33, 3.

S. 486. Tilge Anm. G.

